Römische

Briefe vom Concil

von

Quirinus.

Erste Lieferung.

(Zur Vorgeschichte des Concils und Brief I—XV.)

München,
Rudolph Oldenbourg.
1870.

Prospectus siehe umstehend.

Prospectus.

Die „Römischen Briefe vom Concil", welche seit dem December des vorigen Jahres in der Augsburger Allgemeinen Zeitung publicirt worden, haben in und außerhalb Deutschlands das höchste Aufsehen erregt. Sie erweisen sich als die genaueste und zuverlässigste Quelle über den Gang der gegenwärtigen Ereignisse in Rom.

Diese Briefe haben aber nicht eine blos ephemere Bedeutung, sondern sie sind reich an theologischem und kirchenhistorischem Material, und bieten über die Geschichte des vaticanischen Concil's eine Orientirung von bleibendem Werth. Sie versprechen nicht nur zu werden, sondern sind schon jetzt recht eigentlich — **eine Chronik des Concil's.**

Darum denkt die unterfertigte Verlagshandlung nur einem allgemeinen Interesse zu entsprechen, wenn sie von diesen Briefen eine eigene Ausgabe veranstaltet und denselben zugleich eine Anzahl von — gleichfalls in der Allgemeinen Zeitung erschienenen — Artikeln vorausschickt, welche wichtige Mittheilungen zur Vorgeschichte des Concil's brachten.

Der Herr Verfasser der „Römischen Briefe" hat zu der vorliegenden Publication bereitwillig seine Erlaubniß gegeben und im Einverständniß mit ihm wurden dieselben vor dem Widerabdrucke nochmals in Deutschland einer Redaction von kundiger Hand unterworfen.

Eine Vorrede und ein ausführliches Register werden mit dem Schlusse des Buches ausgegeben werden.

Die „Römischen Briefe" werden in Lieferungen von ca. 10 Druckbogen zum Preise von 16 Sgr. oder 54 Xr. ausgegeben. Die bis jetzt vorliegenden Briefe füllen etwa 2 solche Lieferungen aus.

München, im April 1870.

Rudolph Oldenbourg.
Verlagsbuchhandlung.

Römische

Briefe vom Concil

von

Quirinus.

München,
Rudolph Oldenbourg.
1870.

Vorwort.

Die „Römischen Briefe vom Concil" sind folgendermaßen entstanden:

Drei in Rom befindliche Freunde pflegten sich während des Concils mitzutheilen, was sie von Persönlichkeiten, welche mit den Vorgängen auf demselben wohl bekannt waren, in Erfahrung brachten. Drei verschiedenen Nationalitäten und Lebenskreisen angehörig, schon vor dem Beginn des Concils durch längeren Aufenthalt in Rom mit den dortigen Zuständen und Personen vertraut und mit einigen Mitgliedern der Versammlung selbst in regem, täglichem Verkehr, waren sie in der günstigen Lage, die Ereignisse sowohl als die Absichten der Handelnden treu berichten zu können. Ihre Briefe wurden an einen Freund in Deutschland gerichtet, der hie und da geschichtliche Erläuterungen zu besserem Ver-

ständniß der Vorgänge beifügte und sie dann der Augsburger Allgemeinen Zeitung übermittelte.

Vieles konnten die römischen Verfasser dieser Briefe nur darum mittheilen, weil den Bischöfen, aus deren Mund oder Hand sie das Material empfingen, selbst daran gelegen war, diese Dinge auf solchem Wege in die Oeffentlichkeit zu bringen. Wenn gleichwohl einzelne Unrichtigkeiten in Thatsachen von untergeordneter Wichtigkeit sich eingeschlichen haben, so war dies eben unvermeidlich bei Berichten, welche unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse abgefaßt wurden und nicht selten auch bloße Gerüchte oder Vermuthungen zu verzeichnen hatten. Im Großen und Ganzen aber dürfen wir behaupten, daß kein wesentlicher Irrthum mit unterlaufen ist, daß die Berichte ein möglichst wahrheitsgetreues Bild der merkwürdigen, für die Geschichte der katholischen Kirche so verhängnißvollen Versammlung darbieten, daß sie nicht blos die äußeren Vorgänge auf demselben gewissenhaft zur Darstellung zu bringen suchen, sondern auch zum Theil den Schleier von jenen mehr im Geheimen und Verborgenen spielenden Bewegungen und Machinationen hinwegziehen, durch welche die Definition des neuen Dogma's von der Unfehlbarkeit ins Werk gesetzt wurde. Gälte es hier, Zeugen anzurufen für die Wahrhaftigkeit dieser Berichte, so könnten wir uns be=

rufen auf den Verlauf der Dinge selber, der so oft und so evident unsere Voraussagungen, unsere Würdigung der handelnden Personen und ihrer Motive bestätigt hat, und auf die von den Bischöfen mit oder ohne Namen veröffentlichten Schriften und Briefe. Wir zweifeln auch nicht, daß die Publicationen, die noch bevorstehen, dieses Zeugniß verstärken werden.

So bildet diese Briefsammlung die beste Geschichtsquelle für das vatikanische Concil; ein späterer Historiker derselben wird sie nicht unbenützt lassen können, und die Opposition liberaler Katholiken, deren kirchliches Gewissen gegen die mit allen unlautern Künsten und Mitteln der Gewalt gemachte dogmatische Octroyirung protestirt, wird aus ihr die besten Waffen für die Bestreitung der Legitimität dieses Concils sich nehmen können.

Um den Briefen ganz ihr ursprüngliches Gepräge als einer die Stimmungen und Eindrücke der Minoritätsbischöfe genau reflectirenden Chronik zu bewahren, ist denn auch in dieser ihrer Gesammtausgabe nichts an ihnen geändert worden; nur hie und da hielt es die Redaction für nöthig, kleine Unrichtigkeiten in beigefügten Noten zu verbessern. Vorausgeschickt wurden den „Römischen Briefen vom Concil" einige Artikel aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung, welche

wichtige Mittheilungen zur Vorgeschichte des Concils brachten, und noch ein paar Beilagen angehängt, welche theils zur Vervollständigung der Geschichte des Concils theils zur Bestätigung unserer Berichte dienen.

Im Interesse einer bequemen und übersichtlichen Orientirung über den reichen Inhalt unserer Briefsammlung wurde ein doppelter Index bearbeitet, wovon der erste summarisch den Inhalt der einzelnen Briefe angibt, der andere dann ein ausführliches Personen- und Materienregister darstellt.

Im September 1870.

Inhaltsangabe.

Zur Vorgeschichte des Concils:

Römische Briefe vom Concil:

Anhang.

Zur Vorgeschichte des Concils.

Wir schicken den „Römischen Briefen vom Concil“ einige Artikel der Allgemeinen Zeitung, entweder ganz oder mit einigen Auslassungen, voraus, welche im Laufe des vorigen Jahres wichtige Mittheilungen zur *Vorgeschichte* des *Concils* brachten.

Aussichten vom Concil.

(Hauptblatt vom 20. Mai).

Nach einer aus guter Quelle geflossenen Mittheilung soll der Cardinal Antonelli ganz kürzlich dem Gesandten einer cismontanischen Regierung auf dessen Befragen erklärt haben: die Absicht das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem nächsten Concil proclamiren zu lassen, bestehe allerdings; diese Unfehlbarkeit werde ohnehin schon seit geraumer Zeit von allen guten Katholiken geglaubt, und so werde sich denn auch die Feststellung des neuen Dogma's mit aller Leichtigkeit vollziehen. — Ist diese Aeußerung richtig, so darf nicht etwa vorausgesetzt werden, daß man in Rom die Tragweite des neu zu schaffenden Glaubensprincips nicht überschaue. Die Civiltà*) läßt keinen Zweifel darüber, daß eine der vornehmsten Wirkungen bereits ins Auge gefaßt, und daß noch ein anderes Princip, welches seinerseits eine unabsehbare Kette von Consequenzen nach sich ziehen muß,

*) Bei dem Gewicht, welches der Civiltà als Hauptquelle für alle mit dem Concil zusammenhängenden Fragen zukommt, wird es gut sein auf die Stellung hinzuweisen, welche Pius IX. in seinem

mit klarem Bewußtsein angestrebt wird. Sie hat in ihrer Nummer vom 3. April l. J. (S. 22 ff.) die berühmte, von päpstlicher Seite doppelt bekräftigte und als höchste Glaubensentscheidung an die ganze kirchliche Welt gerichtete Bulle Unam Sanctam Bonifaz' VIII. mit Rücksicht auf das bevorstehende Concil eingehend besprochen, und betrachtet es als selbstverständlich, daß sie ihrem ganzen Inhalt nach, gleich allen andern dogmatischen und in der ganzen Kirche angenommenen Glaubensdecreten, alsbald nach dem Concil in volle Kraft trete, und künftig der ganzen katholischen Lehre von dem Verhältniß zwischen Staat und Kirche zu Grunde gelegt werde. Die Sätze, welche also nach entschiedener päpstlicher Unfehlbarkeit in den gelehrten sowohl als in den Volksunterricht aufgenommen werden, sind:

Die zwei Gewalten, die bürgerliche und die geistliche, sind in der Macht der Kirche, d. h. der des Papstes, welcher jene, die weltliche nämlich, durch Könige und andere, aber nach seiner Leitung und solange er sie duldet (ad nutum et patientiam sacerdotis), verwalten läßt. Der geistlichen Macht steht es, nach göttlichem dem Petrus gegebenen Auf-

---

Breve vom 12. Febr. 1866 (abgedruckt in der Civiltà, Serie VI. vol. 6 p. 7—15) zu dieser Zeitschrift einnimmt. Der Papst erklärt hier: Diese Zeitschrift, neben der ihr obliegenden Vertheidigung der Religion vorzüglich bestimmt, die Autorität und Macht des römischen Stuhls und dessen Ansprüche zu lehren und zu verbreiten, solle von nun an von einem eigenen Collegium, das aus den vom Jesuitengeneral zu ernennenden Männern bestehe, geschrieben und herausgegeben werden. Dazu werden dann zugleich ein eigenes Gebäude und Revenüen angewiesen. Die vorgängige Censur der Artikel wird, wie in Rom bekannt ist, mit besonderer Sorgfalt und Wachsamkeit geübt, so daß dieselben offenbar mit Approbation der Curie erscheinen.

trag und Machtumfang zu, die weltliche Gewalt einzusetzen und, falls sie nicht gut ist, zu richten; wer sich diesen ihren Anordnungen widersetzt, lehnt sich gegen Gottes Stiftung auf.

Mit einem Wort: die vollständige Herrschaft der Kirche über den Staat wird im nächsten Jahr als Princip und katholischer Glaubenssatz in Kraft treten, und einen Factor bilden, mit welchem jedes Gemeinwesen, jeder Staat, der katholische Einwohner hat, wird rechnen müssen. Unter „Kirche" sind aber in diesem System der Papst und die nach päpstlicher Weisung und Vollmacht handelnden Bischöfe zu verstehen.

Von dem Augenblick an, in welchem die päpstliche Unfehlbarkeit durch das Concil proclamirt sein wird, ändert sich also die Stellung sämmtlicher Regierungen zur Kirche von Grund aus. Der römische Stuhl geräth dann zu den einzelnen Staaten in ein ähnliches Verhältniß, in welchem er sich jetzt gegenüber Italien bezüglich der früher zum Kirchenstaat gehörigen Provinzen befindet. Alle Staaten befinden sich dann eigentlich in einem Zustande permanenter Auflehnung gegen ihre rechtmäßige, göttlich gesetzte Obrigkeit, den Papst. Dieser kann und wird seinerseits wohl auch fernerhin gar vieles, was eigentlich anders sein sollte, geschehen lassen; denn es ist schon längst in Rom angenommen, daß dem Recht, auch dem göttlichen, keineswegs immer die Pflicht, von dem Rechte Gebrauch zu machen, zur Seite stehe. Man wird vielmehr in unzähligen Fällen schweigen, oder mit den im österreichischen Concordat Art. 14 gebrauchten Worten etwa sagen: „Temporum ratione habita, sua Sanctitas haud impedit" etc. Aber das gilt dann doch alles nur „auf Wohlverhalten," oder solange die Zeiten sich nicht ändern, oder bis es einmal zuträglicher erscheint, ein-

zugreifen. Im Gewissen ist jeder Katholik verpflichtet, sich zuerst in politischen oder socialen Fragen nach den Weisungen oder dem ihm kund gewordenen Willen seines obersten Herrn und Gebieters, des Papstes, zu richten, und selbstredend im Fall eines Conflicts zwischen seiner Regierung und der päpstlichen auf die Seite der letztern zu treten. Keine Regierung wird also mehr, solange sie nicht der päpstlichen Genehmigung oder Zustimmung zu ihren Maßnahmen und Verwaltungsacten sicher ist, auf die Treue und den Gehorsam ihrer katholischen Unterthanen rechnen können. Bei nicht katholischen Dynastien kommen nun auch noch die frühern Erklärungen der Päpste gegen häretische Fürsten, die das Unfehlbarkeitsdogma alle mit neuer Kraft beleben wird, hinzu. Wenn jetzt schon häufig die Klage vernommen wird, daß in Staaten mit protestantischen Dynastien oder einer protestantischen Majorität die Katholiken, soweit sie dem Staatsdienste sich zuwenden, mißtrauisch behandelt, daß sie von den wichtigern Vertrauensposten, von den höhern Verwaltungsstellen geflissentlich ferne gehalten werden — wie wird sich das erst nach dem Concil gestalten?

Zum künftigen Concil.

(Hauptblatt vom 11. Juni).

Von einem zuverlässigen, nach längerm Aufenthalt in Rom nach Deutschland zurückgekehrten Manne, welcher dort in der Lage war neben andern Verhältnissen namentlich auch die Projecte für das Concil kennen zu lernen, wurden uns folgende interessante Mittheilungen gemacht. Was zunächst

die Beziehung anlangt, in welcher Pius IX. zu der „Civiltà" steht, so wird dieselbe vollständig ans Licht gestellt durch die — auch von den Eingeweihten der Staatscanzlei übereinstimmend versicherte — Thatsache, daß, ähnlich wie die Minister, die beiden Redacteure dieser Zeitschrift zu regelmäßigen Audienzen beim heiligen Vater zugelassen sind, gewöhnlich jede Woche einmal, mindestens aber alle vierzehn Tage. In diesen Audienzen werden dem Papste die für die nächsten Nummern bestimmten Manuscripte vorgelegt, welche er dann liest, und, je nach dem Interesse, das er für die darin abgehandelnden Materien hegt, mit Bemerkungen versieht oder unverändert in die Staatscanzlei schickt. Die Ideen der „Civiltà" sind demnach dem Papste nicht nur nicht fremd, sondern sie werden auf solche Weise mit seiner persönlichen Gutheißung publicirt. Das Vorbild Pius IX. ist Gregor VII., und sein Lieblingsgedanke geht dahin, das in der Gegenwart für die Kirche zu sein und zu werden, was jener im Mittelalter für sie war. Er begibt sich darum mit dem vollen Bewußtsein theokratischer Tendenzen in den Kampf gegen den modernen Staat, und jene feindseligen Auslassungen der „Civiltà" gegen diesen, wie gegen die ganze moderne Civilisation, erscheinen als der Ausdruck der innersten Meinungen Pius IX. Der Jesuitengeneral selbst soll über die Sprache des von Mitgliedern seines Ordens redigirten Journals manchmal bedenklich werden, und sich der Befürchtung nicht entschlagen können, daß dem Orden daraus in der Zukunft noch manches Unheil erwachsen werde.

In der Staatscanzlei, in welcher Antonelli's Vertrauensmann Msgr. Marini die Revision der „Civiltà" besorgt, kommt es nur sehr selten vor, daß irgend etwas an

den Artikeln derselben abgeändert wird, zum Theil auch darum, weil der Cardinal Staatssecretär sich mit den Jesuiten um keinen Preis schlecht stellen möchte. Nur die laufende Zeitchronik (Cronaca Contemporanea) wird pro forma dem Magister Palatii, dem Dominicaner Spada, zur Durchsicht vorgelegt. Obwohl es nach allem diesen keinen Zweifel erleiden kann, daß die Civiltà auch in allen ihren Aeußerungen über das bevorstehende Concil nur das Organ des heiligen Vaters selbst ist, so läßt Antonelli dennoch nicht ab, den verschiedenen Diplomaten die beruhigendsten Versicherungen in Betreff der auf demselben zu entscheidenden Fragen zu geben. Von Seiten Roms, so lauten die Versicherungen, wird die Initiative zu einer Dogmatisirung des Syllabus und der päpstlichen Unfehlbarkeit nicht ergriffen werden. Durch solche Erklärungen haben sich nun, wie es scheint, manche Vertreter der auswärtigen Mächte in Rom täuschen lassen, so daß sie beruhigende Nachrichten nach Hause schickten, deren Folge zunächst an dem Schicksal offenbar wurde, welches die baierische Circulardepesche über das Concil an einigen Höfen fand. Aber wenn man jetzt in Rom auch nicht zugeben will, das man selbst den Impuls zu jenen feierlichen dogmatischen Entscheidungen zu geben gedenke, so beweist dies nur die Gewißheit, welche man sich im Vatican darüber verschafft hat, daß jedenfalls eine bedeutende Zahl der zum Concil kommenden Bischöfe von sich aus zu denselben provociren wird. Es ist in Rom ein fast schon öffentliches Geheimniß, wie das Schauspiel in Scene gesetzt werden soll, und wer den Protagonisten dabei spielen wird. Ein Factum ist es auch, was hier niemand mehr ernstlich in Abrede stellt, daß bereits eine auf den Wunsch des Papstes selbst von Pater Schrader abgefaßte Redaction

des Syllabus vorliegt, in welcher dessen Verdammungsurtheile in ebenso viele positive Thesen umgeändert sind.

Bei allen diesen Projecten sind der Erzbischof Manning und Cardinal Reisach die leitenden Persönlichkeiten. Reisach, der in Rom als ein Mann von hervorragender Gelehrsamkeit und Weisheit gilt, und bei jeder Gelegenheit die unbedingteste Hingebung an den heiligen Vater zeigt, sieht die Verhältnisse Deutschlands in einem ungünstigen Licht. Auf seine Veranlassung geschah es, daß Dr. Mast, bekannt durch die Rottenburger Angelegenheit, in zwei der zum Concil vorbereitenden Congregationen (politico-ecclesiastica und disciplinae eccles.) als Consultor aufgenommen wurde. Ebenso hat sich Reisach für seine Congregation Moufang aus Mainz und Molitor aus Speier ausgesucht, weil er an ihnen eine der seinigen am nächsten verwandte Richtung voraussetzt. Ueberhaupt aber war bei der Auswahl der Persönlichkeiten für die Vorbereitungsarbeiten zum Concil keineswegs die Rücksicht auf ihre wissenschaftliche Befähigung, sondern auf ihre ergebene Gesinnung maßgebend. Unter diesen ausgesuchten Männern ist in der dirigirenden Cardinals-Congregation an erster Stelle Bilio zu nennen, der sich schon jetzt bei jeder Gelegenheit in seiner Conversation bemüht, mit allem Aufwand von Beredsamkeit die päpstliche Unfehlbarkeit zu vertreten. Mit ihm gehört Panebianco, ein eifriger Freund der Bourbonen, zu der äußersten Rechten in derselben. Von beiden sind keine nennenswerthen wissenschaftlichen Leistungen bekannt, und ebenso wenig von Barnabò und dem greisen Patrizi, der wohl nur wegen seines Namens und Alters zum Präsidenten dieser Congregation ernannt ist. In der dogmatischen Commission sitzt von literarisch-bekannten einheimischen Consultoren, als die Seele

derselben, der bekannte Jesuit Perrone, der auch dem Papst unentbehrlich geworden ist; dann der Dominicaner und Magister Palatii Spada, der sich in einer Streitschrift für die Ewigkeit der Höllenstrafen seinen theologischen Ruf erworben hat; weiter Cardoni, welcher seine strengen Ansichten in einer Schrift über die Pflichten der Ordensgeistlichen, die zu Bischöfen ernannt wurden, documentirte, indem er darin den Satz aufstellte: sie müßten auch als Bischöfe noch nach der Ordensregel leben; endlich Bartolini, welcher die Identität des heiligen Hauses zu Loretto mit dem Hause der heiligen Jungfrau zu Nazareth vertheidigt hat. Wie man sieht, lauter Männer von der strictesten Observanz. Wenn auch durch nichts anderes, so doch in der Ueberzeugung, daß die wahre Ergebenheit gegen die Kirche nur in Italien zu finden sei, übertrifft sie alle der gleichfalls bei den Vorbereitungsarbeiten beschäftigte Professor Biondi an St. Apollinare. Bezeichnend dafür, wie man bei der Wahl fremdländischer Consultoren zu Werke ging, dürfte auch die Berufung des Msgr. Talbot für England sein, der schon damals, als ihn diese traf, seiner Sinne nicht mehr mächtig war und seit 4 Monaten in einem Irrenhause sich befindet. Unter den eingeladenen Franzosen erscheint Abbé Freppel als der am meisten gemäßigte. Es gibt aber in Rom auch manche Kleriker, ja sogar Cardinäle, welche die Meinung nicht verbergen, daß das Concil mit solchen Projecten eine Verlegenheit für Rom und eine Gefahr für die Kirche werden könnte. Aber von den Bedenken dieser Männer dringt nichts bis zu der höchsten maßgebenden Stelle, und selbst die Kundgebung derselben unmittelbar vor der Person des Papstes würde wahrscheinlich nichts ändern. Auch beurtheilt die Curie die Stimmung der katholischen Welt nach den Huldigungen, die dem Papst

aus derselben dargebracht werden; und darum mußte sie auch die Secundizfeier in ihren Absichten mit dem Concil nur ermuthigen. Man fürchtet bisweilen, daß die französischen Bischöfe sich dabei etwas schwierig zeigen werden; ein Widerstand von Seite der weltlichen Regierungen wird nicht in Anschlag gebracht, da man mit dem modernen Staat ohnehin gründlich gebrochen und schon bei der Projectirung wie bei der Ausschreibung des Concils von ihm ein völliges Absehen genommen hat, während es sonst nach der Praxis fast aller frühern ökumenischen Synoden gefordert gewesen wäre, mit den katholischen Staaten über Zeit und Ort, wie über die zu verhandelnden Materien des Concils, in ein Einvernehmen zu treten. Die Trennung von Kirche und Staat ist in diesem neuesten Vorgehen von Seiten Roms constatirt, wenn auch im Syllabus die entgegengesetzte Theorie sanctionirt erscheint. Eine literarisch-wissenschaftliche Opposition aber und eine Laienbewegung, wie solche hie und da bereits aufzutauchen anfangen, betrachtet man im Vatican nur wie einen Sturm in einem Glas Wasser.

Fürst Hohenlohe und das Concil.

(Hauptblatt vom 20. und 21. Juni).

Wenn in frühern Zeiten eine allgemeine Kirchenversammlung berufen wurde, so ging sie aus einem in der ganzen katholischen Welt gefühlten religiösen Bedürfnisse hervor, sei es, daß es eine Glaubensentscheidung festzustellen gab, oder sei es, daß die Abstellung großer Uebelstände und Mißbräuche, eine Reformation nämlich, nothwendig geworden war. Man wußte allgemein, um welche Fragen es sich auf dem Concil handeln werde; die Fürsten benahmen sich zu

diesem Zweck mit den Kirchenhäuptern und mit dem Papst, und brachten selbst, wie es namentlich zuletzt noch bei dem ökumenischen Tridentiner Concil der Fall war, Forderungen und Wünsche an die Kirchenversammlung, welche dieselbe wenigstens in Erwägung ziehen mußte. Wie ganz anders gestaltet sich das Concil unter dem Pontificat Pius IX.! Schon die Bischofsversammlung vom Jahre 1854 in Rom erhob die Thesis einer theologischen Schule des Mittelalters, welche selbst von Thomas von Aquin bekämpft wurde, in unsern Tagen aber zufällig eine Lieblingsmeinung des Papstes geworden ist, zu der Dignität eines Dogma's, ohne daß dieser neue Glaubenssatz irgendwie in einem Bedürfniß des religiös-sittlichen Lebens, wie es die Kirche zu cultiviren hat, begründet war. Und zwar geschah dies gegen das Gutachten einer bedeutenden Anzahl hierüber befragter kirchlicher Würdenträger; es geschah, ohne daß man diese Lehre aus Schrift und Tradition begründen konnte, es geschah durch Acclamation der versammelten Kirchenfürsten — in einer Weise also, wie bisher noch nie ein Dogma zu Stande gebracht worden war. Abbé Laborde, welcher um die Erlaubniß bat, der Versammlung seine Gegengründe vorlegen zu dürfen, erhielt als Antwort darauf seine Ausweisung aus Rom, und der Name eines andern Priesters wurde ohne dessen Wissen und Willen unter die Verkündigungsbulle des neuen Dogma's gesetzt, so daß er sich dann genöthigt sah, öffentlich dagegen zu protestiren.

In Erinnerung an diese Thatsachen, und in der richtigen Voraussicht, daß auch auf dem bevorstehenden Concil die in Rom herrschende Partei wieder Tyrannei gegen abweichende Ueberzeugungen üben werde (schon soll denjenigen Mitgliedern der gegenwärtig tagenden Commissionen, die

von den jesuitischen Tendenzen und Doctrinen abweichen, der Austritt freigestellt worden sein), haben bereits mehrere ausgezeichnete Kirchenhäupter darauf verzichtet, auf demselben ihre Stimme zu erheben. Und dieses Concil nun selbst, geht es vielleicht hervor aus dringenden Forderungen des kirchlichen Lebens, und weiß die katholische Christenheit, zu welchem Zweck es veranstaltet wird, und was sie von ihm zu erwarten hat? Nichts von allen dem. Die Nothwendigkeit des Concils, wenn es nicht Hand anlegen will an eine der Cultur der Gegenwart gemäße Reformation der Kirche, wird selbst im Schooße der Geistlichkeit nicht allenthalben eingesehen. Noch im Laufe dieses Winters wurden aus derselben Stimmen mit dem Wunsche laut: man möge, namentlich aus Rücksicht auf die Verhältnisse der Kirche in Oesterreich und Spanien, von der Berufung desselben absehen; welche Vorstellungen jedoch an der Begeisterung des heiligen Vaters für die Idee des Concils scheiterten. Dann aber — was vielleicht in der ganzen Kirchengeschichte einzig dasteht — werden die Materien, worüber das Concil verhandeln und entscheiden soll, sorgfältig geheim gehalten; die Einladungsbulle bewegt sich in ganz allgemeinen Andeutungen; den Theologen, welche bei den Vorarbeiten beschäftigt sind, wird das Stillschweigen durch den Eid des Santo Uffizio, d. h. der Inquisition, auferlegt — ein Eid, dessen Verletzung ipso facto die Excommunication zur Folge hat. Von Lehren also, deren Annahme oder Nichtannahme künftighin über Seligkeit oder Verdammniß des Menschen entscheiden soll, scheint zur Stunde wenigstens die Christenheit auch nicht einmal eine Ahnung nöthig zu haben.

Nicht auf die Befriedigung von wirklichen religiösen Bedürfnissen — denn diese hätten nicht die Oeffentlichkeit

zu scheuen — sondern auf dogmatische Octroyirungen, welche keine Wurzeln im allgemeinen Bewußtsein der katholischen Welt besitzen, ist es abgesehen. Leibnitz pflegte bereits das Tridentiner Concil ein concile de contrebande zu nennen; die Art, wie das neueste in Scene gesetzt werden soll, dürfte für dasselbe diese Bezeichnung erst vollständig rechtfertigen.

Wären diese Umstände schon hinreichend, um die Regierungen, welche katholische Unterthanen haben, gegen die Absichten der Curie mit dem Concil bedenklich zu stimmen, so kommen dazu Belege dafür, daß dieselben das rein kirchliche Gebiet überschreiten und in das moderne Staatsleben störend eingreifen wollen. Wir sehen ab von den voreiligen Offenherzigkeiten der Civiltà, die, obwohl mit der Genehmigung des heiligen Vaters selbst geschehen, von ihm jetzt gleichwohl als „imprudenza“ bezeichnet werden, um uns an andere Thatsachen zu halten, welche die projectirten Beschlüsse des Concils wohl prognosticiren lassen.

Auf Befragen der Gesandten um den Grund der Berufung eines allgemeinen Concils konnte Antonelli dafür nur den großen Umschwung und die so wesentliche Aenderung der bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse angeben. Aus dieser Erklärung läßt sich entnehmen, daß dem Concil auch eine politische Aufgabe zugedacht sei, und in welchem Sinn diese von ihm gelöst werden solle, sagen die Kundgebungen Roms im Syllabus und in der Verdammung der österreichischen Verfassung. Zu diesem Zweck wurde denn auch ein, der mit der Oberleitung betrauten Commission des Concils untergeordnetes, kirchlich-politisches Berathungscomité gebildet, dessen Vorstand Graf Reisach ist, und dessen italienische Mitglieder sich ebenso sehr durch Mangelhaftigkeit wissenschaftlicher Bildung, als durch Widerwillen gegen jede Con-

cession an die Forderungen der Zeit und feindselige Gesinnung gegen das Ausland, vorzugsweise gegen das nichtrömische Italien, auszeichnen. In dieser Section wird die positive Fassung des Syllabus festgestellt, um dann dem Concil zur Sanction unterbreitet zu werden. Ein Mitglied derselben äußerte sich jüngst in folgender, von seinen Collegen und vom hl. Vater selbst mit Beifall aufgenommener Weise: „der Syllabus sei ein gutes, aber rohes Fleisch, welches erst durch geschickte Zubereitung schmackhaft werde.“ Diese geschickte Zubereitung, welche dem Syllabus allerseits günstige Aufnahme verschaffen soll, hofft man namentlich dadurch fertig zu bringen, daß man die Thesen desselben in der ermahnenden, statt in der befehlenden Form veröffentlicht, wobei es dann doch, da die Ermahnung vom Kirchenhaupt ausgehe, schließlich auf dasselbe hinauskommen soll.

Mit gutem Grund spricht Fürst Hohenlohe in seiner Circulardepesche die Befürchtung aus: daß das Concilium nach der Absicht der Curie Decrete über mehr politische als kirchliche Fragen veröffentlichen solle, und richtig äußert er, daß das gleichfalls angestrebte Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit auch eine eminent politische Frage sei. Denn ist dieselbe einmal festgestellt, so ist die mittelalterliche, ohnehin nie aufgegebene, Prätension von der Herrschaft des Papstes über alle Fürsten und Völker, auch in zeitlichen Dingen, gleichfalls zum Rang einer göttlichen Glaubenswahrheit erhoben. Thiers machte jüngst die beachtenswerthe Bemerkung, daß der Kirchenstaat es allein noch sei, der den Papst im Zaum halte — ein Mönch, welcher Papst wäre, würde sich allmächtig dünken. Gewiß, ohne den Kirchenstaat, dessen Erhaltung heute von dem guten Willen der französischen Regierung abhängt, und dessen Lenkung den Papst immer

noch innerhalb eines politischen Gesichtskreises erhält, würde derselbe, bei seinen Anschauungen von dem Verderben des modernen Staats, wo möglich noch mehr die Rücksichten gegen denselben fallen lassen. Und erst ein Mönch auf dem heil. Stuhle, wie ihn so viele eingenommen haben, unbekannt mit der wirklichen Welt und im Grunde des Herzens ihr abgeneigt, würde, einmal mit der Prärogative der Unfehlbarkeit ausgerüstet, die unheilvollsten Conflicte in der heutigen Gesellschaft mit seinen Decreten heraufbeschwören müssen.

Die ultramontane Presse in Deutschland, welche die durch die Civiltà angedeuteten Beschlüsse des Concils allmählich selbst ungeheuerlich zu finden beginnt, sucht nach ihrer neuesten Taktik den officiösen Charakter des Jesuitenjournals in Abrede zu stellen, und klammert sich an den Strohhalm von Hoffnung, daß weder Syllabus noch päpstliche Unfehlbarkeit dogmatisirt werden sollen. Aber jene so alarmirenden Mittheilungen der Civiltà sind, wie es in Rom kein Geheimniß ist, aus Correspondenzen, die man sich von französischen Jesuiten schicken ließ, mit der Billigung des hl. Vaters selbst verfertigt und veröffentlicht worden, und können darum nicht als bedeutungslose Privateinfälle gelten.

Schon seit mehreren Jahren hat die Curie im Verein mit den hierfür unermüdet thätigen Jesuiten die Wege geebnet und die Vorbereitungen getroffen, um die Vota der Bischöfe über die Autorität des Papstes im voraus zu binden. Unerwarteter Weise nämlich erhielten die Bischöfe verschiedener Staaten vor einigen Jahren die dringende Mahnung von Rom, Provincialsynoden zu veranstalten und auf denselben Statuten zu entwerfen. Diese Statuten mußten nach Rom an jene Congregation eingeschickt werden, welche dort bloß für den Zweck einer Revision der Decrete der

Provincialsynoden besteht, von da kamen sie durch die Consultoren und Cardinäle der Congregation corrigirt und vermehrt zurück, und nachdem sie gedruckt waren, zeigte sich, daß alle diese Synoden in wunderbarer Uebereinstimmung die päpstliche Unfehlbarkeit als ein selbstverständliches Princip mitten in die Darstellung der allgemein bekannten katholischen Lehre aufgenommen hatten. Die Jesuiten haben nicht verfehlt in Zeitschriften auf diese Beschlüsse so vieler Bischöfe und Synoden triumphirend hinzuweisen.

Thatsache ist es, daß Antonelli offen erklärte: die Proclamirung der päpstlichen Unfehlbarkeit könne schon deßhalb keine Bedenken gegen sich haben, weil diese Lehre für gute Katholiken nichts neues sei. Dies ist das Losungswort der ganzen ultramontanen Partei in Rom. Und Thatsache ist es ferner, daß die Frage von der päpstlichen Unfehlbarkeit in die dirigirende Commission gebracht wurde, um hier in die passende Formel gefaßt und dann dem Concil zur Bestätigung vorgelegt zu werden. Und obschon es nun gewiß ist, daß die Verhandlung darüber in dieser Commission zum Abschluß gediehen ist, so wird die festgestellte Entscheidung doch zur Zeit sorgfältig geheim gehalten, weil man den Muth zu einem ganz offenen Vorgehen nicht besitzt, sondern nur durch eine Art von kirchlichem Staatsstreich, nämlich durch eine spontan von einem nicht italienischen Prälaten hervorzurufende Acclamation, zum Ziel zu gelangen hofft. Es soll eben den Regierungen die Möglichkeit benommen werden, auf die Fassung der Beschlüsse des Concils Einfluß zu gewinnen, und sich gegen bedrohliche Eventualitäten zu schützen.

Unterrichtete Personen, welche die Absicht der Dogmatisirung der Unfehlbarkeit nicht in Abrede stellen, meinen, daß sich für dieselbe wohl schließlich eine Formel finden lasse,

in der sie keinen Anstoß errege, so vielleicht daß dem Ausdruck „infallibilis“ ein „quasi“ vorausgesetzt ist, wobei sich dann freilich die ganze Mühe, die auf das Zustandebringen der Dogmatisirung dieses Lieblingswunsches Pius IX. verwendet worden ist, kaum lohnen würde. Doch so lange die Jesuiten, welche sich in der Congregation für die Vorarbeiten des Concils in überwiegender Mehrheit befinden, zu entscheiden haben, ist auch diese Hoffnung grundlos. Gegenüber der Möglichkeit wenige Tage nach dem Tode des Papstes das Heft wieder zu verlieren, drängen dieselben auf die Definition der Unfehlbarkeit ohne Clausel, um sich durch Ausbeutung des unfehlbar gewordenen Papstes einen neuen mächtigen Einfluß in den katholischen Ländern, namentlich in den civilisirten, zu erobern. Wenn diese Rechnung nicht auch ohne die Berücksichtigung anderer Factoren gemacht werden müßte, so hätte sie wohl Aussicht auf Erfolg, denn Pius IX. ist vollständig in der Hand der Jesuiten, insbesondere des Pater Piccirillo, der Hauptperson bei der Civiltà, der als spiritus rector auf dem Concil thätig sein wird. Selten wird der Papst mehr allein gelassen, um nicht dem Einfluß anderer die heutige Weltlage und die wahren Bedürfnisse der katholischen Kirche richtiger beurtheilenden Personen zu unterliegen; er lebt in einer künstlichen Atmosphäre, die namentlich von den Huldigungen, welche ultramontane Journale spenden, gemacht wird. Ein starkes Machtbewußtsein hat sich auf solche Weise seiner bemächtigt, so daß er selbst einen möglichen Widerstand der französischen Regierung gegen die Beschlüsse des Concils nicht beachten und fürchten zu sollen glaubt.

Indessen mehren sich doch die Anzeichen, daß wenigstens ein Theil des französischen Episkopats nicht gewillt sei,

sich auf dem Concil zu der unwürdigen Rolle eines bloßen Acclamators für die Vorschläge der Curie zu erniedrigen In zwei Artikeln des „Français" (vom 18. und 19. März) hat Dupanloup sich bereits entschieden gegen die Tendenzen und Insinuationen verwahrt, welche in jenen berüchtigten Correspondenzen der Civiltà laut geworden sind. Er bringt eine Musterung der Hoffnungen und Wünsche, welche die französischen Bischöfe vom Concil in ihren Hirtenbriefen kund geben, und er zeigt darin, wie sie alle von demselben keineswegs einen Angriff auf die politische, sociale und Gewissensfreiheit, eine Verdammung der modernen Civilisation, eine Erweiterung der Kluft, welche die katholische Kirche von den andern christlichen Confessionen scheidet, durch Proclamirung neuer Dogmen erwarten, sondern im Gegentheil eine zeitgemäße Reformation in der Kirchendisciplin und ein Werk allseitiger Versöhnung mit den großen Ideen der Bildung, Freiheit und allgemeinen Wohlfahrt. Diese Erklärungen des französischen Episkopats erregten in Rom großes Aufsehen und tiefe Verstimmung, gleichwohl aber scheinen sie die Curie in ihren Planen nicht beirrt zu haben. Dieselbe erkennt aus der Statistik des Concils, daß es ihr an einer imposanten Mehrheit nicht fehlen werde.

Zur Vertretung auf dem Concil sind nämlich 850 Bischofssitze berechtigt; über die Frage, ob auch die Bischöfe in partibus zu einem decisiven Votum zuzulassen seien, ist noch nicht entschieden. Man kann sie aber, da ihr Zutritt das Verhältniß der Mehrheit zur Minderheit nicht bedeutend ändern wird, außer Ansatz lassen. Zu jenen stimmberechtigten Theilnehmern am Concil kommen noch 57 Cardinäle, welche Zahl bis zur Eröffnung desselben durch die Vergebung der augenblicklich noch erledigten 15 Hüte auf 72

steigen könnte. So ergeben sich gegen 920 entscheidende Stimmen, darunter 40 italienische Cardinäle, 294 italienische Bischöfe, 66 Spanier, 22 Portugiesen, 90 Franzosen, zusammen 512 Kirchenfürsten romanischer Rasse in Europa. Zu diesen kommen 77 Bischöfe aus Brasilien, Mexico und den südamerikanischen Republiken, so daß die vollständige Vertretung der romanischen Kirchenfürsten 600 Stimmen erreichen würde. Davon sind nun zunächst gegen 60 für unbesetzte italienische Bisthümer abzurechnen, und ebenso darf man wohl gegen 140 annehmen, welche zu erscheinen verhindert sein werden. So wären noch immer gegen 400 Romanen anwesend. Diese 400, mit Ausnahme einer Anzahl französischer Bischöfe, sollen, wie die Curie erwartet, in ihrem Sinne stimmen. Mit ihr, so rechnet man, werden gleichfalls gehen aus England und Irland 48, aus Amerika 52, aus Griechenland und der Türkei 20, aus Belgien 6, aus Holland 5, aus Canada 16 Bischöfe. Und wenn es den Kirchenhäuptern von Polen und Rußland ermöglicht wird zu kommen, sollen auch sie nur die Mehrheit verstärken. Dasselbe wird auch von den armenischen und griechisch-unirten Bischöfen in Oesterreich, Rußland und Bulgarien, etwa 40 an der Zahl, angenommen. Von den 65 deutschen und österreichischen Bischöfen aber wird kaum die Hälfte auf die Seite der Opposition treten. So wäre die Curie, wenn per vota majora entschieden werden sollte, ihres Sieges vollständig gewiß. Cardinal Antonelli rechnet auf 500—600 wirklich Erscheinende.

Unter solchen Verhältnissen dürfte es dringend geboten sein, daß die Regierungen von Staaten mit katholischer Bevölkerung den Dingen, die in Rom sich vorbereiten eine ernste Aufmerksamkeit schenken, und sich nicht von Conci-

liumsdecreten überraschen lassen, die, wenn einmal verkündigt, ihre Unterthanen in die schmerzliche Alternative zwischen ihren Pflichten gegen den Staat und ihrem Gehorsam gegen die Kirche versetzen, allenthalben Unruhen und Conflicte erzeugen, und vor allem ihre Bischöfe selbst in einen Widerspruch mit den Verfassungen, die sie beschworen haben, verwickeln müssen. Bei der gegenwärtigen Schwierigkeit der allgemeinen politischen und socialen Weltlage in Europa könnte sich ein Conflict mit der Kirche, deren Culturmission auch zur Stunde noch nicht verkürzt ist, und deren Mitwirkung der Staat für die Erreichung seiner Zwecke nicht entbehren kann, im höchsten Grade verhängnißvoll gestalten. In diesem Kampfe kann die Kirche nicht siegen, weil sie den Geist des Jahrhunderts gegen sich hätte, aber selbst der Zusammensturz eines so gewaltigen Gebäudes, wie sie ist, würde mit seinen Trümmern die Ordnungen des Staats selbst bedecken und zerstören, die Gewissen verwirren, und den Geist einer vollständigen Negation der ethischen und idealen Lebensauffassung zum allgemeinen Unheil erst recht kräftigen.

Aus dieser staatsmännischen Erwägung dürften die Schritte des Fürsten Hohenlohe hervorgegangen sein. Sie sind von einem wohlmeinenden Geiste gegen die Kirche selbst eingegeben, und von einem durchaus loyalen Charakter. Der Fürst wünscht, daß die Regierungen sich offen mit ihren Bischöfen benehmen möchten, um sie auf die traurigen Folgen aufmerksam zu machen, welche eine so vorbedachte und systematische Umwälzung der bestehenden Verhältnisse zwischen Kirche und Staat hervorrufen müßte. Er wünscht, daß die Regierungen, solang es noch Zeit ist, sich feierlich gegen die Eventualität von Conciliumsbeschlüssen verwahren, welche in das politische Gebiet einzugreifen bestimmt sind. Er fordert

die zunächst competenten wissenschaftlichen Corporationen des Staats auf, ein offenes Gutachten über die Consequenzen abzugeben, die an die Dogmatisirung des Syllabus und der päpstlichen Unfehlbarkeit in ihrem Wirkungsumfang geknüpft sein würden. Dieses Vorgehen ist auch keineswegs verfrüht, da doch wohl die Aufgabe des Staatsmannes nicht darin besteht, bloß vollendeten Thatsachen gegenüber seine Maßnahmen zu treffen, sondern drohenden Gefahren im voraus zu begegnen, und es wird von Niemandem getadelt werden können, der es mit Staat und Kirche aufrichtig meint, und dem vor blinder Gehässigkeit nicht jede Urtheilskraft abhanden gekommen ist. Die Repressivmaßregeln, welche die Regierungen nach der Proclamirung der beabsichtigten Dogmen nothgedrungen ergreifen müßten, wären gewiß am wenigsten im Interesse der Kirche. Würde z. B. die im Syllabus bereits verworfene Gewissensfreiheit auf dem Concil anathematisirt und das Dogma des Religionszwangs sanctionirt, so hätten die bayerischen Bischöfe, die zu diesem Beschluß sich hergegeben haben, oder ihm Gehorsam zollen wollten, ihren Verfassungseid gebrochen, so wäre die Verfassung, welche vollkommene Gewissensfreiheit sichert, von Rom aus angegriffen, und die bayerische Regierung müßte mit der Kündigung des Concordats antworten.

Zum Concil.

(Hauptblatt vom 19. August).

Faßt man die augenblickliche Lage in der Angelegenheit des Concils ins Auge, so stellt sich der Sieg der jesuitisch-ultramontanen Partei auf demselben als höchst wahrschein-

lich heraus. Die Kundgebung der Katholiken am Rhein hat bis jetzt keine größern Dimensionen angenommen, und wird sie voraussichtlich auch durch die projectirte Katholikenversammlung in Düsseldorf nicht gewinnen, da nicht bloß der heißblütige Ultramontanismus mit aller Entschiedenheit ihr in den Weg tritt, sondern auch der weit und tief um sich greifende religiöse Indifferentismus keine Theilnahme an solchen Bestrebungen, die auf dem Grund einer kirchlich-treuen Gesinnung sich halten, aufkommen läßt. In Rom selbst ist man darum über die ganze Bewegung ziemlich sorglos, man freut sich sogar über die sich vorbereitende Ausscheidung der so schädlichen liberalen Elemente aus der Kirche, weil man hofft, mit dem treugebliebenen Kern dann um so kühner operiren zu können. Unsere deutsche ultramontane Presse, welche über die Adressen der rheinischen Katholiken alsbald mit bitterer und höhnischer Zurechtweisung herfiel, ist darin nur das Organ der Stimmung und Meinung der Curie. Indessen bereiten sich die deutschen Bischöfe vor, den dogmatisch-kirchlichen Selbstmord an sich zu vollziehen, und ihrer zwar lange verdunkelten, aber doch nie principiell aufgegebenen Würde und Autorität als oberste Richter des Glaubens für alle Zeiten zu entsagen.*) Zwei derselben, Ketteler in Mainz und Feßler in St. Pölten, haben sich bereits in besonderen Schriften für die päpstliche Unfehlbarkeit ausgesprochen ....

Die diplomatische Action des Fürsten Hohenlohe in Sachen des Concils hat zwar eine zur Zeit noch fortdauernde Bewegung unter den interessirten Staaten hervorgerufen, die zuletzt in dem Verlangen gipfelte, positive Angaben über die Vorlagen zu erhalten, welche den versammelten Bischöfen

*) Eine Befürchtung, die sich bekanntlich in Fulda nicht erfüllt hat.

zur Annahme empfohlen werden sollen; aber selbst der Vertreter Frankreichs hat den Künsten der Curie gegenüber darin nichts zu erreichen vermocht. Als im Juni l. J. Banneville die sehr entschieden gehaltene Anfrage stellte: ob man nicht gesonnen sei, die beunruhigenden Gerüchte bezüglich der Vorlagen, die dem Concil gemacht werden sollen, zu dementiren, und ob man nicht bald Schritte zu thun gedenke, um den katholischen Staaten die Betheiligung am Concil durch eigene Abgesandte nahe zu legen, antwortete Antonelli: er habe keine Kenntniß von dem, was in den Commissionen vorgehe; was aber die Vertretung der Staaten beim Concil anlange, so liege es in den veränderten Verhältnissen zwischen der Kirche und den katholischen Staaten, daß erstere gegenwärtig die Initiative gegenüber von Staaten, die sie theils verfolgen, theils mit Gleichgültigkeit behandeln, nicht ergreifen könne. Banneville, welcher bloß von einer Anwesenheit der Gesandten, aber noch gar nicht von gewissen Rechten derselben beim Concil gesprochen hatte, äußerte: jene Unterredung habe ihn „profondément humilié." Von da befestigte sich die Curie noch mehr in dem Entschluß, die Diplomaten vom Concil fern zu halten. Auf eine indirecte Anfrage über die Zulassung von Gesandten nichtkatholischer Staaten, die aber eine große katholische Bevölkerung umfassen, hat man sogleich mit Nein geantwortet. Der Conflict der österreichischen Regierung mit dem Bischof von Linz hat dann in dieser Richtung einen weitern Impuls gegeben; denn nun begann Antonelli offener mit der Sprache herauszugehen, und zu erklären: daß es wohl möglich, aber nicht wahrscheinlich sei, daß überhaupt Gesandte zugelassen würden; bis er schließlich neuestens kein Hehl mehr daraus macht, daß es für Rom bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge ganz unmöglich sei, an eine Ver-

tretung der Staaten beim Concil zu denken. Frankreich allein zuzulassen, meint er, sei nicht thunlich, und wo seien die andern katholischen Staaten, die ihre Betheiligung an der Kirchenversammlung nicht schon unstatthaft gemacht hätten? Auf solche Weise ist allmälig auch Frankreich mit seinen Anfragen und Forderungen fein und sachte aus dem Weg geschoben worden, und es fragt sich nur, ob die Politik Napoleons sich dabei beruhigen wird. Wenn nicht die klerikale Partei in Frankreich selbst den Kaiser dazu veranlaßt, gegen das jesuitisch-ultramontane Conciliumsprogramm Stellung zu nehmen, so ist, da Napoleon unter den Schwierigkeiten, mit denen namentlich gegenwärtig seine Regierung nach innen zu ringen hat, diese Partei als einen mächtigen Factor in seine Berechnungen aufnehmen muß, in dieser Beziehung von ihm wohl nicht viel zu erwarten.

Wie in Deutschland, so arbeitet auch in Frankreich der Jesuitismus mit großer Rührigkeit daran, für die projectirten Dogmatisirungen Propaganda zu machen, und die Gläubigen namentlich mit der Vorstellung zu befreunden, daß absolute Gewißheit und Irrthumslosigkeit immer nur bei einem einzigen Menschen, dem Papste, sich finde. Bouix in Paris und Christophe in Lyon, neben den Tagblättern „Monde" und „Univers", haben den Bischöfen bereits nachdrücklichst eingeschärft, was die „guten" Katholiken von ihnen bezüglich der Acclamation erwarten. Mit Ausnahme des Bischofs von Nîmes hat aber bis jetzt keiner derselben sich offen zu dem jesuitischen Conciliumsprogramm bekannt, im Gegentheil, die Haltung des französischen Episkopats bildet zur Stunde vielleicht noch den einzigen schwarzen Punkt am Horizont der Curie. Und in der That, in die Hand desselben ist auch die Entscheidung in der gegenwärtigen kirchlichen Krisis gelegt.

An dem französischen Episkopat ist es, zu zeigen, daß die großen Traditionen von der Freiheit innerhalb der Kirche, wie sie seit den reformatorischen Concilien im Mittelalter namentlich durch französische Theologen neu zum Bewußtsein gebracht und von da an immer unter ihnen hervorragend vertreten worden sind, auch in ihm noch fortleben, daß sie Bossuets Geist erfüllt, der die kirchliche Treue nicht mit der blinden Ergebenheit gegen unberechtigte Ansprüche des Pabstthums verwechselte, sondern sie vor allem als Treue gegen den alten Geist und die ursprüngliche Institution der Kirche verstand.

Es sind aber gegründete Hoffnungen gegeben, daß die Bischöfe Frankreichs, wenigstens in ihrer Mehrheit auf dem bevorstehenden Concil eine freimüthige Opposition bilden werden; die beiden französischen Theologen Freppel und Trullet, sowie der Cardinal Bonnechose*), sollen dafür höchst einflußreich gewirkt haben. Der letztere hält nicht mit der Klage zurück, daß man in Rom die Stimme der Mäßigung nicht hören wolle, und daß man bis jetzt immer vermieden habe, definitive beruhigende Erklärungen über die Absichten mit dem Concil zu geben. Er soll ausgesprochen haben, daß der französische Episkopat in seiner großen Mehrheit den Frieden mit dem Staat wolle, und nie die Hand zur Sanctionirung extremer Tendenzen leihen werde. Ja, man redet davon, daß ein Collectivschritt der französischen Bischöfe behufs Vorstellungen in Rom bereits beabsichtigt sei, aber bis jetzt wegen einiger Anstände in Bezug auf den Modus derselben noch nicht ins Werk habe gesetzt werden können.

*) Die spätere Haltung des Cardinals hat diese Hoffnung nicht gerechtfertigt. Auch Freppel hat sich jetzt als ernannter Bischof von Angers für den Infallibilismus erklärt,

Viel darf man sich auch von Dupanloups Haltung auf dem Concil versprechen, an ihm wird die Freiheit der Berathung und Abstimmung gewiß einen eben so muthigen als beredten Vertreter finden.

Aber auch die Opposition des französischen Episkopats wird wirkungslos bleiben müssen, wenn auf dem Concil nach Majoritäten entschieden werden soll; denn es leidet keinen Zweifel, daß Rom für seine Absichten auf die große Mehrzahl der Bischöfe sicher rechnen darf. Daher wurde denn auch, als in der Commission für die Fragen der Lehre und des Dogma's die Unfehlbarkeit zur Verhandlung kam, und dabei ein in Rom residirender Monsignor und Titularbischof eine Denkschrift producirte, worin dieses hohe Vorrecht des Papstes als der immerwährende Glaube der Kirche erwiesen werden soll, von diesem für die Opportunität der Promulgation des neuen Dogma's unter andern Gründen vorzüglich der geltend gemacht: daß noch in keinem Zeitalter die Bischöfe so devot und hingebungsvoll an den heiligen Stuhl gewesen seien wie gegenwärtig. Von so unterthänigen, jedem päpstlichen Winke bereitwilligst folgenden Männern sei zu erwarten, daß sie mit Freuden jeden Anlaß ergreifen würden, auch diese größte Huldigung dem Papste darzubringen. Dieß war so überzeugend für die Consultoren, daß sie alle sofort ohne Debatte für die Promulgation des Unfehlbarkeitsdogma's sich entschieden; nur einer der beiden deutschen Theologen, Alzog aus Freiburg, widersprach; Schwetz aus Wien hingegen war vollkommen einverstanden. Für Rom ist also diese Frage erledigt, und wer darin anderer Ansicht ist, hat in den Augen der Curie seinen Charakter als rechtgläubiger Katholik bereits verwirkt.

Was aber die Dogmatisirung des Syllabus angeht, so

leidet auch diese keinen Zweifel, denn römische Prälaten, welche sogar für sehr aufgeklärt gelten wollen, sprechen es nun offen aus, daß die Thesen desselben schon jetzt wie Dogmen betrachtet werden könnten. Es wird aber auch von gut unterrichteter Seite, selbst von hohen kirchlichen Würdenträgern, versichert, daß sämmtliche siebenzehn Fragen, die zur Zeit des Centenariums vom Cardinal Caterini dem gesammten Episkopat vorgelegt wurden, auf Grund der von den Bischöfen hierüber nach Rom ergangenen Meinungsäußerungen auf dem Concil zur Verhandlung kommen sollen. Da nun von diesen siebenzehn Fragen eine nicht geringe Anzahl die Beziehungen zwischen Staat und Kirche berührt, wie z. B. die Civilehe, das Verhältniß der Bischöfe zur Staatsgewalt u. s. w., so ist es klar, was man von den Versicherungen zu halten hat: daß das Concil sich mit keinen Materien beschäftigen werde, welche die Kirche mit dem Staat in Conflict bringen könnten. Man hatte es eben, nachdem durch die „Civiltà" die öffentliche Meinung alarmirt worden war, zunächst für nöthig befunden, den modus procedendi zu ändern. Man leugnete entweder geradezu, daß das Concil solche Aufgaben, wie die durch die „Civiltà" angegebenen, habe, oder man sagte, daß man in Rom selbst nicht wisse, welche Gegenstände zur Berathung und Entscheidung kommen werden, da die Absichten der zur Zeit noch in allen Welttheilen zerstreuten Bischöfe nicht bekannt seien, und sich überhaupt die Beschlüsse einer Kirchenversammlung, welche unter einer höhern Leitung stehe, jeder Vermuthung entziehen. Als ob man in Rom nicht durch die Entscheidungen der in den letzten Jahren veranstalteten Provinzialsynoden und durch die Antworten der Bischöfe auf die durch Caterini vorgelegten Fragen sich bereits eine vollständige Orientirung über die

Gesinnungen des Episkopats verschafft hätte! Als ob es nicht gewiß wäre, daß in den vorbereitenden Congregationen das Concil so, wie man es in Rom gern zu Ende gebracht sähe, bereits ausgearbeitet ist!

Allerneuestens nun, wenn man einer aus Rom datirten Correspondenz in der „Donau-Zeitung" trauen darf, scheint man dort von diesem System des Versteckenspielens abgehen zu wollen, und die Nothwendigkeit zu empfinden, wenigstens theilweise die bisher den Absichten mit dem Concil vorgehaltene Maske zu lüften; denn nun soll Pius IX. selbst kein Hehl mehr daraus machen, daß er die Frage von der Unfehlbarkeit zur Vorlage bringen werde; doch soll nach seiner Erklärung dem Concil in der Berathung wie Beschlußfassung darüber die vollste Freiheit gewahrt bleiben, und die Erhebung zum Dogma nur dann vollzogen werden, wenn eine große Mehrheit sich dafür ausspricht. Dieß stimmt auch mit einer Aeußerung zusammen, welche Antonelli, im Gegensatz zu früheren Erklärungen, jüngst gemacht hat, daß nämlich der heilige Vater mit ganz positiven Vorschlägen vor das Concil treten werde, und daß seine Autorität keinen Zweifel an ihrer Annahme aufkommen lasse. Antonelli deutet mit dem letzten Satz an, was man von der sogenannten Freiheit, die auf dem Concil sich geltend machen werde, in Rom hält. Wenn man also dieselbe auf einmal stark betont, so ist dies nur eine der Praktiken, womit die Curie die öffentliche Meinung irre zu leiten sucht, ganz in der Weise, wie sie es durch die Berufung hervorragender Theologen von liberaler Richtung zu den Vorarbeiten zum Concil gethan hat, welche dann in Rom mit Aufgaben beschäftigt wurden, die diesem ganz fern liegen.

Man begreift, daß bekenntnißtreue, aber weiterblickende

Katholiken, wie z. B. Montalembert, über diese Entwickelung der Dinge, in Fragen, die für die ganze Autorität und Zukunft der Kirche entscheidend sind, mit tiefem Kummer erfüllt werden müssen. Der religiöse Indifferentismus der Zeit wird zwar kein offenes Schisma in der katholischen Kirche aufkommen lassen, aber der innerliche Abfall von ihr wird um so größere Dimensionen annehmen. Alles, was durch die moderne Bildung hindurchgeht, wird sich innerlich von der Kirche scheiden, die für die Entwickelung des menschlichen Geistes nur Anatheme besitzt. Indem die höchste Lehrautorität der Kirche, das ökumenische Concil, zum Organ einer extremen Partei herabsinkt, und Doctrinen sanctionirt, welche mit der Lehre und der Geschichte der Kirche selbst im grellen Widerspruch stehen, vernichtet sie sich, und untergräbt das Fundament, auf dem bisher die Glaubenszuversicht stand. So wird der immer weiter um sich greifenden Negation des Christenthums kräftig in die Hände gearbeitet, weshalb selbst gläubige Protestanten diese Compromittirung der Autorität eines ökumenischen Concils mit Bedauern sich vorbereiten sehen. Anders erscheint es freilich Männern wie Manning und Ward in England, welche meinen, daß gerade durch die dogmatisirte päpstliche Unfehlbarkeit ein einfaches und bequemes Mittel dargeboten sei, um ihre Landsleute wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen. Pius IX. selbst ist wohl der Ueberzeugung, die Kirche nur auszubauen und ihr Werk zu krönen, indem er ihr das Dogma der Unfehlbarkeit gleichsam als Kuppel aufsetzt . . . . . .

Man hat es vom Standpunkte der Staatspolitik aus als geeignet erachtet, vorerst auf die Absichten der Curie mit dem Concil keinen Druck auszuüben, die Beschlüsse desselben abzuwarten, und dann hinterdrein, wenn dieselben das Staats-

interesse gefährden sollten, mit Repressivmaßregeln einzuschreiten. Im Sinne der nichtultramontanen gläubigen Katholiken kann selbstverständlich ein solches Verhalten der Regierungen nicht sein, weil es ihnen die Verpflichtung auf die neuen Glaubensartikel nicht erspart, und die Feststellung derselben für ihr religiöses Gewissen nicht einfach rückgängig machen kann. Es fragt sich aber auch, ob vom Gesichtspunkte der Staatswohlfahrt aus dieses Auskunftsmittel nicht beanstandet werden muß. Man erwäge, welchen gefährlichen Einfluß Concilumsbeschlüsse, die zur Befeindung des modernen Staats und seiner Civilisation auffordern, auf jene zahlreichen Classen ausüben können, welche noch immer in der Hand des Klerus sich befinden, und die einen großen Factor im Staatsleben bilden. Man bedenke, was in dieser Hinsicht von einem Klerus erwartet werden darf, der in Zukunft, wenn nicht alle Anzeigen trügen, gerade auf Grund von Beschlüssen des bevorstehenden Concils, noch mehr, als es schon vorher der Fall war, aller modernen Bildung entfremdet, in einem feindlichen Geiste gegen den Staat erzogen und zu einem ganz willenlosen Werkzeug in der Hand Roms gemacht werden soll. Die Conflicte, denen man zwischen Kirche und Staat entgegengeht, wird man nicht unterschätzen dürfen.

Der Hirtenbrief der deutschen Bischöfe über das Concilium.

(Hauptblatt vom 25. September).

Der Hirtenbrief, welchen die Bischöfe der Fuldaer Versammlung soeben in allen Kirchen ihrer Sprengel haben

verlesen lassen, ist ein bedeutsames Document. Es reflectirt die gespannte Lage, die aufgeregte Stimmung, in welche die Katholiken versetzt sind, seitdem die Jesuiten und einige mit ihnen gleichgesinnte Prälaten die Absicht angekündigt haben, daß das Concil zur Proclamirung neuer Dogmen, besonders der päpstlichen Unfehlbarkeit, gebraucht werden soll. „Selbst von warmen und treuen Gliedern der Kirche", sagt der Hirtenbrief, „werden Besorgnisse gehegt, welche geeignet sind, das Vertrauen abzuschwächen." Diese Besorgnisse zu zerstreuen, und den deutschen Katholiken die Versicherung zu geben, daß wenigstens die Bischöfe deutscher Zunge den beabsichtigten Lehrsätzen nicht zustimmen werden, ist die Absicht und bildet den Hauptinhalt des Pastoralschreibens. Die Bischöfe verpfänden feierlich ihr Wort vor der ganzen Nation, daß sie auf dem Concil für folgende drei Grundsätze einstehen werden. Erstens: „wird das Concil keine neuen und keine anderen Grundsätze aufstellen, als diejenigen, welche euch allen (deutschen Katholiken) durch den Glauben und das Gewissen in das Herz geschrieben sind." Zweitens: „Nie und nimmer wird und kann ein allgemeines Concil eine neue Lehre aussprechen, welche in der heiligen Schrift oder in der apostolischen Ueberlieferung nicht enthalten ist." Drittens: wird nur „die alte und ursprüngliche Wahrheit in klareres Licht gestellt" werden.

Dieß ist nun allerdings sehr beruhigend. Die Jesuiten haben angekündigt, daß die körperliche Auffahrt der heiligen Jungfrau in den Himmel und die Unfehlbarkeit des Papstes auf dem Concil zu Glaubenssätzen gemacht werden sollten. Die Bischöfe wissen, daß die zwei jesuitischen Zeitschriften, die römische „Civiltà" und die „Rheinischen Stimmen" aus Kloster Laach, dann der Erzbischof von Mecheln und der

Bischof Plantier von Nîmes die Erhebung der Hypothese von der päpstlichen Untrüglichkeit zum allgemeinen Kirchendogma in Aussicht gestellt haben. Hiezu kommt noch, daß, wie der Versammlung in Fulda sehr wohl bekannt war, die Vorarbeiten zu dem neuen Unfehlbarkeitsdogma in Rom bereits fertig vorliegen. Im Ernste wird nun wohl Niemand behaupten, daß diese beiden Vorstellungen jedem Katholiken durch den Glauben und das Gewissen ins Herz geschrieben, oder daß sie in der Schrift und der Ueberlieferung enthaltene Lehren oder alte und ursprüngliche Wahrheiten seien. Demnach ist uns in den Worten des bischöflichen Schreibens mit aller wünschenswerthen Bestimmtheit das Versprechen gegeben, daß, soweit die Stimmen der deutschen Kirchenhäupter reichen, dem katholischen Theil der deutschen Nation das Joch der neuen Glaubensartikel nicht wird aufgelegt werden.

Die deutschen Bischöfe können nun freilich nicht zum Voraus für das ganze Concil einstehen; denn sie werden in Rom höchstens über 25 Stimmen verfügen — eine geringe Zahl in einer Versammlung von 400 bis 500 Prälaten. Aber wenn diese 25 Stimmen, welche nahe an 18 Millionen Katholiken und eine ganze große Nation repräsentiren, fest und einig bleiben, so bieten sie eine Bürgschaft, daß keine mit neuen Dogmen befruchteten Beschlüsse dort zu Stande gebracht werden; denn über Dogmen entscheiden nicht Majoritäten oder Minoritäten, sondern die Kirche fordert da Einstimmigkeit oder doch eine an Einstimmigkeit gränzende Bejahung durch die ganze Versammlung. Auch darf doch wohl als wahrscheinlich angenommen werden, daß die österreichischen Bischöfe sich auf dem Concil von ihren deutschen Collegen in diesen hochwichtigen Fragen

nicht trennen werden — mit Ausnahme freilich des Bischofs von St. Pölten, der sich bereits zu Gunsten des neuen Hauptdogma's öffentlich erklärt hat und also wohl für dasselbe auch wird stimmen müssen. Und dazu kommt noch, daß, wie mit Sicherheit behauptet werden darf, ein beträchtlicher Theil der französischen Bischöfe sich der deutschen Opposition gegen die neuen Dogmen anschließen wird. Eine so compacte und zahlreich vertretene Ablehnung wird es der Schaar der romanischen Prälaten unmöglich machen, mit ihren Lieblingslehren durchzudringen, so mächtig auch diese Schaar — wenn die Stimmen nicht gewogen, sondern gezählt werden — erscheinen mag.

Noch nach einer andern Seite hin ist der Hirtenbrief merkwürdig und erfreulich. Er tritt in sehr markirter Weise jenem Pessimismus entgegen, welcher seit etwa dreißig Jahren die päpstlichen Kundgebungen charakterisirt und zu der Bemerkung Anlaß gegeben hat, daß Pius IX. und sein Vorgänger, so oft sie Latein sprechen, zu weinen pflegen. Die Ereignisse in Italien, Spanien, Deutschland, die Concordatsgeschichte in Oesterreich — dieß und noch vieles Andere hat auch die meisten klerikalen Blätter in eine düstere Stimmung des Weltschmerzes versetzt, und man begegnet in ihnen nicht selten der Ansicht: ein allgemeiner Zusammensturz der ganzen gesellschaftlichen Ordnung in der christlichen Welt, eine Alles verschlingende Sündfluth sei unvermeidlich; auf ihren Wogen aber werde, gleich der Arche, das Schiff der Kirche als die einzige Zufluchtsstätte schwimmen, und dann eine neue, dem ultramontanen Ideal genau entsprechende Ordnung der Dinge und Periode der Geschichte beginnen. Im scharfen Gegensatze zu solchen schwarzen Bildern und finsteren Weissagungen erklären nun die Bischöfe: erstens, auf der ganzen

Welt wächst das Reich Gottes mit neuer Frische und bringt Frucht; zweitens, alle Angriffe auf die Kirche und alle ihr zugefügten Leiden gereichen ihr zum Besten, und drittens, das kirchliche und religiöse Leben ist erstarkt. Eine Anschauung wie diese ist besser geeignet, Anhänglichkeit an die Kirche und Vertrauen auf ihre unverwüstliche Lebenskraft und providentielle Leitung zu erwecken und zu nähren, als jene andere, welche dem Katholiken überall nur Niederlagen seiner Kirche und Triumphe der feindlichen Mächte zeigt.

Die Bischöfe und das Concil.

(Beilage vom 19. u. 20. November.)

Je näher der Zeitpunkt für die Eröffnung des Concils rückt, um so mehr wächst die Spannung und Unruhe, womit sich nicht nur die Angehörigen der katholischen Kirche, sondern Alle, welche von den Bewegungen der Tagesgeschichte ergriffen sind, dem wichtigen Ereigniß entgegenwenden. Denn daß dasselbe bloß eine innere Angelegenheit der katholischen Kirche sei und mit seinen Entscheidungen nicht über das unsichtbare Gewissensgebiet der Religion hinausreichen werde, wird wohl niemand annehmen, welcher von den conciliarischen Projecten, womit die Curie sich trägt, gehört hat und welcher nicht verkennt, wie innig die katholische Kirche noch mit unserm heutigen Culturleben verwachsen ist, und welch' mächtige Stellung sie darum auch inmitten des Staats und der gesammten weltlichen Gesellschaft behauptet.

Constatiren wir nun, daß die Väter des Concils bereits in zwei Lager sich scheiden und daß in jedem derselben Be-

sorgniß und die Pein der Ungewißheit herrscht. Durch Vorgänge der letzten Wochen ist es nämlich eine offene Thatsache geworden, daß die Ansichten und Absichten bezüglich der zu fassenden Beschlüsse sich schroff gegenüberstehen. Man weiß nun in Rom, daß eine beträchtliche Anzahl transmontaner Bischöfe die ihnen zugedachte Rolle des einfachen Zustimmens zu bereits fertig gewordenen Decreten nicht zu übernehmen geneigt ist, daß, mit Ausnahme der Jesuitenzöglinge unter den deutschen Bischöfen, die übrigen den entschiedensten Widerwillen gegen die Verfertigung neuer Glaubensartikel hegen. Viele Bischöfe fürchten auch die weitausgreifenden Folgen der päpstlichen Unfehlbarkeit, ebenso die nach rückwärts sich erstreckenden Wirkungen des neuen Dogma's, und sie wissen, daß die Aufstellung solcher Glaubenslehren namentlich die gebildeten Classen der Nation, wenn auch nicht zu einem äußeren, doch sicherlich zu einem innerlichen und unheilbaren Bruche mit der Kirche treiben würde. So sind denn von drei Seiten her, von den Prälaten Ungarns, Böhmens und Deutschlands, warnende Schreiben unmittelbar an den Papst ergangen, worin der dringendste Wunsch ausgesprochen war, daß das Concil nicht zu einem Beschluß über die päpstliche Unfehlbarkeit und zu Decreten über die staatskirchlichen Materien im Sinne des Syllabus gedrängt werden möge. Welche Aufnahme diese Schreiben in Rom gefunden haben, ist leicht zu errathen, wenn man weiß, daß schon der anfänglich im Auszug übersetzte und Pius IX. vorgelegte Fuldaer Hirtenbrief bei demselben großes Befremden erregte. Man hält es nun in Rom für politisch, das Einlaufen dieser Abmahnungsschreiben in Abrede zu stellen; aber sie haben doch bereits so viel gewirkt, daß man höheren Orts nachdenklich geworden ist und

die Frage sich vorlegt: ob man in der Zuversicht eines leichten Siegs nicht doch zu weit gegangen sei? Jedenfalls scheint man nun dort von dem Gedanken abgekommen zu sein, das Unfehlbarkeitsdogma auf dem Wege der Acclamation fertig bringen zu können. Man erkennt, daß, will man zum Ziele gelangen, eine doch weniger summarische Procedur eingeschlagen werden müsse. Und damit hängt es nun zusammen, daß man in der letzten Zeit nach einem Saal zu suchen begann, in welchem die Bischöfe über die Conciliumsmaterien sich auch sollten berathen und besprechen können; denn die für das Concil reservirten Capellen der Peterskirche sind bloß für die feierlichen Sitzungen bestimmt.*) In Rom erzählt man, daß für die Abänderung des ursprünglich beabsichtigten Acclamationsmodus die spitzige Bemerkung eines Cardinals gegenüber dem heiligen Vater nicht ohne Einfluß gewesen sei. Als nämlich Pius IX. jenen um seine Meinung über die effectvollere Weise der Fassung der conciliarischen Beschlüsse anging, erwiederte der Cardinal: daß der theatralische Effect offenbar größer sein werde, wenn man gar nicht berathe, sondern einfach durch Acclamation, gleichsam wie durch Eingebung des heiligen Geistes, beschließe. Daher ist denn auch die Hoffnung verstummt, als könne das Concil in drei Wochen fertig gemacht werden, und man berechnet jetzt die wahrscheinliche Dauer desselben bis zum Feste von Peter und Paul.

In Fulda soll es übrigens mit dem Zustandekommen des Abmahnungsschreibens nicht so glatt abgegangen sein. Das Pastoralschreiben, zu welchem Domcapitular Heinrich aus Mainz den Entwurf vorlegte, der aber dann wichtige

*) Diese Absicht scheint nur sehr vorübergehend an entscheidender Stelle bestanden zu haben.

Bereicherungen erfuhr, unterzeichneten alle, auch die Jesuitenzöglinge unter den Bischöfen, die sich dabei mit dem Gedanken trösteten, daß gerade bei der Unfehlbarkeitslehre die Bedingungen zuträfen, welche das Schreiben für ein dogmatisches Decret des Concils ansetzt, daß diese Lehre wirklich biblisch und uralt und jedem guten Katholiken ins Herz geschrieben sei. So und nicht anders hatten es ihnen ja ihre jesuitischen Lehrer vorgetragen und verbürgt. Aber das andere geheime, an den Papst gerichtete Schreiben konnte nicht umgedeutet werden, und wenn es sich auch auf die Hervorhebung beschränkte, wie unzeitgemäß die Feststellung neuer Glaubenssätze, vor Allem des Dogma's der Unfehlbarkeit sei, so waren die Jesuitenfreunde unter den Bischöfen gerade vom Gegentheil überzeugt. Die Jesuiten selbst verkündigen ja bei jeder Gelegenheit, daß es nichts Zeitgemäßeres als dieses neue Dogma gebe, und vom Gesichtspunkt ihrer Interessen aus mögen sie wohl recht haben, da die reichen und reifen Früchte desselben vor allem ihnen in den Schoß fallen und ihrer Gesellschaft zur vollständigen Herrschaft über Wissenschaft, Literatur und Unterrichtswesen innerhalb der katholischen Kirche verhelfen würden. Denn mit den projectirten Dogmatisirungen wird ja die jesuitische Theologie zur kanonischen erhoben, wird die Kirchenlehre mit jener eins, und wird es fortan immer des Ordens oder seines Geistes bedürfen, um die neue Dogmatik zu lehren und zu vertheidigen. So haben denn die Bischöfe von Paderborn und Würzburg ihre Unterschrift verweigert, und der Vertreter des Bischofs von Speyer folgte ihrem Beispiel.

In Rom mußte man über die Bedenken des Nordens sehr überrascht sein, da sie so ganz unerwartet kamen. Dort hatte ja der Berichterstatter in Sachen des Unfehlbarkeits-

dogma's, im ausgesprochensten Gegensatz zu den transalpinischen Prälaten und mit allgemeiner Zustimmung der Commissionsmitglieder, versichert: man könne sich gar keinen günstigeren und passenderen Zeitpunkt für die Aufstellung des neuen Glaubenssatzes wünschen; denn in keiner früheren Periode habe der römische Hof auf die unbedingte Hingebung der Bischöfe so sicher rechnen können, niemals seien die Prälaten so bereit gewesen, auf jedes eigene Urtheil und jede Prüfung dem Papste gegenüber so ganz zu verzichten, wie gerade im gegenwärtigen Moment. In diesen Wein haben nun freilich die Abmahnungsschreiben der ungarischen, böhmischen und deutschen Bischöfe Wasser gegossen — zum nicht geringen, mit Indignation verbundenen Erstaunen römischer Prälaten, bei denen es als Axiom gilt, daß nur Derjenige ein guter und wahrer Christ sei, welcher ebenso an der päpstlichen Unfehlbarkeit festhalte, wie er etwa an die göttliche Sendung und Wahrhaftigkeit Christi glaubt. Daher denn auch die „Correspondence de Rome" dem Fürsten Hohenlohe nachdrücklich vorhielt: „da alle wahren Katholiken ohnehin schon die Infallibilität des ex cathedra entscheidenden Papstes glauben, so wird ein Decret des Conciliums hierüber nur die Wirkung einer allgemein gewußten und geglaubten Sache hervorbringen."*). Diese Aeußerung des genannten Journals mögen namentlich jene guten Seelen beherzigen, die sich noch immer damit trösten, daß die Civiltà mit ihren Erwartungen und Forderungen in Rom vereinzelt stehe.

---

*) Corresp. de Rome, 1869, p. 384: „L'infaillibilité du Pape, décidant en matière de foi ex cathedra, c'est-à-dire comme maître de l'Eglise, étant déjà admise par tous les vrais catholiques, un décret du Concil fera juste l'effet d'une confirmation d'une chose universellement sue et crue."

Die österreichisch-cisleithanischen Bischöfe haben nicht für gut befunden, dem Beispiel ihrer ungarischen, böhmischen und deutschen Collegen zu folgen. Einer von ihnen, Dr. Feßler, ist bekanntlich der entschiedenste Anwalt des ganzen ultramontanen Systems, und hat, als der erste von allen Bischöfen, die Aufstellung des neuen Glaubenssatzes von der päpstlichen Untrüglichkeit für eine ebenso natürliche als zweckmäßige That des Concils erklärt. Sein Verdienst wurde auch sofort belohnt, er ist bereits zum Oberschreiber aller Schreiber des Concils ernannt, und seine Hand wird schwer lasten auf den Beschlüssen der Versammlung. Die Curie kann sich zu dieser Wahl nur gratuliren. Das Schweigen der österreichischen Bischöfe erklärt sich übrigens aus der unter ihnen bezüglich der Concilsfragen herrschenden Meinungsverschiedenheit.

In ihrem geheimen Schreiben haben die transalpinischen Bischöfe bloß aus Opportunitätsgründen sich gegen die beabsichtigten Dogmatisirungen erklärt, und wie man weiß, gedenkt auch der nichtultramontane Theil des französischen Episkopats von dem gleichen Gesichtspunkt aus zu opponiren. Es verdient aber eine ernste Erwägung, ob eine auf solche Weise motivirte und geleistete Opposition wirklich auf dem Concil haltbar oder gar erfolgreich sein könne. Läßt sich nicht mit Gewißheit voraussehen, daß die gegenüberstehende, weit zahlreichere und auch durch ihre Entschiedenheit stärkere Partei sogleich erwiedern wird: „Wenn ihr gegen die Unfehlbarkeit nichts Anderes vorzubringen habt, als daß sie nur nicht zeitgemäß sei, so gebt ihr damit ja schon zu, daß die Lehre wahr sei; denn würdet ihr sie bezweifeln oder für irrig halten, so müßte dies der Grund eurer Ablehnung des Decrets sein. Indem ihr die Wahrheit der Lehre nicht

anzufechten wagt, verliert eure Berufung auf die dem Decret ungünstige Zeitlage alles Gewicht; denn seit wann darf eine religiöse Wahrheit, von deren Bekenntniß das ewige Heil abhängt, um solcher Rücksicht willen verschwiegen werden? Entspricht eine solche nur aus Menschenfurcht eingegebene Zurückhaltung dem alten Geist und der hohen Mission der Kirche? Wie viele ihrer Lehren hätte sie überhaupt verkündigen dürfen, wenn sie sich immer von dem Beifall eines Zeitalters würde abhängig gemacht haben? Vielmehr gerade dann sollen und müssen religiöse Wahrheiten am nachdrücklichsten und lautesten verkündigt werden, wenn eine denselben ungünstige Meinung unter den Menschen um sich greift, weil dann eine bereits schleichende Häresie durch die höchste Lehrautorität in der Kirche signalisirt und gerichtet wird. So sind eure Opportunitätsgründe gerade eine neue und triftige Ursache, an dem feierlichen Beschlusse der Unfehlbarkeit durch das Concil festzuhalten."

Um wie viel besser wäre es darum, wenn diese Prälaten kurz und entschieden erklärten — was die deutschen Bischöfe allerdings schon in ihrem Pastoralschreiben, aber freilich nur im Allgemeinen und ohne Hinweisung auf die Infallibilitätshypothese gethan haben: „Es fehlt dieser Lehre an allen zu einem kirchlichen Glaubenssatz erforderlichen Bedingungen; sie ist weder biblisch noch traditionell verbürgt, sie ist ohne Wurzeln in dem Gewissen und religiösen Bewußtsein der christlichen Welt." Eine solche Haltung wäre ungleich würdiger für die Bischöfe, und ihre Stellung würde dadurch um vieles fester und unangreifbar. Statt daß sie sich, wie beabsichtigt wird, als freiwillige Gefangene an den Triumphwagen des allein unfehlbaren, allein decretirenden Papstes und Gebieters spannen ließen, würden sie damit

einen Anfang machen zur Wiedereroberung ihrer alten apostolischen Rechte, die ihnen das Papstthum verkümmert oder entrissen hat. Sie würden es implicite aussprechen, daß das Papstthum und die Kirche noch nicht identisch sind, daß darum diese nicht für alle Decrete und Handlungen der Päpste verantwortlich gemacht werden könne. Halbheit und falsch verstandene Pietät sind in der wichtigsten Krisis, in welche die katholische Kirche mit dem bevorstehenden Concil tritt, nicht bloß ohnmächtig, sondern geradezu verderblich. Und diese Halbheit, welche allzusehr nach Furcht aussieht, wird die ultramontane und jesuitische Partei in ihren Plänen nur um so kühner und stärker machen; steht sie doch auch jetzt noch fest wie der Felsen Petri. In dem Heft vom 2. Oct. (S. 84) führt die Civiltà gegen eine neue französische Zeitschrift (Avenir Catholique) aus: wie das Verhältniß des im Concil vereinigten Episkopats zum Papste kein anderes, als das der vollständigsten Unterwerfung und der gehorsamen Hinnahme päpstlicher Befehle sei, und erklärt an der Hand des in Rom classischen Ferraris, was unter praesidentia auctoritativa zu verstehen sei, nämlich das Recht des Papstes, nicht nur alle Materien selbst zu entscheiden, sondern auch Jeden, der widersprechen würde, durch kirchliche Censuren (also Excommunication, Suspension, Absetzung) und die anderen Rechtsmittel zu Paaren zu treiben.*) Wenn der Papst jeden Widerspruch, jede Weigerung eines Bischofs sofort mit dem Donnerkeil seines Anathems niederschlägt,

*) „Praesidentia auctoritativa dicitur . . . insuper cum auctoritate *coactiva* compescendi etiam per censuras ecclesiasticas, et alia juris media contradictores et rebelles et contumaces, prout ex constitutione XI. Martini V, etc.“

sagt die Civiltà, so verletzt er damit so wenig die den Vätern des Concils gebührende Freiheit, als Derjenige nicht das Eigenthumsrecht eines Andern verletzt, welcher den Kreis seiner eigenen Rechte in seinen Handlungen nicht überschreitet. Man darf bei dieser Definition von Freiheit nicht vergessen, daß die Logik der Jesuiten von jeher ihre eigenen Wege gegangen ist und sich um die gewöhnliche Logik anderer Menschenkinder nicht bekümmert hat.

Anerkennung verdient es aber, daß die Jesuiten schon ein paar Monate vor der Eröffnung des Concils den Bischöfen den Umfang und die Beschaffenheit der sogenannten „Freiheit", deren sie auf demselben genießen werden, so in Fracturschrift vorzeichnen. Sie thun redlich das Ihrige, um keine Illusionen darüber aufkommen zu lassen. Sollten dann etwa doch Klagen in Rom laut werden, wie sie ehedem von Seite der spanischen und der französischen Bischöfe zu Trient laut geworden sind, so kann die Curie antworten: Man hat es euch ja rechtzeitig vorausgesagt. Die Civiltà schöpft ja aus erster Hand und reinster Quelle, und läßt auch darüber keinen Zweifel, wenn sie in einem ihrer jüngsten Hefte erklärt: „Wir sind nicht die Urheber der päpstlichen Gedanken, nicht unsere Inspirationen sind es, nach welchen Pius IX. redet und handelt, aber wir sind allerdings das getreue Echo des heil. Stuhls." Und als solches Echo des Papstes gibt denn auch die Civiltà in ihrer letzten Nummer (S. 182) eine genauere Erklärung über den Umfang der Unfehlbarkeit, welche dem von der Kathedra aus redenden Papst zukommt: sie erstreckt sich nämlich nicht nur auf alle Dogmen, sondern auch auf alle „Wahrheiten und Lehren, welche mit den verschiedenen Gattungen der geoffenbarten Dogmen zusammenhängen; ebenso auf alle jene Urtheile und Decrete, welche

das allgemeine Wohl der Kirche, ihre Rechte und Disciplin betreffen." In der That, wenn die Bischöfe auch jetzt noch nicht den Abgrund sehen sollten, bis an dessen Rand man sie seit Jahren Schritt für Schritt geführt und in den sie nun hinunterspringen sollen — so ist es nicht die Schuld der römischen Jesuiten, welche zur Oeffnung der Augen redlich das Ihrige gethan haben. Man muß darum dringend wünschen, daß die Civiltà in den weitesten Kreisen gelesen und erwogen werde; denn dann würde man doch hoffen können: forewarned forearmed. An Zeichen und Warnungsstimmen hat es Denen wahrlich nicht gefehlt, welche die beabsichtigten Decrete des Concils mit ihrer Namensunterschrift bestätigen sollen und wollen. Das „treue Echo des heil. Stuhls" verkündet der Welt, daß jeder Papst unfehlbar ist, gewesen ist und sein wird, wenn er: erstens etwas lehrt oder behauptet, was in einem Zusammenhang mit den geoffenbarten Wahrheiten des Glaubens oder der Moral steht; und zweitens, wenn er etwas verfügt, wodurch das Wohl der Kirche, ihre Rechte, ihre Disciplin berührt werden. Man sieht, hiernach wird künftig nicht mehr gefragt werden: in welchen Fällen ist der Papst untrüglich, sondern nur: welches sind die seltenen Fälle, in denen er es nicht ist? Er als der Untrügliche wird es doch in erster Linie und allein zu bestimmen haben, was das Wohl der Kirche ist und fordert. Und da es im ganzen Umfang des öffentlichen Lebens, in Staat und Wissenschaft, kaum ein Gebiet geben dürfte, welches mit dem Wohl der Kirche, mit ihren wirklichen oder beanspruchten Rechten und ihrer Disciplin nicht entweder in bleibender oder doch gelegentlicher Berührung stünde, so wird es in seine Hand gelegt sein, jede weltliche Frage zugleich zu einer kirchlichen zu machen.

Dann muß es allerdings, wie der Syllabus thut, als ein Irrthum verflucht werden, daß der Papst jemals die Grenzen seiner Gewalt überschritten habe; denn wie könnte er sie nach dieser Theorie überhaupt überschreiten? Er ist ja unfehlbar in der Feststellung der Doctrin und in ihrer Anwendung auf jeden concreten Fall. Er hat darum in jedem von ihm erhobenen Anspruch, in jeder Entscheidung stets Recht, und jeder mit ihm Streitende, nicht alsbald unbedingt sich Unterwerfende, hat immer Unrecht. Wenn er an irgend einen Staat oder Monarchen eine Forderung stellt, ein Gesetz, eine Verfassung verwirft, muß Alles sich ihm unterordnen; denn er handelt im Interesse des Wohls der Kirche, was er als der Unfehlbare allein zu beurtheilen und festzustellen hat. Blind haben Episkopat und Klerus der unfehlbaren Weisung sich zu fügen und Heeresfolge zu leisten, wenn der Papst einem Staat oder einer Institution den Krieg erklärt.

Brauchen wir noch auszuführen, in welche peinlichen Conflicte der Episkopat und der Klerus, ja alle Katholiken mit ihren Regierungen und den Verfassungen, die sie beschworen, auf solche Weise gestürzt werden können? Was hat jene schmerzliche Verfolgung und Unterdrückung, jene Jahrhunderte hindurch dauernde politische Rechtlosigkeit der Katholiken Großbritanniens verursacht, als Pauls V. Verbot an die Katholiken, ihren Königen den Treueid zu leisten? Obwohl derselbe nichts enthielt, was gegen das religiöse Gewissen der Katholiken verstoßen hätte, so erklärte ihn der Papst dennoch für verwerflich, weil er, seine angemaßten Rechte mit dem Wohl der Kirche identificirend, es nicht dulden zu können glaubte, daß dieser Eid aussprach: kein Papst habe Gewalt und Autorität Könige abzusetzen, die

Unterthanen der Treue gegen sie zu entbinden und Aufruhr und Attentate gegen sie und den Staat zu erregen. Es ist ein Satz des Decretalenrechts, daß ein Eid, gegen den Nutzen der Kirche geleistet, nicht verpflichte.*) Was aber Nutzen der Kirche ist, das bestimmt der unfehlbare Papst. Wie oft haben Päpste die Interessen ihrer weltlichen Politik mit dem Wohl der Kirche identificirt, und zum Bruch der Eide und Verträge aufgefordert und veranlaßt! So annullirte Innocenz III. den Eid, in welchem König Johann die Magna Charta beschworen hatte, weil dieser seine Krone von ihm als Lehen zurücknehmen wollte. Als im 15. Jahrhundert Eugen IV. im Kriege mit Franz Sforza stand, und der Condottiere Piccinino diesem versprochen hatte, ihn nicht anzugreifen, da entband ihn der Papst seines Wortes, weil dieser Vertrag den politischen Interessen des Papstthums zuwider war, „und ein der Kirche schädlicher Vertrag nicht bindend sei." Karl V. und Franz I. hatten in ihrem Vertrag von Madrid stipulirt, daß keiner eine Lösung seines Eides ohne die Einwilligung des andern erhalten könne; der Papst aber, Clemens VII., war der erste, welcher den König zum Eidbruch verführte, um mit ihm einen Bund gegen den Kaiser schließen zu können. Und ebenso machte es Paul IV., als er Heinrich II. von dem mit Karl V. eingegangenen und durch Schwur bekräftigten Vertrag eines fünfjährigen Waffenstillstands lossprach, um an dem König von Frankreich einen Verbündeten gegen Spanien zu gewinnen.

Die Theorie der Jesuiten von dem unfehlbaren Papst und dem Umfang seiner Machtfülle bleibt in nichts hinter

---

*) „Juramentum contra utilitatem ecclesiasticam praestitum non tenet." Lib. II, t.t. 24, c. 27; Sext, lib. I, t. II, c. I.

den Extravaganzen zurück, mit denen sich einst unter Johann XXII. Augustin Triumphus in der Vergötterung des Papstthums trug. Gilt der Satz des Syllabus: daß die Päpste nie die Grenze ihrer Gewalt überschritten haben, so muß es als ihr Recht erklärt werden, über Kronen und Völker, Eigenthum und Freiheit verfügen zu können, weil sie ein solches Recht thatsächlich für sich in Anspruch genommen und ausgeübt haben. So hätte demnach Nicolaus V., als er dem König Alfons von Portugal und seinen Nachfolgern die Vollmacht ertheilte, die ungläubigen Völker zu unterjochen, ihre Länder und all ihren Besitz an sich zu reißen, sie selbst aber in ewige Sclaverei zu werfen, nicht etwa das allgemeine Menschenrecht verletzt, sondern von der ihm zustehenden absoluten Machtfülle nur einen erlaubten Gebrauch gemacht. Und nicht minder correct hätte Alexander VI. gehandelt, als er den Königen von Spanien Ferdinand und Isabella und ihren Nachfolgern die neuentdeckten Länder in Amerika schenkte, und dann, zwischen Spanien und Portugal theilend, die berühmte Linie von Norden nach Süden durch die neue Welt zog. Auf die Autorität des Papstes, als des Herrn des ganzen menschlichen Geschlechts, dem alle Menschen, wo sie auch geboren und welcher Religion sie angehörig sind, unterworfen seien, da ihm Gott den ganzen Erdkreis zur Jurisdiction unterstellt und ihn zum Herrn des Universums gemacht habe, beriefen sich denn auch die spanischen Eroberer den Eingebornen gegenüber. Jede Weigerung freiwilliger Unterwerfung erklärten sie darum als Rebellion, die sie mit grausamem Krieg, mit Beraubung des Eigenthums, mit der Sclaverei an den Eingebornen rächen wollten und in der That auch in entsetzlichster Weise rächten. Die Eroberungsgier der Spanier konnte sich, bei all den

Gräueln, die sie in der neuen Welt verübten, in dem Gedanken, nur nach der Erlaubniß des Statthalters Gottes auf Erden zu handeln, die Nichtanerkennung seiner legitimen Weltherrschaft zu bestrafen, vor sich selbst beschönigen und rechtfertigen.

In dem angezogenen Artikel versichert die „Civiltà“ an der Hand des Minoriten Bonaventura da S. Bernardino (trattato della chiesa) aufs Neue: daß der Papst über das ganze „Temporale“ der Monarchen und Fürsten (ihre Gewalt und ihren Besitz) verfügen könne, sobald es, seiner Meinung nach, das Wohl der Kirche erheische. Und das Werk eines Franzosen (Maupied) gibt den Vätern der Gesellschaft Jesu wieder die erwünschte Gelegenheit ihre Magna Charta, die beliebte Bulle Unam Sanctam, als den adäquatesten Ausdruck des Verhältnisses von Kirche und Staat zu empfehlen (S. 213). „Fallet nieder auf euer Antlitz und betet an euern Herrn und Meister in Rom, der nach Gefallen euch absetzen, euch eurer Rechte und Besitzthümer berauben, euch das Schwert zu ziehen oder in die Scheide zu stecken gebieten kann.“ Dies ist, auf den kürzesten Ausdruck zurückgebracht, die Lehre, welche die „Civiltà“ den Fürsten und Magistraten gibt. Wird also die päpstliche Unfehlbarkeit auf dem Concil als Glaubenswahrheit definirt, so ist dieses ganze System herab bis zu seinen äußersten Consequenzen sanctionirt, und die Jesuiten werden nicht ermangeln seiner Zeit darauf hinzuweisen, wie nun auch ihre politischen Doctrinen approbirt sind.

Unter solchen Auspicien eröffnet sich das Concil, dessen Bischöfe, laut der „Civiltà“, dem „getreuen Echo des heiligen Stuhls“, nur Ja und Amen zu sprechen haben zu den Lehren und Geboten ihres Gebieters. Niemals während ihrer

ganzen Geschichte war die Kirche mit einer ernstern Aufgabe betraut, von einer gefährlichern und entscheidendern Krisis heimgesucht als gegenwärtig. Es handelt sich nicht bloß um die Freiheit innerhalb der Kirche, es handelt sich vor Allem auch darum: ob dieselbe fortan in einem endlosen Kriege mit den modernen politischen Ordnungen und der in ihnen sich gestaltenden Civilisation leben, oder ob sie, auf das wirklich religiöse Gebiet sich zurückziehend und auf demselben die ihr gebührende Selbständigkeit wahrend, ihre segensreiche Mission für die Menschheit auch künftighin im weitesten Umkreis erfüllen soll. Indem diese Alternative der bevorstehenden Kirchenversammlung zur Entscheidung vorliegt, gewinnt dieselbe eine Wichtigkeit und Bedeutung, wie keine frühere sie hatte.

---

göttliche Geschichte hat die Kirche mit einer ernstern Aufgabe betraut, von einer gefährlichern und entscheidenderen Krisis heimgesucht als gegenwärtig. Es handelt sich nicht bloß um die Freiheit innerhalb der Kirche, es handelt sich vor Allem auch darum: ob dieselbe fortan in einem endlosen Kriege mit den modernen politischen Ordnungen und der in ihnen sich gestaltenden Civilisation leben, oder ob sie, auf das wirklich religiöse Gebiet sich zurückziehend und auf demselben die ihr gebührende Selbständigkeit wahrend, ihre segensreiche Mission für die Menschheit auch künftighin im weitesten Umkreis erfüllen soll. Indem diese Alternative der bevorstehenden Kirchenversammlung zur Entscheidung vorliegt, gewinnt dieselbe eine Wichtigkeit und Bedeutung, wie keine frühere sie hatte.

Römische Briefe vom Concil.

I.

Rom, im December. Das Concil ist eröffnet, ist, man kann sagen, in vollem Zug, und die Lage läßt sich bereits einigermaßen überschauen. Zwei große Fragen sind es, welche alle Gemüther bewegen, auf allen Lippen schweben: „Worin wird die dem Concil verheißene Freiheit bestehen, und wie weit wird sie sich erstrecken?" Und dann: „Wird die päpstliche Unfehlbarkeit zum Dogma erhoben werden?"

Was die Freiheit des Concils betrifft, so ist die Lage des Episkopats zum Theil besser, zum Theil schlimmer, als sie vor 300 Jahren in Trient war. Dort hatten die Italiener das vollständigste, nie versagende Uebergewicht über die Spanier und Franzosen, die einzigen Prälaten, die noch außer ihnen auch in Betracht kamen. Die letztern vermochten höchstens durch ihren Widerspruch einzelne Beschlüsse zu verhindern, im Ganzen aber wurde durchgesetzt, was die Legaten mit ihrer treuergebenen italienischen Prälatenschaar wollten, und wie sie es wollten. Gegenwärtig ist das Zahlenverhältniß ein ganz anderes, die Repräsentation der Landeskirchen eine viel umfassendere. Die italienischen Bischöfe

bilden, selbst wenn sie unter sich völlig einig sein sollten, noch nicht ein Drittel der Synode. Aber was ihnen an Zahl abgehen sollte, wird reichlich aufgewogen durch den Löwenantheil, welchen die päpstliche Curie für sich und damit für die italienische Prälatur vorwegnimmt.

Schon die ersten Schritte und Anordnungen, welche Pius für das jetzige Concil getroffen hat, beweisen, daß es nicht in der Form der alten freien Concilien, auch nicht einmal in der des tridentinischen, gehalten werden soll. Zu Trient wurde doch jedes Decret im Namen des Concils verkündigt. „Die ökumenische, im heiligen Geist rechtmäßig versammelte tridentinische Synode verordnet oder beschließt u. s. w." heißt es im Anfang der einzelnen Sitzungen und ihrer Decrete. In Rom dagegen wird es diesmal ganz anders lauten. Soeben nämlich ist eine „Methodus in prima sessione Concilii observanda" an die Bischöfe vertheilt worden, worin es heißt: „Der Papst wird die Decrete dem Secretär oder einem andern Bischof zum Ablesen übergeben. Dieser liest sie mit dem Titel: Pius Episcopus servus servorum Dei, *sacro approbante Concilio*, ad perpetuam rei memoriam. Nach deren Verlesung fragt er die Cardinäle und Bischöfe: ob sie ihnen gefallen? Sagen alle placet, so erklärt dann der Papst: sie sind angenommen nemine dissentiente. Stimmen einige mit non placet, so erwähnt er die Zahl dieser Votanten, und fügt hierauf hinzu: Nosque sacro approbante Concilio illa ita decernimus, statuimus atque sancimus ut lecta sunt. Dies ist die erst nach Gregor VII., als das Papstthum seine mittelalterliche Höhe erklommen hatte, eingeführte Form. Alexander III. hat sie zuerst angewendet auf der römischen Synode vom Jahre 1179. Sie steht im vollständigsten

Gegensatz zu dem Verfahren der alten Synoden im ersten Jahrtausend der Kirche, welche alle ihre Beschlüsse frei, selbständig und im eigenen Namen faßten und bekannt machten. In ihr erscheint der Papst als der Urheber der Decrete, der einzig entscheidende Gesetzgeber, der aus Courtoisie die Meinungen der Bischöfe sich äußern läßt, aber in souveräner Machtvollkommenheit zuletzt beschließt, was ihm gut dünkt. In einem den Bischöfen gleichfalls mitgetheilten päpstlichen Schreiben heißt es noch nachdrücklicher: Nos deinde supremam nostram sententiam edicemus eamque enunciari et promulgari mandabimus, hac adhibita solemni formula: Decreta modo lecta etc. Indeß ist doch ein Zugeständniß bereits gemacht, welches möglicherweise einigen Werth erlangen könnte. Der Papst hat nämlich erklärt: das Recht, die Gegenstände für das Concil zu proponiren, stehe zwar ihm ausschließlich zu, doch wolle er es auch den Bischöfen einräumen. Damit wäre den Bischöfen wohl die Möglichkeit geboten, wenigstens einige der ärgsten Uebelstände, wie z. B. das vielen unter ihnen selbst verhaßte Unwesen des Index, zur Sprache zu bringen und Aenderungen zu beantragen; aber man darf nicht vergessen, daß die Curie immer und für jede einzelne Frage über eine Mehrheit von unbedingt ergebenen und eine große Anzahl in ihrem Solde stehenden Prälaten verfügt. Sie kann also mit Hülfe dieser auf den Wink folgenden Schaar jeden mißliebigen Antrag, ehe er nur zur Berathung kommt, abwerfen.

Die Sitzungen des Concils sind Feierlichkeiten, bei denen es sich bloß um die solenne Verkündigung der bereits vorher berathenen und beschlossenen Decrete handelt, der Schwerpunkt liegt in den vorausgehenden Congregationen. Jeder Bischof, der hier reden will, soll sich am Tage vorher

zum Wort melden; doch sollen auch jene, welche ohne vorherige Anmeldung reden wollen, nicht zurückgewiesen werden. Aus dem Schooße der Bischöfe soll durch Wahl eine Congregation von 24 Mitgliedern gebildet werden, deren Aufgabe ist: Gegenstände, über welche sich unter den Prälaten getheilte Meinungen ergeben, speciell zu prüfen und darüber zu berichten. Mindestens neun Zehntheile der Bischöfe sind einfach schon dadurch zum Schweigen verurtheilt, daß sie die nur durch fortgesetzte Uebung zu erlangende Fähigkeit, geläufig und zusammenhängend Latein zu sprechen, nicht besitzen. Dazu kommt die Verschiedenheit der Aussprache; es ist unmöglich, daß z. B. ein lateinisch redender Engländer*) nur eine Minute lang von Franzosen, Italienern u. s. w. verstanden werde.

Es wird wohl einige Materien geben, über welche die Bischöfe wirklich frei sich äußern, frei beschließen dürfen. Aber sobald es sich um eine das Interesse und die Rechte der römischen Curie irgendwie berührende Frage handelt, fällt diese Freiheit weg. Denn jeder Bischof hat geschworen: sämmtliche Rechte des Papstes nicht nur zu erhalten, sondern noch fortwährend zu vermehren; und bekanntlich kann man in Rom und im Verkehr mit den päpstlichen Congregationen keinen Schritt thun, ohne direct oder indirect, in höflicher und eingewickelter, oder auch in derber und offener Weise, an diesen Eid und die ungeheure, das ganze kirchliche Leben umspannende Dehnbarkeit der dadurch auferlegten Verpflichtungen gemahnt zu werden. Die Bischöfe sind also auf dem Concil frei, insofern, als keinem Bischof, der eine der

*) z. B. Weirei illöstrissimei (viri illustrissimi). Die Schotten aber sprechen das Latein so ziemlich wie die Deutschen aus.

Curie mißfällige Meinung äußern würde, Gefängniß oder körperliche Mißhandlung droht. Noch weiter erstreckt sich die Freiheit derjenigen Bischöfe, welche den moralischen Muth besitzen, den Vorwurf des Eidbruches und die Androhung der päpstlichen Ungnade und ihrer Folgen über sich ergehen zu lassen — jener Bischöfe, welche wohl wissen, daß sie die unentbehrlichsten Rechte und Obliegenheiten ihres Amtes nur kraft päpstlicher Privilegien und Delegationen (Quinquennalfacultäten u. s. w.) auszuüben im Stande sind, und dennoch bloß nach ihrer Ueberzeugung stimmen. Es fragt sich nur, wie groß oder klein die Zahl dieser Prälaten sein möchte.

In der Versicherung, daß in der einen Hauptfrage, der Proclamirung der neuen Glaubenslehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit, den Bischöfen völlige Freiheit werde gelassen werden, wetteifern die Glieder der römischen Curie. Von den Deutschen, welche am tiefsten in die römischen Absichten eingeweiht sind, wird dies zuversichtlich behauptet. Die Jesuiten Franzelin, Schrader, Kleutgen, vor allen Bischof Feßler, der Secretär des Concils und Liebling der Curie, der zuerst unter allen Bischöfen es für die Hauptaufgabe des Concils erklärt hat, den neuen Glaubensartikel zu verfertigen und zu verkünden — er gibt sich besondere Mühe, den Bischöfen glaublich zu machen, daß der Papst ihnen denselben zur Annahme vorzulegen nicht gesonnen sei. Es ist wahr, sagt er, die Vorbereitungscommission hat diese wichtigste und umfassendste aller Glaubenslehren berathen, hat sie fast einstimmig ebenso wahr als opportun gefunden, der Referent hat überzeugend dargethan, daß bei der schrankenlosen Hingebung der heutigen Bischöfe (mindestens der großen Mehrheit) an Rom der Zeitpunkt für die Bereicherung der Kirche mit dem neuen Fundamentalsatze nicht günstiger ge-

wählt werden könnte. Gleichwohl aber werden der Papst selbst und seine Cardinäle, Monsignori und Jesuiten keinen Antrag deßfalls an die Synode stellen.

Dies ist nun die Parole; jeder Eingeweihte wiederholt sie, und einige bischöfliche Optimisten suchen sich und Andere zu bereden: die Gefahr sei wirklich vorüber und der Plan für dießmal aufgegeben. Das Wahre ist aber dieß: man weiß an maßgebender Stelle sehr wohl, daß die absolutistisch Gesinnten unter den Bischöfen, alle, welche mittelst der päpstlichen Unfehlbarkeit ihre Herrschaft zu befestigen und auch über die weltlichen Dinge auszudehnen hoffen, zahlreich und wohl disciplinirt sind, und nur des Winks über den geeigneten Moment harren, um selber mit einem mächtig unterstützten Antrag hervorzutreten. Da ist, um mit den Deutschen zu beginnen, der Bischof von Paderborn, dessen Theologe, der Jesuit Roh, sagt: gerade weil die Unfehlbarkeit des Papstes jetzt sogar von Bischöfen, wie Dupanloup und Maret, in Frage gestellt werde, müsse sie auf dem Concil definirt und die Wiederholung des Gräuels in Zukunft unmöglich gemacht werden. Da sind die Bischöfe von Regensburg, Würzburg, St. Pölten und Graz — die belgischen und englischen Bischöfe, die Prälaten der romanischen Schweiz, von denen Mermillod in der Begeisterung für das neue Dogma sogar mit Manning wetteifert; ferner die spanischen Prälaten, lauter auserlesene, durch die Königin Isabella und den Nuntius zu Madrid erhobene Männer vom reinsten ultramontanen Wasser, unbedingte Absolutisten in Staat und Kirche, die schon gleich in diesen Tagen den neuen Glaubensartikel fertig sehen möchten, aber noch eine Weile zurückgehalten werden müssen. Zu ihnen gesellen sich die Franzosen, wie Plantier von Nimes, Pie von Poitiers,

die Bischöfe von Laval und Montauban und andere. Am wenigsten kennt man noch die Stimmung der Italiener und der Prälaten aus den Vereinigten Staaten; sie werden, gleich den Irländern, sich wohl theilen. Auf eine ansehnliche Mehrheit der Stimmen zu Gunsten des neuen Dogma's kann diese Partei in jedem Fall rechnen.

Freilich ist auch die Gegenpartei, welche sich des neuen Glaubensartikels zu erwehren wünscht, stark und zahlreich. Zu ihr gehört die Mehrzahl der deutschen und deutsch-österreichischen Prälaten, gehören die böhmischen und ungarischen Bischöfe; von den Franzosen vor allen die Erzbischöfe von Paris, Rheims und Avignon, die Bischöfe von Marseille, Grenoble, Orléans, Châlons und noch viele andere. Und für die Ansicht, daß der Zeitpunkt für die Verfertigung des Unfehlbarkeitsdogma's nicht günstig sei, wird sich ihnen selbst ein Theil der „alten päpstlichen Garde," nämlich der italienischen Bischöfe anschließen, von Amerikanern und Irländern nicht zu reden.

Aber — und das ist die Schwäche dieses Theils der Synode — sie alle werden nur durch ein sehr lockeres Band zusammengehalten, sie treffen nur in dem einen Gedanken überein: daß die Verkündigung des neuen Dogma's der Kirche und ihnen persönlich große Verlegenheiten bereiten, sie in Conflicte mannigfacher Art verwickeln werde. In der Hauptfrage: ob denn diese Vorstellung, welche statt der Kirche einen einzigen Menschen für unfehlbar erklärt, wahr, durch Bibel und Tradition verbürgt sei, sind sie selber getheilt. Wenn die Vertrauten der Curie es verstehen, an diesem Spalt ihren Keil anzusetzen und einzutreiben, mag es ihnen vielleicht gelingen, die ganze Opposition zu sprengen, und mit imposanter, scheinbar an Einhelligkeit gränzender Stimmenzahl

dieses Alpha und Omega der Ultramontanen, worin sich alle Wünsche und Hoffnungen concentriren, durchzubringen. Einstweilen wird die rührigste Thätigkeit entfaltet, und werden bei der Bearbeitung der einzelnen Bischöfe sehr verschiedenartige Mittel angewendet und Gründe vorgebracht. Bei einigen weichherzigen Prälaten wird der sehnsüchtige Wunsch des heiligen Vaters geltend gemacht: ihm, dem Hartgeprüften, könne das Concil nur dadurch eine hohe Freude bereiten und den Abend seines Lebens verschönen, wenn es ihm die von früheren Päpsten erstrebte und nie zu wirklichem Besitzthum errungene Krone der persönlichen Unfehlbarkeit als freie Opfergabe darbringe. Bei andern Prälaten wird angedeutet, daß das Concil selber, gleich einem Drama, aus welchem die Hauptfigur ausgefallen, als eine Fehlgeburt erscheinen müßte, wenn Syllabus und Unfehlbarkeit nicht dogmatisirt würden, da keine andere Frage, bedeutend genug die Versammlung von 500 Bischöfen aus fünf Welttheilen zu rechtfertigen, vorliege. Denen, welche mit der Idee selber befreundet, nur für jetzt der Unannehmlichkeiten, welche die neuen Dogmen ihnen zuziehen könnten, überhoben sein möchten, bemerkt man: Jetzt oder vielleicht nie. Bei der allgemeinen Preßfreiheit läßt sich das Eindringen des historisch-kritischen Giftes, wie es besonders in Deutschland gebraut wird, nicht lange mehr von den theologischen Schulen und Seminarien abhalten; und so wird vielleicht schon die nächste Generation des Clerus nicht mehr so unbedingt an die päpstliche Untrüglichkeit glauben, als die jetzige in vielen Ländern es thut; dann kommt das neue Dogma erst recht zu ungelegener Zeit, und stößt auf mächtigen Widerspruch. Also ist es besser jetzt schon den eisernen Riegel des neuen Glaubenssatzes vorzuschieben, dann sind alle gegen die Unfehl-

barkeit zeugenden geschichtlichen Thatsachen, alle Ergebnisse der Kritik und Forschung, alle Verweisungen auf die Fälschungen und Fictionen, die zu diesem Aufbau gedient, ein für allemal abgethan und wenigstens innerhalb der Kirche todt gemacht; kein Katholik darf sich dann mehr darauf berufen, und ist er geschichtlich gebildet, so wird ihm nur der Trost bleiben: credo, quia absurdum. Das Dogma hat die Geschichte besiegt, wie dies Manning in seinem jüngsten Pastoralschreiben so gut ausgeführt hat.

Am meisten befriedigt das jetzt vielgebrauchte Argument der Stärke und der Verschärfung des kirchlichen Zwanges. Man sagt den Bischöfen: die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes wird nicht nur ihn, sondern auch euch, seine delegirten Beamten und Vollmachtsträger, weit mächtiger machen, im Schatten dieser Untrüglichkeit läßt sich kräftiger regieren; denn Widerstand wird dann in den meisten Fällen zur Blasphemie gegen den durch den Papst und dessen Organe redenden heiligen Geist. Und wer wird z. B. noch ein Buch zu vertheidigen wagen, wenn es die nun auch unfehlbar gewordene Indexcongregation verdammt hat? Dagegen erheben sich aber doch auch wieder bischöfliche Bedenken und man hört Einzelne äußern: das sei nur ein schwacher Trost für den Verlust der Hälfte des bischöflichen Ansehens, und es sei hart, vom Episkopat zu verlangen, daß er sich selber durch Uebertragung der Unfehlbarkeit an den Papst degradire, seiner bisherigen Würde als oberstes Glaubenstribunal sich entsetze. Man mag doch nicht gern mit dem Bewußtsein vom Concil heimkehren, den besten und sonst in der Kirche am höchsten geachteten Theil seiner Autorität in Rom sich selber abgesprochen und als Holokaust auf dem Altar der päpstlichen Autokratie verbrannt zu haben. Die Rolle eines päpstlichen

Höflings, so bequem sie in Rom ist, hat jenseits der Alpen ihre Schattenseiten.

So zeigen sich denn schon viele Symptome der Verstimmung. Zu einem deutschen Kirchenfürsten, der früher schon gegen die unbefleckte Empfängniß gestimmt hatte, und jetzt wieder sehr offen gegen das Unfehlbarkeitsdogma sich ausgesprochen hat, sagte Pius vor einigen Tagen: Ce dogme de l'infaillibilité passera, comme l'autre, malgré vous. Andererseits erregt das Regolamento viele Unzufriedenheit; denn die Absicht, dem Papst die Entscheidung, den Bischöfen nur die Rolle der Consultoren zuzutheilen, tritt darin sehr naiv und unzweideutig hervor. Wäre die Versammlung einigermaßen vorbereitet und Zeit zur Verständigung gegeben, so würde sicher Widerspruch erfolgen. Da aber gerade die Häupter des französischen Episkopats erst ganz zuletzt gekommen sind, so hat nicht einmal der Versuch einer Annäherung und Besprechung zwischen den Deutschen und Franzosen bis jetzt stattgefunden. Auch ein dießmal neu hervortretender Zug römischer Concilspolitik ist nicht gerade geeignet, Vertrauen und fröhliche Zuversicht auf glückliche Ergebnisse der Synode zu erwecken. Ich meine das ängstliche Geheimthun. Nach den neuesten Vorschriften sollten alle, Bischöfe und Theologen, über Alles das strengste Schweigen beobachten, und bekanntlich mußten schon die Vorarbeiten unter dem Eidessiegel des heiligen Officiums (der Inquisition) gemacht werden. Den Bischöfen selbst wurde nichts mitgetheilt, sie sind in tiefer Unwissenheit über die Dinge, die sie hier votiren sollen, nach Rom gekommen — ein Verfahren, das in der Kirchengeschichte ohne Beispiel ist. Es sieht manchmal wirklich aus, als ob man gern die Kirche auf den Kopf stellen möchte und sich in dem Gedanken gefalle, das gerade Gegentheil von

dem zu thun, was die ihrem Ursprung noch näher stehende Kirche früherer Zeit gethan. Denn sonst verband man stets mit der Idee eines Concils den Begriff der vollständigsten Publicität, der gemeinsamen Theilnahme aller Gläubigen; die Berathungen wurden bei offenen Thüren und mit Zulassung Aller, die zuhören wollten, gepflogen; wie denn der Kirche von Anfang an Alles Geheimwesen fremd und unnatürlich gewesen, und sie gerade dadurch von dem Heidenthum sich unterschied, daß sie keine esoterische Lehre, keine Geheimbünde hatte oder duldete. Aber einmal hat eben auch die römische Prälatur ihren Antheil an dem italienisch-nationalen Zug der Vorliebe für mysteriöse Abschließung — man denke nur an die Menge der geheimen Gesellschaften auf der italienschen Halbinsel — und dann hatten die Jesuiten der Civiltà und ihre deutschen und französischen Copisten so feierlich verheißen, daß das Concilium in seinen Beschlüssen der schwer kranken und mit dem Untergang bedrohten Menschheit ein sicher wirkendes Heilmittel darbieten werde. Vergeblich hat man bisher irgend eine verständliche Andeutung über diese Panacee erwartet. Außer der päpstlichen Unfehlbarkeit und dem Syllabus hat nichts verlautet. Würde man nun durch Aufziehung des Vorhangs es gleich im Anfang verrathen, daß die gepriesene Universalarznei doch nur Mondschein sei, und daß auch das Concil sich nicht in der Lage befinde, dem Patienten, genannt Menschheit, andere Heilmittel zu verordnen als die gewöhnlichen und allbekannten: Glaube, Hoffnung und Liebe — so wäre eine Steigerung der ohnehin schon um sich greifenden Mißstimmung zu besorgen. Darum ist es gut, die Finger auf die Lippen zu legen.

Inzwischen hat der Papst die entschiedensten Infallibilisten, Manning, Plantier von Nîmes, Pie von Poitiers, Mer-

millod von Genf, Deschamps von Mecheln, zu einem Comité vereinigt, das, wie es heißt, sehr wichtige Fragen berathen solle. Manning scheint von allen Anhängern des neuen Dogma's als ihr Führer anerkannt zu werden, wiewohl ihm Mermillod starke Concurrenz macht. Cardinal Pitra, der französische Benedictiner, früher schon mit einer, zwar mißlungenen, Mission bei dem Erzbischof von Rouen, Cardinal Bonnechose, betraut, hat jüngst das Gleiche bei deutschen Prälaten versucht. Er begann damit, den Bischof von Orleans als einen argen Irrlehrer zu schildern, mußte aber zu seiner Verwunderung hören, daß diese Deutschen mit Dupanloup ganz einverstanden seien, und die Ungarn mit den Deutschen. So hat denn Alles bereits Partei genommen oder wird es noch in den nächstfolgenden Tagen thun. Alle spanischen, belgischen und englischen Bischöfe, die Mehrzahl der Italiener, ein beträchtlicher Theil der Franzosen haben sich um das Banner des neuen Glaubensartikels geschaart; sie alle erklären: es muß jetzt einmal decretirt werden, daß Jeder ohne Unterschied, wenn er nicht ewig verdammt werden will, die päpstliche Unfehlbarkeit innerlich glauben und äußerlich bekennen muß — um so mehr, als Pius selbst aus der reservirten Haltung, die er den Diplomaten gegenüber bisher beobachtete, herausgetreten ist, und offen äußert, daß er, wie er selber von seiner Unfehlbarkeit tief überzeugt sei, auch einen Zweifel an derselben bei Andern nicht länger mehr dulden könne und wolle. So ist denn die Macht dieser Partei sehr gewaltig und schon jetzt überwiegend, der ganze Mechanismus des Concils, die Geschäftsordnung, das Dienstpersonal, kurz Alles ist im Grund in ihren Händen oder wird zu ihrer Verfügung gestellt. Alle Vorbereitungen waren für sie berechnet, alle Wechselfälle vorausgesehen. Der große kirchliche Polyp

mit seinen tausend Fühlern und Armen, der Jesuitenorden, arbeitet unter und über der Erde für sie. „Mea res agitur“ ist sein Losungswort.

Auf der andern Seite stehen jetzt noch kampfbereit, mindestens zum Widerstand entschlossen, die deutschen, die böhmischen und die ungarischen Bischöfe (versteht sich mit Ausnahme von Martin, Senestrey, Feßler und einigen andern), und von den Franzosen, Amerikanern und Irländern Alles, was Bildung und Kenntnisse besitzt. Diese Männer hoffen auch noch, einen Theil der orientalischen Bischöfe (der wirklichen, nicht der bloßen italienischen sogenannten apostolischen Vicare) auf ihre Seite treten zu sehen, wie man denn überhaupt auf die Haltung, welche die Orientalen, besonders die Armenier, zu der großen Streitfrage einnehmen werden, sehr gespannt ist. Sie alle möchten die Kirche von dem Mühlstein des neuen Dogma's, den man ihr an den Hals hängen will, frei erhalten, obwohl auch selbst unter ihnen nur wenige die verhängnißvollen Folgen, welche es in allen Lebensgebieten, in Wissenschaft und Literatur, in der Politik und in dem Verhältniß der katholischen Kirche zu andern Kirchen nach sich ziehen würde, klar überschauen. Die ganze Partei hat aber Wind und Sonne gegen sich, und muß in der ungünstigsten Stellung, auf einem schlüpfrigen Boden und auf die schwierigste Defensive beschränkt, den Kampf aufnehmen. Naturgemäß sind die Infallibilisten über ihr Ziel, wie über die Mittel viel klarer und einiger als ihre Gegner, von denen manche eine Vorliebe für das projectirte Dogma hegen und nicht verbergen, nur vor den Folgen desselben zu zittern. Dazu kommt, daß in der nächsten Zeit wohl noch mancher von ihnen sich wird hinüberziehen lassen, sei es durch Pietät gegen Pius IX., sei es durch jene Lockungen oder Drohungen,

welche die Curie so gut anzuwenden versteht, und wofür sie eine unerschöpfliche Vorrathskammer zu beliebiger Auswahl besitzt. Da ist z. B. der von Rom an etwa 250 Bischöfe verliehene Ehrentitel: Solio pontificio assistens, welcher Kurzsichtigen zwar nur für Lakaien zu passen scheint, der aber thatsächlich sehr gesucht ist, und denen, die sich unbedingt ergeben, auch gnädigst verliehen wird. Dazu kommen dann jene mannichfaltigen Verwilligungen aus dem reichen Schatze päpstlicher Reservatrechte, besondere Weihungen u. s. w., so daß unter zehn Bischöfen immer neun sein mögen, die wenigstens eine dieser Vergünstigungen sich ersehnen.

Große Aufregung herrscht begreiflicherweise im Lager der Jesuiten. Die Zeit der Ernte nach jahrelanger geduldiger, unermüdlicher Aussaat scheint ihnen gekommen. Bis zum Jahre 1773 war ihr Orden durch seine Zahl, durch den Bildungsgrad seiner Mitglieder, durch die Macht seiner Schul- und Erziehungsanstalten, sowie durch die Festigkeit seiner Verfassung unstreitig die mächtigste geistliche Körperschaft, aber gleichwohl beschränkt und im Schach gehalten durch den Einfluß und die Machtstellung der andern Orden. Augustiner, Carmeliten, Minoriten, Dominicaner vor allen waren ebenfalls stark, und mitunter durch ihren gemeinsamen Haß gegen die Jesuiten, oder durch das natürliche Streben, sich der Uebermacht derselben zu erwehren, unter einander zu einmüthiger Action verbunden. Dominicaner und Augustiner waren in Rom schon von Alters her im Besitz der einflußreichsten Aemter, so zwar, daß die beiden Congregationen des Index und des heiligen Officiums mit Ausschluß der Jesuiten ganz in den Händen des Predigerordens waren. Dies hat sich seit der Restauration der Jesuiten vollständig und ganz zu deren Vortheil geändert. Alle andern ältern

x cf. Anland (Dtsch. Mrtsb. 1885 S. 266

Orden sind jetzt im Verfall, vor Allem jeder theologischen Bedeutung und Autorität bar, sie vegetiren nur noch. Ueberdies hat man jetzt dem Dominicanerorden einen ganz den Jesuiten ergebenen General, einen Franzosen Jandel, gegeben, welcher die den Jesuiten so widerwärtigen, den Thomisten eigenthümlichen Doctrinen in seinem Orden auszurotten bestrebt ist. Der jüngste der größern Orden, die Redemptoristen oder Liguorianer, sind ohnehin theils willig, theils unwillig, die dienenden Brüder, Wegebereiter und Handlanger der Jesuiten. So ist es gekommen, daß diese gegenwärtig, wo noch die ganz specielle Gunst des Papstes ihnen zu Statten kommt, in Rom eine Macht errungen haben, welche beispiellos genannt werden darf. Sie sind theils jetzt schon dort die theologischen Gesetzgeber, die vertrauten Rathgeber des Papstes, der durch ihre Augen sieht, durch ihre Ohren hört (man darf den mit römischen Verhältnissen Bekannten nur den Namen Piccirillo nennen). Sie haben seit Jahren in Pius jene Ansichten gepflanzt und genährt, denen er jetzt die Weihe von Dogmen will geben lassen, und sie haben jeden Einfluß besonnener und die Zeitlage mit nüchternem Blick betrachtender Männer zu beseitigen und schließlich unmöglich zu machen gewußt. Als der Dominicaner und Cardinal Guidi, dermalen der bedeutendste Theologe, welchen Rom besitzt, dem Papste freimüthig seine Ansichten über das projectirte Concil und die für dasselbe zu ergreifenden Maßnahmen aussprach, wurde ihm nicht nur von der Stunde an jede Audienz bei Pius verweigert, sondern man hielt ihn auch fern von allen Vorarbeiten für das Concil, so daß er in Bezug auf die demselben vorzulegenden Materien völlig in Unwissenheit blieb. Die Jesuiten sind aber auch die Orakel vieler Cardinäle, deren Vota und Gutachten sehr

häufig im Collegio del Gesù verfertigt werden. Die Indexcongregation, in früheren Zeiten, wo ihre Werke durch dieselbe Censuren erfuhren, so häufig von ihnen bekämpft, getadelt und der Parteilichkeit beschuldigt, wird, trotzdem daß die Hauptstellen noch in den Händen der Dominicaner sind, mehr und mehr die Domäne der Jesuiten, und so mag es allmälig mit den meisten Congregationen gehen, in welchen die Leitung und Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten aller Länder centralisirt ist.

Was also, falls die päpstliche Unfehlbarkeit Dogma wird, unausbleiblich bevorsteht, das ist, daß diese Unfehlbarkeit künftig nicht etwa blos in einzelnen Fällen nach Rath und Anleitung der Jesuiten gehandhabt werden wird — mehr noch: die Jesuiten werden künftig förmlich die Verwalter dieses Schatzes, die Architekten der neuen Dogmen sein, die wir zu erwarten haben. Sie werden künftig die dogmatische Münze prägen und in Umlauf setzen. Man darf nur die frühere Geschichte des Ordens kennen, um zu begreifen, was es heißen will, und welch' ein unermeßliches Capital von Macht und Einfluß damit in die Hände dieser Gesellschaft gelegt wird. „Gebieter und Unterthanen" — dies wird dann künftig das Verhältniß zwischen den Jesuiten und den Theologen anderer Orden sein. Am kläglichsten aber wird sich künftig die Lage der Theologen und Theologie-Lehrer gestalten, welche keinem Orden angehören. Auf Ruf und Widerruf angestellt, wie dies z. B. in Frankreich bereits der Fall ist, dem dreifachen Mißfallen der Jesuiten, der Curie und des Bischofs oder seines Rathgebers stets ausgesetzt, täglich in ihrer Existenz bedroht — woher sollten sie noch Muth, Ausdauer und Lust schöpfen zu ernsten Studien, zu tiefergehenden Forschungen, zu literarischer Thätigkeit?

Tu longe sequere et vestigia pronus adora, kann dann jeder Jesuit von der unantastbaren Höhe seiner privilegirten Stellung herab dem Theologen des weltgeistlichen Standes zurufen; denn nun ist in Erfüllung gegangen, was die belgischen Jesuiten vor 230 Jahren in ihrer Imago Societatis Jesu forderten. Ihr Orden ist nun wirklich und im vollsten Sinne das Urim und Thummim, das Brustschild des Hohenpriesters, und dieser — der Papst — kann nur dann einen Orakelspruch erlassen, wenn er sein „Brustschild", den Orden, consultirt hat*). Nur eines fehlte dann noch zum Heile der wieder erretteten und wiedergeborenen Welt: die Jesuiten müssen wieder die Beichtväter der — absolut gewordenen — Fürsten werden.

Zu den Merkwürdigkeiten unserer an Widersprüchen so reichen Zeit gehört es, daß der derzeitige General des Jesuiten-Ordens, Pater Beckx, mit dem Treiben seiner geistlichen Miliz nicht einverstanden ist. Man legt ihm hier in Rom das Wort in den Mund: „Um ein paar Fetzen des Kirchenstaats wieder zu gewinnen, hetzen sie zum Weltkrieg — aber sie werden Alles verlieren." Dafür aber — so will man wissen — führt er das Regiment auch nur zum Schein nach außen, während in Wirklichkeit dasselbe in die Hände eines Synedriums gelegt sei. Im Zusammenhange damit scheint die Thatsache zu stehen, daß er sich den gelehrtesten, zugleich aber auch freisinnigsten Mann seines Ordens, den Pater de Bucq, als Theologen für das Concilium verschrieben hat — einen Mann, dessen Ansichten zu denen seiner Ordensbrüder Perrone, Schrader, Curci sich

*) „Obligatam haerentemque sanctiori Pontifici velut in pectore Societatem" sagt der Jesuit Bolland in der Imago S. 622.

ungefähr verhalten, wie die des Bischofs von Orleans zu denen des Erzbischofs von Westminster.

II.

Rom, 18. Dec. Nach den Empfangs- und Eröffnungsfeierlichkeiten, nach den Besuchen, Audienzen und Huldigungen sind ernste Tage über die Väter des Concils gekommen, sie sind aus dem Zwielicht und der Dämmerung des synodalen Frühmorgens in das Licht des hellen Tages getreten. Man hat begonnen sich wechselseitig zu mustern und zu erforschen. Der anfänglich etwas chaotische Zustand einer höchst gemischten Versammlung, deren Glieder sich zum Theil nur wenig oder gar nicht verstehen, ist einer gewissen Sonderung durch Annäherung und Verständigung der Gleichgesinnten gewichen. Wie wir schon berichteten, haben sich zwei große, wiewohl an Stärke sehr ungleiche Parteien herausgestellt, und das Schiboleth, das die Scheidung vollbrachte, ist die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit, welche allgemein und folgerichtig so verstanden wird, daß, wer für dieses neue Dogma zu stimmen entschlossen ist, zugleich alle Artikel des Syllabus und überhaupt jede vom Papst gemachte dogmatische Vorlage mit seinem Votum zu approbiren bereit sei.

Die Synode ist unstreitig die zahlreichste, die jemals getagt hat; 767 durch ihren hierarchischen Rang Stimmberechtigte sind weder in der alten noch in der mittelalterlichen Kirche jemals vereinigt gewesen. Sie ist auch die in nationaler Beziehung mannichfaltigste. Mit Verwunderung bemerkt man die überaus große Anzahl der Missionsbischöfe aus Asien, Afrika, Australien. Bedenkt man die beständigen Klagen über Mangel an Geldmitteln in den Missionsjournalen, die große Entfernung, die Schwierigkeit und Kost-

spieligkeit der Reise und die Unentbehrlichkeit dieser Männer in ihren noch unfertigen und priesterarmen Sprengeln, so fragt man sich: wer bestreitet diese Kosten, und welche Mittel sind angewendet worden, um so viele Millionen für längere Zeit ihrer geistlichen Führer zu berauben? Indeß diese Bischöfe sind größtentheils Zöglinge der römischen Propaganda, und jedes von daher kommenden Winkes gewärtig. Und je bestrittener das zu machende Dogma, desto nöthiger ist der imponirende Consensus von fünf Welttheilen und von Negern, Malayen, Chinesen, Hottentotten, neben Italienern und Spaniern.

Mehr als zwei Drittheile des Concils sind bereits mit sich im Reinen, oder dafür gewonnen, daß die persönliche Unfehlbarkeit der 256 Päpste und ihrer künftigen Nachfolger jetzt Glaubenssatz werden müsse. Da der zuerst aufgetauchte Gedanke der einfachen Acclamation aufgegeben worden, so hat auch Manning der ihm zugedachten Rolle, sie anzuregen, entsagt. Dafür aber haben die Bischöfe spanischer Zunge diesseits und jenseits des Oceans (Südamerika und Philippinen) in einer bei ihrem Cardinal Moreno gehaltenen Versammlung sich bereit erklärt, die Definition des Unfehlbarkeitsdogma's zu beantragen. „Wenn der Papst diesen Männern geböte statt dreier Personen vier in der Trinität zu glauben und zu lehren, so würden sie gehorchen", äußerte kürzlich ein römischer Cardinal über dergleichen Bischöfe.

Die andere Partei, welche das Dogma ablehnen will, begreift gegen 200 Bischöfe, und dies ist mehr, als anfänglich auch sanguinisch Gestimmte zu hoffen wagten. Zu ihnen gehören die Mehrzahl der deutschen, österreichischen und ungarischen Bischöfe, die Hälfte der Franzosen, alle Portugiesen, einige Irländer, mindestens die Hälfte der Nordamerikaner

und Canadier und eine beträchtliche Anzahl von Orientalen. Wenn die Stimmen nicht gezählt, sondern nach dem geistigen Gehalt der Votanten gewogen würden, so wären die Zweihundert weitaus die Mehrheit. Von den Deutschen sind nebst den früher genannten noch die beiden Tiroler, Gasser und Riccabona, der Bischof von Eichstädt, Leonrod, dann der Vicar von Luxemburg den Infallibilisten beizuzählen. Ketteler von Mainz, von seinen Hausherrn — er wohnt im Gesù — halb hingezogen, halb selber hinsinkend, steht, so heißt es, im Begriffe, in dasselbe Lager überzugehen. Für ihn, Stahl, Leonrod und Martin ist das Fuldaer Pastoralschreiben, welches sie unterzeichnet, ein unbequemer Hemmschuh; indeß wenn man es dehnt und zerrt oder zerschneidet, läßt sich auch noch die Zustimmung zum neuen Dogma darin unterbringen.

In dem maßgebenden Kreise wird gesagt: eine Opposition von 40 Bischöfen und darunter sei bei der Größe des Concils so winzig und unberechtigt, daß sie nicht beachtet zu werden brauche. Damit wäre dann der früher und noch zu Trient herrschende Grundsatz aufgegeben, daß Glaubensdecrete nur dann erlassen werden sollten, wenn sie mit physischer oder moralischer Einstimmigkeit angenommen würden. Da es sich aber um ein Dogma handelt, durch welches für die Zukunft alle Majoritäten und Minoritäten bischöflicher Stimmen bedeutungslos und überflüssig gemacht werden sollen, so kann man durch eine Anticipation, oder kraft einer von nun an zur Regel werdenden Ausnahme wohl auch jetzt schon die Minorität für verschollen und einer Berücksichtigung unwerth erklären. Von anderen Curialisten höre ich sagen: sobald man nur die Opposition auf 50 Stimmen herabgebracht habe, werde diese in dem Gefühl ihrer Ohn=

macht allen Widerstand aufgeben, und theils das Feld räumen, theils zu der siegenden Masse übertreten. So muß denn die gegenwärtige Stärke der Opposition noch sehr vermindert werden, und wird darum auch unermüdet daran gearbeitet. Die Mittel dazu sind in Fülle vorhanden, und so lange es Bischöfe gibt, die schon glücklich sind, sich den Titel „päpstlicher Haus-Prälat" beilegen zu dürfen, wird ein sanfter Druck, eine Insinuation, die Aussicht auf ein Privilegium, auf eine vornehmere Farbe des Gewandes u. dgl. m. bei vielen die gewünschte Wirkung erreichen. Solche Dinge wirken gleich jenen Insecten, die auch das härteste Holz durchbohren. Es versteht sich, daß der Episkopat auch heute noch Männer aufweisen kann, welche den Lockungen wie den Drohungen unzugänglich sind. Aber wir wollen am Schluß des Concils Abrechnung halten, wie viele aus ihm unversehrt durch die Feuerprobe hindurchgegangen sind. Einstweilen herrscht in den Kreisen der Majorität die zuversichtlichste Stimmung, sie ist ihres Siegs gewiß. „So wahr ich hier stehe, wird das Unfehlbarkeits-Dogma proclamirt werden", sagte Manning vor einigen Tagen zu einem meiner Bekannten. Wogegen einer der hervorragendsten Bischöfe der Opposition kürzlich äußerte: „Ich bin mit sehr geringen Hoffnungen und in gedrückter Stimmung hierher gekommen, aber ich habe alles noch viel schlimmer gefunden, als ich es mir dachte." Ein deutscher Ordensgeistlicher war als Theologe seines Ordens vom General (einem Spanier) nach Rom gerufen worden. Gleich bei der ersten Begrüßung sagte ihm der General: die große Angelegenheit, für welche ihnen allen zu wirken obliege, sei das Zustandekommen des Dogma's von der päpstlichen Untrüglichkeit. Als nun der Deutsche sich zur entgegengesetzten Ansicht bekannte, und zu-

gleich eine in diesem Sinn verfaßte Schrift überreichte, war der Entschluß rasch gefaßt: er mußte als völlig unbrauchbar, ja schädlich, sofort wieder heimkehren. Als der deutsche Mönch sich bei einigen Bischöfen verabschiedete, sagte ihm einer derselben: „Ich wäre froh, wenn mich jemand abberiefe oder heimschickte; man hat uns Bischöfe hierher zum Concil commandirt, ohne uns zu sagen was wir berathen sollen; jetzt da ich es weiß, würde ich mit Freuden dem Concil und Rom den Rücken kehren.

Die Siegesgewißheit der 500 Infallibilisten hat ihren guten Grund. Einmal ist es natürlich, daß sie der magischen Kraft jener curialischen Mittel vertrauen, welche sie an sich selbst erprobt haben. Dann aber haben sie auch das volle Bewußtsein ihrer trefflichen Organisation, die sich jetzt schon als unwiderstehlich erprobt hat. Sie werden von zwei Centralstellen aus einheitlich geleitet, vom Collegio del Gesù und von der Propaganda. Der General der Jesuiten, Beckx, der, wenn auch keineswegs mit dem Gebahren der seiner Competenz entrückten Civiltà einverstanden, doch in der Unfehlbarkeitsfrage ganz der Doctrin und den Regeln seines Ordens gemäß denkt und fühlt, weiß, von seinen Assistenten unterstützt und berathen, die Fäden in fester Hand zu halten. Nicht wenige Bischöfe werden, ohne es selbst zu merken, von diesen im Gesù zusammenlaufenden Drähten gezogen und bewegt. Kann man sie nicht geradezu befehligen, so werden sie doch durch einen dem Orden ergebenen Caplan oder Secretär oder Consultor langsam, aber sicher auf die rechte Bahn gelenkt. Für alle Missionsbischöfe sorgt, wie schon erwähnt, die Propaganda, die wieder ihre Weisungen aus dem Gesù empfängt. Die ganze Maschine wirkt so exact, daß neulich bei der Wahl einer Commission 400 Stimm-

zettel die ganz gleichen Namen enthielten. So trefflich wird hier die Disciplin gehandhabt, daß manche Kammermehrheit mit Neid auf dieses kaum erreichbare Ideal des Concils blicken dürfte.

III.

Rom, 19. Dec. Seit ich mich hier befinde und physisch wie geistig die römische Luft athme, und seitdem ich einige der bedeutendsten Infallibilisten gehört, begreife ich manches, was mir früher in Deutschland räthselhaft gewesen. Die Häupter dieser Richtung glauben an den Eintritt einer neuen göttlichen Oekonomie, an ein Zeitalter des heiligen Geistes, welches an diesen Wendepunkt der zum Glaubensartikel gewordenen päpstlichen Unfehlbarkeit geknüpft sein soll. Der Erzbischof Manning hat schon vor einigen Jahren in einer von den römischen Würdenträgern mit enthusiastischem Beifall aufgenommenen Rede erklärt: La chiesa cattolica di oggidì esce tutta nuova del fianco del Vicario di Gesù Christo. Diese Hinweisung auf die Bildung des Weibes aus der Rippe Adams ist vielsagend, denn Eva muß ja göttlicher Anordnung gemäß ihrem Mann unterthan sein; auch schließt sie zugleich den Gedanken ein, den ich hier bei mehreren mehr oder minder vorgefunden habe, nämlich, daß unmittelbar auf die Verkündigung des neuen Dogma's eine gewisse Ausgießung des heiligen Geistes und eine Erneuerung des Sprachenwunders stattfinden werde. Freilich mit dem Unterschied, daß von da an die Bischöfe nicht mehr wie einst die Apostel und Jünger am Pfingstfeste mit Zungen, sondern nur noch mit der Zunge des unfehlbaren Papstes, und auf solche Weise mit den Gedanken und Worten des heiligen Geistes reden werden. Darum pflegt man auch nicht den

geringsten Eindruck hervorzubringen, wenn man Deutsche oder Engländer an den furchtbaren Stein des Anstoßes, der damit in den Gedankenkreis der Gläubigen geschoben werde, die sicher vorauszusehende Verwirrung und innere Abwendung so vieler Tausende, und gerade der höheren, leitenden Stände mahnt. Der Gewinn wird viel größer sein als der Verlust; zahllose Protestanten und Schismatiker werden, durch den mächtigen Magnet der päpstlichen Unfehlbarkeit und der in ihren Aussprüchen verborgenen Kraft des heiligen Geistes angezogen, hereinströmen in die Kirche — so etwas schwebt diesen Männern vor. Und wer an ein solches Zeitalter des heiligen Geistes glaubt, den macht es auch nicht irre, wenn man ihm von dem Bruche mit der altkirchlichen Anschauung und Tradition redet, welchen der neue Glaubenssatz involvire; denn er findet es ordnungsgemäß, daß ein neues Zeitalter mit einem neuen Dogma inaugurirt werde. Solchem Enthusiasmus gegenüber klingt es zwar noch immer nüchtern, ist aber in seiner Art wohl nicht minder überschwänglich, wenn ein anderer Führer der Infallibilisten, ein Franzose, an offener Tafel versichert: der große Kenner und Entdecker des unterirdischen Roms, Cavaliere de Rossi habe die päpstliche Unfehlbarkeit schon in den Katakomben entdeckt, und wer sie dort sehen und greifen wolle, möge nur hinabsteigen.

Pius findet, daß er mit einer so unbedingt ergebenen und auf den Wink folgenden Mehrheit alles unternehmen kann. Die noch vor kurzem häufig ertheilten Versicherungen, daß man nicht daran denke, etwas beschließen zu lassen, was die Regierungen beunruhigen oder staatskirchliche Conflicte herbeiführen könne, scheinen darum bereits vergessen zu sein, oder für überflüssig gehalten zu werden, und eine Anzahl

von Bischöfen hat bei einer gemeinschaftlichen Audienz nicht ohne Bestürzung aus höchstem Munde die Aeußerung vernommen: der vollständige Syllabus müsse durch das Concil dogmatisirt werden; davon könne man nicht ablassen, eher wolle man in andern Punkten etwas nachgeben.

Inzwischen aber erstarkt auch die Opposition unverkennbar, und Männer wie Darboy, Dupanloup, M'Hale, Erzbischof von Tuam in Irland, sind als Führer derselben nicht zu unterschätzen. Sie will sich nicht blos des Syllabus und der Infallibilität erwehren, sie ringt auch nach einiger Freiheit für das Concil, und findet hierin sogar einige Sympathien selbst unter den Infallibilisten. Denn eine so vollständige Einschnürung des Concils, wie sie Pius verfügt, hat doch alle — selbst die schlimmsten — Erwartungen unter den Bischöfen noch überboten. Jener erste Hoffnungsschimmer, den die Ankündigung erregt hatte, daß den Bischöfen Anträge zu stellen gestattet sein soll, ist rasch verschwunden; denn es hat sich sofort ergeben, daß dieß nur geschah, damit der Papst nicht gezwungen sei, seine eigene Unfehlbarkeit dem Concil als Dogma vorzuschlagen, damit der Antrag von den Bischöfen (jetzt den Spaniern) ausgehen könne. Das Recht des Antragstellers ist rein illusorisch geworden dadurch, daß der Papst sich und der von ihm ernannten aus den entschiedensten Infallibilisten bestehenden Commission die Zulassung oder Verwerfung eines Antrags vorbehalten hat. Dazu kommt noch die Geschäftsordnung, die Ernennung aller Concilsbeamten, sogar der Scrutatoren, aller Präsidenten der Congregationen oder Commissionen durch den Papst. Das geht noch viel weiter in der Willkür, in der Knebelung der Mitglieder, als man selbst zu Trient unternommen hat. Und doch wurde der Mangel der

Freiheit zu Trient schon so stark empfunden, daß die katholische Welt 300 Jahre lang nicht das geringste Verlangen hegte, das Experiment eines Concils abermals zu machen. Was wird aber erst der Eindruck sein, den das heutige Concil hervorbringen muß, da die Geschäftsordnung im Grunde jede ernste Discussion unmöglich macht? Am stärksten äußert sich der Unwille unter den französischen Prälaten; sie fühlen das Unwürdige, fast Lächerliche der ihnen zugedachten Rolle, zu fertigen Decreten ihr Placet zu rufen, stärker als die doch auch sehr verstimmten deutschen. Versuche in der Congregation gegen den Zwang der Geschäftsordnung zu protestiren, schlug der Präsident Cardinal de Luca mit der Erklärung nieder: der Papst habe es so angeordnet, und darüber dürfe nicht gesprochen werden. Weder dem muthigen Bischof Stroßmayer noch dem Erzbischof Darboy wollte er gestatten, sich über die unerträglichen Beschränkungen zu äußern. Die ganze Scene machte tiefen Eindruck.

Am 14. Decbr. haben die beiden Parteien bei den 24 Wahlen für den Glaubensausschuß (selbstverständlich den wichtigsten) ihre Kräfte und ihre Organisation gemessen. Die Liberalen sind vollständig unterlegen, und haben, ungeachtet ihrer 200 freilich nicht gehörig combinirten Stimmen, nicht einen Einzigen der Ihrigen durchgesetzt. Weder Dupanloup noch Hefele konnten hineingebracht werden. Von der Propaganda aus wurde jedem Getreuen eine Namenliste der zu Wählenden eingehändigt, die Italiener und Spanier waren gleichfalls gehörig versehen, und so prangen sämmtliche Koryphäen der Infallibilisten in der Namenliste des Glaubensausschusses: Manning und Dechamps, Martin und Senestrey, Pie von Poitiers, Reynier von Cambray, dann einige Italiener, Spanier und Südameri-

kaner. Dieß ist also die Blüthe der theologischen Intelligenz im Episkopat. Einen dieser Männer müssen Sie im Auge behalten; denn er scheint berufen, eine hochwichtige und ehrenvolle Stellung in diesem Concil einzunehmen, und wird, wenn alles nach Wunsch geht, einst seinen Platz neben den Concilien-Heroen der alten Kirche, neben dem Athanasius, Cyrillus, Augustinus erhalten. Dieß ist Mſgr. Cardoni, Erzbischof von Edessa, Secretär der Congregation des bischöflichen Examens, Consultor vieler anderen Congregationen, Theologe der Dataria und Präsident der kirchlichen Akademie. Dieser Mann war noch vor kurzem selbst in Rom eine ziemlich obscure Persönlichkeit, aber als erster Consultor der dogmatischen Vorbereitungs-Commission verfaßte er den Bericht oder das (40 Bogen starke) Votum über die Unfehlbarkeit des Papstes. Dieses wird jetzt gedruckt und vertheilt, dient als Grundlage bei der conciliarischen Behandlung des Gegenstandes. Cardoni selbst wird als Berichterstatter bei der Geburt des neuen Dogma's die nöthigen Hebammendienste verrichten; er wird, wenn etwa einige Zweifel erhoben, einige Einwürfe gemacht werden, das letzte Wort haben, und dann werden mindestens 500 Stimmen die päpstliche Unfehlbarkeit, und zugleich den Sieg des größten und glücklichsten unter den römischen Theologen proclamiren. Cardoni wird in kürzester Frist Cardinal; bringt er es auch noch zum Papste, so wird ihm selber der Vollgenuß des Charisma zutheil, welches ihm so viel verdankt, und erntet er die Früchte seiner Anstrengung.

IV.

Rom, 20. Dec. Man kann wohl sagen, die Theologie sei jetzt in Rom theuer, sehr theuer. Zwar fehlt es

nicht an Theologen, der Papst selbst hat deren nicht weniger als 100, meistens Mönche, aber wenn man diese hundert in einem Mörser zerriebe und dann einen einzigen Theologen daraus gösse, so möchte selbst noch diesem einen in Deutschland das theologische Bürgerrecht streitig gemacht werden. Wollte jemand hier das, was zwischen der Nordsee und den Alpen als das allererste Erforderniß für einen Theologen betrachtet wird, die Fähigkeit, das neue Testament und die griechischen Väter und Concilien in der Ursprache zu lesen, von einem sich so nennenden Theologen fordern, er würde als ein Phantast ausgelacht werden. Und was die Theologen vieler Bischöfe betrifft, so wird man da häufig an die Töchter der Phorkys erinnert, die nur ein Auge und einen Zahn hatten, welche sie sich gegenseitig zum Gebrauche liehen. Nicht wenige von ihnen schwärmen denn auch nur um die Unfehlbarkeitsfrage herum, wie die Fliegen um die Flamme, in sichtlicher Furcht sich daran zu verbrennen. Im entscheidenden Moment werden sie jedoch gelehrig und gehorsam stimmen, wie der Gebieter es verlangt, dessen Macht zu vermehren sie geschworen haben. Wären die Prälaten in der Kirchengeschichte nur etwas erfahren, sie würden gewiß zurückbeben vor den Sätzen und Doctrinen, welche in Folge ihres Beschlusses wieder aus dem Reiche der Schatten, in das sie hinabgesunken schienen, heraustreten und Fleisch und Blut annehmen sollen. Zurückbeben würden sie vor den Verwicklungen und Kämpfen, in welche sie und ihre Nachfolger, mit allen Nationen und ihren Regierungen, als die gezwungenen Vollstrecker jedes von einem der 256 Päpste erhobenen unfehlbaren Anspruches verwickelt werden müssen.

Die plötzliche Abreise des Cardinals Mathieu, Erzbischofs von Besançon, steht mit der für die Franzosen und

Deutschen so unglücklich ausgefallenen Wahl des Glaubensausschusses im Zusammenhang; die französischen Bischöfe hatten sich behufs der Vorberathung zur Wahl getrennt, die Infallibilisten versammelten sich bei Bonnechose, ihre Gegner bei Cardinal Mathieu. Die letztern wollten, da bei der Wahl eine arge Intrigue, von einem Manne, den ich nicht nennen will, gespielt worden, protestiren; weßhalb Mathieu, um in den Conflict nicht hineingezogen zu werden, und aus Verdruß über das ganze Verfahren, schnell abreiste.

Ein eigenthümlicher Zwischenfall hat kürzlich hier in englischen Kreisen Aufsehen gemacht und Heiterkeit erregt. Die englischen Bischöfe sind nämlich, gleich ihrem Erzbischof Manning, erklärte Infallibilisten — eine Wendung, die erst seit Wisemans Zeiten im dortigen Klerus eingetreten ist; denn früher hatte man sich in England fast allgemein an die gallicanischen Anschauungen gehalten, und bei der Emancipation von 1829 wurden noch bestimmte Versicherungen darüber gegeben. Da die päpstliche Unfehlbarkeit unzertrennlich verknüpft ist mit der Doctrin von der päpstlichen Herrschaft über die Monarchen und Regierungen, und man, wie z. B. im irischen Priestercollegium zu Maynooth geschah, sich eidlich gegen diese Herrschaft erklärte, so galt auch die Unfehlbarkeitstheorie für beseitigt. So geschah es, daß die auch hier viel gelesene Pall Mall Gazette kürzlich, mit der Ueberschrift „Die Unfehlbarkeit des Papstes eine protestantische Erfindung!" aus einem allgemein verbreiteten, von mehreren Bischöfen approbirten und selbst in Mannings Journal, dem Tablet, hochgepriesenen Volkslesebuche, dem Controversial Catechism, folgende Frage und Antwort abdruckte: „Frage: Müssen die Katholiken nicht glauben,

daß der Papst für sich (in himself) unfehlbar ist? Antwort: Dieß ist eine protestantische Erfindung, es ist kein Artikel des katholischen Glaubens; keine Entscheidung des Papstes kann unter Strafe der Häresie verpflichten, wenn sie nicht von dem lehrenden Körper, von den Bischöfen der Kirche, angenommen und vorgeschrieben ist."

Gegenwärtig, da ich dieß schreibe, ist eine Unterbrechung der Actionen, keineswegs aber ein Waffenstillstand eingetreten. Le concile ne marche pas, mais il intrigue, hörte ich heute Morgens einen Franzosen sagen. Die Versammlungshalle, welche die ganze Höhe der Peterskirche hat, erweist sich als akustisch völlig unbrauchbar. Soll etwas verkündet werden, so muß man es mit angestrengter Stimme nach vier Seiten hin rufen. Neulich kam es vor, daß die Prälaten der einen Seite ihr Placet riefen, während die auf der entgegengesetzten sich mit „Non placet, quia nihil intelleximus" vernehmen ließen. Pius, den man längst darauf aufmerksam gemacht, war wirklich der Ansicht gewesen: das Discutiren sei im Grund überflüssig. Und so hat man, da die Aula nun doch als völlig unbrauchbar aufgegeben werden muß, 120,000 Scudi, die Kosten der Instandsetzung, umsonst vergeudet. Doch Geldmittel sind in Fülle vorhanden, so zwar, daß bloß für die Fundamentirung der Denksäule des Concils 20,000 Scudi bereits aufgewendet sind. Auf denjenigen, der in der Heimath von den Kanzeln herab die rührenden Schilderungen von der Noth und Armuth vernommen hat, in welcher das Kirchenoberhaupt sich befinde, müssen diese Dinge einen unbeschreiblichen Eindruck machen.

Jetzt hat nun Antonelli, dem die Unmöglichkeit einer Fortführung des Concils an diesem Orte vorgestellt wurde,

die Sache in die Hand genommen, und es soll ein anderer Raum gefunden und eingerichtet werden. Man nennt einen Saal im Quirinal, oder das Atrium oberhalb der Peterskirche, oder die Sistina. Die letztere wäre verhängnißvoll; denn in der Sala regia, welche die Bischöfe, um die Sistina zu betreten, durchschreiten müßten, befindet sich das berühmte Bild von Vasari, welches Gregor XIII. zur Verherrlichung der Bartholomäusnacht malen ließ. Die Betrachtung dieses Bildes, welches der Papst, wie nun seit der Publication der Depeschen des Nuntius Salviati erwiesen ist, mit genauer Kenntniß des wahren Hergangs und voller Billigung der grauenvollen That anordnete, möchte dann etwa die Prälaten in die Stimmung versetzen, welche zur Votirung der Syllabusartikel über Religionszwang und körperliche Strafgewalt der Kirche die geeignete wäre. — Antonelli will sich nun überhaupt des Concils thätig annehmen. Ihm, dem ehemaligen Advocaten, liegt zwar die theologische Seite der Unfehlbarkeit wenig am Herzen, aber als kluger und erfahrener Staats- und Finanzmann weiß er den Gewinn an Macht, an Einfluß in allen Ländern, an Einkünften, welche das neue Dogma bringen wird, sehr zu würdigen; er versteht ganz gut, und besser als manche Staatsmänner jenseits der Alpen, von welch unermeßlichen Folgen es sein wird, wenn künftig in jedem Katechismus, in jeder Volksschule, auf jeder Dorfkanzel die absolute Unfehlbarkelt päpstlicher Anordnungen und Entscheidungen im ganzen Gebiete nicht nur des Glaubens, sondern auch der Moral, der Beziehungen zwischen Staat und Kirche, des gesammten Staats- und Volkslebens als oberstes Princip gelehrt und eingeschärft wird; wenn in jeder Lage die erste und entscheidende Frage für den Katholiken sein soll: was

hat der untrügliche Papst, der jetzt regierende oder einer seiner Vorgänger, hierüber entschieden, oder was wird er, gefragt, entscheiden?

Gestern ist eine Bulle erschienen, welche, wenn sie gelesen und verstanden wird, Aufsehen erregen dürfte. Sie gibt vor, einen Theil der zahlreichen Excommunicationen latae sententiae,*) welche die Päpste nach und nach angehäuft hatten, abzuschaffen; virtuell aber soll sie eine Erneuerung und Bestätigung der berufenen Nachtmahlsbulle sein, welche Clemens XIV. zum erstenmal zu verkündigen unterlassen hatte, und die seitdem, außerhalb Roms, allgemein als abrogirt betrachtet worden war, während indeß die Curie stets principiell die Verbindlichkeit derselben festhielt, wie Cretineau-Joly in den Memoiren Consalvi's constatirt. Ich gebe hier freilich nur das Urtheil eines Freundes wieder, der die Bulle gelesen hat. Ist seine Mittheilung richtig, so ist die neue Bulle wohl nur das erste Glied einer Kette von Decreten, in welchen das anticipirte Unfehlbarkeitsdogma seine rückwirkende Kraft äußern wird; denn dann heißt es: quod fuimus erimus; quod fecimus faciemus. Jeder einmal erhobene Anspruch muß dann festgehalten, jeder einmal behauptete Lehrsatz erneuert werden, und der Lebende wird sich an einen Leichnam angekettet finden.

Auf Uebertritte aus den Reihen der Opposition zur Majorität der 500 muß man sich wohl gefaßt machen, und die

---

*) Excommunicationen latae sententiae, im Gegensatz von ferendae sententiae, sind jene, welche als unmittelbare Folge der damit bedrohten That eintreten, ohne daß es erst einer Verhängung durch den Papst oder Bischof bedarf.

Abtrünnigen werden, wie ehedem Talleyrand, sagen: daß sie nicht überlaufen, sondern nur früher ankommen als andere. Ob diese Uebertritte so zahlreich werden, daß die Fraction bis zu dem an maßgebender Stelle gewünschten Bruchtheil von nur 40 oder 50 Mitgliedern zusammenschrumpft, dieß wird sich dann entscheiden, wenn die Frage von der Opportunität etwa von der des Princips abgelöst wird; denn zu dem Unfehlbarkeitsdogma sich offen nicht zu bekennen, erfordert in Rom mehr als gewöhnlichen Muth, da Pius in den Zuschriften an Manning und Dechamps sich bereits in scharfem Tadel über die Bezweifler seiner Unfehlbarkeit ergangen hat, und jeder Cardinal und Monsignore sich in gleichem Sinne zu äußern pflegt.

Kann denn dieses Concil, das weder Hand noch Fuß zu bewegen vermag, ein freies genannt werden? Ist eine Versammlung frei, in welcher ohne besondere Erlaubniß des außerhalb stehenden Gebieters keine Besprechung stattfinden, kein eigener Beschluß gefaßt werden darf? Wenn dieß Freiheit heißt, so hat es noch nie ein unfreies Concil gegeben. So höre ich manche, Laien und Kleriker, fragen und urtheilen; auch Bischöfe, besonders französische, äußern sich in diesem Sinne. Der Papst freilich hat es nicht vergessen, daß er am Tage seiner Wahl, auf dem Hochaltar derselben Kirche, in welchem jetzt die Synode tagen soll, sitzend von den Cardinälen adorirt worden ist, daß er vier Tage darauf, mit der dreifachen Krone gekrönt, die Worte vernommen hat: „Scias te esse rectorem orbis.“ Und das Concil ist doch nur ein kleiner Bruchtheil des „Orbis!“ Es ist berufen worden um den Uebergang zu bilden und zu vermitteln aus dem bisherigen Zustande der Kirche in einen neuen. Bisher waren, wenigstens in der Theorie, die Concilien selbstthätige

und frei berathende und beschließende Versammlungen, sollten es wenigstens sein. Aber in dem neuen Zustande der Kirche, wie er unter der Herrschaft der päpstlichen Unfehlbarkeit sich gestalten wird, sind bischöfliche Versammlungen geradehin überflüssig, oder nur noch als Acclamationsmaschinen zu gebrauchen. Die jetzige Versammlung ist nun in die Mitte gestellt zwischen der alten Kirche und der neuen, und participirt an beiden; die Lebensluft der Freiheit und Selbstbestimmung ist ihr bereits entzogen, sie ist aber doch noch nicht bloße Acclamations-Anstalt, sie kann noch widersprechen, noch sagen: Non placet. Erst an dem Tage, an welchem das neue Dogma verkündet werden und die ewige Stadt wieder wie 1517*) ihren Jubel in einer Beleuchtung kund geben wird, an diesem Tage wird erst die Synode sich mit eigener Hand vom Leben zum Tode gebracht haben, und als die letzte ihres Geschlechts in's Grab steigen. Und wie man, wenn ein Ritter als der letzte seines Stammes starb, seinen Schild zerbrach und sein Wappen tilgte, so wird dann auch das herkömmliche Capitel von den Concilien aus den Lehrbüchern der Dogmatik getilgt werden.

V.

Rom, 23. Dec. Das Concil ruht einstweilen in Ermangelung einer brauchbaren Localität, oder beschäftigt sich nur mit häuslichen Studien der vertheilten Schriftstücke und mit Fractionsberathungen. Die deutschen Bischöfe haben eine Vorstellung an den Papst zu richten beschlossen, in der sie gegen die Zwangsjacke der Geschäftsordnung protestiren und

*) Als die Botschaft von der Aufhebung der pragmatischen Sanction, d. h. der Basler Reformen, aus Paris ankam.

das Recht, freie Anträge zu stellen, in Anspruch nehmen. Sie finden es doch unerträglich, daß jeder Vorschlag, jeder Wunsch und Antrag erst durch zwei Commissionen geprüft, revidirt, beliebig verstümmelt oder verändert werden solle, ehe er nur zur Berathung kommen kann. Und wie sind diese beiden Commissionen zusammengesetzt? Es versteht sich, daß die acht deutschen Bischöfe, welche sich bereits von ihren Landsleuten getrennt haben, und lieber mit Spaniern und Südamerikanern zusammengehen, sich auch von diesem Schritt fern halten. Eine Vorstellung der französischen Bischöfe ist, wenn ich recht unterrichtet bin, gleichfalls eingereicht worden; sie war wenigstens in diesen Tagen im Umlauf zur Unterzeichnung.

Die Bulle mit den Excommunicationen, deren ich in meinem letzten Brief gedachte, werden Sie seitdem erhalten oder in französischen und englischen Blättern gefunden haben. Es ist, wie schon bemerkt, die Nachtmahlsbulle in verjüngter Gestalt. Einige Excommunicationen, an die sich freilich nie Jemand gekehrt hatte, sind ausgefallen, z. B. die Bannung der Monarchen und Regierungen, welche ohne päpstliche Erlaubniß Steuern erhöben. Dafür aber sind neue, weit ausgreifende hinzugekommen. Man hat beim Lesen der Bulle das Gefühl, sich mitten in einem schweren Gewitter zu befinden, so zahlreich und heftig zucken und zünden die Blitzstrahlen des vaticanischen Bannes nach allen Richtungen hin. Soll Ernst mit ihnen gemacht werden, so dürfte es in den Städten Europa's nicht viele Häuser geben, in denen nicht einer dieser Donnerkeile einschlüge. Die Bischöfe sind betroffen; eine unfreundliche Ueberraschung kommt nach der andern. Während sie noch überlegen, wie sie sich ein Minimum conciliarischer Freiheit erringen könnten, werden sie plötzlich

mit einem Hagel von Excommunicationen überschüttet, von denen mehrere auch sie selber zu verstricken geeignet und berechnet sind; alle aber von ihnen und ihrem Klerus gehandhabt und vollstreckt werden sollen. Man ruft sie nach Rom, und kaum sind sie erschienen, so schickt man ihnen diese, ohne ihr Wissen und ihre Theilnahme verfertigte Bannbulle zu, welche die ihnen anvertrauten Seelen zu Tausenden aus der Kirche ausstößt; legt die ganze Last derselben mit all' den unübersehbaren Folgen und daraus erwachsenden Verwicklungen auf ihre Schultern. Es scheint, sie sollen den Kelch der Demüthigungen bis auf die Hefe leeren. Vergnügt über diese Bulle sind, wie ich sehe, nur die Jesuiten, die sich jetzt überhaupt hier in Rom in der besten Stimmung befinden, und Gegenwart wie Zukunft rosenfarbig sehen. Die Rechnung der frommen Väter ist einfach und zutreffend: je mehr Excommunicationen, desto mehr reservirte Fälle, desto mehr verwirrte und geängstigte Gewissen. Somit verdoppelter Andrang zu den Beichtstühlen des Ordens, dessen Glieder im Besitz reichlicher Absolutionsvollmachten sich befinden, und schon dadurch unentbehrlich und dem nicht in gleicher Weise begünstigten Weltklerus überlegen sind. Ist doch sogar den Bischöfen das Recht, von diesen Censuren zu entbinden, entzogen. So ist jede dieser gehäuften Excommunicationen für den Orden Goldes werth, und hilft Collegien und Profeßhäuser bauen.

Die Bulle, welche Anordnungen für den Tod des Papstes trifft, falls er während des Concils sich ereignen sollte, hat Pius nicht etwa aus Besorgniß erlassen, und um wirklich eine nöthige Fürsorge für diesen Fall vorzukehren; denn er erfreut sich der besten Gesundheit, und wird aller Wahrscheinlichkeit nach das „Non numerabis annos Petri“

Lügen strafen. Niemand hat im Ernst besorgt, daß die Synode etwa ein Recht der Mitwahl im Conclave ansprechen würde, wie es einmal, unter ganz besondern Umständen, nach der Absetzung eines Papstes in Constanz geschah. Aber der Schwerpunkt des Documents liegt in der Erklärung, daß das Concil mit dem Tode des Papstes sofort aufgelöst sein, sich als einen entseelten Leichnam betrachten solle. Damit ist nicht nur die Stellung des todten, sondern, und in nachdrücklichster Weise, die Stellung des lebendigen Papstes zum Concil bezeichnet. Die Bulle läßt sich einfach in die Worte zusammenfassen: „Ohne mich seid ihr nichts, und ohne mich oder gegen meinen Willen könnt ihr nichts."

Auf den Widerstand deutscher und französischer Bischöfe gegen das Dogma vom unfehlbaren Papst war man hier einigermaßen gefaßt; unerwartet aber kam es, daß auch die Orientalen, gegen sechzig an der Zahl, und die nordamerikanischen Bischöfe sich dagegen erklärten. Die ersteren äußern offen: die Aufstellung des neuen Dogma sei das beste Mittel, das ersonnen werden könne, um ihre Kirchen in die Trennung zurückzuwerfen, und sie der heiligen Synode in St. Petersburg oder dem Patriarchen in Stambul zuzuführen. Die Amerikaner aber sagen: wie sollen wir in den freien Verfassungen unseres Gemeinwesens leben, und uns in ebenbürtiger Stellung unter und neben unsern Mitbürgern behaupten, wenn wir uns zu den durch die Unfehlbarkeit verbürgten Grundsätzen bekennen, als da sind Religionszwang und körperliche Strafgewalt der Kirche, Berechtigung des Katholicismus zur ausschließlichen Herrschaft im Staat, beliebige Auflösung von Eidschwüren durch den Papst, Unterordnung des Staats unter die päpstliche Obergewalt u. s. w. Die unvermeidliche Folge würde sein, daß die Katholiken als

Parias in den Vereinigten Staaten angesehen und behandelt, daß alle andern Religionsparteien sich gegen sie, als die gemeinschaftlichen Feinde verbänden, und sie von öffentlichen Aemtern möglichst auszuschließen trachteten. Einer der amerikanischen Bischöfe äußerte kürzlich: Man sollte Niemanden zum Papst wählen, der nicht drei Jahre lang in den Vereinigten Staaten gelebt, und so verstehen gelernt habe, was heute noch in einem freiheitlich geordneten Gemeinwesen möglich sei.

Aber auch in der so compact erscheinenden, so vorzüglich organisirten Masse der 500 Infallibilisten beginnen doch hie und da leise, nur geflüsterte Zweifel sich zu regen. Vor den Augen einiger der ergebenen Prälaten erhebt sich warnend ein blasses Gespenst, und das heißt: Ausschließung des Klerus und des katholischen Religionsunterrichts aus den Volksschulen. Wirksamere Waffen könnte man doch der mächtigen und wachsenden Partei, die dies anstrebt, nicht in die Hände geben, als wenn künftighin in allen Katechismen das oberste Glaubensprincip der päpstlichen Unfehlbarkeit mit einigen ausgesprochenen und anderen verschwiegenen, aber durch den mündlichen Unterricht zu supplirenden Consequenzen den ihm gebührenden Rang einnähme, und Knaben und Mädchen im Bewußtsein des grellen Widerspruches zwischen Religion und Staatsordnung, Kirche und Landesverfassung erzogen werden sollen. Daß in Belgien eine mächtige Bewegung gegen die Stellung des Klerus in den Primärschulen (die Gymnasien und Mittelschulen hat er schon verloren) die Folge des neuen Dogma's sein wird, hat mir erst gestern ein hier weilender Belgier aus dem Laienstande versichert. Man sagt: auch einer der belgischen Bischöfe beginne derartige Besorgnisse zu hegen. Und nun erhebt sich von England her ein schmerz-

licher Nothruf; denn soeben hat die „National Education League" ihr Programm eines Systems obligatorischer Volksschulen veröffentlicht, aus welchem jeder confessionelle Religionsunterricht ausgeschlossen, und nur die Bibel als religiöse Lectüre gestattet sein soll. Die englischen in Rom tagenden und für das neue Dogma schwärmenden Bischöfe mögen sich nun fragen, ob sie dem Executive Comittee dieser schon sehr mächtigen League bei ihrer Heimkehr ein willkommeneres Geschenk machen könnten, als etwa einen durch den neuen Glaubensartikel bereicherten und rectificirten Katechismus? Eine davon veranstaltete wohlfeile Penny-Ausgabe würde der League Hunderttausende von Mitgliedern zubringen, und die Absicht, welche die League eben ganz offen ankündigt, die bereits existirenden Schulen „freundlich zu absorbiren" bestens fördern.

VI.

Rom, 24. Dec. Der erste Theil eines ziemlich umfänglichen und breiten Schriftstücks, Schema betitelt, ist den Bischöfen, sub secreto pontificio, wie es hier heißt, mitgetheilt worden, nicht weniger als 17 Hefte von gleichem Umfang sollen noch folgen. Das Schema einer dogmatischen Constitution, contra multiciples errores ex rationalismo derivatos Patrum examini propositum, ist eine Art von Compendium der Dogmatik, in Capitel eingetheilt und, wie man leicht erkennt, nur der ausgeführte Anfang der Sätze des Syllabus. Auf diese Weise wird, was auch noch nie vorgekommen, ein mit Genehmigung des Concils erlassenes päpstliches Decret den Umfang eines Buches erhalten. Sollte es so angenommen und promulgirt werden, so wird es durch seine so ganz unconciliarische Form auffallen. Es ist decla-

matorisch gehalten, ergeht sich in Klagen und Vorwürfen über die Verblendung und das Elend der so vielen und tödtlichen Irrthümer, selbst dem Materialismus und Pantheismus verfallenen Menschen, trägt das Gepräge der neu-jesuitischen Schule an der Stirn, und scheint von dem Bestreben eingegeben, auch die härtesten und abstoßendsten Sätze einzelner dogmatischen Schulen, welche man bisher zu mildern oder zu beseitigen bestrebt gewesen, in alter Schroffheit wieder vor die Augen der Zeitgenossen zu bringen. Denn, wie der Concipient dieses Tractats versichert, die Abneigung der Menschen gegen solche Doctrinen ist eben nur eine der giftigen Früchte des Rationalismus. Hier ein charakteristisches Beispiel. Auf jener Florentiner Synode von 1439, die im Orient wie im Occident ein so trauriges Andenken hinterlassen, ließ Eugen IV. definiren: Animas eorum qui in solo peccato originali vel mortali actuali decedunt, in infernum descendere, poenis tamen disparibus puniendas*). Die Theologen haben sich viel mit diesem Satze gequält und mancherlei Milderungs- oder Umdeutungsversuche angewendet, auch auf die sehr zweifelhafte Autorität dieses Concils hingewiesen, welches von der ganzen gallicanischen Kircheverworfen wurde; denn auch der entschlossenste Glaube weicht doch erschreckt zurück vor der Consequenz: Gott hat das menschliche Geschlecht erschaffen, um von Generation zu Generation den weitaus größten Theil der Menschen, bloß weil sie die ihnen meist nicht einmal angebotene Taufe nicht empfangen haben, auf ewig in die Hölle zu werfen. Die

*) Die Seelen derer, welche entweder nur im Stand der Erbsünde oder mit einer wirklichen Todsünde behaftet sterben, steigen in die Hölle hinab, doch werden sie hier in ungleicher Weise gestraft.

ungeheure Kluft zwischen diesem Satz und der biblischen Lehre, daß Gott die Liebe ist, und das Heil aller Menschen will, hat noch kein Theologe zu überbrücken unternommen. Der römische Jesuit aber, dem man dieses Schema verdankt, meint wirklich: gerade solche Doctrinen wären am besten geeignet, die Zeitgenossen von dem leidigen Rationalismus, dem sie verfallen seien, zu heilen*). Da wird man doch stark an das Wort Antonelli's erinnert: daß diese Väter ein besonderes Talent haben, jede Sache, die sie anfassen, zu ruiniren.

Der Tod des Cardinals Reisach wird hier als ein unersetzlicher Verlust empfunden, vor allen vom Papste selber, dessen Vertrauen der Verewigte mehr als irgend ein anderer Cardinal besaß. An den Propositionen, die dem Concil zur Sanction vorgelegt worden, hat er den größten Antheil, und gewiß hätte er, falls es ihm vergönnt gewesen wäre, auf dem Concil noch seinen Einfluß geltend zu machen, die Projecte der neuen Dogmen mächtig gefördert. Reisach galt hier für einen Mann von umfassender Gelehrsamkeit und weittragendem Blicke. Sein freundliches und gefälliges Wesen pflegten die Fremden zu rühmen. Für uns Deutsche war er eine Art von Phänomen, so zu sagen ein Prachtexemplar seiner Gattung. An ihm konnte man lernen, wie weit es ein Deutscher in der Italianisirung bringen könne, so tief und gründlich hatte er sich in das italienische Prälatenwesen hineingelebt, und war ihm der eigenthümliche Gedankenkreis, in welchem ein römischer Kleriker und Würdenträger sich bewegt, zur andern

*) Inprimis itaque, heißt es in dem Schema cap. 17, fide catholica credendum est, illorum animas etc. Der Verfasser scheint wirklich zu glauben, daß die Neigung zum Rationalismus in den Geistern mit einem moralischen Brechmittel curirt werden könne.

Natur geworden. Was den römischen Prälaten auszeichnet, ist einmal die liturgische Begabung, jene liebevolle Versenkung in die caeremonia, wie sie die alten Römer schon theils autochthon entwickelt, theils von den Etruskern überkommen hatten, und dann die Fähigkeit, an jeder kirchlichen Frage rasch und sicher den Gewinn oder Verlust an Macht und Einfluß zu berechnen, welchen die Lösung bringen wird. In beiden Beziehungen war Reisach eminent. Niemand besaß mehr als er jene Verehrung für jedes Titelchen der Rubrik und jeden liturgischen Schnörkel, wie sie auf dem hiesigen Boden zu gedeihen pflegt. Und dabei war er auch in seiner Abneigung gegen deutsche Wissenschaft, deutsche Literatur und Theologie ganz zum Italiener geworden, so daß seine Unkenntniß selbst der berühmtesten deutschen Geisteserzeugnisse bis ins Fabelhafte ging. An ihn wurden vorzugsweise die Denunciationen über deutsche Werke adressirt, welche nicht ganz im römisch-jesuitischen Geschmack abgefaßt waren, und er war es, welcher die Censuren, die in den letzten Jahren namentlich die Schriften von deutschen Gelehrten trafen, der Index-Congregation vermittelte.

So ist denn eine Nische im römischen Heroentempel erledigt. Einen Reisach wird man freilich so bald nicht wieder finden; denn nur sehr selten ist es einem Menschen gegeben, seine ursprünglich einfach angelegte Natur zu einer siamesischen Zwillingsgestalt, in der zwei Seelen, eine deutsche und eine italienische, wohnen, umzubilden. Soll der vacant gewordene rothe Hut nicht der Preis eines Uebertritts aus den Reihen der Opposition, sondern der Lohn eines bereits erworbenen Verdienstes werden, so können drei deutsche Kirchenhirten Anspruch erheben: Martin, Senestrey, Feßler. An glühendem Eifer für die gute Sache, an rühriger Thätigkeit

und an unbedingter Hingebung sind sie einander gleich, und wenn ganz Deutschland so gesinnt wäre wie dieses bischöfliche Kleeblatt, so wäre das große Opfer, il sacrificio dell' intelletto, wie es die Civiltà in so mannichfaltigen Wendungen empfiehlt, längst von der Nation vollbracht, und könnten die Deutschen von den Jesuiten allen andern Nationen als Muster vorgehalten werden. Für den Moment ist indeß Feßler vor allen auf den Leuchter gestellt.

Nachschrift. Neuerdings vernehme ich, daß der Papst noch nicht gesonnen ist, seine Conciliumsaula in der Peterskirche aufzugeben. Am Dienstag soll wieder ein Versuch mit der Abhaltung einer Congregation in derselben gemacht werden, der aber kaum gelingen dürfte. Die Folge wird wohl sein, daß die auf den 6. Januar angekündigte zweite feierliche Sitzung wegen Mangels an fertigen Decreten ausfallen wird. Der Protest eines Theils der französischen Bischöfe gegen die Geschäftsordnung ist wirklich erfolgt, worauf die vereinigten deutschen und ungarischen Prälaten gleichfalls neuen Muth gefaßt und gleichfalls eine Protestation gegen die von der älteren conciliarischen Form so völlig abweichenden Neuerungen, mit besonderer Betonung des dadurch beeinträchtigten, den Bischöfen kraft göttlicher Institution zukommenden Rechts, entworfen haben. Es versteht sich, daß die bekannten acht, nämlich die Jesuitenzöglinge und die Tiroler, sich diesem Schritt anzuschließen weigerten. Indessen sind auch unter den übrigen Jesuitenzöglingen Bedenken entstanden, welche die ganze Unternehmung wieder in Frage stellen. Unter den Franzosen ist der Gedanke erwacht, Versammlungen nach Sprachen zu veranstalten, um das, jede freiere Bewegung in der Discussion erschwerende oder unmöglich machende Latein überwinden zu können. Es zeigte sich aber alsbald,

daß dann durch die Menge der Missionsbischöfe, durch romanische Schweizer und Belgier, die Mehrheit auf Seite der Infallibilistenpartei sein würde. Und inzwischen hat der Papst, dem diese Versammlungen der Bischöfe überhaupt verhaßt sind, eine Art von kirchlichem Standrecht verkündigen lassen; er hat nämlich durch den ganz curialistisch gewordenen Cardinal Bonnechose erklären lassen: größere Versammlungen dulde er nicht, mehr als zwanzig Bischöfe dürften nicht zusammentreten.

VII.

Rom, 29. Dec. Der Cardinal Schwarzenberg ist seit einigen Tagen der Gegenstand des Gesprächs in Rom. Man erzählt: er sei förmlich in's Lager der Infallibilisten übergegangen, und ohne Zweifel wird diese Nachricht bald durch ganz Europa die Runde machen. In Wahrheit aber verhält es sich nicht so, und Schwarzenberg selbst behauptet, trotz des Scheins, seine Haltung und Gesinnung nicht geändert zu haben und nicht ändern zu wollen. Die Thatsache, welche die Veranlassung zu diesem Gerüchte gegeben hat, ist folgende:

In einer Sitzung der vereinigten deutschen und ungarischen Bischöfe beschloß man, auf Haynalds Vorschlag, vom Papst eine bessere, der Ehre der beiden Kirchen und den thatsächlichen Verhältnissen mehr angemessene Vertretung in den Ausschüssen oder Commissionen zu begehren. Man hoffte zu diesem Schritte die Mitwirkung der Mehrheit der französischen Bischöfe und eines beträchtlichen Theils der Orientalen und Nordamerikaner, sogar einiger spanischen und italienischen Prälaten zu gewinnen; dann wollte man nach Haynalds Entwurf beantragen, daß die ganze Versammlung

in acht nationale Gruppen mit gesonderter Berathung eingetheilt werde, von welchen „acht Nationen" dann jede berechtigt sein sollte, den vier gewählten Commissionen und der durch päpstliche Ernennung geschaffenen Commission der Anträge je zwei oder drei aus ihrem Schooß erkorene Mitglieder, in allem also sechzehn oder vierundzwanzig, beizufügen. Damit meinte man doch ein Gegengewicht gegen die künstlich gebildete, Alles erdrückende Mehrheit zu erhalten. Denn es hat sich nun schon herausgestellt, daß die Stärke der Romanisten-Partei in der Menge der nach päpstlicher Auswahl zugelassenen Titularbischöfe und der apostolischen Vicare oder Missionsbischöfe liegt, also in Personen, welche, weil sie entweder noch keine oder erst im Werden begriffene Gemeinden haben, im Grunde Nichts oder Niemanden vertreten, und darum kein Zeugniß von dem Glauben ihrer eben noch nicht bestehenden Kirchen ablegen können. Die Deutschen wurden durch dieses Project in eine sehr gehobene Stimmung versetzt, sie bewunderten und beglückwünschten sich selber, daß sie wirklich so viel Muth aufgebracht hätten und dem Papste noch etwas anderes zu sagen wagten, als daß sie in allerunterthänigster Hingebung ersterben. Da trat Schwarzenberg mit der Erklärung auf: er werde die Petition nicht unterzeichnen, weil er sich dem Papst gegenüber nicht noch mehr compromittiren wolle; und ihm stimmten alsbald Rauscher (Wien) und Tarnóczy (Salzburg) bei. Die Sensation, die Bestürzung war groß und im ersten Moment glaubten viele: das bedeute einen vollständigen Abfall, und in Schwarzenberg habe der Cardinal den Deutschen überwunden. Indeß hat der hohe Prälat so bestimmt das Gegentheil versichert, daß man ihm wohl glauben muß. Es ist sehr wohl denkbar, daß Schwarzenberg, tiefer in

die Lage der Dinge in Rom hineinsehend, durch Gründe der Opportunität zu seiner Handlungsweise bestimmt wurde; möglich, daß bloß der Wunsch, mit dem aus Deutschland mitgebrachten Capital von Herzhaftigkeit und Freimuth möglichst sparsam umzugehen, und die Besorgniß, es bei längerer Dauer des Concils allzu rasch aufzuzehren, die drei Prälaten bewogen hat, die Unterzeichnung zu verweigern; tritt ja doch schon eine neue Anforderung an die Bischöfe heran. Sie sollen das „Schema" annehmen, dessen Ausarbeitung der Papst den Jesuiten übertragen hatte.

Der Kampf gerade über dieses Schema hat nun wirklich begonnen; denn diesen Eindruck machte die gestern, 28. Dec., abgehaltene Generalcongregation. Der erste Theil des „Schema" war der Gegenstand, über den sich die Redner vernehmen ließen — soweit sie nämlich vernehmbar waren; denn die akustische Unbrauchbarkeit der Aula macht sich nach wie vor fühlbar, und die Rednerbühne mußte erst in dem Raume herumgefahren werden, bis die rechte Stelle für sie gefunden wurde. Man hatte mittlerweile erfahren, wer die Verfasser des „Schema" seien, welches der Papst „mit Billigung des Concils" als Glaubensdecret und streng bindende Lehrnorm verkündigen soll. Zwei deutsche Jesuiten, Schrader und ein anderer, entweder Franzelin oder Kleutgen, sind die Urheber. Man erinnert sich, wie vor einem Jahr viel Aufhebens in den Blättern davon gemacht wurde, daß bedeutende deutsche Gelehrte zu den Vorarbeiten noch Rom berufen worden seien. Wenn auch mehrere der genannten Namen bei ihrer völligen Obscurität Befremden erregten, so freute man sich doch, Männer wie Hefele und Haneberg unter den Geladenen zu finden. Jetzt zeigt sich, daß alle Arbeiten von wirklichem Belang in andere Hände, vor Allem

in die der Jesuiten, gelegt wurden, während man Hefele nach Rom gerufen hatte, um aus den Acten der Tridentinischen Synode das Ceremoniel auszuziehen, worauf man ihn wieder entließ, Haneberg aber beauftragt wurde, über die orientalischen Klöster ein Referat zu fertigen. Schrader ist nun durch sein Buch: „De unitate Romana Commentarius“ bekannt als Anwalt des auf die Spitze getriebenen Papalsystems, in welchem alle bischöfliche Gewalt blos als Ausfluß der päpstlichen betrachtet wird. Nach ihm muß jeder Artikel des Syllabus so verstanden werden, daß der contradictorische Gegensatz desselben die wahre Lehre ausspreche. Mit vollem Recht demnach wurde Schrader ausgesucht, das Schema zu verfassen, d. h. eine weitere Zwangsjacke für die Theologie auszuarbeiten, nachdem man dem Concil schon durch die Geschäftsordnung eine solche umgeworfen hat.

Das Schema hat vielfaches Mißfallen erregt, selbst unter denen, die sonst mit Schrader und dessen Ordensbrüdern auf derselben Seite stehen und gleich ihm Infallibilisten sind. Die Ansicht, der ich allenthalben begegne, ist: das Ganze sei ein dürftiges und sehr oberflächliches Machwerk, mehr Worte bietend als Gedanken und, wie der alte blinde Erzbischof Tizzani in der Congregation sagte, vor allem darauf berechnet, Meinungen der jesuitischen Schule zu Dogmen zu stempeln, und eine Anzahl neuer bindender Glaubenssätze an die Stelle der bisher der freien Ueberzeugung anheimgegebenen Theologumena (theologischen Schuldoctrinen) zu setzen. Für eine Gesellschaft, wie die Jünger Loyola's, ist es von hohem Werth, in der Menge neuer Verdammungen einen stets ergiebigen Stoff zu Anklagen zu besitzen, es gehört zu den arcana dominationis, die Furcht,

der Heterodoxie beschuldigt zu werden, stets rege zu erhalten. Sie macht die fremden Theologen vom Orden abhängig und hemmt ihre literarische Thätigkeit. Dazu kommt, daß mächtige theologische Körperschaften, welche den Jesuiten Gleiches mit Gleichem vergelten könnten, nicht mehr vorhanden sind. Wird das Schema angenommen, so werden z. B. wenige Professoren der alttestamentlichen Exegese der Anklage auf Häresie entgehen können, soweit ist hier — zum erstenmal — die Inspiration der biblischen, selbst der deuterokanonischen Schriften ausgedehnt.

So geschah es denn, daß gestern nicht ein Redner dafür, alle vielmehr, Cardinal Rauscher zuerst, dagegen sprachen, und der Erzbischof Connolly von Halifax geradezu erklärte: censeo schema cum honore esse sepeliendum. Es ist freilich nur erst der Anfang der Discussion gewesen, und man ist begreiflich sehr gespannt auf den Fortgang. So viel ist aber doch schon gewonnen, daß unter den Bischöfen der Muth der eigenen Ueberzeugung erwacht. Von Uebertritten einzelner Bischöfe aus den Reihen der Opposition wird hier viel geredet, und jeden Morgen hört man neue Namen nennen, häufig mit dem Beisatze, daß dieser oder jener durch die Aussicht auf einen der fünfzehn erledigten Cardinalshüte sich habe ködern lassen. Diese Hüte werden hier fast für wunderthätig gehalten; man glaubt, es gebe kein wirksameres Mittel, die Bekehrung eines verstockten Anti-Infallibilisten zu bewirken, als einen solchen Schmuck, und in der That dürfte die Zahl derjenigen nicht groß sein, welche wie Darboy sagen: „je n'ai point de rhume de cerveau, je n'ai pas besoin de chapeau.“ So lange fünfzehn dieser Hüte in der Luft hängen, bereit, sich auf ein williges Haupt niederzulassen, so lange können, wie jeder

Italiener überzeugt ist, massenhafte Bekehrungen nicht ausbleiben. Man erinnert an das Beispiel der Synode zu Konstantinopel von 859, wo die Bischöfe dadurch, daß man jedem einzelnen den erledigten Patriarchenstuhl versprach, vermocht wurden, für die Absetzung des Ignatius zu stimmen. Doch von der Mehrzahl der französischen, deutschen, ungarischen, amerikanischen Bischöfe wird Niemand, der diese Männer kennt, solche Schwäche erwarten; und so zerfließen bei näherer Besichtigung Gerüchte dieser Art bis jetzt immer in Nichts. Selbst Ketteler, den man wegen seiner engen Beziehungen zu den Jesuiten (er wohnt im Collegium Germanicum) bereits für verloren erachtet hatte, zeigt sich noch fest, und der einzige Mann von Bedeutung, welcher die auf ihn gesetzten Erwartungen getäuscht hat, ist bis jetzt Cardinal Bonnechose, Erzbischof von Rouen. In deutschen Kreisen erzählt man sich, daß sogar fünfzehn spanische Bischöfe wankend geworden seien, und Neigung zeigten, sich der Opposition anzuschließen. Die Besorgniß, daß die Gegenpartei, deren treffliche Organisation und Virtuosität im Manövriren hohes Lob verdient die Unfehlbarkeit durch einen Handstreich durchsetzen werde, besteht fortwährend, und selbst gestern gingen viele Bischöfe mit der Furcht in die Aula, daß man sie mit der Acclamation überraschen werde. Es ist nicht mehr möglich, die Sache fallen zu lassen, man ist schon zu weit gegangen, äußert der Cardinal di Pietro.

Ich begreife das Gefühl des römischen Klerus, seine Indignation über diese störrigen Hyperboreer. Ist es ja doch, als wenn man dem dürstenden Wanderer, der endlich nach langer Mühsal an der Quelle angelangt ist, im letzten Moment noch den Becher, den er eben zum Munde führen will, aus der Hand reißen wollte. Mit der Unfehlbarkeit,

wie sie die Jesuiten nunmehr festgestellt und zur sonnenklaren Evidenz erhoben haben, ist jeder Widerstand gebrochen, jeder Angriff siegreich abgeschlagen, jedes Ziel erreichbar. Ist die Curie einmal durch sie zum hörnernen Siegfried geworden, so bleibt auch im Rücken keine verwundbare Stelle mehr übrig. Der Jesuit Schrader hat in seinem Buche von der römischen Einheit bewiesen, daß jeder Act, jede Verfügung des Papstes unfehlbar sei. Denn, sagt er wörtlich (II, 444 ff.): „Alle Maßnahmen der Päpste stützen sich bezüglich ihrer Wahrheit auf die Ordnung des Glaubens oder der Moral oder des Rechtes. Alle Decrete, welches auch immer ihr Inhalt sein mag, enthalten immer eine Lehre der Wahrheit, sie sei vernünftig, oder moralisch oder juridisch. Nun aber ist der Papst in der Ordnung der Wahrheit und der Lehre unfehlbar, also überhaupt in allen Verordnungen." Ihre Leser werden glauben, ich scherze oder ich verleumde den wackern Jesuiten, der jetzt als Gestirn erster Größe am theologischen Himmel Roms leuchtet und Hauptverfasser des Schema ist; aber ich habe, wie Jeder sich selbst überzeugen kann, nur völlig treu übersetzt. Es ist das die hier zu Lande gebräuchliche Logik, an deren siegender Kraft kein römischer Kleriker zweifelt.

Am 30. Dec. Die zweite Sitzung der Generalcongregation über das Schema hat gestern, den 29., stattgefunden, Durch einen Verschlag hatte man etwa ein Drittheil der Aula abgesperrt, so daß die Redner etwas besser verstanden werden konnten. Unter den fünf Rednern, die sich wiederum, gleich den vorausgegangenen sieben, für Verwerfung des Schema erklärten, erregten Stroßmayer und Ginoulhiac von Grenoble, der für den besten Theologen des französischen Episkopats gilt, das meiste Aufsehen. Es wurde wieder ge-

rügt, daß das Schema in seinen Aufstellungen und Verdammungen viel zu weit gehe, daß das Concil durch die Annahme desselben eine ganz neue, von der Sitte der früheren Concilien abweichende Bahn betrete, auf welcher die Kirche immer weiter und zu stets engherzigeren Definitionen gedrängt werden würde, bis man eine ganze, starr und bewegungslos gewordene dogmatische Philosophie formulirt habe. Stroßmayer hat auch der von Pius gewählten Promulgationsformel, welche den Papst als dogmatischen Gesetzgeber, das Concil als eine blos zugezogene Berathungsbehörde erscheinen läßt, den Vorwurf gemacht, daß sie eine unerhörte und von der conciliarischen Tradition abweichende Neuerung sei; das hat dann zu einer Gegenäußerung des Cardinals Capalti, eines der Präsidenten, und einer Replik Stroßmayers geführt. Bis jetzt hat kein einziger aus der Schaar der fünfhundert das Wort zur Vertheidigung des Schema genommen. Die Spannung ist, wie begreiflich, groß; daß selbst Rauscher gegen das Schema auftrat, erregte um so mehr Sensation, als er es gewesen, der den Verfasser desselben, Schrader, an die Wiener Hochschule gezogen hat.

VIII.

Rom, 8. Jan. Ein Monat ist nun resultatlos vorübergegangen, oder, wie Viele hier sagen, rein verloren. Die erste reelle Sitzung, am 6. Jan., ist ohne Publication eines einzigen Decrets inhaltslos verlaufen. Es hat allgemein einen peinlichen Eindruck gemacht, daß man, offenbar zur bloßen Ausfüllung, seine Zuflucht zu der bedeutungsleeren Ceremonie einer Eidesleistung auf das Glaubensbekenntniß genommen hat, auf das Bekenntniß, das jeder Prälat schon bei seiner Ordination und sonst noch beschworen

hatte. Unwillkürlich drängte sich da die Frage auf, ob denn diese Profusion von völlig überflüssigen Eidschwüren, bei einer Versammlung von Männern, auf deren Orthodoxie nie ein Schatten des Verdachts gefallen ist, überhaupt anständig und mit dem biblischen Verbote des unnöthigen Schwörens vereinbar sei. Aber die Sitzung war einmal angesagt, die Bischöfe der Opposition hatten, ganz gegen die Erwartung, an dem Schema im Ganzen und Einzelnen Vieles auszusetzen gefunden, in vier Sitzungen der Generalcongregation war Nichts zu Stande gekommen. Das Einfachste wäre gewesen, die Festsitzung abzusagen, und das hätte man wohl in der ganzen übrigen Welt gethan. Aber in Rom? Das wäre ja ein thatsächliches Geständniß gewesen, daß man sich geirrt habe; während hier oberster Grundsatz ist, daß die Curie immer Recht hat. Also ließ man 747 Eide schwören und hatte auf solche Weise doch eine Sitzung.

Es ist eine schöne und bequeme Sache um eine unbedingt ergebene, jedem Wink gehorsame, dabei wohldisciplinirte Mehrheit von fast 600 Prälaten. Dreihundert davon sind noch durch ganz specielle Bande an Pius gefesselt; denn sie empfangen, wie ihnen die „Civiltà" so eben (im Heft vom 1. Jan. S. 15) zu Gemüthe führt, von ihm nicht nur die Wohnung, sondern auch die Nahrung (sono da lui alloggiati e sostentati e assistiti in tutto il bisognevole alla vita). Auch verfehlt dasselbe Journal nicht, auf die übergroße Armuth der zahlreichen aus Asien, Afrika und Australien herbeigeholten Bischöfe oder apostolischen Vicare hinzuweisen; auch von den europäischen Bischöfen nennt es viele poverissimi. Wer allen diesen die Reisekosten bezahlt habe, sagt es nicht. Die Bischöfe verstehen schon, was von ihrer Dankbarkeit erwartet wird. Die „Civiltà" kann ruhig sein: keiner

wird die Reihen der Opposition vergrößern, keiner das Schema angreifen, keiner der Unfehlbarkeit des Wohlthäters zuzustimmen oder zuzujubeln sich weigern. Und dann verläßt sich die „Civiltà" noch auf einen andern mächtigen Factor; sie sagt nämlich — und sie belegt es mit den Worten, die der Papst bei der Feier des Centenariums am 27. Juni 1867 gesprochen: von dem Grabe Petri gehe eine geheime Kraft aus, welche den Bischöfen kühne Wagstücke, hohen Muth nnd großherzige Entschlüsse einflöße u. s. w. Wenn ich die „Civiltà" recht verstehe, so meint sie: für gar manchen Bischof sei es allerdings ein Wagniß, und gehöre ein ganz besonderer Muth dazu, hier in Rom für die Unfehlbarkeit zu stimmen, während in seiner Diöcese Klerus und Laien, einige alte Weiber beiderlei Geschlechts ausgenommen, von dieser Unfehlbarkeit bisher nichts wußten oder nichts wissen wollten, und man doch sonst allgemein sich vorstellte, die Bischöfe hätten auf dem Concilium nur Zeugniß abzulegen von dem Glauben, von der Tradition ihrer Kirchen, nicht aber an der Verfertigung neuer, dem Bewußtsein ihrer Gemeinden fremder Dogmen sich zu betheiligen. „Nous avons changé tout cela", meint das römische Journal, darum wird das Concil in der St. Peterskirche und nicht im Lateran gehalten, damit die „geheime Kraft" ihre Wirkung thue. Doch an geheimen Kräften ist hier überhaupt kein Mangel. Sie sind eben in voller Thätigkeit; denn eine Adresse wird colportirt, welche den Papst bittet, mit dem Unfehlbarkeitsdogma nunmehr Ernst zu machen, und das Concil zur Abstimmung über das bezügliche Decret zu befähigen. Dießmal ist die Adreßbewegung von zwei Deutschen, den Bischöfen Martin von Paderborn und Senestrey von Regensburg, ausgegangen. Kleine Ursachen, große Wir-

kungen! Wenn der Teich voll ist, können auch ein paar Maulwürfe, die sich durch den Damm hindurchgraben, eine Ueberschwemmung bewirken. Beide sind begreiflich ungeduldig geworden über die beharrliche rebellische Gesinnung der Mehrheit ihrer deutsch-österreichischen Collegen, und suchen den Tag zu beschleunigen, an welchem sie, mit dem neuen Dogma in der Hand, als die spontan Gläubigen über ihre gezwungen gläubigen und erst im letzten Moment bekehrten Amtsbrüder triumphiren können. Die Adresse schien gleich mit den Namen der Mehrheit auf die Welt gekommen zu sein; denn kaum erfuhr man etwas von ihrer Existenz, so versicherten schon Mermillod und andere Eingeweihte: sie trage bereits 500 Unterschriften. Den Bischöfen, deren anti-infallibilistische Gesinnung bekannt ist, wird sie nicht gezeigt, aber bei den zweifelhaften, und denen, die sich noch nicht ausgesprochen, ist man um so thätiger, und so mag es wohl geschehen, daß man nahe an 600 Unterschriften zusammenbringt. Man beschränkte in dieser Adresse die päpstliche Unfehlbarkeit auf jene Fälle, in denen der Papst sich mit seiner dogmatischen Entscheidung an die ganze katholische Kirche wende*). Das hatte schon Bellarmin ersonnen, und dies würde allerdings manche Vortheile darbieten; denn damit hätte man auf einmal alle aus der Kirchengeschichte der zwölf ersten Jahrhunderte hergenommenen Schwierigkeiten und Einwürfe abgeschnitten, da es bekannt ist, daß kein Papst in dieser ganzen Zeit ein Decret über Glaubenssachen an die ganze Kirche gerichtet hat. Nicht einmal einem Gregor VII.

*) Supremam ideoque ab errore immunem esse Romani Pontificis auctoritatem, quum in rebus fidei et morum ea statuit ac praecipit quae ab omnibus Christi fidelibus credenda et tenenda, quaeve rejicienda et damnanda sunt.

oder Alexander III. oder Innocenz III. ist dieser Gedanke gekommen. Die beiden letztern haben nur an der Spitze und im Namen allgemeiner Concilien dogmatische Decrete erlassen. Erst Bonifaz VIII. im J. 1302 war es, welcher seine Bulle Unam sanctam in der Aufschrift an die ganze christliche Welt richtete. Diese Bulle also, welche den Papst zum Oberkönig aller Könige und zum Alleinherrscher im politischen wie im religiösen Gebiet erklärte, wäre allerdings mit dem Schilde der Unfehlbarkeit gedeckt, und wir hätten damit eine unerschütterlich feste Grundlage für Politik und Staatsrecht der Gegenwart wie Zukunft. Zugleich hätte man die zwanzig verschiedenen Hypothesen und Abläugnungsversuche, zu welchen die Geschichte von Papst Honorius nöthigt, mit einem Schlag entbehrlich gemacht. Es bliebe dann nur etwa das kleine Bedenken übrig: wie es denn gekommen sei, daß die Päpste, die in ihren Decreten nur das Wörtchen Orbi oder Ecclesiae catholicae vorzusetzen brauchten, um sie untrüglich und unangreifbar zu machen, so beharrlich dieses einfache Mittel verschmäht, und damit soviel unnöthigen Streit, soviel Unsicherheit in der Welt geduldet oder bewirkt haben. Ihre Decrete sind vor 1302 immer und seitdem in den meisten Fällen nur an einzelne Personen oder Körperschaften gerichtet, also fehlbar.

Es fragt sich nun, ob die Minderheit der etwa zweihundert Prälaten Muth und Eintracht zu einer Gegenadresse aufbringt. An diesem Faden hängt jetzt, scheint es, das Schicksal der katholischen Kirche. Pius sagt: Per l'infallibilità, essendo l'Abbate Mastai, l'ho sempre creduto, adesso, essendo Papa Mastai, la sento*). Er könnte daher

*) Was die Unfehlbarkeit betrifft, so habe ich sie als Abbate Mastai immer geglaubt, jetzt als Papst Mastai fühle ich sie.

am besten Auskunft geben, wann er seine Unfehlbarkeit fühle, ob bloß auch dann, wenn er ein an die ganze Kirche gerichtetes Decret unterzeichnet, oder auch schon dann, wenn seine dogmatischen Verdammungen, wie wir ja deren schon mehrere besitzen, bloß an einen einzelnen Bischof oder eine Theilkirche sich wenden. Indessen, wenn die zahlreiche Partei der enthusiastisch Gesinnten unter den Infallibilisten die Oberhand erhält, wird man sich auf Distinctionen wohl nicht einlassen, man wird die Sache mittelst der noch immer von vielen gewünschten Acclamation abmachen, und dann kurzweg zum Papst sagen: „Du allein bist stets vom heiligen Geist inspirirt, du magst zu allen, zu vielen oder zu einem sprechen, und jedes deiner Worte ist für uns ein göttliches Gebot.“ Andere freilich meinen: man dürfe sich die Sache nicht so gar leicht machen, man müsse ernster, gründlicher zu Werke gehen, und der ganzen Welt zeigen, daß die Unfehlbarkeit eine historische Beleuchtung wohl vertrage.

In einer Unterredung, welche dieser Tage zwischen zwei Häuptern der beiden Parteien, einem Belgier und einem Franzosen, stattfand, äußerte der erstere: „Je veux que l'on discute à fond tous les textes et tous les faits.“ Der Franzose erwiederte: „Je souffre de penser que le saint siége va être discuté et disséqué de la sorte.“ Das ist in der That ein ernstes Bedenken. Vorläufig, solange die Aula in St. Peter beibehalten wird, kann überhaupt von einer Discussion unter den Vätern nicht die Rede sein; denn auch die jetzt dort gehaltenen Reden werden großentheils nicht oder nur von einigen verstanden. Es sind Tonwellen, nicht Worte und Sätze, die man vernimmt. Aber auch wenn endlich einmal ein für menschliche Stimmen und

Ohren besser geeigneter Raum gefunden wird, dürfte doch die Unfehlbarkeitsfrage nicht in regelmäßiger, wirklich Freiheit gewährender Discussion erörtert werden. Wie würde diese der Curie dienende, im Concil aber herrschende romanische Mehrheit, diese Spanier und Italiener, deren geistige Aussteuer sich auf einen Bodensatz von Seminar-Scholastik reducirt — wie würden sie es aufnehmen, wenn ein verwegener Deutscher oder Franzose die landläufige Unfehlbarkeitsbelege z. B. eines Perrone mit der Fackel der Geschichte und Kritik beleuchten wollte? Welche Scenen würden wir da erleben? Nicht nur mit den Kehlen, auch mit den Füßen würden die Frevler zum Schweigen gebracht. Entweder also wird die Discussion, wenn begonnen, wieder abgebrochen, oder sie wird überhaupt verhindert werden. Deßhalb hat auch die Acclamation noch immer so viele Freunde, und man erzählt: Erzbischof Darboy habe den Cardinal de Luca gewarnt, da der Versuch einer solchen Acclamation sofortige Abreise und Protest einer Anzahl von Bischöfen zur Folge haben würde.

IX.

Rom, 9. Jan. Die Opposition ist doch nachgerade unbequem geworden. Die Gradation der römischen Urtheile darüber ist bemerkenswerth. Zuerst hieß es: das Concil läuft ab wie eine wohl eingeölte Maschine, alle sind eines Sinnes, nur ein Wetteifer herrscht, der der Devotion gegen den obersten Herrn. Dann berichteten die hiesigen Correspondenten auswärtiger Blätter: es regt sich etwas, was wie Opposition aussieht, aber das ist nur ein Tropfen im

Ocean. So nämlich hieß es in den Londoner Blättern „Tablet" und „Weekly Register." Sofort vernahm man: eine Opposition ist wohl da, aber sie ist schon demoralisirt, oder, wie Antonelli sagte, sie muß nächstens auseinanderfallen. In den diplomatischen Kreisen äußerte man: es sind gute Leute, aber man muß noch etwas zuwarten, bis die Eindrücke von Fulda her verwischt sind und sie den Spirito Romano gehörig in sich aufgenommen haben; il leur faut deux mois de Rome et tout le monde sera d'accord. Also noch ein Monat, Januar; im Februar aber werden die Bekehrungen und Uebertritte beginnen. Für die Cardinalshüte sind einstweilen der Primas von Ungarn, Simor, Tarnóczy von Salzburg und Manning in Aussicht genommen. Von dem erstern hofft man: er werde die bisherige oppositionelle Eintracht der ungarischen Bischöfe sprengen und einige von ihnen als Trophäen in's Lager der Infallibilisten mitbringen

Die Cardinäle Schwarzenberg und Rauscher — das stellt sich nun völlig deutlich heraus — haben keinen Augenblick geschwankt, beide denken und fühlen entschieden deutsch, und sind noch keineswegs gesonnen, kleinmüthig und verzweifelnd in's große romanische Lager überzugehen. Schwarzenberg hat eine recht gut abgefaßte Denkschrift verbreitet, welche sich über die wirklichen Bedürfnisse der Kirche und gewisse dringend gewordene Reformen sehr verständig ausspricht, und die Verkehrtheit betont, welche in der Forderung des Unfehlbarkeitsdogma's liege.*) Dasselbe

*) In specie ne concilium declaret vel definiat infallibilitatem summi Pontificis, a doctissimis et prudentissimis fidelibus S. sedi intime addictis vehementer optatur. Gravia enim mala exinde

hat Rauscher seinerseits gethan; seine Denkschrift gegen die Unfehlbarkeit circulirt gegenwärtig. Es ist noch mehr geschehen; 25 deutsche und österreichische Bischöfe, mit Schwarzenberg an der Spitze, haben am 2. Januar eine von Haynald, Ketteler und Stroßmayer entworfene Protestation unterzeichnet, welche, wie man sagt, fünfzehnmal vorgelesen und besprochen wurde, bis sie völlig befriedigte. Sie berufen sich darin auf ihr gutes, nicht von päpstlicher Gnade abhängiges, sondern durch göttliche Institution ihnen gebührendes Recht: bereit, wie sie seien, die Rechte des Hauptes zu wahren, müßten sie auch Bewahrung und Achtung für die Rechte der Glieder fordern; es möge daher von den Formen und Traditionen des tridentinischen Concils nicht so weit abgegangen werden. Das Actenstück ist in einem würdigen Ton gehalten; Rauscher hat es, obwohl mit der Sache einverstanden, nicht mit unterzeichnet; man sagt aus Rücksichten, deren Dringlichkeit auch von den übrigen Prälaten anerkannt wurde. Man wünscht nämlich, daß Rauscher's persönliche Stellung dem Papst gegenüber nicht allzu sehr verschlimmert werde. Die von 15 französischen Bischöfen übergebene Petition, um Aenderung der

---

oritura timent tum fidelibus tum infidelibus. Fideles enim . . . corde turbarentur magis quam erigerentur, ac si nunc demum fundamentum ecclesiae et verae doctrinae stabiliendum sit; infideles vero novarum calumniarum et derisionum materiam lucrarentur. Neque desunt qui ejusmodi definitionem logice impossibilem vocant et ad ipsam ecclesiam provocant, quae ad instar solis splendorem lucis suae monstrat quidem, sed non definit. Jure denique quaeritur, cui usui ista definitio foret, de cujus sensu, modo et ambitu ampla inter theologos controversia est.

Geschäftsordnung, hat der Papst mit einfacher trockener Abweisung beantwortet. Ob der deutschen das gleiche Loos bevorsteht, wird sich bald zeigen; in den Augen dieser Italiener ist auch die bescheidenste Rüge und Forderung schon Rebellion. Vielen deutschen und österreichisch-ungarischen Bischöfen ist auch dieser Protest zu dreist und verwegen erschienen, und sie haben daher eine andere Vorstellung mit 40 Unterschriften eingereicht, die sich in weit bescheidenern Gränzen hält. Sie bitten nämlich den Papst: er möge ihnen huldvollst gestatten, Einsicht zu nehmen von den stenographischen Berichten, und die Abhandlungen der Bischöfe über vorgelegte Fragen zum Behuf der Mittheilung an die Amtsbrüder ohne Censur drucken zu lassen. Die Nachwelt wird zugleich die demüthige Genügsamkeit dieser Bischöfe und die Weisheit der römischen Politik bewundern, welche nach zweijähriger Vorbereitung dem Concil eine jede Discussion unmöglich machende Aula anweist, und dazu den Bischöfen verbietet, die stenographischen Berichte einzusehen.

Etwa zehn der hervorragenden Bischöfe verschiedener Nationen haben sich zu einem internationalen Comité vereinigt, um nicht wie bisher, bloß im Namen eines Volks, des französischen oder des deutschen, gewisse Zugeständnisse vom Papst zu begehren; sie wollen, daß jeder Bischof in der Congregation nach der Reihenfolge der Einzeichnung, und nicht nach Rücksichten auf hierarchischen Rang oder Alter zum Wort zugelassen, und die Reden sofort gedruckt und vor der nächsten Sitzung den Bischöfen mitgetheilt werden; daß jeder Bischof ohne Censurzwang etwas drucken lassen dürfe; daß endlich die päpstliche Antragscommission, welche das ganze Concil in der Hand hat, durch freige-

wählte Mitglieder verstärkt werde. Es sollen noch einige andere Forderungen, die ich nicht kenne, beigefügt sein.

Gegen diese Dinge, welche den Papst sehr verdrießlich stimmen, werden hauptsächlich zwei Mittel angewendet. Erstens sucht man den Zusammentritt mehrerer Bischöfe zu verhindern, entweder durch directes Verbot oder durch allerhöchste den Theilnehmern kundgegebene Mißbilligung. Solche Sonderberathungen, heißt es, seien revolutionär. Zweitens werden die Bischöfe einzeln bearbeitet und, nach dem Grundsatz, daß jeder Mensch seinen Preis habe und erkauft werden könne, wenn man den Preis nur zu erkunden wisse, wird jeder beobachtet und ausgeforscht. Hiervon mögen zwei Beispiele hier angeführt werden. Einem der ausgezeichnetsten deutschen Bischöfe, der von den gewöhnlichen Schwächen klerikaler Eitelkeit frei ist, und weder mit Titeln noch mit Farbe und Kleiderschnitt gewonnen werden könnte, kam der Papst jüngst — im vollen Bewußtsein seines Vicariats Christi — mit der in zärtlichem Ton gesprochenen Frage entgegen: Amas me? Welche Consequenz dann an die Bejahung geknüpft wurde, versteht sich von selbst. Der andere Fall, den ich erwähnen will, gehört schon etwas früherer Zeit an. Der Bischof von Nancy, Lavigerie, kam, begierig nach einer auffälligen Auszeichnung, nach Rom. Es erschien der Mühe werth, ihn fester an die Curie zu binden, und so wurde denn ein liturgisches Kleidungsstück erfunden, welches nur er allein und sonst kein Bischof der abendländischen Kirche tragen dürfe. Man nannte es Superhumerale, und nach der Beschreibung ist es eine Art breiter, um die Schultern geschlagener, mit Franzen besetzter Stola, von welcher zwei schildförmige Manipeln herabhängen. Der Effect soll großartig sein, und selbstverständlich ist Hr. Lavigerie seitdem

tiefüberzeugter Infallibilist. C'est avec de hochets, qu'on mène les hommes, sagte der erste Napoleon; aber der Anblick von Bischöfen, die sich durch Kinderspielwerk leiten lassen, ist Mitleid erregend.

Ueber die Repräsentation der einzelnen Nationen und Theilkirchen auf dem Concil lassen sich hier lehrreiche Betrachtungen anstellen. Franzosen und Deutsche müssen sich hier in den Tugenden der Demuth und Bescheidenheit üben, und lernen, wie wenig sie in der katholischen Kirche zu bedeuten haben, sobald es sich um Lehre und Gesetzgebung handelt. Da ist die Diöcese Breslau mit 1,700,000 Katholiken; ihr Bischof ist hier in keine einzige Commission gewählt, wogegen die 700,000 Einwohner des jetzigen Kirchenstaats durch 62 Bischöfe vertreten sind, und die Italiener in allen Commissionen die Hälfte oder zwei Drittheile bilden. Denn das Reich Gottes, in welchem der kleinste größer ist als Johannes und alle Propheten, liegt bekanntlich zwischen Montefiascone und Terracina, und wer in Sonnino oder Velletri, in Ceccano, Anagni oder Rieti das Licht der Welt erblickt hat, der ist in der Wiege schon prädestinirt imperio regere populos. Zwar ist es den 62 Bischöfen dieses auserwählten Landes und Volkes noch nicht gelungen, auch nur das bescheidenste Maß von Moralität in ihren Landstädtchen und Dörfern herzustellen; noch immer stehen ganze Ortschaften und Districte notorisch mit den Briganten im Einverständniß; aber um dergleichen Dinge hat sich ja auch das Concil nicht zu bekümmern. Da sind die Erzbischöfe von Köln mit 1,400,000, von Cambray mit 1,300,000, von Paris mit 2 Mill. Katholiken; aber von den 68 neapolitanischen und sicilianischen Bischöfen auf dem Concil reichen schon vier hin, diese Prälaten mit den hinter ihnen

stehenden 5 Mill. Deutschen und Franzosen zu nullificiren. So sind die 12 Mill. Katholiken des eigentlichen Deutschlands auf diesem Concil mit 14 Stimmen vertreten. Man könnte das Verhältniß auch so ausdrücken: in kirchlichen Dingen gelten 20 Deutsche noch nicht soviel als ein Italiener. Und sollte ein Deutscher sich etwa einbilden, daß sein Volk mit seinen zahlreichen theologischen Hochschulen und seinen gelehrten Theologen billig einiges Gewicht auf einem Concil ansprechen dürfe, so möge er nur hierher kommen, um alsbald von diesem Wahne gründlich geheilt zu werden. In ganz Italien gibt es, mit Ausnahme Roms, nicht eine einzige wirkliche theologische Facultät; Spanien behilft sich gleichfalls ohne höhere theologische Schule und ohne Theologie; aber hier auf dem Concil sind einige hundert Italiener und Spanier die Herren und die berufenen Lehrmeister und Glaubensdictatoren für alle zur Kirche gehörigen Nationen.

Der Graf Terenzio Mamiani hat kürzlich in der „Nuova Antologia", die in Florenz erscheint, bemerkt: in Italien würden in einem halben Jahrhundert nicht so viele Bücher religiösen Inhalts gedruckt, als in England oder Nordamerika (oder Deutschland) in einem Jahr erschienen. Und dabei ist zu erinnern, daß die theologische Literatur, die in Toscana und der Lombardei erscheint, noch fast fruchtbar heißen könnte im Vergleich mit der nahezu absoluten Sterilität des Kirchenstaats. Hier in Rom kann man wohl fast in allen Häusern ein Lotterie-Traumbuch finden, aber nie ein Neues Testament und nur höchst selten ein Erbauungsbuch. Es ist, als ob der Grundsatz gelten solle: Je unwissender das Volk, desto größer muß der Antheil sein, welchen die Hierarchie dieses Volks an der Herrschaft

in der Kirche hat. So haben wir denn die Nationalitätenfrage mitten in der Kirche. Alles, was hier geschieht, ist nur der Ausdruck eines einzigen Gedankens, ist nur ein Mittel zu einem Ziel, und dieser Gedanke, dieses Ziel lautet: die geistige Herrschaft der Italiener über die andern Nationen, besonders über die Deutschen und Franzosen, soll erweitert und befestigt werden. Die Constellation hierzu ist höchst günstig. Ueber hundert Spanier von diesseits und jenseits des Oceans sind gekommen, um als Handlanger der Italiener sich auf dem Concil gebrauchen zu lassen. Sie haben keinen eigenen Gedanken, keinen Willen, kein kirchliches Bedürfniß. Von der Unwissenheit dieser Romanen in allen geschichtlichen Dingen, von dem gänzlichen Mangel jener allgemeinen Bildung, die man bei uns als selbstverständlich an einem Priester oder Bischof voraussetzt, ist es schwer, sich einen Begriff zu machen. Und bis jetzt habe ich hier noch immer gefunden: je größer die Unwissenheit, desto sicherer die Vorliebe für die Unfehlbarkeitstheorie. Dieser schon immensen Superiorität hat man zum Behufe des Concils noch nachhelfen zu müssen geglaubt, und so hat der Papst, wie mir mitgeheilt wird, in den zwei Jahren, die seit der ersten Ankündigung des Concils verflossen sind, 89 Bischöfe in partibus geschaffen, deren Gemeinden im Mond oder im Sirius sich befinden.

Nun noch einiges über den Gang, welchen die Verhandlungen des Concils über das Schema seit zehn Tagen genommen haben. Es werden fortwährend nur Reden für und wider gehalten; denn eine wirkliche Discussion ist in der Aula nicht möglich, und es ist offenbar, daß man sie gerade darum gewählt und trotz der täglichen Erfahrung bisher festgehalten hat. Einzelne Redner haben gleichwohl,

wenn ihnen die Natur eine besonders klangvolle Stimme verliehen, ungewöhnliche Wirkung hervorgebracht. Der bedeutsamste Zwischenfall war die Unterbrechung der glänzenden Rede Stroßmayer's durch Cardinal Capalti; der Bischof hatte berührt, wie neu und unconciliarisch die Form sei, in welcher die Decrete als Beschlüsse des Papstes unter bloßem Beirath oder obligater Zustimmung des Concils publicirt werden sollen. Es war verhängnißvoll, daß die Versammlung durch ihr Schweigen den Mann, welcher für ihr Recht gesprochen, preisgab und fallen ließ. Indeß ist schon die Bestreitung des Schema's überhaupt durch eine Reihe von Rednern völlig unerwartet gekommen, so daß Antonelli beim Heraustreten aus der Sitzung zu einem ihn erwartenden Diplomaten in sichtlicher Aufregung sagte: das dürfe nicht so fortgehen, da könnte am Ende das Concil zehn Jahre lang beisammensitzen. Auf Stroßmayer war nämlich Ginoulhiac, der gelehrte Bischof von Grenoble, gefolgt und hatte in demselben Sinne gesprochen. Die Zahl der Redner gegen das Schema ist überwiegend. In der Sitzung am 3. Januar sprachen alle vier Redner gegen das Schema, selbst der Patriarch von Venedig. Eindruck machte die Warnung, welche der orientalische Patriarch Hassoun einfließen ließ, daß man doch nicht durch dogmatische Neuerungen die Orientalen erbittern und zur Trennung treiben möge: den römischen Standpunkt vertrat in der schroffsten Weise der Italiener Valerga, welchen der Papst zum lateinischen Patriarchen von Jerusalem ernannt hat; er ließ aber seine Rede von dem Bischof Gandolfi ablesen.

Es soll nun sicher sein, daß Darboy, Simor und Tarnóczy, von der Absicht, ihnen die Cardinalswürde zu verleihen, in Kenntniß gesetzt sind. Was die beiden letzteren

betrifft, so ist Aufgebung jedes Widerstands gegen das Unfehlbarkeitsdogma und gegen jedes andere im päpstlichen Gemüth bereits beschlossene Glaubensdecret unerläßliche Bedingung. Aber mit Darboy verhält es sich anders; diesen Mann muß die Cure nehmen, wie er ist und sich gibt, oder ihn lassen; er hat keinen Preis, um den er erkauft werden könnte. Das Sträuben, die Klagen und Seufzer des Papstes, daß er Darboy zum Cardinal ernennen solle, und daß der Mann sich doch nicht fügen und nicht Abbitte leisten wolle, dauern nun schon einige Jahre. Die Romanistenpartei hat das bittere, vorwurfsvolle Schreiben des Papstes an ihn, auf welches er keine Antwort gab, in einem zu Quebec in Canada erscheinenden Tagblatt veröffentlicht. Darboy wollte und will rechter wahrer Bischof seiner Gemeinde, der größten in der ganzen Welt, sein, will sich ein willkürliches Eingreifen, eine concurrente, seine Acte beliebig umstoßende Gerichtsbarkeit der römischen Curie nicht gefallen lassen. Questo puzza di schisma,*) sagen die Römer hier. Und dazu ist er auch noch nach römischen Begriffen „schlechter Christ"; denn er glaubt nicht an die päpstliche Unfehlbarkeit, will auch als Cardinal nicht dafür stimmen. Zugleich durchschaut kein anderer besser als er das ganze Gewebe der curialistischen Politik mit seinen kleinen und großen Künsten, und er hegt dafür nicht die geringste Sympathie, so daß er jedenfalls ein sehr unbequemer und wenig Gewinn bringender Cardinal sein wird. Darboy ist übrigens ein Mann von seltener Beredsamkeit, reicher Erfahrung und Menschenkenntniß, und wiegt, was Bildung und Gelehrsamkeit betrifft, wohl zehn italienische Cardinäle

*) Dieser stinkt nach Schisma.

auf. Und das schlimmste ist, daß man zu dieser bittern Nothwendigkeit der Erhebung Darboy's noch ein süßes Gesicht machen muß; denn Frankreich will es, und Frankreich soll ja auch fernerhin der großmüthige Beschützer Roms und des Concils bleiben. Einigen Trost dafür gewährt in diesen Tagen der nun ausgesprochene Uebertritt des bisher zweifelhaften Erzbischofs Spalding von Baltimore; man hofft, daß sein Beispiel noch einige von den amerikanischen Bischöfen nachziehen werde.

Halten wir am Schlusse des ersten Monats Umschau über die Lage des Concils, so zeigt sich, daß das Wort „Concilium" in einem ziemlich weiten und uneigentlichen Sinn genommen werden muß, um noch auf diese Versammlung zu passen. Mit den alten Concilien, wie sie im ersten Jahrtausend der Kirche und vor der Trennung des Orients und Occidents gehalten wurden, läßt sich die heutige Versammlung nicht zusammenstellen, es fehlen nahezu alle Berührungspunkte. Zum erstenmal — es ist in 1500 Jahren seit Nicäa nicht vorgekommen — ist die gesammte Laienwelt, sind alle Monarchen und ihre Gesandten völlig von der Synode ausgeschlossen. Das war freilich nothwendig, denn wenn schon in Trient der französische Gesandte bei seinem Antritt erklärte: sein König habe ihn geschickt, damit er vor allem für die Freiheit der Bischöfe auf dem Concil Sorge trage, so würden sicher die Gesandten der katholischen Mächte gegen die jetzige Einrichtung und Geschäftsordnung welche weit weniger gewährt als noch zu Trient zugestanden wurde, protestirt haben. Die Bischöfe sind hier in gewissem Sinne die Gefangenen des Papstes. Sie dürfen ohne seine Erlaubniß das Concil nicht verlassen, sollen sich nicht zu gemeinsamen Besprechungen versammeln, dürfen nichts

drucken lassen ohne Censur, keinen Antrag stellen ohne des Papstes Genehmigung. Der Papst ist es, welcher die Decrete macht und die Dogmen definirt, das Concil hat nur zuzustimmen. Zwei Rechte haben die Bischöfe: sie können in der Generalcongregation Reden halten, und sie können placet und non placet sagen. Man hat wirklich einen Luxus von Zwangsmitteln, von Beschränkungen und Fesseln ausgelegt; denn da die 300 bischöflichen Kostgänger des Papstes, die 62 Bischöfe des Kirchenstaates, die 68 Neapolitaner und Sicilianer u. s. w. mit einer Präcision manövriren, wie sie sich ein preußischer General auf dem Exercierplatz nicht besser wünscht, so hätte man hoffen dürfen, auch mit etwas mehr Freiheit für den oppositionellen Bruchtheil der Versammlung doch seine Zwecke zu erreichen.

X.

Rom, 15. Jan. Der Papst hat am letzten Sonntag einer großen Schaar von Fremden, man sagt 700 oder gar 1000 auf einmal Audienz gegeben, und vor ihnen seinem Unmuth über die opponirenden Bischöfe Worte geliehen. Er äußerte: einigen Prälaten mangle der Muth des vollen Glaubens; daraus entständen jetzt Schwierigkeiten, die aber er, der Papst, zu überwinden wissen werde. Um das Urtheil der Welt dürfe man sich, da wo es sich um kirchliche Dinge handle, nicht kümmern, wie denn auch er es verachte, da das Reich der Kirche nicht von dieser Welt sei. Freilich, sonst meinte man in der Kirche, gerade um das Urtheil der Welt, nämlich ihrer Gemeinden, die doch nun einmal die den Bischöfen zunächst stehende und auf sie einwirkende Welt bilden, sollten die Bischöfe recht sehr sich kümmern, und es

vermeiden, ihnen Anstoß zu geben und ihr religiöses Bewußtsein zu verwirren.

Das Verbot, größere bischöfliche Zusammenkünfte zu halten, nur den französischen Prälaten durch Bonnechose mitgetheilt, wird weder von diesen noch von den Deutschen beachtet; man fährt fort gemeinschaftlich zu berathen. Die verbündeten Deutschen und Ungarn haben eine von Cardinal Rauscher entworfene Adresse in der Hauptsache angenommen, und sich am Sonntag, den 9. l. M., durch einen von 43 Namen unterzeichneten Revers verpflichtet, den Antrag auf die Dogmatisirung der römischen Unfehlbarkeit zu mißbilligen und ihn in conciliarischer Weise zu bekämpfen. An Klarheit, Entschiedenheit und Muth stehen die östlichen Prälaten voran. Rauscher, Schwarzenberg, Haynald, Stroßmayer wissen was sie wollen, sind von treuer Liebe zur Kirche erfüllt, erkennen die Größe der Gefahr, und begreifen wohl, daß von diesem Concil kein positiver Gewinn, keine der größeren und doch so nöthigen Reformen zu erwarten sei; dazu ist die italienisch-spanische Phalanx zu stark und undurchdringlich; aber sie hoffen wenigstens durch energischen Widerstand Unheil von der Kirche abzuwenden.

Die Franzosen ihrerseits sind auch thätig; Cardinal Matthieu, seit dem 5. d. wieder in Rom, hat ihnen in seinem Palast einen Saal zu den Berathungen eingeräumt. Neben Dupanloup äußern sich Place von Marseille, Meignan von Châlons, Landriot von Rheims, Ginoulhiac von Grenoble am entschiedensten; es sind etwa 35 Gleichgesinnte, und die Inopportunisten unter ihnen und unter den Deutschen gelangen doch allmählich zur Einsicht, daß ihre Stellung völlig unhaltbar ist, daß, wenn sie darauf beharren, die Unfehlbarkeitsfrage zu einer bloßen Frage der Zeit und der Convenienz zu

machen, sie den Gegnern einen sicheren und leichten Sieg bereiten. Die Deutschen sind aber in dieser Einsicht bereits weiter gekommen als die Franzosen.

Die schon berühmt gewordene Unfehlbarkeitsadresse scheint zu gleicher Zeit von zwei Seiten colportirt worden zu sein, nämlich von dem Kleeblatt Manning, Dechamps und Spalding, und andererseits auch von Martin und Senestrey. Wer sie verfaßt hat, und wie viele Bischöfe sie unterzeichnet haben, ist noch immer ungewiß; die Bewegung ist in's Stocken gerathen, vielleicht weil die Spanier nicht unterzeichnen wollten, da sie eine eigne Adresse zu überreichen gedenken, wie sie sagen. Auch mehrere Italiener verweigerten ihre Unterschrift, und so ist das Ergebniß der Unterzeichnung nicht so befriedigend ausgefallen, wie man hoffte, obgleich kaum zu zweifeln ist, daß das Dogma, wenn es dem Concil vorgelegt wird, 450 bis 500 Stimmen erhalten wird.

Es ist ein charakteristischer Zug, daß gegenwärtig in ganz Italien, in allen noch existirenden geistlichen Genossenschaften und in allen eifrig katholischen Familien, für das Zustandekommen des Unfehlbarkeitsdogma's gebetet wird. Die Thatsache wird in englischen Blättern erwähnt, und ich habe sie hier bestätigen gehört. Da gibt sich das patriotische Bewußtsein kund, daß die päpstliche Unfehlbarkeit eine italienische Domäne sei, welche jedem Gliede der Nation näher oder entfernter zu gut komme. Der Papst, hört man hier sagen, wird immer vor allem als Italiener fühlen und denken; seine Decrete macht die zum mindesten zu neun Zehntheilen aus Italienern bestehende Curie, und mit seiner durch uns gehandhabten Unfehlbarkeit können wir Italiener alle andern Nationen, soweit sie katholisch sein wollen, geistig beherrschen und ausbeuten. Der Wälsche ist meistens ein

guter Rechner. Gleichwohl fühlt und weiß der italienische Priester und Prälat recht gut, was jede Nation und Nationalkirche sich selber schuldig sei. Gehörte das Papstthum einer andern Nation, so würden die Italiener sicher nicht im Traum sich einfallen lassen, sich zum System des päpstlichen Absolutismus und seiner Hauptstütze, der Unfehlbarkeit, zu bekennen. Man kann es im Verkehr mit diesen Monsignori bald bemerken, wie sie die Ultramontanen unter den französischen und deutschen Bischöfen innerlich verachten, wenn sie auch die Correctheit ihrer Gesinnungen anerkennen, und sie freigebig dafür loben, daß sie vor der unfehlbaren Curie im Staube liegen, und den Römern, gleich jenem Rhetor Ekebolius zu Kaiser Julians Zeiten, zurufen: Tretet uns nur mit Füßen, das dumm gewordene Salz!

Fünfunddreißig deutsche Bischöfe haben gleich anfangs erklärt: die oben erwähnte, ziemlich ausführlich in Form einer Petition an den Papst gehaltene Gegenadresse, welche das Unfehlbarkeitsdogma ablehnt, unterzeichnen zu wollen, darunter auch solche, welche früher der Meinung waren, sie hätten schon durch ihr von Fulda aus an den Papst gerichtetes Schreiben ihrer Pflicht Genüge gethan. Es ist dies ein ruhmwürdiges Beispiel von Eintracht, es zeigt aber auch zugleich die nachgerade selbst dem vertrauensvollsten Gemüth offenbar gewordene Größe der Gefahr, daß alle bei der Berathung dieser Adresse Anwesenden sich schriftlich zur Unterzeichnung verpflichteten. Es versteht sich, daß die Tiroler und die Jesuitenzöglinge nebst Martin sich von der Versammlung fern hielten.

Bei dieser Gelegenheit stellt sich wieder heraus, wie ungleich hier den beiden Parteien ihr Recht zugemessen wird. Die Unfehlbarkeitsadresse ist sofort gedruckt worden, obgleich

hier sonst alles vorher die strengste Censur passiren muß. Der Gegenadresse würden die römischen Censoren selbstverständlich das Imprimatur verweigern; auswärts aber, gleichsam mit Umgehung der päpstlichen Gesetze, sie drucken zu lassen trägt man doch auch Bedenken, und so muß sie ungedruckt bleiben. Ist doch sogar dem Bischof Dupanloup die Erlaubniß seine an Dechamps gerichtete Antwort drucken zu lassen verweigert worden. Wahrscheinlich wird die Adresse nach nationalen Gruppen unterzeichnet werden, so daß fünf, wesentlich gleichlautende, Adressen daraus werden. Man rechnet dabei auf 47 Deutsche und Ungarn (so viele haben bereits unterzeichnet) und auf 35 Franzosen. Die Anglo-Amerikaner haben den Text der Adresse etwas verändert, und behaupten 25 Unterschriften aufbringen zu können. Das Merkwürdigste dabei ist aber, daß ein beträchtlicher Theil des norditalienischen Episkopats (Piemont und Lombardei) sich nun auch als Gegner der Unfehlbarkeit zu erkennen gibt, und 25 Unterschriften für die Gegenadresse in Aussicht stellt. Bei ihnen ist entscheidend die Rücksicht auf ihre Stellung zur italienischen Nation und Regierung, da das Unfehlbarkeitsdogma nothwendig zu einem völlig unheilbaren Zerwürfniß zwischen denselben und der Kirche führen müßte. Dazu kommen dann noch 6 Anglo-Irländer und 4 Portugiesen; das würde eine Opposition von 140—150 Stimmen geben.

Die große im Vatican täglich erwogene Frage ist jetzt: wie man mit der oppositionellen Minderheit fertig werde, die Unfehlbarkeit ungeachtet ihres Widerspruchs zum Dogma erheben könne; denn daß, wenn alle Lock- und Verführungsmittel auch ihre Wirkung gethan hätten, immer noch ein störriges Häuflein protestirender Anti-Infallibilisten übrig bleiben werde, darüber macht man sich keine Illusion mehr.

Man sucht nach Beispielen in der Concilien-Geschichte, daß die Mehrheit auch früher schon ihren Willen, ohne auf die Gegenvorstellungen und verwerfenden Stimmen der Minderzahl zu achten, zum Beschluß erhoben habe. Solche Beispiele finden sich jedoch nicht. Auf allen Concilien seit Nicäa sind die dogmatischen Beschlüsse immer nur mit Einstimmigkeit oder einer nahe an Einstimmigkeit gränzenden Mehrheit gefaßt worden. Selbst auf dem Concil von Trient, wo die von Rom aus und durch die Legaten befehligten Italiener alles beherrschten und entschieden, gab man doch sehr wichtige, schon entworfene Decrete wieder auf, sobald sich nur einige Bischöfe dagegen erklärten. Könnte man doch nur dieses fatale Beispiel der Trienter Synode beiseite schaffen! Die Jesuiten forschen und grübeln, aber zum Unglück hat einer von ihnen, der Pater Matignon, im Jahre 1868, als man noch nicht an die Möglichkeit einer Opposition glaubte, selber die Thatsache constatirt und dogmatisch gerechtfertigt*), und das wird jetzt benützt. So bleibt denn nichts übrig, als unermüdlich an der Bekehrung der Gegner zu arbeiten. Das aber scheint man in Rom nicht zu wissen qu'on ne prend pas les mouches avec du vinaigre; und daß Zwangsmittel, Einschüchterungen, Verdächtigungen nicht gerade die psychologisch-wirksamsten Mittel sind widerstrebende Bischöfe zu bekehren, das zeigt schon der Ton, der in den über das Schema gehaltenen Reden immer wieder angeschlagen wird,

*) In den Études de Théologie, Janvier 1868, p. 26: „Le Concile n'imposait rien à notre foi, qui n'eût obtenu à peu près l'unanimité des votes. L'obligation de croire est une chose si grave, le droit de lier les intelligences est un droit si auguste et si important, que les pères pensaient n'en devoir user qu'avec la plus grande réserve et la plus extrême délicatesse.“

und offenbar an Schärfe und Unumwundenheit gewonnen hat. Am 10. Januar äußerte ein durch seine Milde und Feinheit ausgezeichneter, aber an parlamentarische Kämpfe gewöhnter Prälat des Nordens: er habe über den völligen Mangel an wahrer Freiheit auf dem Concil in seiner derben vaterländischen Weise reden müssen, da der Uebermuth der Gegenpartei immer unerträglicher werde.

XI.

Rom, 17. Jan. Es ist doch eine merkwürdige Erscheinung, daß Pius IX., der jedenfalls von seinen Vorgängern in diesem Jahrhundert an theologischer Bildung übertroffen wurde, sich von der Neigung neue Glaubensartikel zu machen so mächtig beherrschen läßt. Frühere Päpste haben wohl auch ihre Lieblingsneigungen gehabt: die einen wollten ihre Familien groß und reich machen, andere, wie Sixtus V., bauten eifrig, oder pflegten Kunst und Literatur, wie Leo X., oder sie führten Krieg, wie Julius II., oder endlich sie schrieben gelehrte Werke und verfaßten viele lange und citatenreiche Bullen, wie Benedict XIV., aber keinen einzigen hat je die Lust der Dogmenverfertigung angewandelt; es ist dies etwas in der Geschichte der Päpste geradezu Unerhörtes. Hierin ist darum Pius IX. wirklich ein in seiner Art einziges Phänomen, um so wunderbarer als ihm sonst theologische Dinge sehr ferne liegen, und er, wie man allgemein hört, theologische Bücher nie zu lesen pflegt. Fragt man hier, wie denn diese seltsame Begierde in der Seele eines Papstes erwacht sei, der seine Regierung unter so ganz verschiedenen Auspicien als politischer Reformator begann, so antwortet jeder: die Jesuiten seien es, deren Einfluß auf Pius, seit er einen von ihnen, den Pater

Mignardi, zum Beichtvater genommen, fortwährend gestiegen, und die den Trieb des Dogmen-Schaffens in ihm geweckt und groß gezogen hätten.

Die Verstimmung und Unzufriedenheit der Bischöfe erhält fortwährend durch das Verfahren der Curie neue Nahrung. Sie sagen: wenn man uns rechtzeitig, einige Monate vor der Eröffnung des Concils, diese so weit ausgreifenden Vorlagen mitgetheilt hätte, so daß wir sie sorgfältig prüfen, die dazu erforderlichen theologischen Studien machen konnten, so wären wir gehörig vorbereitet angekommen, während wir jetzt in der Lage sind, fast aus dem Stegreif über die schwierigsten Fragen sprechen und abstimmen zu sollen. Die Rügen und Einwendungen, welche in den Reden der Bischöfe gemacht werden, haben sich, was den ersten Theil des Schema betrifft, bisher nicht sowohl auf die einzelnen Artikel als auf das Ganze und dessen Tendenz erstreckt, und ich habe nichts Sicheres darüber erfahren können, wie denn nun in der Commission die Umarbeitung des Schema bewerkstelligt und eine wirkliche Discussion der einzelnen Artikel in's Werk gesetzt werden soll — in der Aula ist sie unmöglich. Bis jetzt sind nur lange Reden, wie in Akademien oder in einer rhetorischen Schule, für und wider gehalten worden — Reden, die großentheils nicht verstanden werden, und in denen man der Hauptsache, nämlich der Frage, wie denn die Decrete, wenn doch solche erlassen werden sollen, zu formuliren seien, noch nicht näher getreten ist.

Am Freitag, den 14., ist die Debatte über das zweite Schema eröffnet worden. Dieses beschäftigt sich mit den Pflichten der Bischöfe, über ihre Residenz, die Visitation der Diöcese, ihre Verpflichtung, häufig nach Rom zu reisen und regelmäßige Berichte über den Zustand ihrer Diöcesen dahin

zu erstatten, über die Haltung von Provincial- nnd Diöcesansynoden, endlich über die Generalvicare. Es ist überall nur von den Pflichten der Bischöfe die Rede, und überall blickt die Absicht durch, ihre Abhängigkeit von der Curie zu verstärken und die kirchliche Verwaltung, mehr noch als bisher der Fall gewesen, in Rom zu centralisiren. Darboy äußerte darüber: es sei vor Allem nöthig bei der Erörterung dieses zweiten Schema über die Rechte der Bischöfe, statt nur von ihren, ihnen römisch zugemessenen Pflichten, zu reden. Wirklich hat denn auch Schwarzenberg die Debatte in diesem Sinne eröffnet, und Muth gehabt, von dem Cardinalscollegium und den Reformen, deren dasselbe bedürfe, zu reden. Einem einfachen Bischof wäre das nicht hingegangen, aber einen Cardinal meinte man doch nicht unterbrechen zu dürfen. Auch die folgenden Redner hatten an dem Schema Vieles auszusetzen, vorzüglich Ballerini, ehedem verworfener Erzbischof von Mailand, jetzt Titular-Patriarch von Alexandria, und ebenso der Primas von Ungarn, Simor. Dieser Prälat hat sich so mißbilligend und protestirend gegen das Schema und gegen die Behandlung erklärt, welche den Bischöfen von der Curie widerfahre, daß die ihm eröffnete Aussicht auf die Cardinalswürde die gehoffte Wirkung noch keineswegs gethan zu haben scheint. Dem Vernehmen nach sind noch 16 Theile oder Abschnitte des Schema im Rückstand, so daß man höhern Orts nun schon über die Länge der bischöflichen Reden unzufrieden geworden ist, und jüngst einer der Bischöfe durch seine Aeußerung, daß er auf das Wort verzichte, sich allgemeinen Beifall erwarb.

Wie die päpstliche Unfehlbarkeit jetzt schon aufgefaßt wird, und welche Hoffnungen einerseits, welche Befürchtungen andererseits an das neu zu machende Dogma sich knüpfen,

zeigt sich in lehrreicher Weise in Rußland und Polen. Die 6 bis 7 Millionen Katholiken dieses Reichs sind in sehr verschiedener Lage, haben ungleiche Interessen, und hegen daher auch theilweise entgegengesetzte Wünsche. Unter den polnischen Katholiken, welche gegenwärtig ihrer Nationalität entkleidet und russificirt werden sollen, hoffen viele noch immer auf den Sturz der russischen Herrschaft und die Wiederaufrichtung eines polnischen Reichs. Zu dieser Partei gehört der vom Papst zum Concil zugelassene ehemalige Bisthumsverweser von Lublin, Sosnowski. Dieser soll die ganze polnische Kirche auf dem Concil repräsentiren, und ist glühend eifriger Infallibilist, hat daher auch den polnischen Priestern, welche einige auf die Beschränkung des päpstlichen Absolutismus gerichtete Reformwünsche zur Mittheilung an das Concil ihm zugesandt, eine diese scharf tadelnde Antwort gegeben. Sie cursirt hier und soll auch in einer polnischen, in Posen erscheinenden Zeitung gedruckt sein. Sosnowski stellt dem polnischen Klerus vor: daß die Losreißung Polens von Rußland das Hauptziel bleiben müsse, und daß hiezu ein völlig unumschränkt herrschender und als unfehlbar geltender Papst unentbehrlich sei. Als solcher ist er nämlich — das scheint Sosnowski's Meinung zu sein — oberster Herr über alle Monarchen und Völker, kann also auch den russischen Kaiser absetzen, oder mindestens die Polen von dem Treueide, welchen sie dem Kaiser geleistet, entbinden, und dabei versichert dieser Pole: Pius IX. habe ihm gesagt, daß er auf eine solche Losreißung Polens von Rußland sicher zähle. Der Papst, wird hier in Rom gesagt und gelehrt, ist ebenso oberster Herr über häretische und schismatische Monarchen, als er es über die katholischen ist; denn durch die Taufe schon, sie sei in oder außerhalb der katholischen

Kirche empfangen, wird jeder sein Unterthan. Und man erinnert hier daran, daß ein Papst, Martin IV., im Jahr 1282 den griechischen Kaiser Michael Paläologus, blos weil er mit dem König von Aragonien ein Bündniß geschlossen, abgesetzt und seine Unterthanen vom Gehorsam entbunden habe. Damit ist nun freilich erklärt, warum die russische Regierung den Bischöfen, welche das Concil zu besuchen begehrten, geantwortet hat: sie könnten nach Rom gehen, dürften aber nicht mehr zurückkehren. Ganz anders als Sosnowski denken nun freilich die 2,800,000 Katholiken im eigentlichen Rußland, in der Kirchenprovinz Mohilew. Ein Geistlicher von dort äußerte sich dieser Tage darüber, wie folgt: die Unfehlbarkeit des Papstes, wenn sie Glaubensartikel werden, in unsern Katechismus übergehen, in den Schulen gelehrt werden soll, bringt uns der russischen Regierung und Nation gegenüber in eine höchst peinliche, wahrhaft verzweifelte Lage. Man wird uns dann sagen: Euer Czar sitzt in Rom, ihm gehorcht ihr eher als dem Czar in St. Petersburg; ihr schwört eure Eide nur mit Vorbehalt, und wenn euer unfehlbarer Gebieter in Rom euch davon entbindet, so seid ihr bereit, zu rebelliren. Sein Gebot oder Verbot steht euch höher als das Gesetz des Landes, als der Wille des Kaisers. So wird der Beschluß der Unfehlbarkeit, wenn er in Rom gefaßt wird, für uns fast einem Todesurtheil über die katholische Kirche in Rußland gleichkommen; denn von da an wird Alles geschehen, die für staatsfeindlich und staatsgefährlich geltende Kirche zu untergraben.

Zwei neue Schriften sind jüngst hier angekommen und greifen, jede in ihrer Art, in die große Tagesfrage ein: die eine ist ein Buch von Pusey in Oxford über die Stellung der englischen Staatskirche zur katholischen, in welchem der

Verfasser erklärt: daß die Dogmatisirung der päpstlichen Unfehlbarkeit die Hoffnungen auf eine Wiedervereinigung der Kirchen oder auf den Uebertritt eines beträchtlichen Bruchtheils der englischen Kirche zerstören würde. Manning hat in Rom gerade das Gegentheil versichert. Die andere Schrift ist ein erstes Sendschreiben des berühmten Oratorianers Gratry an den Erzbischof Dechamps von Mecheln, eine scharfe Kritik der Broschüre dieses Prälaten zu Gunsten der Unfehlbarkeit und seiner argen Entstellungen bezüglich der Geschichte des Honorius. Gratry deckt auch die römischen, im Brevier angebrachten Fälschungen auf. Es mag den Curialisten bange werden, wenn sie sehen, wie Alles, was im französischen Klerus geistig hervorragt, sich gegen ihre Lieblingslehre, und ihre Absicht, sie der ganzen Kirche aufzulegen, erklärt, und wie die unlautern Mittel, der Trug, die Fälschungen, welche zum Aufbau dieses Systems gedient, nun immer mehr an's Licht gezogen werden.

Der päpstliche Versuch, die 740 Concilsmitglieder zu völligem Schweigen über die Verhandlungen zu zwingen, ist, wie voraus zu sehen war, mißlungen. Es ist Vieles bekannt geworden, und der Papst zeigt sich darüber sehr ungehalten. Im Gespräche mit einem Diplomaten, der ihn fragte, wie man denn zuverlässige Berichte an die Regierungen senden könne, klagte er die französischen Bischöfe der Verletzung des Concilgeheimnisses an und nannte sie Chiaccheroni (Klätscher). Demzufolge ist nun in der Sitzung am 14. den Prälaten noch eine Verschärfung der Geschäftsordnung vorgelesen worden; der Papst hat nämlich die Mittheilung irgend eines im Concil sich ereignenden Umstandes zur Todsünde gemacht, so daß also ein Bischof, der etwa, um sich Raths zu erholen, eine Stelle aus dem vorgelegten Schema einem

Theologen zeigt, oder eine in den Reden gefallene Aeußerung wiederholt, der ewigen Verdammniß anheimfällt. Sollten Ihre Leser dies unglaublich finden, so kann ich nur versichern, daß es buchstäblich wahr ist, und muß sie bezüglich der Begründung des päpstlichen Rechts, nach Gutdünken menschliche Handlungen, die durch kein göttliches Gesetz verboten sind, zu Todsünden zu stempeln, auf die Moral-Literatur der Jesuiten verweisen. Ein päpstlicher Theologe, den ich darüber fragte, berief sich einfach auf den Ausspruch Bonifaz' VIII.: daß der Papst im Schreine seiner Brust alle Rechte verschlossen trage.

XII.

Rom 26. Jan. Die gestrige Rede des Bischofs Stroßmayer ist noch der Hauptgegenstand aller Gespräche, und es ist möglich, sich von ihrem Inhalt, der sich in das Gedächtniß der 747 Zuhörer tief eingeprägt zu haben scheint, ein ziemlich zusammenhängendes Bild zu machen. Der Bischof erklärte es für ungeziemend, mit den Disciplinar-Decreten über die Bischöfe und ihre Obliegenheiten zu beginnen, weil dies bei ihren Gemeinden den Verdacht erregen könnte, als hätten sie in der letzten Zeit dazu Veranlassung gegeben. Es dürfe da, wo man von den Pflichten der Bischöfe spreche, auch von ihren Rechten nicht geschwiegen werden. Ueberhaupt aber müsse die Reform von den höchsten Stufen der Hierarchie bis zu den untersten herab in der Weise ausgeführt werden, daß die Rede auf die Bischöfe erst dann komme, wenn sie dem hierarchischen Organismus gemäß wirklich an der Reihe sind. Er sprach von der Nothwendigkeit, den Papat zu universalisiren, d. h. auch Nicht-Italienern zugänglich zu machen; heutzutage sei er eine rein italienische Institution zum un-

geheuren Nachtheil seiner Macht und seines Einflusses. Ebenso betonte er die Universalisirung der römischen Congregationen, damit die großen Angelegenheiten der katholischen Kirche nicht in einer beschränkten und engherzigen Weise aufgefaßt und entschieden würden, wie dies leider bisher der Fall gewesen. Auch müßten alle Angelegenheiten, die nicht unumgänglich einheitlicher Natur, d. h. die ganze Kirche betreffend sind, von der Competenz der Congregationen ausgeschieden werden, damit es nicht geschehe wie bisher: ut qui superfluis et minimis intendit, necessariis desit.

Stroßmayer sprach davon, daß das Cardinalscollegium in der Art reformirt werden müsse, daß in demselben alle katholischen Landschaften nach dem Maßstab ihrer Größe und Bedeutung vertreten seien. Und von herzergreifender Wirkung soll es gewesen sein als er ausrief: daß man wünschen müsse, die höchste Gewalt in der Kirche habe dort ihren Sitz, wo der Herr sich selbst und seiner Autorität denselben bereitet habe, nämlich im Gewissen und im Herzen der Völker, was aber nimmer geschehen werde, solange das Papstthum eine rein italienische Institution sei. Auch hinsichtlich der öftern Abhaltung von Concilien soll er den Vätern das Decretum Perpetuum von Konstanz ins Gedächtniß gerufen haben, welches vorschreibt, daß alle 10 Jahre Concilien veranstaltet werden sollen. Die Erwähnung dieses Concils schien aber die Präsidenten nicht angenehm zu berühren. Der Bischof wies darauf hin, wie die Vorsehung selbst die Kirche zur öftern Feier der Concilien dränge. In dem erleichterten Verkehr biete sich der Kirche das Mittel dar, um sich öfter um ihr Haupt in Concilien zu schaaren, und den vorgeschrittenen Völkern, die ihre Angelegenheiten in gemeinschaftlichen Versammlungen abmachen, ein Beispiel

zu geben, mit welcher Offenherzigkeit und Freiheit, mit welcher Geduld und Ausdauer, mit welcher Liebe und Mäßigung die großen Fragen zu behandeln seien. Einst, als die Synoden in der Kirche häufiger gewesen, hätten die Völker von ihr gelernt, wie sie ihre Angelegenheiten zum Austrag bringen sollten, jetzt aber müsse sich die Kirche den Völkern als Lehrerin bieten in der großen Kunst der Selbstregierung.

Stroßmayer drang darauf, daß den Provincialsynoden ein Einfluß auf die bischöflichen Stühle gegönnt werde, damit die Gefahren, welche mit den bisherigen Ernennungen verbunden waren, und heutzutage in's Unermeßliche gesteigert worden sind, beseitigt werden. Mit scharfen Worten und glänzenden Argumenten wurden jene gegeißelt, welche die Zwietracht mit der modernen Gesellschaft predigen. Stroßmayer sprach die Ueberzeugung aus: die Kirche habe von nun an die äußern Bürgschaften ihrer Freiheit einzig und allein in den öffentlichen Freiheiten der Nationen zu suchen, die inneren aber in einer solchen Besetzung der bischöflichen Stühle, wodurch ihr Männer im Geiste des Chrysostomus, Ambrosius und Anselmus zugeführt werden. Ergreifend war es, als er sich äußerte über die Centralisation, welche das Leben der Kirche ersticke, und über die Einheit der Kirche, die nur solang' ihre himmlische Harmonie darstelle und die Geister erziehe, als ihre verschiedenen Elemente die ihnen zukommenden Rechte und eigenthümlichen Institutionen unversehrt bewahren. Wie aber die Kirche jetzt stehe, und wie man sie gestalten wolle, sei ihre Einheit vielmehr eine geisttödtende Monotonie, die vielfach Ekel errege, und anstatt anzuziehen nur abstoße. In dieser Beziehung soll der Bischof merkwürdige Dinge aus seiner eigenen Erfahrung gebracht haben, welche bewiesen, daß, solange das heutige System enger Cen-

tralisirung fortdaure, die Vereinigung mit der orientalischen Kirche undenkbar sei; im Gegentheil, man müßte neuen Gefahren, neuen Abfällen entgegensehen. Den Codex der kanonischen Gesetze beschrieb er als eine babylonische Confusion, zusammengesetzt aus unpraktischen und zumeist gefälschten und apokryphen Canones. Die Kirche und die ganze Welt erwarte von dem Concil, daß diesem Zustand eine Ende gemacht werde durch eine zeitgemäße Codificirung, die aber nicht von römischen Theologen und Canonisten, sondern von Gelehrten und praktischen Männern aus allen Theilen der katholischen Welt vorbereitet werden müßte. Indem er den Vorschlag eines vorhergehenden Redners verwarf, nämlich dahin lautend: der Papst möge eine Oberaufsicht über die katholische Presse führen, ergriff er die Gelegenheit, einem Mann ein glänzendes Lob zu sprechen, der von jener Presse schmählich verunglimpft worden, dem man es aber vor Allem verdanke, wenn in diesem Concil eine wirkliche Freiheit gesichert sei. Aller Augen richteten sich auf Dupanloup.

Viele einzelne Züge werden aus der prachtvollen Rede angeführt. Ein französischer Prälat hatte verlangt: die Bischöfe möchten nicht im Beichtstuhl sitzen. Stroßmayer meinte: er müsse vergessen haben, daß er der Landsmann des Franz von Sales sei. Ein anderer hatte behauptet: man dürfe die Zurechtweisung der Cardinäle ihrem Vater, dem Papst, anheimgeben; Stroßmayer antwortete darauf: sie hätten auch eine Mutter, die Kirche, der es ebenfalls zukomme, ihnen guten Rath und Belehrung zu geben.

Die Rede dauerte anderthalb Stunden und ihr Eindruck war überwältigend. Bischöfe behaupten, daß seit Jahrhunderten keine solche Beredsamkeit in lateinischer Sprache gehört worden sei. Zwar behandelt Stroßmayer das La-

tein nicht immer classisch, aber mit erstaunlicher Leichtigkeit und Eleganz. Cardinal di Pietro, der ihm gestern antwortete, sprach von der rara venustas seiner Rede. Als Beweis von seiner edlen Weise und von dem Geist, in dem er sprach, und in dem man ihn hörte, wird erzählt, daß der Gegner, welchen er am schärfsten angriff, ihn alsbald zur Tafel einlud. Er soll vierhundert Besuche in Folge seiner Rede empfangen haben. Die Präsidenten brachten ihm einen eigenthümlichen Tribut dar, indem sie an dem Morgen seiner Rede durch ein eigenes Monitorium vor jedem Beifallszeichen warnten.

Alles war im Voraus gespannt. Seine Eloquenz war schon durch seine frühere Rede bekannt, welche durch die Unterbrechung von Seite der Legaten besonders bedeutend wurde. Wäre eine Unterbrechung auch diesmal erfolgt, so hätte Jedermann gefühlt, daß die Freiheit des Concils in größter Gefahr sei. Stroßmayers maßvoller Tact hat es verhindert, obwohl man bemerkt haben will, daß Cardinal Bilio den Präsidenten einmal zu einer Unterbrechung treiben wollte. Als Stroßmayer die Tribüne bestieg, hörte man einen sagen: das ist der Bischof, gegen welchen die Glocke gebraucht werden soll.

XIII.

Rom, 30. Januar. Es hat sich viel zusammengedrängt seit meinem Brief vom 17. Januar — mein letzter war ausschließlich dem Eindruck der Stroßmayer'schen Rede gewidmet — und ich muß manches aus früherer Zeit nachholen. Ich will daher die wichtigsten Thatsachen der jüngsten Tage gleich voranstellen. Daß der Papst die Adressen der Opposition (es sind mehrere nach nationalen Gruppen ab-

gegebene) zurückgewiesen hat, ist Ihnen schon telegraphisch mitgetheilt worden. Sie werden also jetzt unmittelbar der Glaubenscommission von 24 Mitgliedern übergeben werden. 137 Bischöfe haben diese Gegenadressen unterzeichnet, 400 oder 410 Bischöfe aber die erste Adresse zu Gunsten des Dogma's. Die letztere Adresse ist, wie ich Ihnen nun bestimmt melden kann, das gemeinsame Produkt eines Comité's, bestehend aus Manning, Dechamps, Spalding, den beiden Deutschen Senestrey und Martin, dem Bischof Canossa von Verona, Mermillod von Genf und vielleicht noch einem oder zwei andern. Daß keiner dieser Herren, keiner auch der übrigen 400 Unterzeichner, die ganz groben und handgreiflichen Unwahrheiten und Entstellungen bemerkt hat, aus denen dieses Schriftstück zusammengesetzt ist, das ist wunderbar und berechtigt zu den ungünstigsten Schlüssen auf den theologischen und historischen Bildungsgrad dieser Prälaten. Nun wolle man noch die Namen der auf beiden Seiten stehenden Bischöfe nicht zählen, sondern wägen, und bringe in Rechnung, daß die Hauptstärke des Infallibilisten-Heeres aus den 300 durch Dick und Dünn gehenden und das Lied ihres Brodherrn singenden päpstlichen Kostgängern besteht, daß die ganze Schaar der Titularbischöfe (mit sehr wenigen Ausnahmen) und der romanischen Südamerikaner, deren Unwissenheit durchschnittlich noch größer als die der Spanier ist, daß alle diese auf derselben Seite stehen; man vergleiche weiter die Nationen und die Diöcesen, welche die 400 und die 137 repräsentiren, und man wird zu dem Schlusse gelangen, daß das Uebergewicht der Seelenzahl, der Intelligenz, der nationalen Bedeutung ganz und gar auf Seite der 137 Prälaten der Gegenadresse ist. Uebrigens wird jetzt versichert, daß die Adresse der 400 nicht dem

Papst wirklich übergeben, sondern noch im letzten Augenblick zurückgezogen worden sei. Wenn es sich wirklich so verhält, ist es sicher auf päpstlichen Befehl oder Wink geschehen, entweder weil man sich doch schämte auch noch den Papst durch die Annahme eines von Unwahrheiten strotzenden Produkts bloßzustellen, oder weil man meinte: der Papst könne dann, ohne eine allzu auffallende Parteilichkeit, die ihm verhaßten Gegenadressen zurückweisen, wie er gethan. Die Spanier haben eine besondere Adresse entworfen, welche mit der großen Hauptadresse der 400 in so gutem Einklang steht, daß Manning äußerte: er würde sie selber unterzeichnen.

Die zweite wichtige Thatsache der jüngsten Tage ist die Behandlung, welche dem chaldäischen Patriarchen, einem Greis von 78 Jahren, widerfahren ist. Er hatte eine von ihm verfaßte Rede in's Lateinische übersetzt, im Concil durch einen andern Bischof vortragen lassen, und begehrte darin, daß er die alten consuetudines seiner Kirche bewahren und dem Concil in einer neuen Sammlung vorlegen dürfe. Zugleich warnte er, mit leicht verständlicher Hindeutung auf das beabsichtigte Unfehlbarkeits-Dogma, vor Neuerungen, welche die orientalische Kirche verderben könnten. Gleich darauf ließ ihn der Papst rufen; er durfte niemanden mitnehmen, nur Valerga, der Italiener, welchen der Papst zum Patriarchen von Jerusalem ernannt hat, einer der ergebensten Höflinge des Vaticans, war als Dolmetscher zugegen. Er fand den Papst in starker Aufregung, zitternd vor Zorn, und nach vielen heftigen Worten ward ihm befohlen, auf der Stelle entweder seine Würde niederzulegen, oder auf alle seine kirchlichen Vorrechte und Privilegien zu verzichten. Die Bitte um zwei Tage Bedenkzeit ward sofort abgeschlagen, desgleichen die Erlaubniß seine eigenen in Rom anwesenden

Suffraganbischöfe zu consultiren. Hätte er sich geweigert, so würden sich ihm sicher die Pforten eines römischen Kerkers erschlossen haben; denn bekanntlich ist nach römischer Theorie jeder Kleriker nicht nur geistig, sondern auch leiblich ein Unterthan des unumschränkten Herrn, des Papstes. So blieb ihm nur übrig, das eine der beiden ihm vorgelegten Papiere zu unterzeichnen und Verzicht zu leisten.

Das dritte Ereigniß der jüngsten Tage ist die confidentielle Sendung des Erzbischofs von Algier, Lavigerie, nach Paris. Ich habe diesen Mann früher als Bischof von Nancy aufgeführt, und vergessen beizusetzen, daß er nach Algier transferirt worden sei. Er soll den Kaiser und die Minister Ollivier und Daru bereden, daß sie sich die Proclamation des Unfehlbarkeits-Dogma's gutwillig gefallen lassen; dafür wolle man, soll er anbieten, die staatskirchlichen Artikel des Syllabus entweder fallen lassen, oder in ihrer Anwendung auf Frankreich mildern. Es versteht sich, daß Lavigerie versichert: er habe keinen derartigen Auftrag, sondern gehe nur in einer Schulangelegenheit nach Paris, gerade wie Cardinal Mathieu nur der Ordination wegen nach Frankreich gegangen zu sein behauptete. In Paris empfindet man nämlich doch nachgerade das Seltsame der Lage, daß derjenige Staat, welcher sonst immer am nachdrücklichsten seine Selbständigkeit gegen die oberherrlichen Ansprüche der Päpste gewahrt hat, jetzt unter dem Schutze seiner Bajonette mit der Unfehlbarkeit auch die Oberhoheit und das Einmischungsrecht des Papstes in seine politischen Angelegenheiten decretiren lassen soll. Und in Rom begreift man, daß, wenn die französischen Truppen während der Freudenbezeugungen und Illuminationen, welche das glücklich eroberte Untrüglichkeitsdecret zur Folge hätte, plötzlich verschwänden, die

Lage doch sehr unbehaglich werden möchte. Man meint daher: ein paar Syllabus-Artikel könne man um so leichter darangeben, als ja der Schild der Unfehlbarkeit auch den ganzen Syllabus decken würde, und niemand einen untrüglichen Papst hindern könne, bei erster Gelegenheit, trotz aller geheimen Zusagen, das zum Dogma gewordene Princip wieder geltend zu machen. Der römische Kleriker, hoch und niedrig, kann es nicht begreifen, daß die Völker, nicht blos die germanischen, auch die romanischen, einen so entschiedenen Widerwillen gegen die Herrschaft des Priesterthums über das staatliche und sociale Leben empfinden; daß sie schon darum der Unfehlbarkeitstheorie widerstreben müssen, weil damit die Lehre entschieden wäre, daß der Papst in das weltliche und politische Gebiet befehlend und strafend einzugreifen habe, sobald er es nur ohne allzu großen Nachtheil für seine Würde und ohne zu befürchtende Niederlage thun könne. Dem römischen Monsignore und Abbate scheint es so natürlich und selbstverständlich, daß der oberste Priester auch über die Monarchen und Völker in zeitlichen Dingen gebiete; er hat ja von Jugend auf Geistliche als Polizeibeamte, Criminalrichter, Lotteriecollecteure gesehen; er weiß nicht anders, als daß der Pfarrer, der Bischof, die Inquisition sich in das Innere des Familienlebens einmischt, und die „väterliche Regierung" häufig zur Zwangsjacke wird; er lebt in einer Welt, in welcher die Confusion der beiden Gewalten incarnirt ist in allen Collegien, Congregationen und Verwaltungsstellen. Nur in Rom war es möglich, daß Leo XII. unter allgemeiner Zustimmung des hohen und niedern Klerus die lateinische Sprache, welche unter französischer Herrschaft abgeschafft worden war, in die Gerichtshöfe wieder einführte.

Jüngst erst hat ein hiesiger Priester, Leonardo Proja,

in einer hier erschienenen Schrift (Adversus eos qui sanctissimum R. Pontificis studium et Vaticani Concilii celebrandi necessitatem vituperant. Romae, tipogr. di Via, pag. 20) die Zuversicht ausgesprochen: das Concil werde sofort den ungeheuern Irrthum (tantum errorem) verdammen, welcher darin liege, die Oberherrschaft des Papstes über die Völker auch in bürgerlichen Dingen (vel in civilibus) als eine Erfindung des Mittelalters beseitigen zu wollen.

Die römische Curie und die Bischöfe des Concils befinden sich gegenwärtig in einer Schule des wechselseitigen Unterrichts. Die Curie studirt die einzelnen Bischöfe, vor allen die hervorragenden unter ihnen, sucht ihre Schwächen zu erforschen, und die Wege aufzufinden, auf denen man jedem beikommen und ihn mürbe machen, besonders aber die nationalen Verbindungen sprengen könne; sie verfährt dabei nicht immer klug; denn der Mangel an aller wirklichen Freiheit, die Verschwendung der Zwangsmittel, dieser Apparat von Schlagbäumen, Stricken und Fußangeln, von denen die Prälaten sich bei jedem conciliarischen Schritt und Tritt umgeben und bedroht sehen, bringt keineswegs eine rosenfarbige Stimmung hervor, und der Contrast zwischen dem Brudertitel, welchen der Papst jedem Bischof officiell gibt, und der Schulknabenbehandlung, die er ihnen allen einzeln sowohl als corporativ angedeihen läßt, ist allzu grell. Nicht einmal mit der gerühmten Redefreiheit ist es weit her; denn jeder Prälat spricht in der Congregation unter dem Eindruck der drohenden Unterbrechung durch die Glocke des vorsitzenden Cardinals, sobald er etwas sagt, was römischen Ohren mißtönig klingt.

Andrerseits haben die Bischöfe in den 6 oder 7 Wochen

ihres hiesigen Aufenthalts weit mehr gelernt als die Curialisten, und viele unter ihnen haben wirklich erstaunliche Fortschritte gemacht — Fortschritte, vor denen die Römer schaudernd zurückbeben würden, wenn sie dieselben übersehen könnten. Gar viele dieser Kirchenhäupter sind mit der devoten Gesinnung vollständiger Ergebenheit und mit großem Vertrauen auf die Integrität der Curie und die Reinheit ihrer Motive hierhergekommen. Wenn sie zu Hause auch häufig durch Maßnahmen oder Entscheidungen derselben sich gedrückt und verletzt fühlten, so meinten sie doch: in den andern Zweigen der kirchlichen Verwaltung stehe es um so besser. Aber nun fällt es ihnen hier wie Schuppen von den Augen: sie erkennen immer deutlicher die zwei mächtigen Hebel der Riesenmaschine. Die hier im römisch-klerikalen Kreise herrschende Ansicht ist: daß der Kirche in ihrem jetzigen Zustande vor allem größere Centralisation in Rom, Erweiterung und Vertiefung der päpstlichen Machtfülle, Wegräumung jeder in den Einzelkirchen ihr noch im Wege stehenden Schranke und Vermehrung der aus den päpstlichen Reservatrechten fließenden Einkünfte noth thue. Diese Dinge zu verwirklichen sei das Concil bestimmt. Als darum kürzlich ein paar Bischöfe in ihren Reden das Unwesen der kostspieligen Ehedispensen anzutasten wagten, hieß es sogleich: Was sollte denn, wenn hierin etwas geändert würde, aus unseren Congregationen und den Einkünften ihrer Mitglieder werden?

An Vertrauensseligkeit ärmer, an solchen Eindrücken und Erfahrungen reicher, werden die Bischöfe in ihre Heimath zurückkehren. Sie werden aber auch eine etwas genauere Kenntniß des Jesuiten-Ordens, seines Geistes und seiner Tendenzen von Rom mitbringen. Sie sehen nun klar, daß es die Hauptbestimmung dieses Ordens ist, in jeder

Diöcese wenigstens eine Citadelle mit päpstlicher Besatzung zu bilden, und Bischof, Klerus und Volk in der vollständigen Unterwerfung unter Rom und dessen Befehlen zu erhalten. „Wenn es so fortgeht," sagte kürzlich ein französischer Bischof, „so wird man uns auch noch das Weihwasser fertig von Rom schicken." Und dafür, daß es so fortgehe, haben die Jesuiten Sorge zu tragen. Die Bischöfe haben nun Gelegenheit, den stillschweigenden, aber beiderseits wohlverstandenen Vertrag zu durchschauen, welcher zwischen der Curie und dem Orden besteht. Der Papst nimmt die Theologie der Jesuiten an und nöthigt sie der ganzen Kirche auf, wozu er eben der Unfehlbarkeit bedarf; die Jesuiten aber arbeiten auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in den Schulen und in Schriften für die Herrschaft der Curie und die Romanisirung des ganzen kirchlichen Lebens. Eine Hand wäscht die andere, und beide Theile sagen: „Wir dienen, um zu herrschen." Diese Stellungen sind im Grunde klar, einfach durch die Natur der Dinge selbst gegeben. Schwieriger ist es, Stellung und Stimmung der Bischöfe gegen einander zu fixiren.

XIV.

Rom, 2. Februar. Ein tiefer Riß geht unverkennbar durch das Concil. Es ist nicht die einzige Frage der Unfehlbarkeit, so sehr sie auch die ganze Lage beherrscht, welche die Bischöfe entzweit. Beide Theile haben überhaupt entgegengesetzte Programme. Die Mehrheit mit ihrem Gros der 300 Kostgänger sagt und handelt nach ihrem Grundsatz: Wir sind dazu da, alles, was unser Herr, der Papst, uns vorlegt, unweigerlich und im Wesentlichen unverändert anzunehmen. Was die Jesuiten als Priester sind, das sind wir

als Bischöfe, die Herolde der päpstlichen Gewaltfülle und Untrüglichkeit, und die ersten Vollstrecker seiner Befehle. Wir stimmen also gegen jeden nicht vom Papst ausgegangenen oder genehmigten Vorschlag, und verhindern conciliarisch und extraconciliarisch alles, was dem Papst mißfallen, was die Einkünfte der Curie schmälern müßte. So sind die 130 oder 140 Bischöfe, welche Verbesserungen in den kirchlichen Zuständen wünschen, bei jedem Schritte gehemmt und gelähmt durch eine ihnen entgegentretende Mehrheit von 400, welche trefflich geleitet wird. Zu den verdienstvollsten Männern der Curie in dieser Beziehung gehört der Cardinal Barnabò, der Präfect der Propaganda. Er hält gute Mannszucht unter den Missionsbischöfen und verschmäht es nicht einen einzelnen der Propaganda unterstellten oder von ihr unterstützten Bischof einen ganzen Abend zu belagern und ihm mit der Entziehung der Subsidien für seine Diöcese zu drohen, wenn er nicht ganz päpstlich stimme.

In der Mitte zwischen diesen zwei gegnerischen Heerlagern befindet sich eine Gruppe von etwa 150 Prälaten verschiedener Nationalitäten, die durchschnittlich dem neuen Dogma und der Dogmenverfertigung überhaupt, zu welcher die Jesuiten den Papst treiben, abgeneigt, auch die Nothwendigkeit oder Zweckmäßigkeit mancher Reformen erkennend, doch sich offen auszusprechen und mit ihren Namen einzustehen aus verschiedenen Gründen vermeiden möchten.

So viel ich aus vielfältiger persönlicher Berührung mit den zahlreichen infallibilistisch gesinnten Bischöfen wahrnehmen kann, liegen folgende Gedanken hauptsächlich ihrem Eifer zu Grunde: erstens wirkt bei ihnen mit mehr oder minder Bewußtsein die Vorstellung, daß neue Dogmen nothwendig seien, und man mit den alten nicht mehr ganz aus-

reiche; zur Verfertigung und Durchführung derselben aber sei ein einziger unfehlbarer kirchlicher Dictator besser geeignet als eine episkopale Versammlung; denn abgesehen von dem Widerspruch einer Minderheit, auf den jedes neue Dogma stoßen würde, könnten Bischöfe doch immer nur als die Zeugen der in ihren Kirchen vorhandenen Ueberlieferung auftreten; wogegen der unfehlbare Papst, unter directer Inspiration des heiligen Geistes stehend, alles, was ihm einleuchtet, sofort, ohne sich um die Vergangenheit und um die Tradition der Einzelkirchen, ja selbst der römischen Einzelkirche, zu bekümmern, zum Dogma und Glaubensartikel erheben kann, wie z. B. jetzt die körperliche Himmelfahrt der Jungfrau Maria.

Zweitens — und dieß ist eine Hauptsache —: der Unterschied zwischen theologisch gelehrten und unwissenden Bischöfen verliert dadurch an Bedeutung; da die Bischöfe künftig bloße Verkündiger und Vollstrecker päpstlicher Glaubens-Edicte sein sollen, so ist Unkenntniß der Theologie und Kirchengeschichte künftig für einen Bischof kein Vorwurf mehr, welcher noch einiges Gewicht hätte, oder ein Mangel, dessen man sich zu schämen brauchte. Wer nicht selbst zu urtheilen hat, kann füglich auch der Befähigung zum eigenen Urtheil ermangeln; er ist nur das Sprachrohr eines Höheren.

Drittens: die Theologie selbst wird dadurch sehr vereinfacht, ihr Studium abgekürzt und erleichtert werden. Jene langen dogmengeschichtlichen Beweisführungen, die Untersuchungen, wie weit ein Dogma reiche, welche Consequenzen darin enthalten seien u. s. w., das alles wird nun entbehrlich und durch kurze Anfragen und darauf ertheilte päpstliche Bescheide endgültig erledigt. Eine Sammlung

solcher Rescripte könnte dann, unter dem Titel „Kunst in acht Tagen Theologie zu erlernen," jedem Candidaten des Priesterstandes künftig übergeben werden, und würde eine ganze Bibliothek ersetzen. Auch ökonomisch hätte es nicht zu unterschätzende Vortheile. Die Mehrzahl der 400 und die Minderzahl der 137 stehen sich also folgendermaßen gegenüber: die Mehrzahl oder die spanisch-italienische Fraction (a potiori fit denominatio) sagt: Wir sind entschlossen als Lehrkörper, als wesentlicher Bestandtheil des kirchlichen Lehramts abzudanken; wir wollen um des Besten der Kirche willen Selbstmord an uns begehen, damit die Autorität eines Einzigen an die Stelle der Collectiv-Autorität des ganzen Episkopats und aller Kirchen trete. Die Minderheit hingegen denkt: Wir sind entschlossen, das achtzehnhundertjährige Erbtheil, das unsere Vorgänger uns hinterlassen haben, unversehrt unsern Nachfolgern zu überliefern. Unsere Vorfahren waren Richter und Definitoren in Sachen der Lehren, wir wollen es bleiben, und wir wollen nicht die Hand dazu bieten, daß wir und unsere Nachfolger aus Definitoren bloße Acclamatoren werden.

Uebrigens ist es ein logischer Widerspruch bei den Infallibilisten, wenn sie irgend ein besonderes Gewicht auf die Kopfzahl legen, denn nach ihrem System kommt auf die Stimmen der Bischöfe gar nichts an, sondern alles liegt an der Entscheidung des Papstes. Wenn in kirchlichen Fragen 600 Bischöfe auf der einen, der Papst aber mit 6 Bischöfen auf der andern Seite stünde, so würden a priori die 600 im Irrthum, die 6 in der Wahrheit sich befinden. Der Cardinal Noailles hat schon vor 150 Jahren ganz richtig bemerkt, daß 300 Bischöfe, welche bloß auf das Wort des ihnen für unfehlbar geltenden Papstes hin einen theolo-

gischen Satz aussprechen, nicht mehr Gewicht haben, als ein einziger Bischof, der aus freier Ueberzeugung stimmt. Der Widerspruch der Minderheit ist zwar, wie es nach den Antecedentien der letzten 20 Jahre kaum anders zu erwarten war, in Baumwolle eingewickelt, aber doch im Grunde sehr positiv. Er besagt: Ist es der päpstliche Wille, daß das Concil die Unfehlbarkeitsfrage wirklich vornehme, so muß ein Zeugenverhör über diese Materie angestellt werden.

Die Adresse der 45 deutschen und ungarischen Bischöfe will, daß die Gränzen, wie sie bisher für die kirchliche Lehre vom Papst gezogen waren, nicht überschritten, und daß das Concil nicht genöthigt werde, in eine Discussion der Gründe für und wider einzutreten, wobei allerdings vieles Bedenkliche zur Sprache kommen müßte. Die Definition würde selbst bei bessern Männern Feindschaft gegen die katholische Kirche erregen, und zu Angriffen auf die Rechte derselben führen. Man kann sagen, daß der gesammte deutsche Episkopat und durch ihn die deutsche katholische Kirche in ihrer großen Mehrheit gegen das Unfehlbarkeitsdogma sich ausgesprochen hat.

Der Primas von Ungarn, Simor, hat die Adresse zwar nicht, oder bis jetzt noch nicht, unterzeichnet, sich aber in der Versammlung der Deutschen vom 16. Januar nachdrücklich gegen die Unfehlbarkeit ausgesprochen. Der ganze übrige in Rom anwesende ungarische Episkopat, in der Zahl von 13 Namen, hat die Gegenadresse unterschrieben; neben Simor hat es nur noch der griechisch-unirte Bischof von Großwardein, Papp-Szilaghy, unterlassen. Auch die nord-italienischen Bischöfe haben eine Adresse, die mit der deutschen im Wesen gleichlautend ist, beschlossen.

Die Adresse der Franzosen, welcher am 15. Januar

33 bei Cardinal Mathieu versammelte Bischöfe beitraten, ist im Text etwas verschieden von der deutschen, in der Hauptsache aber doch gleichen Inhalts, und man hofft noch bis 40 Unterschriften für dieselbe zu gewinnen. 20 der französischen Bischöfe wollen sich überhaupt nicht unterzeichnen, etwas weniger als 20 haben die Manning'sche Adresse unterschrieben, so daß doch zweimal so viele Franzosen auf der Oppositionsseite, als auf der der Definitionisten stehen. Dazu kommen noch 17 Anglo-Amerikaner, welche die deutsche Adresse, aber mit Weglassung derselben Sätze, die auch in dem Text der französischen ausgefallen sind, angenommen haben; wogegen die Nord-Italiener dieselbe sich unverändert aneigneten. Auf solche Weise hat die Opposition gegen das Dogma einen universellen, die verschiedensten Nationalitäten umfassenden Charakter erhalten. Da dürfte es doch kaum thunlich sein, ein neues Dogma durch eine Mehrheit der Kopfzahl zu entscheiden, und die Bischöfe wie die Gemeinen eines Regiments für völlig gleich gelten zu lassen, so daß eine Stimme gerade so viel werth wäre, als die andere. Eine Analyse der diese Mehrheit componirenden Elemente und eine Vergleichung derselben nach wissenschaftlicher Bildung und Repräsentation der Seelenzahl mit der Opposition, würde allzu bedenkliche Resultate ergeben.

Die auffallendste Erscheinung bilden die belgischen und die englischen Bischöfe. Die erstern stehen alle auf der Seite der Infallibilisten, und es läßt sich wohl nicht zweifeln, daß sie die politische Tragweite des neuen Dogma's kennen. Sie wollen, scheint es, den Bruch zwischen den Katholiken der jüngeren Generation und der liberalen Partei, welche an der belgischen Verfassung festhält, völlig unheilbar machen; da kein Katholik sich künftig mehr ohne

Widerspruch zur Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit und zugleich zu den Grundsätzen des belgischen Staatsrechts bekennen kann. Was die Mehrzahl der englischen Bischöfe zu eifrigen Anhängern der Unfehlbarkeitsdoctrin macht, ist nicht leicht zu sagen; sie sind sonst nicht geneigt, sich von Manning führen zu lassen. Man kann auch nicht annehmen, daß sie gleich den Belgiern mit vollem Bewußtsein die katholische Kirche ihres Landes zur unversöhnlichen Feindin der britischen Staatsverfassung machen wollen; obgleich dieß die nothwendige Folge jener Lehre sein würde. Man hat von England aus diese Prälaten aufmerksam gemacht, daß im englischen Staatsarchiv noch die feierlichen Erklärungen englischer und irischer Katholiken sich vorfinden, wonach sich diese von dem Glauben an die päpstliche Untrüglichkeit förmlich lossagten, und damit die Abschaffung der ältern Strafgesetze und die Emancipation erkauften. So heißt es in der „Declaration and Protestation", welche 1740 Personen und darunter 241 Priester ausstellten: „We acknowlegde no infallibility in the Pope." In der „Eidesformel und Declaration", welche im Jahre 1793 alle irischen Katholiken ablegten, heißt es wörtlich: „I also declare, that it is not an article of the catholic faith, neither am I thereby required to believe, or profess, that the Pope is infallible." Und eine Synode der irischen Bischöfe erklärte im Jahr 1810: diese Eidesformel und Declaration sei „ein Bestandtheil der römisch-katholischen Religion, wie sie von den Bischöfen gelehrt werde; sie werde auch von den römisch-katholischen Kirchen in Irland behauptet und von den übrigen römisch-katholischen Kirchen gebilligt und sanctionirt."

Unter den irischen Bischöfen ist, wie ich höre, Moriarty

derjenige, welcher sich abgeneigt zeigt, mit der ältern Tradition seiner Kirche zu brechen. Der Bischof Brown von Liverpool, ein offener und entschiedener Gegner der Unfehlbarkeitstheorie, ist, durch Krankheit gehindert, abwesend; Ullathorne von Birmingham und Mac-Hale, Erzbischof von Tuam, wollen sich gleichfalls derselben erwehren, aber ohne die Adresse zu unterzeichnen. Dagegen hat Clifford, Bischof von Clifton, wie ich vernehme, unterschrieben. So ist Manning's Erfolg unter seinen Landsleuten doch nur ein sehr getheilter.

XV.

Rom, 4. Febr. Von den Concilssitzungen der letzten Wochen ist mancherlei Interessantes zu berichten. Was zuerst die Aula betrifft, so ist sie, trotz des großen Vorhangs, noch immer ein kläglicher Behelf, und ich muß neuerdings betonen, daß eine Discussion, wie sie z. B. in der Paulskirche zu Frankfurt 1848 möglich war, hier kaum ausführbar sein dürfte. Die Bischöfe, deren Stimme schwach und nicht klangvoll genug ist, müssen auf das Wort verzichten. Und auch kräftige Männer unter ihnen fühlen sich, nachdem sie gesprochen, bis zur Erschöpfung ermüdet. Ein französischer Bischof, der durch seine Rede große Wirkung erzielt hatte, sagte nachher von der Aula: „elle est sourde, muette et aveugle." Der Papst beharrt aber auf derselben wegen der Nähe der sogenannten Confessio Petri; von dort nämlich, meint er, ströme eine Kraft aus, welche die Bischöfe fester an ihn binde, und sie mit Welttrotz erfülle. Diese Wirkung hat sich indeß bisher nur in sehr

geringem Grade gezeigt — eher das Gegentheil. Es werden viele oppositionelle Reden gehalten, die Glocke des präsidirenden Legaten tönt nicht selten gellend dazwischen, und in den letzten Sitzungen machte sich eine neue Methode bemerkbar, mißliebige Redner zum Schweigen zu bringen, nämlich das Scharren mit den Füßen. Auffallend ist, daß Talent, Redegabe, Schwung der Gedanken fast nur bei der Opposition wahrgenommen werden; man weiß nur sehr wenige bedeutende Männer oder ausgezeichnete Reden auf der Seite der Infallibilisten anzugeben. Manning und Mermillod wären gute formgewandte Redner, aber sie sind des Lateinischen nicht genug mächtig. Der einzige Dechamps hat auf dieser Seite als beredter, wenn auch ziemlich gedankenarmer Sprecher, großen Beifall geerntet.

Unter den Cardinälen gelten de Angelis, de Luca, Bilio, dann Capalti für die vier päpstlichen Säulen des Concils. Bilio, Barnabit und noch ein jüngerer Mann, gilt in Rom als eminenter Theologe, und während die andern Cardinäle und Monsignori es für eine Sünde halten würden, Deutsch zu verstehen, kennt Bilio doch zwei deutsche Worte, die er häufig, aber stets mit Schauder wiederholt, nämlich „deutsche Wissenschaft.“ Er denkt sich dieselbe etwa wie den Hexenkessel in Macbeth, voll grauenhafter Ingredienzien.

Das erste dogmatische Schema ist nach langer, vielseitiger und scharftadelnder Kritik an die Glaubenscommission zurückgegangen, und soll nun revidirt und möglichst wenig verändert dem Concil wieder vorgelegt werden. Mit der Revision sind, neben den ganz unentbehrlichen Jesuiten Schrader und Franzelin, drei der eifrigsten Infallibilisten, Martin, Dechamps und Pie, betraut. Dann

sollen die Bischöfe das Ganze einfach ohne Discussion annehmen. Discutirt soll es nicht werden: erstens, weil man in der Aula nicht discutiren kann; zweitens, weil dieses armselige Flickwerk eine Discussion nicht verträgt; drittens, weil man auf solche Weise zu gar keinem Ende käme; viertens, und hauptsächlich weil damit ein vortrefflicher Präcedenzfall geschaffen wird, der dann, auch für die folgenden Schemata zur Regel erhoben, die Aussicht eröffnen würde, noch wichtigere und für die Curie noch werthvollere Dinge durchzubringen.

Wäre nämlich das erste Schema mit Hülfe der treu ergebenen Mehrheit der 400, wenn auch unter dem Widerstreben vieler Bischöfe, einmal ohne Discussion votirt, so dürfte man es mit den folgenden ebenso machen, und also auch das wichtigste durchsetzen, nämlich das von der Kirche und vom Papst, in welchem sich die exorbitantesten Behauptungen über die päpstliche Gewaltfülle finden und die dogmatische Unfehlbarkeit implicirt und auf Umwegen eingeführt wird. Damit wäre dann der sonst auf den Concilien befolgte und noch zu Trient festgehaltene Grundsatz, daß die Beschlüsse nur mit Stimmen-Einhelligkeit gefaßt werden sollten, glücklich beseitigt, und der Widerstand der Opposition gebrochen oder nutzlos gemacht. Ein solcher Sieg der curialistischen Partei würde alle andern Errungenschaften an Gewicht und praktischem Werth übertreffen. So ist das Concil an einem verhängnißvollen Wendepunkt angekommen. Pater Theiner, der Präfect des päpstlichen Archivs, hat ein Stück des ersten Bandes seiner „Tridentinischen Concilsacten" gedruckt daliegen. Darin befindet sich ein modus procedendi, welcher den Vätern des Concils weit mehr Freiheit und Bewegung gewährt, als die heutige Einrichtung,

von der selbst italienische Prälaten sagen, daß sie keine wirkliche Freiheit aufkommen und nur ein Schein-Concil bestehen lasse. Theiner, dem überhaupt die Publication des Werks auf Betreiben der Jesuiten untersagt ist, hat den strengsten Befehl erhalten, das bereits Gedruckte keinem Bischof zu zeigen.

Die Vorlage des zweiten Schema von der Disciplin gab doch zu manchen ernsten und gehaltvollen Reden Veranlassung. Die Deutschen schämten sich anfänglich, als einer aus ihnen, Martin von Paderborn, eine von Devotion und unbedingter Hingebung an die allerhöchsten Willensmeinungen überfließende Rede hielt, deren Autorschaft seinem Hausjesuiten, dem Pater Roh, zugeschrieben wurde. Aber um so günstigeren Eindruck machte die Rede des Erzbischofs Melchers von Köln. Ruhig, mit Würde und Freimuth, sprach er über die Verkehrtheit und Schädlichkeit der römischen Vielregiererei, des Dispensationswesens, der maßlosen Centralisation. Das Erstaunen der Versammlung war groß; Cardinal Capalti drang mit ungeduldigen Mienen und Zeichen schon lange in den Präsidenten des Tages, de Luca, den deutschen Erzbischof nicht fortreden zu lassen. Endlich, als Melchers schon das Meiste gesagt hatte, unterbrach ihn de Luca: er solle seine Anträge der Commission einreichen. Melchers ließ sich nicht aus der Fassung bringen; er habe das, erwiederte er, längst gethan, und keine Antwort empfangen, bemerke aber, daß er im Namen von mehr als einer Million deutscher Katholiken spreche. Und dann fuhr er ruhig in seiner Rede fort. Noch tiefer in's Fleisch schnitten die Worte des Erzbischofs Haynald ein, der, nebst Stroßmayer, wohl der beste Redner des Concils, aber auch fein und vorsichtig ist, so daß der Legat, bei sichtlicher Begier,

ihn zu unterbrechen, doch den rechten Punkt, seine Glocke in Thätigkeit zu setzten, nicht finden konnte.

Ebenso wenig wagte man dies, als der Erzbischof Darboy von Paris die Rednerbühne bestieg und folgendermaßen begann: Man sagt uns, wir sollten nicht lange Reden halten, ich habe aber Vieles zu sagen. Man sagt uns auch, wir sollen das von Andern schon Gesagte nicht wiederholen, zugleich aber hält man uns hier in der Aula fest, wo wir einander großentheils nicht verstehen, gestattet uns auch keine Einsicht in die stenographischen Aufzeichnungen, und antwortet auf alle unsere Vorstellungen immer nur: der Papst will es so. Ich weiß also nicht, was etwa meine Vorredner hier bereits gesagt haben. Und nun redete er von den Rechten der Bischöfe, von ihrer Herabwürdigung durch die römische Centralisirung, von den „Spelunken, in welchen die römischen Doctores lichtscheu geworden seien" u. s. w. Er sprach auch formell vortrefflich; gespannt hörte man ihm zu, und erwartete bei jedem Wort eine Unterbrechung durch den Legaten, aber sie kam nicht. Darboy selbst äußerte nachher: er habe es gemacht wie ehedem Condé, er habe seinen Marschallsstab in die feindlichen Reihen hineingeworfen.

In gleichem Sinne sprach dann am 22. Jan. Dupanloup, über dessen Rede Ihnen schon berichtet worden, und erlaubte sich jener Höflinge zu gedenken, welche nie dem Papst die Wahrheit zu sagen gelernt haben: Solche Höflinge aus verschiedenen Nationen saßen und standen in dichtgedrängten Reihen um ihn herum; er hätte noch hinzufügen können, was vor 300 Jahren, freilich auch vergeblich, dem Papst in einer auf sein Geheiß verfaßten Denkschrift gesagt worden war und was heute noch wie damals gilt: daß der Allmachts- und Untrüglichkeitswahn, der durch die Schmeichler

in der Seele der Päpste sorgfältig geweckt und genährt wird, neben der curialen Habgier die Hauptschuld trage an dem Verfall und den zahllosen Gebrechen der Kirche. Indeß war es immer auffallend, daß auch nur soviel gesagt werden durfte; es wurde als eine moralische Niederlage oder Capitulation der in Belagerungszustand versetzten Curie empfunden. Freilich hatten Cardinal Schwarzenberg und nach ihm der Primas von Ungarn, Simor, bereits diesen Ton angeschlagen, der nun fortklang; jene zwei hatten die Legaten doch nicht mit der Glocke zum Schweigen zu bringen gewagt, und da war denn das principiis obsta versäumt. Schwarzenberg hatte schon großes Aufsehen erregt, als er die nachher auch von Stroßmayer in Aussicht genommene regelmäßige Wiederkehr allgemeiner Concilien empfahl, und so auf das in Rom so verhaßte Decret des Constanzer Concils zurückgriff. An sich würde man sich in Rom gehörig modernisirte und dressirte, auf den Wink parirende Concilien, wie die jetzige Mehrheit eines darstellt, wohl alle zehn oder zwanzig Jahre gefallen lassen — aber die fatale Opposition verbittert diesen Genuß, und wenn einmal das Hauptwerk vollbracht und die Unfehlbarkeit proclamirt ist, wird man in Rom finden, daß die ganze Maschine sich nicht bezahlt mache, que le jeu ne vaut pas la chandelle, denn 300 Placet sagende Bischöfe zu verpflegen, kostet doch zu viel Geld, um das Drama oder vielmehr die Pantomime öfters aufzuführen.

Andern Prälaten, welche die Curie zu den diis minorum gentium rechnet, wird allerdings Nichts nachgesehen. Als ein amerikanischer Bischof von den argen Gebrechen und groben Unwahrheiten redete, die sich im römischen Brevier befänden und dabei auch der fabulosen Dinge gedachte,

die da über einzelne Kirchenlehrer, z. B. Augustinus, ständen, schellte Capalti gewaltig — so dürfe man nicht über die Kirchenväter reden. Der Amerikaner ließ sich aber nicht irre machen, und führte gleich darauf die Lectionen des Breviers über Gregor an. Sofort ein zweiter Ordnungsruf mit dem Beisatz: wenn er nicht auf ein anderes Thema übergehe, müsse er die Tribüne verlassen.

In diesem zweiten Schema, dessen Verfasser Jacobini, der zweite Secretär des Concils, ist, wurde die grobe Unwissenheit des Urhebers scharf gerügt; denn mit der gewöhnlichen römischen Selbstgenügsamkeit hatte man wieder, bei dem Bestreben, vor Allem die Bischöfe noch abhängiger als bisher von der Curie zu machen, die eigenthümlichen Verhältnisse ganzer Länder ignorirt. So soll jeder Bischof, wenn er aus seiner Diöcese sich entfernen will, sich erst eine Erlaubniß vom Papst aus Rom holen, und die Erzbischöfe sollen die etwa dagegen Handelnden in Rom anzeigen. Scharf sagte Simor darüber: dies also sei die Stellung, welche man römischerseits den Metropoliten, nachdem man sie aller ihrer alten Rechte entkleidet, übrig lassen wolle, die Denuncianten ihrer Mitbischöfe zu sein. Ein Anderer erklärte rundweg, wenn er von seinem Arzt in's Bad geschickt würde, werde er sich keineswegs zuvor einen Urlaub aus Rom erbitten. Nicht einmal das Recht der Bischöfe, den politischen Versammlungen ihres Vaterlandes beizuwohnen, deren Mitglieder sie verfassungsmäßig sind, wollte Jacobini mehr anerkennen, weil, wie es im Schema wörtlich heißt, assembleae generales, in der Form, welche Urban VIII. statuirt habe, nicht mehr existirten. Ferner soll der Papst künftig das Recht haben, die Pfründen bischöflicher Ernennung während der Sedisvacanz zu vergeben, was eine an-

sehnliche Taxenvermehrung für die Curie einbringen und eine Anzahl von Sollicitanten wieder, wie in den schönen Zeiten vor der Reformation, nach Rom ziehen würde. In Deutschland würden wir, wie ehedem, ein Classe sogenannter „Curtisanen“ gewinnen, die bekanntlich der protestantischen Trennung so vortrefflichen Vorschub geleistet haben. Dem Unwesen der kostspieligen in Rom auszuwirkenden Dispensationen von künstlich gemachten Ehehindernissen (Schwägerschaft, Vettern und Basen, Gevatterschaft u. dgl.) versetzten die Bischöfe manchen Streich, der schon gefallen war, ehe noch die Legaten-Glocke dazwischen treten konnte. So schilderte ein ungarischer Bischof, wie es wohl vorkomme, daß ein armes Weib flehend zum Bischof komme: er möge durch Dispensation ihre Ehre, ihre Existenz retten. Der Bischof aber, sagte er, muß das arme Weib zu Grunde gehen lassen; denn nicht er, sondern nur der Papst kann dispensiren, und mulier non habet pecunias — pecunias. Die Prälaten der Curie äußerten nachher: dieser Ungar sei recht unangenehm geworden mit seinem mulier non habet pecunias.

Komischer war folgender Vorfall. Sie wissen, in welchem Rufe der Bischof von St. Pölten, der geschmeidige und allzeit dienstfertige Feßler, hier steht, der erste Herold des der Welt zu schenkenden neuen Dogma's. Kürzlich pflanzte sich nun dicht in seiner Nähe ein Capuciner-Bischof, Charbonnel, Bischof von Sozopolis, auf, und begann über die geistliche Stellenjägerei, das bischöfliche Haschen nach Auszeichnungen und Erhöhungen, die krummen Wege, welche mancher dabei einschlage, zu reden, wobei er mit Gesticulation und Mienen seinen Nachbar, den Secretär, so deutlich bezeichnete, daß dieser beim Herausgehen äußerte: es sei doch wohl Zeit, dem Concil, das immer unangenehmer werde,

bald ein Ende zu machen. Von deutschen und ungarischen Prälaten wurde dann auch die Frage besprochen: ob die Köchinnen der Geistlichen nicht besser, wie Martin meinte, durch Laienbrüder ersetzt würden, oder ob man die Wiedereinführung des „gemeinschaftlichen Lebens", also des Chrodegangischen Instituts (natürlich in sehr modificirter Form) versuchen solle. Dabei wurde nur übersehen, daß solche Dinge nicht durch ein Concil gemacht werden können, sondern aus dem Trieb der eigenen Thätigkeit des Klerus und der einzelnen Diöcesen hervorgehen müssen. Haynald, Meignan, der Bischof von Châlons und der chaldäische Prälat drangen darauf, daß man doch nicht ohne alle Noth bloße Schulfragen durch das Concil entscheiden lassen und der Wissenschaft einige Freiheit der Bewegung gönnen solle. Aber das Wort Freiheit hat nirgends einen so bösen Klang wie in Rom. Nur von einer Freiheit darf hier geredet werden, von der Freiheit der Kirche, und dabei wird dann nach beliebter und herkömmlicher Weise unter der Kirche der Papst und unter Freiheit die Herrschaft über den Staat verstanden, ganz wie in den Decretalen. Und nun erst gar Freiheit der Wissenschaft! Das Concil würde, wenn es derartige Rücksichten nähme, ganz vergessen, daß es nur berufen ist, zwei Aufgaben zu lösen, nämlich Erweiterung der päpstlichen Machtfülle und Förderung des Jesuiten-Ordens. Der Orden aber hat, wie die Pariser Arbeiter von 1848, le droit du travail; er will nicht bloß existiren, sondern arbeiten, versteht sich, in seiner Weise, und dazu braucht er zwei Dinge: erstens neue Glaubenslehren, zweitens recht viele Verdammungen und Bannflüche. Beide zu schaffen, ist Bestimmung des Concils.

Die Cardinäle, mit Ausnahme Rauschers, Schwar-

zenbergs und Mathieu's haben sich der Theilnahme an den Reden enthalten, so auch die Ordensgenerale und Aebte. Nur als die Nothwendigkeit einer Reform der Cardinäle selber zur Sprache kam, erhob sich Cardinal di Pietro, der unter den Italienern für den freisinnigsten gilt, um zu constatiren, daß eine solche Reform nur eine finanzielle sein könne, daß nämlich die Cardinäle ein höheres Einkommen brauchten. Die Bischöfe hatten indeß an etwas anderes, nämlich an eine bessere und vollständigere Repräsentation der Nationen in der Curie und an eine Beschränkung des italienischen Monopols gedacht. Aber dergleichen verlorene Stimmen vermögen noch nicht einmal eine wirkliche Besorgniß in den Gemüthern der fest im Sattel sitzenden Italiener hervorzurufen. So sicher fühlen sich diese im Besitz einer vielhundertjährigen Herrschaft, so abenteuerlich erscheint ihnen der Anspruch anderer Nationen. In diesem Punkte sind die heutigen Römer oder Latiner noch ebenso gesinnt wie die alten Römer der untergehenden Republik, welche im Bundesgenossenkrieg eher 600,000 Menschen hinopferten, als daß sie den italienischen Bundesgenossen gleiche politische Rechte bewilligt hätten.

Jüngst ist denn auch der große, der Entscheidung näher rückende Schlag geführt worden, und was die einen, die Männer der jesuitischen und anti-germanischen Partei, herbeisehnten, die andern, die Deutschen und Franzosen, fürchteten, liegt nun Allen vor Augen: das dritte Schema „von der Kirche und dem Papst" ist vertheilt, und läßt in Bezug auf Klarheit und Offenheit der gestellten Postulate kaum etwas zu wünschen übrig. Man könnte die Summe dieser durchsichtigen Decrete und Anatheme in dem Worte zusammenfassen: es gibt (in der christlichen Welt) nur Herren und Knechte; Herren nämlich sind die Italiener, der Papst und

seine Curie, Knechte aber alle Bischöfe (nebenbei allerdings auch die italienischen selber), alle Priester und alle Laien.

Dieses dritte Schema, welches den Bischöfen am 21. Jan. übergeben wurde — eine umfangreiche Arbeit von 213 Seiten — überschrieben „Von der Kirche", ist wohl dasjenige, auf dessen Annahme die Curie den höchsten Werth legt. Es ist, wie man mir sagt, von einem glühenden Infallibilisten, Gay, Generalvicar des gleichgesinnten Bischofs, Pie von Poitiers, ausgearbeitet, und so eingerichtet, daß mittelst einer kleinen Einschaltung die schon vorbereitete und implicirt postulirte Unfehlbarkeit des Papstes auch in völlig ausgesprochener Form sehr leicht als gleichsam logisch nothwendige Ergänzung noch hinzugefügt werden kann, womit dann die innere Harmonie dieses gewichtigen Documents mit seinen beigefügten Anathemen allerdings sehr gewinnen würde. Es sind drei Hauptgedanken, welche im dritten Schema durchgeführt und zu dogmatischen mit Anathemen bewaffneten Decreten zugespitzt werden. Erstens: dem Papste steht die schrankenlose Herrschaft über die ganze Kirche zu, sowohl über die zerstreute als über die in einem Concil vereinigte. Zweitens: die weltliche Herrschaft des Papstes über ein Stück der Halbinsel muß, als zum Dogma gehörig, erhalten werden. Drittens: Staat und Kirche bleiben ewig eng verbunden, aber in der Weise, daß die kirchlichen Gesetze stets vor den bürgerlichen und gegen sie zu gelten haben, und also jede päpstliche Verfügung, wenn ihr Verfassung und Gesetz eines Landes entgegensteht, den Gläubigen bei schwerer Sünde zum Ungehorsam gegen Verfassung und Gesetz seines Landes verpflichtet.

XVI.

Rom, 5. Februar. Ueberschaue ich die Lage, so glaube ich sagen zu dürfen, sie ist besser, viel besser geworden, als sie noch vor wenigen Wochen war. Die christliche Welt verdankt dies vor Allem der edeln, würdigen, einträchtigen Haltung der deutschen und ungarischen Bischöfe. Diese Männer — ich rede natürlich nur von der Mehrheit der sechsundvierzig — haben fast mit jedem Tag, indem sie sich häufig und mit größter Gewissenhaftigkeit beriethen und die drei deutschen Cardinäle mit sich im Wesentlichen einig wußten, an Klarheit, Zuversicht und Entschlossenheit gewonnen, und ihr Beispiel hat wieder die Bischöfe anderer Nationen ermuthigt. Sollte Ketteler auch, was vielfach befürchtet wird, im entscheidenden Moment auf die päpstliche Seite übertreten und seine Sympathie für die bequeme Unfehlbarkeitslehre den Sieg erringen über seine Liebe zur deutschen Nation und Kirche, so wird dieser Verlust durch neugewonnene Kräfte mehr als ersetzt. Die erste lebende Autorität in Conciliumssachen, Hefele, hat die Gegenadresse unterzeichnet und würde, glaub' ich, noch lieber eine entschiedener auftretende unterzeichnet haben. Drei Cardinäle einer Nation, die nichts von der päpstlichen Unfehlbarkeit wissen wollen! Es ist unerhört, abscheulich! sagen die Römer. O daß wir Reisach noch hätten; sein Verlust in so kritischem Moment ist bitter, und daß wir für den todten Reisach uns mit den Stimmen der lebenden Herren Martin, Senestrey, Leonrod und Stahl tröften sollen, das ist noch bitterer!

Bei den Ungarn wirkt noch besonders das Bewußtsein, daß sie in ihrer Heimath sich sehr isolirt finden würden, wenn sie, die Vertreter kirchlicher Reformen, besiegt und nun

als gezwungene Bekenner päpstlicher Untrüglichkeit und des vollendeten kirchlichen Despotismus aus Rom in ihre Heimath zurückkehrten. Ihre Stellung ist eine sehr einheitliche und durch ihre Einheit imponirende, während die fünfzehn oder sechzehn Bischöfe des außerösterreichischen Deutschlands etwas geschwächt sind durch den Uebertritt Martins und der drei Bayern, dann durch den nahen Abfall Kettelers, der in Mainzer Journalen bereits darauf vorbereiten läßt. Von dort wird sogar, wie ich eben sehe, die Unwahrheit verbreitet, daß die Opposition den (angeblich) gemilderten Vorschlag Spaldings annehmen, also sich zur Unfehlbarkeit in ihrer grasseſten Auffassung bekennen und das ganze dritte Schema, diese Magna Charta des kirchlichen Absolutismus, unweigerlich und ohne Veränderung votiren werde. Das wäre dann freilich eine Katastrophe, wie es kaum eine andere in der Kirchengeschichte gegeben hat. Man müßte denn annehmen, die opponirenden Bischöfe hätten sich vorgenommen, das Wort, welches Mazarin von den Parlamenten äußerte, an sich wahr zu machen: daß nämlich ihre Politik sei, stets Nein zu sagen und Ja zu thun. Ketteler hat übrigens noch seine besonderen Gründe, sich die specielle Gunst des Papstes zu erwerben oder zu bewahren; denn eingedenk seiner Zurückweisung bei der Candidatur für den erzbischöflichen Stuhl von Köln, möchte er durchsetzen, daß die von Rom mit den Regierungen geschlossenen Verträge, welche denselben ein Veto einräumen, aufgehoben, und entweder völlig freie Wahl mit päpstlicher Bestätigung oder noch lieber einfache Ernennung der Bischöfe durch den Papst eingeführt würde. Er hat in diesem Sinn in der Congregation gesprochen und natürlich nur bei den Infallibilisten Anklang gefunden.

Nicht minder kräftig und würdig ist die Haltung der

einen Hälfte der französischen Bischöfe, die sich an Männer wie Darboy, Dupanloup, Landriot von Rheims, Meignan von Châlons, Ginoulhiac von Grenoble angeschlossen haben. Ihnen stehen etwa zwanzig entschiedene Infallibilisten gegenüber, während die übrigen Franzosen zuwarten oder sich auszusprechen vermeiden. Die Partei Darboy-Dupanloup hat den doppelten Vortheil, daß sie von ihrer Regierung unterstützt wird, während das österreichische Ministerium sich völlig apathisch und indifferent verhält, und daß die Curie mit den Bischöfen der Nation, deren Truppen das Concil und das kirchenstaatliche Regiment möglich machen, glimpflicher umgehen muß. Ein französischer Bischof darf viel sagen und hat die Glocke und den Ordnungsruf des Legaten in der Regel nicht zu fürchten.

Auch die nordamerikanischen Bischöfe werden allmälig in der Schule Roms und des Concils zur kirchlichen Mannesreife erzogen und sind bereits jenem naiven Glauben an den uneigennützigen Edelmuth und die übermenschliche Weisheit der Curie, mit welchem sie meist hieher kamen, entwachsen. Dieser Tage stattete ihnen der Papst einen Besuch ab im Collegio Americano, unterhielt sich freundlich mit den einzelnen Bischöfen, sagte verbindliche Dinge, kurz entfaltete die bekannten, ihm so reichlich zu Gebote stehenden Anziehungskräfte. „Vor einem Monat hätte dies noch gewirkt", sagte nachher ein dabei gegenwärtiger amerikanischer Priester, „jetzt kommt es zu spät." Derselbe versicherte: nicht 5 von den 45 amerikanischen Bischöfen würden die Unfehlbarkeitspetition unterschreiben, also auch nicht dafür stimmen.

In den letzten Tagen habe ich aus dem Munde mehrerer Prälaten, besonders französischer, die bald dunkler, bald klarer geäußerte Meinung vernommen: das Concil werde

wohl bald, in wenigen Wochen, geschlossen werden oder sich auflösen — eine Meinung, die um so auffallender, als bis jetzt bekanntlich noch gar Nichts zu Stande gebracht ist; man müßte denn die Bulle mit den vielen Excommunicationen als Frucht des Concils geltend machen. Allein zu dieser verhalten sich die Bischöfe doch nur als der leidende und eigentlich gestrafte Theil.

Die dritte feierliche Sitzung sollte am 2. Februar stattfinden, mußte aber, wegen Mangels an Stoff, auch wieder ausfallen. Und noch liegen Berge von Arbeiten, weitläufige Schemata u. s. w. in Menge vor; denn die Beschlüsse, welche das Concil zu fassen berufen ist, oder die vielmehr Pius IX. mit Zustimmung des Concils der Welt verkünden will, sollen wahre Pandekten sein, sollen die ganze Glaubenslehre und Verfassung der Kirche umfassen, alle Beziehungen zwischen Staat und Kirche regeln, die päpstliche Oberherrschaft über alle Leiber und alle Seelen restauriren. Nur das Gebiet der eigentlichen Moral hat man ausgeschlossen, denn da wollen die Jesuiten aus gutem Grund freie Hand behalten. Kurz, die Arbeit, die noch unbewältigt vorliegt, läßt eine Dauer des Concils von mindestens anderthalb Jahren erwarten. Und dazu wird Alles hervorgesucht und in Decreten und Canones zugespitzt, was nur immer Verwicklungen herbeiführen, Conflicte mit den Staatsgewalten hervorrufen, die wechselseitige Stellung der Confessionen verbittern, die Lage der Bischöfe verschlimmern und den Haß der Laienwelt gegen den Klerus nähren kann. Da mag denn wohl bei manchem Bischof der Wunsch, der Theilnahme an diesen Beschlüssen zu entrinnen, der Vater des Gedankens sein und ein nahes Ende des Concils als eine conciliarische Euthanasie erscheinen. Manchem Bischof ist schon in Bezug auf das Concil

jener Spruch der Alten eingefallen: das Beste sei, nicht geboren zu sein, das nächst Gute, frühzeitig zu sterben. Nicht die Schweizer allein leiden an Heimweh. Dazu die Behandlung: on les traite d'une manière brutale, hörte ich dieser Tage einen französischen Grafen hier sagen.

Da kommt mir eben das neueste Heft des Pariser „Correspondant" zu mit seinem Artikel des hier befindlichen Vicomte de Meaux, des Schwiegersohns des Grafen Montalembert. Die Schilderung, wie das Concil gehandhabt wird, ist so treffend und bestätigt meine Angaben so gut, daß ich sie Ihnen hersetze:

„Die Entwürfe", sagt er S. 347, „sind zum Voraus gemacht, die Geschäftsordnung ist aufgenöthigt (imposée), die Commissionen sind gewählt vor jeder Berathung, nach officiellen Listen, durch eine disciplinirte Mehrheit, welche wie ein einziger Mann stimmt. In diesen Commissionen ist die Minderheit nicht vertreten, andere Berathungen als die der Generalcongregationen finden außerhalb der Commissionen nicht statt. In diese Congregationen aber werden die Materien ganz neu gebracht und den 700 Mitgliedern ohne vorgängige Erläuterungen vorgelegt. Die Reden werden nur mit Mühe verstanden, und Aufzeichnungen, welche dann von den Vätern eingesehen werden könnten, gibt es nicht, so daß es also allen Bischöfen unmöglich ist, ihre Gedanken der besonnenen Prüfung ihrer Collegen genau mitzutheilen. Dann ist es ihnen verboten, irgend etwas für das Concil hier drucken zu lassen. An allen diesen Zügen erkennt man eine Versammlung, die berufen ist, nicht um zu discutiren, sondern um zu approbiren, die bestimmt ist, die Macht, welche sie berufen hat, zu erhöhen, statt sie zu ermäßigen. Und mit welcher Hast stürzt sie sich in diese Richtung! Mit

welcher Unduldsamkeit drängt die Mehrheit zur Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit!" So der Vicomte. Es muß weit gekommen sein, wenn ein so behutsames und streng katholisches Journal, wie der „Correspondant", seinen Lesern dieses Bild des Concils vorführt.

Immer bestehen noch zwei große Gefahren: die erste, die Einführung einer Mehrheitsabstimmung über die Schemate, mit welcher man das ersehnte Dogma ebenso sicher als leicht und wie im Sturmschritt erobern würde, habe ich schon erwähnt. Die zweite Gefahr — und sie scheint mir in noch höherm Grade zu drohen — ist, daß eine von den verhüllenden oder eingewickelten Formeln, die man jetzt um die Wette ersinnt, um die minder scharfsichtigen Prälaten damit zu täuschen und zu fangen, und sie dann dem dritten Schema einzuverleiben, wirklich bei einer größern Anzahl der bisher widerstrebenden und protestirenden Bischöfe diesen Zweck erreiche. Die jetzt so häufig vernommene Phrase: man müsse eine Mittelpartei unter den Bischöfen bilden, enthält im Grunde denselben Gedanken; denn das Programm oder Schibboleth dieser Mittelpartei soll eben eine dehnbare oder eine die Sache blos bildlich ausdrückende, oder auch eine nicht schroff dogmatisch, sondern eher fromm und erbaulich klingende Formel sein. Mit Hülfe einer solchen Mittelpartei könnte man dann die Formel auch den übrigen Prälaten annehmbar machen, und glücklich zum ersehnten Ziel gelangen. So haben Mermillod und ein paar Andere dieser Tage eine Phrase gefunden, die ihnen die Quadratur des Cirkels und Alle zu befriedigen und zu vereinigen geeignet scheint. Wir wollen erklären, sagen sie, daß der Papst, so oft er über die Lehre sich äußert, tanquam os et organum ecclesiae (als der Mund und das Organ der Kirche) spreche. Das ver-

stehen wir dann so, daß die Kirche keinen andern Mund als ihn hat und ohne ihn stumm ist, womit sich von selbst ergibt, daß er auch unfehlbar ist. Ich zweifle, ob viele Bischöfe in den Maschen eines so grob gesponnenen Netzes hängen bleiben werden. Nicht besser ist die von Spalding ersonnene Formel, die man geradezu plump nennen möchte. Da soll gesagt werden: Jeder müsse jedem doctrinellen Ausspruch des Papstes bei Strafe des Banns innerlich und gläubig sich unterwerfen*). Das geht noch viel weiter als die Manning-Dechamps'sche Adresse, welche die Unfehlbarkeit auf die an die ganze Kirche gerichteten Decrete beschränkt wissen will. In dieser Spalding'schen Formel dagegen wird jeder erdenkliche päpstliche Ausspruch (judicium) für unfehlbar erklärt; denn innere gläubige Annahme ist dem Christen nur da und dann geboten, wo jede Möglichkeit eines Irrthums ausgeschlossen ist, wo wirklich göttliche Autorität und Offenbarung vorliegt. Jeder Theologe muß diese Erfindung des Erzbischofs von Baltimore für die monströseste Zumuthung erklären, welche dem Gewissen und Verstand der katholischen Welt jemals gemacht worden ist. Es ist als ob ein Hofschranze am Hofe zu Teheran sagte: daß unser Schah allmächtig sei, will ich zwar nicht behaupten, aber das bejahe ich zuversichtlich, daß er aus Nichts schaffen kann, was ihm beliebt, und sein Wille stets sich vollzieht. Die ehrwürdigen Väter, die sich jetzt mit derlei Versuchen abquälen, thäten vielleicht am besten, wenn sie unter sich Geld zusammenschössen und einen Preis von 1000 Ducaten auf diejenige

*) Damnamus perversas eorum cavillationes qui dicere audent externum quidem obsequium, non autem internum mentis cordisque assensum R. Pontificis judiciis esse praestandum.

Umschreibung oder Einwickelung der päpstlichen Untrüglichkeit setzten, durch welche harmlose Bischofsseelen am sichersten gefangen werden möchten. Dann würden die scharfsinnigsten Köpfe von ganz Europa concurrirend ihre Gedanken einschicken, und die rechte Angel sich vielleicht doch darunter finden.

XVII.

Rom, 5. Februar. Zur Ergänzung und theilweise zur Berichtigung des in den letzten Briefen Gemeldeten, theile ich Ihnen hier noch einige gestern und vorgestern zur Kenntniß gekommene Thatsachen mit.

Die Gegenadressen wurden am 26. Januar dem Papste übergeben; 46 Deutsche und Ungarn, 30 Franzosen, 20 Italiener hatten sie unterzeichnet; dazu ein Theil der nordamerikanischen Bischöfe, die Portugiesen und einige Andere. Die Orientalen hatte Barnabò mit Aufbietung aller Einschüchterungsmittel abgehalten zu unterzeichnen, wodurch die Zahl der Unterschriften etwas geringer ausfiel, als man berechnet hatte. Von den Deutschen hatten Martin, Senestrey, Stahl, Leonrod die Infallibilistenadresse unterzeichnet; diese ist indeß, wie man erst nachher erfuhr, nicht übergeben worden, weil — Gegenordre kam. Sie ist nicht, wie ich zuerst berichtete, die Composition des bischöflichen Comité's, sondern der Jesuiten, und aus dem Bureau der Civiltà hervorgegangen; das Wunderbare bleibt immer, daß 400 Bischöfe bewogen werden konnten, ein solches Document zu unterzeichnen, ohne auch nur eine einzige der darin angeführten angeblichen Thatsachen zu prüfen. Daß ein Unfehlbarkeitsgläubiger eine vom Papst selber ausgegangene Urkunde in blindem Vertrauen ungeprüft unterzeichne,

ist natürlich; aber daß 400 zu kirchlichen Entscheidungen, also doch auch zur prüfenden Forschung, zusammengetretene Kirchenhirten das Product eines namenlosen Jesuiten gläubig indossiren, das ist ein Ereigniß, auf welches der Jesuitenorden stolz sein darf.

Von den Jesuiten ist eine Petition angeregt und mit Billigung des Papstes colportirt worden, in der beantragt wird: die körperliche Himmelfahrt der Mutter des Herrn zu einem Glaubensartikel zu machen, und also Jeden, der dies bezweifle, oder künftig auf den notorischen Ursprung dieser Vorstellung aus apogryphischen Schriften hinweise, mit dem Anathem zu belegen. Dieses Anathem würde dann unvermeidlich Alle treffen, welche mit Kirchengeschichte und Patristik bekannt sind. Die Lust und Freude an Anathemen, Bannflüchen, Absolutionsverweigerungen ist übrigens mächtig erwacht, wie Ihnen die dem dritten Schema beigefügten, den Syllabus reproducirenden Canones zeigen.

Die Auguren im Gesù lachen zwar nicht, aber schmunzeln, wenn sie einander begegnen, denn sie wissen, daß die reiche Ernte aus diesen Saaten ihrem Orden in den Schooß fallen wird. Auch hier zeigt sich wieder, daß die Interessen der Bischöfe und die der Jesuiten einander schroff entgegenstehen.

Dieselbe Bulle mit ihren zahlreichen Bannstrahlen und dem Papste vorbehaltenen Absolutionen, welche die Jesuiten (obgleich nicht sie die Verfasser derselben sind, sondern die Dominicaner der Inquisition) mit Hoffnung und Freude erfüllt, ist eine Quelle der Entmuthigung und Verzweiflung für die Bischöfe, so daß kürzlich der Bischof von Triest geäußert haben soll: lieber wolle er seinem Bisthum entsagen, als dieselbe publiciren. Jetzt wird behauptet: der Papst habe

sie theils wegen der Reclamationen von staatlicher Seite her (Frankreich), theils um die Bischöfe für die Unfehlbarkeitsdefinition günstiger zu stimmen, wieder suspendirt.

Die Petition um das neue Marien-Dogma trug am 31. Januar 300 Unterschriften. In der Besorgung solcher Geschäfte sind die Jesuiten unübertrefflich, da gleicht der Orden einem großen Schauspieler, wie Garrik etwa, an welchem jedes Glied von der Zehe bis zur Stirne zuckt, redet, mithandelt, um den einen Gedanken auszudrücken. So haben sie auch eine Unfehlbarkeitspetition aus dem Orient, die einzige, von der man weiß, zu Stande gebracht; sie ließen nämlich einfach die maronitischen Knaben und Jünglinge ihres Erziehungshauses die von ihnen gemachte Adresse unterzeichnen.

Wie ich nun höre, hat die Mehrheit am 25. Januar beschlossen, ihre Adresse oder Petition fallen zu lassen, wenn die Minderheit den Spalding'schen Antrag des Zusatzes zum dritten Schema annehmen wolle. In der That sehr großmüthig; denn dieser Zusatz reicht, wie bemerkt, noch viel weiter, und verhält sich zu der Adresse etwa wie die in Riemen zerschnittene Haut der Dido zu der unzerschnittenen; man kann Länder und Städte mit umspannen. Auch den ganzen Index will Spalding mit dem Schilde päpstlicher Unfehlbarkeit gedeckt wissen; daher soll die Meinung verdammt werden, daß der Papst etwa den Sinn eines Buches nicht ganz richtig verstanden haben könne. Am folgenden Tage wurde die Petition der Minderheit, die von dem Beschluß der andern Partei nichts wußte, beim Papst eingereicht und von ihm bekanntlich zurückgewiesen. Es scheint, daß die Infallibilisten das Gerücht, ihre Adresse sei wirklich abgegeben, nur ausgesprengt haben, um ihre Gegner in die Falle zu locken.

Am Sonntag, den 23. Januar, hielt die vom Papst ernannte Commission für Prüfung der Anträge unter dem Vorsitze des Cardinals **Patrizi**, nicht, wie man meinte, des Papstes selber, ihre erste Sitzung — sieben Wochen nach dem Beginne des Concils, und nachdem längst eine Menge von Anträgen vorlag. Man sieht, daß hier absichtlich gezögert worden ist. Man hat nun beschlossen, die Anträge nicht nach den Gegenständen, auf welche sie sich beziehen, zu ordnen und zu prüfen, sondern nach Nationen, so daß die Anträge der Franzosen, der Deutschen u. s. w. gesondert vorgenommen und abgeurtheilt werden sollen.

Cardinal **Rauscher** hat eine Denkschrift über die Unfehlbarkeitsfrage in deutscher Sprache verfaßt oder verfassen lassen, die jetzt in's Lateinische übersetzt wird, und nicht etwa blos aus Gründen der Opportunität sich gegen das beabsichtigte Dogma erklärt, sondern das ganze Princip, und zwar, wie mir versichert wird, in sehr gründlicher Weise angreift. Sie darf aber hier nicht gedruckt werden, wie denn die römische Censur immer strenger wird. Sie wird also wohl in Wien gedruckt und die Exemplare müssen dann unter diplomatischem Schutze hierher gesendet werden. Auf die Vorstellungen der deutschen und der französischen Bischöfe gegen den für die Minderheit so drückenden und parteiisch ungerechten Zwang der Geschäftsordnung hat der Papst keine Antwort zu geben für gut befunden. Vae victis! Wehe denen, die nicht zur treuergebenen Mehrheit gehören! So klingt es hier Morgens, Mittags und Abends. Inzwischen hat das päpstliche Concils-Comité ein neues Mittel ersonnen, die Minderheit zu lähmen und Discussionen, die leicht unbequem werden könnten, abzuschneiden. Man will nämlich anordnen, daß alle Einwendungen oder Modifications-

anträge bezüglich der Schemate vorher schriftlich dem Präsidium überreicht und durch dieses der Glaubenscommission zugewiesen werden müssen. Diese verwirft sie nach Gutdünken oder läßt sie zu. Reclamiren die Urheber gegen den Spruch der Commission, so entscheidet die volle Versammlung des Concils, natürlich durch einfache Stimmenmehrheit. Sollte dieß wirklich eingeführt werden, so würde der Minderheit, d. h. den deutschen und französischen Bischöfen, jede Möglichkeit, auf die Fassung der Beschlüsse irgend einzuwirken oder einen für schädlich erachteten Beschluß abzuwenden, entzogen sein; sie würde stets majorisirt, und das Concil würde sich mehr und mehr zur bloßen Abstimmungsmaschine gestalten. Die Bischöfe würden sich bald die vergebliche Mühe, Aenderungen zu beantragen, sparen, und dem großen Ziel, neue Glaubensartikel und Decrete mit einfacher Kopfzahl-Mehrheit zu machen, wäre man bedeutend näher gerückt. Es fragt sich nur, was Franzosen und Deutsche sich von den Italienern und Spaniern gefallen lassen wollen; denn es ist klar, daß auch hier wieder die Nationalitätenfrage im Hintergrunde steht, und das Brennus-Schwert der südromanischen Mehrzahl jedesmal in die Wagschale geworfen werden soll.

XVIII.

Rom, 6. Febr. Das Gerücht von der Aufhebung oder Prorogation des Concils tritt stärker auf. Manning hat es ernst genug gefunden, um es in seinem Organ, dem „Tablet", dementiren zu lassen. „Der heilige Vater ist voll Stärke und Zuversicht," schreibt er oder läßt er schreiben, „und steht nicht im Begriff, das Concil zu vertagen, wie dessen Feinde sagen." Soweit dies den Papst angeht,

halte ich die Angabe für wahr. Pius ist noch immer seiner Sache sicher, fest überzeugt von zwei Dingen: einmal von seiner himmlisch legitimen und unwiderstehlichen Machtfülle, welche gerade erheische, daß jetzt an den widerstrebenden Bischöfen ein leuchtendes, für alle Zukunft denkwürdiges Beispiel statuirt werde; sodann von dem speciellen, schützenden, gnadenspendenden und corrigirenden Verhältniß, in welchem die heilige Jungfrau, auf deren Wohlwollen Pius bekanntlich besondere Ansprüche zu haben behauptet, zu dem Concil stehe. Er hat einen Ablaß für die ganze Kirche ausgeschrieben, der einen Blick gestattet in seine Ideenverbindung und seine religiösen Begriffe. In der Bulle (Decbr. 1869) sagt er: der Dominicaner-General Jandel habe ihm vorgestellt, daß die neue Gebetweise, den an die heilige Jungfrau gerichteten Gruß haufenweise (150mal) zu wiederholen, damals eingeführt worden sei, als man (im Jahre 1203) den großen Kreuzzug gegen die Albigenser organisirt habe. Nun grassirten auch heutigen Tags allenthalben so viele ungeheuerliche Irrthümer; und so solle denn auch jetzt dieselbe Gebetweise angewendet werden, damit unter dem mächtigen Schutze der Mutter Gottes das Concil diese Monstra zerstöre. Wer also eine Woche lang nebst Beichte und Abendmahl täglich 50mal das Ave Maria und 5mal das Pater Noster wiederhole und dieß nach des Papstes Absicht und für ein glückliches Ende des Concils thue, der soll einen vollständigen Nachlaß aller seiner Sünden, den er auch Verstorbenen fürbittweise zueignen könne, erhalten. Dabei versichert der Papst: schon als Kind und dann noch mehr als Papst habe er sein ganzes Vertrauen auf die Mutter Gottes gesetzt, und glaube fest, daß es ihr allein von Gott gegeben sei, alle Ketzereien in der ganzen Welt zu

vertilgen. Wie diese der heiligen Jungfrau speciell übertragene Macht mit der Thatsache zu vereinbaren sei, daß manche Ketzereien nun schon 1400 Jahre lang ruhig fortbestehen, wäre zu erfahren interessant. Das Weitere können die Leser in den deutschen Pastoralblättern selber finden.

Selbst in einem Gemälde hat Pius seinen naiven, aber robusten Glauben an die eigene Erleuchtung und den himmlischen Beruf, neue Glaubenslehren zu verkündigen, versinnbilden lassen. In einem Saal hinter Rafaels Stanzen befindet sich ein auf seinen Befehl gemaltes Bild; da steht er auf dem Thron in verklärter Haltung, sein Lieblings-Dogma der Empfängniß verkündend; aus dem geöffneten Himmel schaut die göttliche Dreieinigkeit und die heilige Jungfrau wohlgefällig auf ihn herab, und von dem Kreuze, das ein Engel in seinen Armen hält, senkt sich ein erleuchtender Strahl auf sein Antlitz. So steht Pius in einer eigenen mystischen Verbindung mit Maria, sie leitet und inspirirt durch ihn das Concil, und wiederum ist er es, der dann unter dessen Zustimmung die von Maria eingegebenen Decrete verkündigen wird — Decrete, welche die monströsen Irrlehren der Gegenwart vernichten oder doch einen Hauptschlag gegen sie führen werden. Leider ist nur bis jetzt, nach gerade zwei Monaten, noch kein einziges Decret zu Stande gekommen, und stehen alle Ketzereien noch gerade so fest, wie vor dem Concil. Und doch haben die so glücklichen und erfolgreichen großen Concilien der alten Kirche im ganzen nicht länger zu ihren Beschlüssen gebraucht; das Nicänische wurde in zwei Monaten, das Chalcedonische in sechs Wochen fertig. Freilich dachte man damals auch nicht daran, daß Maria erst dem Papst und dann durch diesen dem Concil die Waffen zur Vertilgung der Ketzereien über-

geben solle; man verließ sich auf den von Christus verheißenen Paraklet.

Indeß die heutige Bischofsversammlung hat überhaupt nichts anderes mit jenen alten Synoden gemein, als daß sie eben auch von Personen, die Bischöfe heißen, gebildet wird. Unsre heutigen Bischöfe sind jenen alten schon darum unähnlich, weil sie die Rechte, die der altkirchliche Episkopat besaß, zu drei Viertheilen an die Curie überlassen müssen, und nun vollends die jetzt von der Curie veranstaltete Bevormundung und Einschnürung der Concils-Bischöfe mit der völlig freien und unabhängigen Bewegung der Concilien im 5. Jahrhundert vergleichen zu wollen, das würde geradezu lächerlich sein. Eben (am 2. Februar) haben die Bischöfe der freieren Richtung eine neue Petition an den Papst unterschrieben, um abermals eine Aenderung des Versammlungsraumes, der sog. Aula im St. Peter, zu begehren; denn der Zustand wird jetzt noch unerträglicher, als früher, da die ernsten Discussionen über die Dogmen und Decrete beginnen sollen, und das dritte Schema namentlich auf starken und nachhaltigen Widerspruch bei vielen seiner Artikel stoßen wird. Eine geordnete Discussion ist aber — darüber besteht kein Zweifel — in der Aula unmöglich. Das ist uns gerade recht, sagen die päpstlichen Gewaltboten, wir wollen und brauchen keine Discussion, die Vorlagen sollen einfach votirt werden. Das ist unerhört, gegen allen conciliarischen Brauch, gegen jedes natürliche Recht, sagen die Bischöfe. Darboy äußerte: Wir sollen Lehren und Personen anathematisiren, also geistige Todesurtheile fällen. Würde irgendein Geschwornengericht in der Welt ein Todesurtheil fällen, ohne erst die Vertheidigung gehört zu haben? So ist denn das Concil in ein sehr kritisches Stadium eingetreten, und

eine gereizte Stimmung macht sich bemerkbar, erhöht durch das immer mehr sich aufdrängende Gefühl, daß die Bischöfe zu fremden und für sie selber verderblichen Zwecken gebraucht werden sollen. Ein einziges Wort bezeichnet die ganze Verwicklung: Majorisirung. Die vereinigten deutschen, französischen und nordamerikanischen Bischöfe stehen einer festgeschlossenen Schaar von etwa 500 Köpfen, die alle wie ein Mann nach päpstlichem Winke stimmen, gegenüber. Diese Schaar besteht aus 300 päpstlichen Kostgängern, aus den 62 dem Papst doppelt unterworfenen Bischöfen des Kirchenstaats, den 68 Neapolitanern, aus 80 Bischöfen hispanischer Race, aus etwa 110 Titularbischöfen ohne Gemeinden, aus den italienischen Cardinälen, den 30 Ordensgeneralen u. s. w.*) Kurz ausgedrückt, hier steht der romanische Süden gegen den gallisch-germanischen Norden. Und da wird denn der Gedanke der Curie, die Decrete oder Glaubenslehren über die großen Fragen des Kirchenstaatsrechts u. s. f. durch ein einfaches Rechnungsexempel von Plus und Minus zu Stande zu bringen, doppelt monströs und geradezu unkirchlich; denn erstens muß es eine tiefe nationale Verbitterung hervorbringen, wenn es später in Deutschland, Böhmen, Ungarn, Frankreich und in den Vereinigten Staaten heißt: in Rom haben die Italiener und Spanier blos dadurch über uns, unsere Anschauungen und Interessen gesiegt, daß ihre Kirchensprengel viel kleiner als die unsrigen sind; daß man dort für einige hunderttausend Seelen, die bei uns einen einzigen Bischof haben, ein halbes hundert Bischöfe besitzt. Zweitens liegt darin ein völliger Bruch mit der kirchlichen Vergangen-

*) Es versteht sich wohl von selbst, daß die gemeinten 300 Kostgänger sich auch unter die vielen aufgeführten Prälaten vertheilen.

heit und conciliarischen Praxis. Einige Bischöfe haben im officiellen römischen Geschichtsschreiber des Concils von Trient, im Pallavicino, nachgeschlagen, und da gefunden, daß Papst Pius IV. seinem Legaten, und zwar gerade bezüglich eines die päpstliche Gewaltfülle betreffenden Decrets, die Weisung gab: keine Decrete zu machen, über welche die Bischöfe nicht völlig einig wären.*)

Jetzt soll aber das gerade Gegentheil geschehen. Der entscheidende Kampf darüber — wenn es zum offnen Kampfe kommt — wird nicht erst beim dritten Schema „von der Kirche und dem Papst", sondern schon gleich beim ersten Schema, dem Jesuiten-Product, gestritten werden, wenn dieses, angeblich umgearbeitet, im Wesentlichen aber unverändert, von der damit beauftragten Commission der zwei Jesuiten und der drei Infallibilisten zurück an das Concil gelangt. Die Gegenvorstellungen der Bischöfe, welche dieses Schema theils als ganz überflüssig und daher schädlich, theils als irrig und viel zu weit gehend beanstandet haben, sind, wie man hört, nicht beachtet worden. Nun soll es ohne weitere, ohnehin in der Aula ganz unmögliche Erörterung, durch einfache Stimmenmehrheit, durch die compacte Schaar der Infallibilisten, welche dem Papste als valets à tout faire zur Verfügung stehen, angenommen, und dann von Pius „approbante concilio," wie die Formel besagt, als Dogma proclamirt werden. Damit hat dann, nach probater römischer Doctrin, der heilige Geist durch den Mund seines göttlichen Statthalters gesprochen, causa finita est, und

*) *Istoria del Concilio di Trente*, 19, 15, 3: facendosi quelle sole difinizioni nelle quali i padri conspirassero ad un parere.

den 150 oder 200 opponirenden Bischöfen bleibt nur übrig, in aller Schnelligkeit eine große geistige Schwenkung zu machen, ihre Denkgesetze zu ändern, das als göttlich geoffenbarte Wahrheit anzubeten, was sie bisher als Irrthum zurückgestoßen haben und die ihnen untergebenen Kleriker und Laien mit Suspension und Excommunication zu demselben Aequilibristen-Sprung aus dem Nichtglauben in den festen und unerschütterlichen Glauben zu nöthigen.

Dahin hat man es in der modernen, alles mechanisirenden Scholastik gebracht, daß viele sich ganz ernstlich das Concil wie eine Maschine denken, die man nur drehen darf, um sofort neue Dogmen ausgeprägt und vom heiligen Geist vidimirt zu erhalten. Sonst sagten die Theologen: die Stimme eines allgemeinen Concils ist nichts anderes, als die örtlich concentrirte Stimme der ganzen Kirche; jeder Bischof legt das Zeugniß ab von dem überlieferten Glauben seiner Gemeinde, seiner Vorgänger; diese Zeugnisse erweisen sich in ihrer Harmonie als das gläubige Bewußtsein aller, und damit ist die Bürgschaft der Wahrheit und Echtheit für das vom Concil abgelegte Bekenntniß gegeben. Wie ganz anders ist dies jetzt geworden. Die Bischöfe sind gekommen, ohne im geringsten vorher zu wissen, worüber sie stimmen sollen; man legt ihnen fertige langathmige Ausarbeitungen vor über Fragen, von denen die meisten ihnen nie im Leben nahe getreten sind, von denen ihre Gemeinden zu Hause nichts wissen, nie auch nur etwas gehört haben; sie sollen Decrete machen, deren Nothwendigkeit oder Zweckmäßigkeit ihnen höchst problematisch ist; sollen eine Menge von Anathemen aussprechen, weil Papst und Jesuiten es so wollen. Sie sind eingesperrt in einer Tretmühle, die man Concil nennt, und müssen willig oder widerwillig zermahlen,

was da aufgeschüttet wird. Man kann freilich nicht geradezu sagen, daß dieses Verfahren völlig neu und unerhört sei. Aehnliches, wenn auch in viel geringerem Maße, ist auf dem fünften Lateranischen Concil unter Julius II. und Leo X. schon vorgekommen; aber da waren es doch nur die längst an die Bedientenrolle gewöhnten italienischen Bischöfe, die sich dazu gebrauchen ließen. Jetzt dagegen hat man wirklich die Bischöfe aller Nationen zu Rom in Haft gebracht, und nun sollen sie Ja und Amen sagen zu den Decreten, welche die Curie und der Jesuiten-Orden entworfen haben und nachher zu verwerthen gedenken.

Aber die Minderheit hat sich ermannt, sie setzt sich zur Wehre, und die Maschine ist in's Stocken gerathen. Die Gegner der Unfehlbarkeit haben sich nicht vermindert; im Gegentheil, man glaubt jetzt, daß der dagegen Stimmenden gegen 200 sein werden. Viele, die zuerst nur Inopportunisten waren, sind durch nähere Betrachtung der Frage entschiedene Gegner der Lehre selbst geworden.

Antonelli läßt es nicht an Versicherungen fehlen, daß die Regierungen ganz ruhig sein könnten über die vom Concil zu erlassenden Decrete; sie betreffen, sagt er, nur das theologische Gebiet, im praktischen Leben solle dadurch nichts geändert werden, und die Curie beabsichtige nicht, sich mit Hülfe der Beschlüsse in die politischen Angelegenheiten der Staaten einzumischen. Solche beschwichtigende Erklärungen pflegen jedoch nur mündlich zu ergehen; schriftliche und folglich bindende Zusicherungen zu geben, wird sorgfältig vermieden. Indessen die französische Regierung begreift die Lage und die Absichten sehr gut, und sie hat bereits erklärt, daß sie sich ihrer Bischöfe nachdrücklich anzunehmen und sie vor der drohenden Majorisirung zu schützen

gedenke. Erzbischof La Vigerie hat in Paris nichts erreicht, und zur Stunde ist der Entschluß Frankreichs dem Cardinal-Staatssecretär mitgetheilt worden: Die Regierung wird nicht dulden, daß die 33 französischen und die ihnen verbündeten Bischöfe deutscher und englischer Zunge durch die compacte Mehrheit unterdrückt und zur Annahme der von ihnen zurückgewiesenen Dogmen gezwungen werden. Die Civiltà hat so eben das Lob des Grafen Daru gesungen, an dem man sehe, daß es noch wahre Staatsmänner gebe; sie wird wohl sehr bald in den entgegengesetzten Ton übergehen.

Zu den Dingen, welche den Bischöfen, je länger sie hier verweilen und je genauer sie in die hiesigen Zustände hineinblicken, desto größeres Befremden erregen, gehört der Verfall der Studien in Rom und der Mangel an tüchtigen Gelehrten nicht nur, sondern selbst und gerade ganz besonders an gründlichen Theologen. Rom selbst war zu allen Zeiten ein ungünstiger Boden für ernste Studien und wahre Gelehrsamkeit, man half sich jedoch, indem man Fremde herbeizog, was mittelst der großen geistlichen Orden, die ihre Generale in Rom haben, leicht geschehen konnte. Aber nun sind diese Orden, mit Ausnahme der Jesuiten, in Verfall und Abnahme gerathen. Wo sollen heutzutage Dominicaner, Carmeliter, Cistercienser, Franciscaner bedeutende Gelehrte hernehmen? Dem Papste selbst und seiner nächsten Umgebung ist dieser Mangel gleichgültig; Pius fühlt instinctmäßig, daß, wenn wirkliche Theologen in Rom wären, sie alle seiner Neigung, neue Glaubensartikel zu machen, wenigstens passiven Widerstand entgegensetzen würden. Zu solchen Dingen pflegen nur Jesuiten und deren Schüler sich herzugeben. Und solang' es gelehrte Theologen in Rom gab, weiß

die Geschichte auch von keinem Papste zu berichten, der dieses seltsame Gelüste der Dogmenverfertigung empfunden hätte.

Jetzt freilich werden unter den 41 italienischen Cardinälen nur zwei als Theologen genannt, der Thomist Guidi und der Barnabit Lulio. Von den Leistungen des letztern ist zwar nichts bekannt, und bei der Ausarbeitung der Schemate hat er die Jesuiten gewähren lassen; beim Concil ist er aber immerhin der vornehmste Repräsentant römischer Theologie. Bedeutender als er ist der Prälat und Professor Audisio, ein Piemontese, Verfasser einer Geschichte der Päpste, an welche man freilich den deutschen Maßstab nicht anlegen darf. Vincenzi, ein guter Orientalist und Verfasser einer gelehrten, aber freilich in der Hauptsache verfehlten, Apologie des Origenes, wird hier als ein stiller, bescheidener, seinen eigenen Weg gehender Mann nicht beachtet, und hat weder Titel noch Würden und Pfründen, obgleich er zwanzig Monsignori an Kenntnissen aufwiegt. De Rossi, der scharfsinnigste und gelehrteste unter den eigentlichen Römern, welcher sich durch das Studium deutscher Werke gebildet hat, ist Laie und kann also nichts werden. Der vor wenigen Wochen verstorbene Dominicaner Modena, Secretär der Index-Congregation und als solcher Dirigent der ganzen Anstalt, galt hier für einen gelehrten Theologen; Denkmale seines Wissens und Forschens existiren aber außer dem Index nicht. Als ihm, nicht lange vor seinem Tode, ein Fremder bemerkte: Um deutsche oder englische Bücher zu verdammen, sollte man doch billig deutsch oder englisch verstehen, zeigte er sich sehr erstaunt über eine so unerhörte Zumuthung und versicherte: für Italiener, welche bekanntlich an Genie und Scharfblick alle Nationen, weit übertreffen, genüge es vollkommen, daß ihnen ein Fremder ein paar

Stellen des Buches in das Lateinische oder Italienische übersetze, darauf hin könne ein Verdammungsurtheil über das Buch füglich gefällt werden. Jetzt ist der Dominicaner Gatti an Modena's Stelle zum Secretär des Index und somit eigentlich zum obersten Richter über die gesammte Literatur des Erdkreises ernannt worden. Ueber seine wissenschaftliche Befähigung, seine literarischen Leistungen schweigt die Geschichte. So müssen denn die wenigen gelehrten Arbeiten, welche hier noch zu Stande kommen, durch herbeigezogene Ausländer besorgt werden.

Theiner publicirt Documente aus dem Archiv, soweit sie nämlich der „guten Sache" dienen; vieles ist ihm bekanntlich zu veröffentlichen untersagt. Der französische Benedictiner Pitra, jetzt Cardinal, gibt die griechischen Kirchenrechtsquellen neu heraus; der Franzose Chaillot schreibt das einzige bedeutende kirchliche Journal oder Archiv, die Analecta juris pontificii, in welchem bei strict ultramontaner Richtung doch auch hie und da nützliche Zusammenstellungen oder ältere hier erst gedruckte Denkschriften sich finden. Dogmatik und theologische (d. h. für die dogmatischen Bedürfnisse und Zwecke eingerichtete) Philosophie wird hier von den drei deutschen Jesuiten Schrader, Franzelin und Kleutgen besorgt. Wie denn überhaupt Deutsche hier nur als brauchbar erachtet werden, wenn sie erst in das Jesuitische übersetzt und dadurch möglichst entgermanisirt sind; denn einen echten Deutschen in seiner naturwüchsigen Gestalt kann dieser Orden, welchem noch immer die spanische National-Physiognomie des 16. Jahrhunderts unvertilgbar aufgedrückt ist, nicht ertragen; er müßte ihn wieder auswerfen, wie der Aetna den erzenen Pantoffel des Empedokles wieder ausspie. Der fleißigste und gelehrteste der römischen

Prälaten, Liverani, mußte bekanntlich aus Rom entweichen und lebt, meine ich, in Florenz.

Durchmustert man die Namen der Professoren an der römischen Universität der Sapienza, so findet man unter den theologischen Lehrern, mit einziger Ausnahme des nunmehr erblindeten Regular-Canonicus Tizzani, nur Mönche, Dominicaner, Carmeliter, Augustiner, und zwar lauter Namen, die jenseits des Weichbildes von Rom völlig unbekannt sind. Nicht minder kläglich sieht es in der philosophischen und mathematischen, sowie in der philologischen Abtheilung aus. Das Beste, was sich von dieser Universität, der geistigen Metropole von 180 Millionen, sagen läßt, ist etwa: que c'est une fille honnête qui ne fait pas parler d'elle.

Im Ganzen ist hier für wissenschaftliche Leistungen und ernstere Forschungen die Luft allzu rauh, der Boden unwirthlich, der Index allzu nahe, die Censur unbarmherzig. E scritto in tempo di Scirocco, sagen die Italiener von einer geistlosen Schrift. Und hier hat sich der Geister-Scirocco in Permanenz erklärt. So sind die wackern deutschen Benedictiner, die sich vor einigen Jahren in St. Paul fuori le mura unter einem italienischen Abte Pescetelli sammelten, das Opfer der hiesigen bösen Lüfte, nämlich nebst dem hier endemischen Seelen-Scirocco auch noch des scharfen, vom Gesù herwehenden Nordwindes geworden. Sie hatten strebsame Männer, wie Nickes und andere unter sich, wollten nach deutscher Art arbeiten, und gaben einen Band „Stimmen aus Rom" 1860 zum guten Anfang heraus; ein deutscher Cardinal war ihr Beschützer. Aber alsbald wurden sie von den Jesuiten dem Papste denuncirt — deutsch und dogmatisch anrüchig ist ohnehin hier fast synonym; sie mußten sich

wieder auflösen; der Abt legte, der Chicanen müde, sein Amt nieder und zog sich nach Montecassino zurück. Ueberhaupt aber sind die Benedictiner hier an maßgebender Stelle nichts weniger als günstig angeschrieben. Wie es einmal im Jahr 1794 in einem Pariser Todesurtheile hieß: der Mann sei verdächtig des mangelnden Bürgersinnes verdächtig zu sein, so müßte man von den Benedictinern sagen: sie seien hier verdächtig des mangelnden Papstsinnes verdächtig zu sein. Sie sind nicht devot genug gegen die Curie; man hat diese kleinen geistlichen Gemeinwesen nicht so ganz in der Hand, die Jesuiten sind ihnen von Alters her aufsässig, und man findet in Rom, daß sie der großen Sache, der Befestigung der römischen Herrschaft, bisher gar zu geringe Dienste geleistet haben. Sie sollen also umgegossen werden und nach dem Vorbilde der Jesuiten und der Bettelorden eine absolut-monarchische Verfassung erhalten. Ihr autokratisch waltender General wird dann in Rom residiren, und der Papst wird mit ihnen thun, wie er mit den Dominicanern gethan, als er ihnen den Jesuiten-Jünger Jandel zum General gab. Dann werden die Benedictiner für die Jesuiten werden, was die Gibeoniten für die Israeliten waren, ihre „Holzhauer und Wasserschöpfer" (Josua 9, 21 ff.).

Ein derartiges Project zur Umgestaltung der Benedictiner, die dann freilich aufhören würden, Söhne Benedicts zu sein, befindet sich dem Vernehmen nach unter den für das Concil bestimmten Vorlagen. Vergleicht man den heutigen Zustand Roms mit früheren Zeiten, wie sie noch unter Papst Benedict's XIV. Regierung und noch 20 oder 30 Jahre später waren, so ist der Abstand wirklich ungemein groß, und man kann diesen tiefen Fall, die geistige Verkommenheit aus blos äußern Ursachen nicht erklären; man

muß innere, mehr verborgene Motive hinzunehmen, die ich wohl zu erkennen glaube, aber hier nicht besprechen will. Unsern römischen Klerus heutigen Tags ficht das nicht an; er stellt keine Vergleichungen an, er kennt nicht einmal die Namen mehr der Männer, die vor hundert Jahren auf diesem Boden wandelten. Und der Gedanke an seine Geistes- und Wissensarmuth, wenn er auch dem geistlichen Rom sich einmal aufdrängt, hindert dasselbe nicht sich selber immer wieder zu bewundern, gleich Dante's Rachel:

Mai non si smaga
Dal suo miraglio, e siede tutto giorno.
Ell è de' suoi begli occhi veder vaga (Purgat. 27, 104).*)

XIX.

Rom, 8. Februar. Es ist ein mächtig spannendes Drama, welches hier aufgeführt wird, bei vielen kleinlichen und dadurch peinlichen Zügen doch auch wieder großartig, mitunter erschütternd, und wer genauer in das Getriebe hineinzuschauen befähigt ist, kann sich zu Zeiten starker Gemüthsbewegungen kaum erwehren. Immer wieder tritt das Bild des von den Schlangen umwundenen Laokoon vor meine Seele; dann wieder meine ich, den strategischen Künsten, den geschickten Evolutionen eines Feldherrn zuzuschauen, der mit seinem an Zahl überlegenen Heer eine kleine Gegnerschaar so zu umzingeln sucht, daß sie ohne Schwertstreich die Waffen strecken und sich auf Gnade und Ungnade ergeben muß. Die Uebermacht auf der einen Seite

*) Sie sitzt — vor ihrem Spiegel, sitzt den ganzen Tag — sie liebt zu sehen ihre schönen Augen.

ist ganz ungeheuer: obenan der Papst, dessen bloßer Name und Titel schon eine ganze Armee aufwiegt; dazu gerade ein Papst, wie Pius, den man 24 Jahre lang mit Huldigungen, mit Schmeicheleien, in einem Grade, wie es noch nie bei irgendeinem Papste dagewesen, überschüttet hat — ein Papst, gewohnt, mit seinen Augenbrauen den römischen Olymp erbeben zu machen. Sodann die Cardinäle, die Prälaten, der ganze geistliche Stab der Congregationen, der päpstlichen Famiglia, alle völlig einig und entschlossen, die contribuens plebs der fremden Bischöfe, da sie glücklich in's Garn gegangen sind, nicht mehr ohne die Ketten und Bande der stringentesten Obedienz-Decrete entschlüpfen zu lassen. Dazu an 500 wirkliche oder Titular-Bischöfe, über welche der Papst wie ein Oberst über die Soldaten seines Regiments verfügen kann. Und nun auf der Gegenseite etwa 150 bis 200 Bischöfe, geschieden durch Sprache und Nationalität, jetzt zum erstenmal durch die gemeinsame Noth und Gefahr zusammengeballt wie ein Schneeball, der bei dem ersten mildern Luftzuge zu zerschmelzen droht, kämpfend wie jene Spanier des Cortez, welche die Mexicaner mit dem Fuß an einen Stein gefesselt ihres Lebens sich zu erwehren zwangen. Man fragt sich jeden Morgen bang zweifelnd: Wie weit haben die auflösenden Reagentien ihr Werk vollbracht? Wie viele mögen noch fest stehen? Mancher würde ja so gern capituliren, wenn ihm nur halbwegs erträgliche Bedingungen gemacht würden — Bedingungen, die doch den Empfang bei der Rückkehr in seine Diöcese nicht gar zu frostig machten. Indeß sind die Blicke, die Hoffnungen aller Katholiken von höherer Bildung, und nicht blos in Deutschland, sondern auch in Italien, Frankreich, Nordamerika, auf die erlesenen 150 Bischöfe gerichtet.

Aber wie soll es nun weiter gehen? Der Widerstand ist zäh und beharrlich. Jedes neue Schema trägt so unverkennbar das Gepräge entweder der jesuitischen oder der curialen Interessen, daß die Bischöfe immer vorsichtiger, bedenklicher, zurückhaltender werden müssen. Sätze von unermeßlicher Tragweite sollen sie votiren, z. B. den Satz, daß die kirchlichen Gesetze, alte so gut, wie die künftig erst zu machenden, stets den bürgerlichen vorgehen und ihnen derogiren sollen. Und damit nichts an der Deutlichkeit der Absichten mangle, geben die Jesuiten in ihrer officiösen „Civiltà" gleich den praktischen Commentar dazu: daß etwaige Maßnahmen der Regierungen gegen die kirchlichen Uebergriffe in das bürgerliche Gebiet und gegen Aufruf zur Uebertretung der Landesgesetze die Gewissen der Unterthanen nicht verpflichten würden. Das beigefügte Anathem für Jeden, welcher die Entkräftung der Concilgesetze durch die kirchlichen (päpstlichen) Verordnungen nicht anerkennen wird, ist ein gar schwacher Trost für die Bischöfe; denn die Erfahrung lehrt allzu häufig, daß Gerichtshöfe und Staatsbeamte überhaupt sich um die Excommunicationen, mit welchen sie in der Erfüllung ihrer Amtspflichten belegt werden, nicht zu kümmern pflegen. Die Bischöfe sehen daher nur endlosen Collisionen und Reibungen mit den Staatsgewalten, mit ganzen Schichten der Bevölkerung in ihrer Heimath entgegen, und wenn ihnen hier immer wieder die Jesuiten als bewährte und siegreiche Mitstreiter empfohlen werden in dem Kriege, der gegen Regierungen, Verfassungen und Gesetze geführt werden soll, so schütteln die meisten bedenklich und gar nicht so siegesfreudig die Köpfe.

Die 300 bischöflichen Pflegesöhne des Papstes kosten täglich 25,000 Francs, und das macht die hübsche Summe

von 1,500,000 Fr. für zwei sterile Monate, in welchen diese wackern Männer zwar viel gesessen sind, aber noch Nichts ersessen haben; — denn der alte kirchliche Spruch „Romanus vincit sedendo“ ist hier einmal nicht eingetroffen. Dem Papst wird nun doch allgemach für diesen täglichen Aufwand bange, und nach Art der großen Herren, welche das Mißlingen der eigenen Plane gern den verfehlten Rathschlägen ihrer Untergebenen zur Last legen, sagte er dieser Tage in einem Anflug von Verdruß: „per furia di farmi infallibile, mi faranno fallire.“

Die Verhandlungen des Concils sollen also abgekürzt und beschleunigt werden. Zugleich wird ihm aber von dem Stoffe, den es bewältigen und in Decreten und Canones votiren soll, nichts geschenkt. Demnach muß die Geschäftsordnung geändert werden. Cardinal Antonelli sagt nun: „es würden zu viele und zu lange Reden gehalten, die Reden sollen also ganz aufhören, und die Bischöfe blos ihre Bemerkungen der betreffenden Commission der Vierundzwanzig (oder der Petitionscommission) schriftlich einreichen.“ Den bittern Trank sucht er den Bischöfen durch die Bemerkung zu versüßen: es sei zu ihrem eigenen Besten so beschlossen; denn da sie bisher durch das lange Sitzen und Anhören von Reden so müde geworden, müßten sie nun froh sein, dieser Last ledig zu werden. Die Bischöfe empfinden indeß dieses freudige Gefühl nicht, sondern sagen: damit sei auch noch der letzte Rest von conciliarischer Freiheit vernichtet. Dazu ist um so mehr Grund, als in den Commissionen bekanntlich die Partei der Infallibilisten und der reinen Romanisten ausschließend vertreten ist, so daß voraussichtlich die Bemerkungen und Wünsche der freier gesinnten und Reformen begehrenden Bischöfe einfach

in den Papierkorb wandern, oder im günstigsten Fall in der Engelsburg begraben würden. Zur Stunde, in der ich dies schreibe, ist in Folge der dringenden Bitten und Vorstellungen einiger Bischöfe das neue Regolamento noch nicht publicirt. Aber, nach Antonelli's Aeußerungen zu urtheilen, scheinen die Gebieter entschlossen, auch noch den letzten Schleier fallen zu lassen und der Welt ganz offen zu zeigen, daß das Concil nur als römische Regierungsmaschine veranstaltet worden sei und nöthigenfalls gewaltsam in die Bahn, von der es abgewichen, zurückgeführt werden müsse. Mit schmerzlicher Sehnsucht gedenkt nun mancher Bischof des Concils von Trient, wo doch, wie arg auch der italienische Uebermuth sich dort geberdete, die Oratoren der Monarchen, der spanische, der französische, den fremden Prälaten schützend zur Seite standen und manche Gewaltthat der Legaten verhinderten. Jetzt versichert Antonelli jedem Diplomaten, der ein Wort über das beispiellose Verfahren und über den staatsfeindlichen Charakter der proponirten Beschlüsse äußert: diese Dinge seien nur theoretisch zu nehmen, für die Schule und die Theorie bestimmt, in der Praxis werde die päpstliche Curie sich weiser Mäßigung befleißigen und sich mit den Regierungen auf freundschaftlichen Fuß stellen. Er meint: wenn man sein Arsenal mit neuen wirksamen Waffen anfülle, so sei das noch kein Beweis, daß man auch sogleich losschlagen wolle. Ich weiß nicht, ob sich die Diplomaten damit abfinden lassen — am ersten wohl der Graf Trautmansdorff, da seine Regierung wiederholt ihren Entschluß erklärt hat, ruhig zuzusehen, bis Alles durch das Concil fertig, und die Curie im Besitz aller von ihr begehrten Beschlüsse und Dogmen sei. Dann erst, wenn die neuen Lehren bereits in alle Katechismen übergegangen, in allen Seminarien gelehrt,

in jedem Beichtstuhl gehandhabt werden, sei es noch immer Zeit, zu überlegen, wie sich die Staatsgewalt dagegen zu verhalten habe. Herr v. Banneville und die Pariser Regierung scheinen nicht dieser Ansicht zu sein; ich vermuthe, daß man in Paris nicht gesonnen ist, die Bischöfe so völlig der Willkür der Curie und ihrer bezahlten Mehrheit preiszugeben, und der französische Gesandte hat sich in diesen Tagen in lebhafte telegraphische Correspondenz mit seiner Regierung gesetzt. Die nächste Zeit wird wohl wichtige Aufschlüsse bringen.

Soviel ich wahrnehmen kann, besteht in den Kreisen des römischen Klerus und ihrer bischöflichen Freunde auch jetzt noch die Ueberzeugung, daß im dritten Schema das Unfehlbarkeitsdogma in einer allenfalls etwas gemilderten, aber leicht dehnbaren und den hiesigen Bedürfnissen völlig genügenden Form vom Concil werde angenommen werden. Sie sagen: Wir lassen zuerst abstimmen über die Opportunitätsfrage; darüber kann die einfache Stimmenmehrheit ganz gut entscheiden. Hat sie eigentlich mit 400 oder 410 Adreßstimmen bereits entschieden, so müssen dieser Entscheidung die Bischöfe, selbst wenn sie mit Nein gestimmt haben, sich doch nachher unterwerfen, müssen also zur Abstimmung über das Dogma selber, d. h. zur Erklärung, ob sie persönlich den Papst für dogmatisch fehlbar oder für unfehlbar halten, schreiten. Sobald dies erreicht ist, erwarten die Römer, werden nicht wenige Bischöfe, vor allen der von Mainz und mit diesem hoffentlich noch viele der bisherigen Remonstranten, zu ihnen herüberkommen und ihren Glauben an die päpstliche Unfehlbarkeit bekennen. In welcher Einkleidung sie es thun mögen, ist am Ende gleichgültig. Schließlich wird nur eine kleine Schaar obstinater Prälaten noch übrig bleiben

und wird protestiren; man wird sie reden lassen, und dann mit einer ganz überwältigenden Mehrheit von vielleicht 700 Stimmen der Welt verkündigen, daß sie infallibilistisch geworden sei. Dann könnte ein neuer St. Hieronymus mit größerem Recht als damals vom Arianismus sagen: mirabatur orbis se esse factum infallibilistam. Ein römischer Geistlicher, der diese Erwartung mit besonderer Zuversicht gegen mich äußerte, fügte bei: ein ähnlicher Fall sei schon im Concil von Trient vorgekommen und werde sich diesmal wiederholen. Ich verstand ihn wohl, und die Sache verdient hier als denkwürdige Parallele zu gewissen verhängnißvollen Möglichkeiten erwähnt zu werden. Das Concil, welches die Kirche reformiren und durch Reform retten sollte, wurde früh schon auf die allgemeine Vernachlässigung der bischöflichen Pflicht, in dem eigenen Sprengel zu residiren, und auf die Nothwendigkeit, diese Pflicht als für eine durch göttliche Anordnung gesetzte anzuerkennen, hingeführt. Gleich in der ersten Periode des Concils zeigte sich schon, daß der päpstliche Hof und seine treuen Italiener in der Versammlung das stärkste Interesse hatten, das Aussprechen dieser einfachen und logisch nothwendigen Wahrheit zu hintertreiben; denn für die Vergangenheit lag darin ein scharfer Tadel der von den Päpsten seit Ende des 13. Jahrhunderts befolgten Praxis, die damit als eine constante Verletzung des göttlichen Rechts erschien, und für Gegenwart und Zukunft eine Beschränkung der päpstlichen Machtfülle, da in der Kirche doch stets als Princip galt, daß in dem, was göttlichen Rechts ist, Niemand dispensiren könne. Aber nicht-italienische Bischöfe, und selbst fast alle der Italiener, waren anfänglich bei der Evidenz der Sache für das „götliche Recht"; man sah auch recht wohl, daß von der gottgeordneten Pflicht zu-

rückgeschlossen werden müsse auf das gleichfalls göttliche Recht und die Einsetzung des Episkopats. Inzwischen hielt der Jesuitengeneral seine beiden berühmten Reden, wonach alle Gewalt der Bischöfe nur vom Papst ausgeflossen und geliehen sei. Zehn Monate lang, vom 18. September 1562 bis zum 14. Juli 1563, mußte, damit das Decret darüber nicht zu Stande kommen sollte, jede Sitzung des Concils unterbleiben; endlich am 14. Juli 1563 unterlagen die 28 Spanier und das „göttliche Recht der Residenz" der Mehrheit von 192 Stimmen, welche zu ungefähr drei Viertheilen aus Italienern bestand. Absit omen.

Zu den Canones oder Decreten des dritten Schema's, welche die Kirche für eine mit Körperstrafen (diese sind offenbar gemeint) ausgerüstete Zwangsanstalt erklären, hat die „Civiltà" in ihrem Heft vom 5. Februar 1870 einen denkwürdigen Commentar durch den Artikel „I politicastri ed il Concilio" geliefert. Die „Politicaster" sind jene Staatsmänner, welche wähnen, daß der Staat sein eigenes, von der kirchlichen Gesetzgebung und päpstlichen Einmischung unabhängiges Gebiet habe. Das sei eine ganz abscheuliche Irrlehre, versichern die römischen Jesuiten. Ein Gesetz, welches mit einem kirchlichen in Widerspruch stehe, habe nicht die geringste Gültigkeit für das Gewissen der Menschen; denn die Autorität eines Concils (a fortiori die eines Papstes, von welchem es nach jesuitischer Theorie seine Kraft und Bedeutung hat) stehe höher als die Autorität des Staats (Ove accadesse collisione tra le definizioni del Concilio ecumenico e le leggi dello Stato, queste cesserebbero per ciò solo di avere *qualsiasi* vigore obbligatorio p. 262). Würde also, sagen die Jesuiten, der Staat Gehorsam fordern für ein Gesetz, welchem eine Verfügung des Concils

entgegenstünde, so würde er dies thun ohne Rechtstitel (senza vero titulo giuridico) und, wenn er Gewalt anwenden wollte, eine ihn selbst vernichtende Tyrannei einführen. Und nun wird weiter ausgeführt, daß dies keineswegs etwa blos von solchen religiösen Gesetzen, welche zum göttlichen Recht gehören, sondern auch von solchen gelte, welche blos kirchlich, also nach katholischen Grundsätzen selbst veränderlich sind.

Dazu nehme man nun den zwölften der Canones „De Ecclesia", der Jeden mit dem Anathem belegt, welcher etwa die strafende Zwangsgewalt der Kirche bezweifeln würde; man erwäge noch, daß die Päpste feierlichst erklärt haben: alle Häretiker seien durch die Taufe ihre Unterthanen, blieben den Gesetzen der Kirche unterworfen, und müßten daher, wo es irgend angehe, zum Gehorsam gezwungen werden*); daß ferner der Syllabus die Duldung oder gar Gleichstellung der Religionen für verderblich erklärt. Da kann denn wohl kein Zweifel darüber bestehen, welche Zustände man anzubahnen und herbeizuführen gedenkt.

---

*) So Pius VI. in seinem Breve vom Jahr 1791, das gegen die neuen, Religionsfreiheit gewährenden Gesetze der französischen Nationalversammlung gerichtet ist. Es wird darin zwischen Heiden und Juden einerseits und Protestanten oder Häretikern andererseits noch der Unterschied gemacht, daß jene zur Annahme der Taufe nicht gezwungen werden sollen; die andern aber, qui se ecclesiae per susceptum baptismi Sacramentum subjecerunt, sunt cogendi (Collectio Brevium Pii VI Aug. Vindel. 1791, I, 34). Dasselbe erklärte vor ihm, im Jahr 1749, Benedict XIV. (Bullar. Magn. Rom., ed. Coquelinus, t. XVII, p. 272), und nach ihm wieder Pius VII. in seinem Breve vom Jahr 1803 (bei Kopp: Die katholische Kirche des 19. Jahrhunderts, Mainz, 1830, S. 429): „Nach Schrift, Concilien und Tradition bleiben die Häretiker den Gesetzen der katholischen Kirche stets unterworfen."

Das zweite Sendschreiben des berühmten Oratorianers und Mitglieds der französischen Akademie, Gratry, ist kürzlich hier angekommen und macht in den hiesigen Kreisen nicht geringen Eindruck. Er beschäftigt sich mit den großartigen Fälschungen, durch welche die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit allmälig, zuerst im 9., dann im 13. Jahrhundert vorbereitet und eingeführt wurde, und hebt besonders hervor, wie die Theologen, vor allen der die Schulen beherrschende Thomas von Aquin und seine zahlreichen Schüler und Nachfolger, durch diese Fictionen getäuscht worden seien, auch die Päpste selber sich hätten irre führen lassen. Gratry's Darlegung ist klar, überzeugend; er bleibt aber nicht im Mittelalter stehen. Er zeigt, wie unredlich man noch am Ende des 16. Jahrhunderts in Rom bei der neuen Bearbeitung des Breviers verfahren sei, und wie die Jesuiten Perrone und Wenninger es bis in die jüngsten Tage herab, der letztere in wirklich erstaunlicher Weise, mit Anführung erdichteter oder entstellter und gefälschter Zeugnisse, getrieben haben.

Eine große Wirkung des Concils haben die Urheber nicht vorausgesehen, nicht berechnet, sie ist aber jetzt schon in schreckenerregendem Umfang eingetreten: ich meine das gegebene Aergerniß. In kindlicher Naivetät scheinen sie wirklich geglaubt zu haben: man könne das Concil, etwa wie Vögel, unter einer Glasglocke hermetisch verschließen und die Mitglieder abgesperrt halten, könne 3000 Personen mit einem päpstlichen Machtwort zum Schweigen zwingen über das, wovon zu reden sie das stärkste Bedürfniß empfinden. Ein derartiger Gedanke konnte nur in den Köpfen römischer Geistlichen sich bilden, welche die Welt außerhalb ihrer engsten Sphäre nur wie durch eine geöffnete Thürspalte

oder durchs Schlüsselloch sich zu beschauen pflegen. So ist denn nur allzu Vieles bekannt geworden; Jesuiten, Civiltà, Univers, Monde u. s. w. haben das Ihrige gethan, den schroffen Gegensatz der Parteien aufzudecken, und die heutige, ohnedies so skeptisch disponirte, den Schaden und die Blößen keineswegs mit abgewandtem Antlitz zu verhüllen geneigte Welt wohnt einem doppelten Schauspiele bei: sie ist Zeuge der Zwangsmittel und der Intriguen, mit denen ein Concil gelenkt wird, und sie schaut dem Processe scharf beobachtend zu, wie ein neues Dogma zu Stande gebracht wird. Da sagen nun die Menschen, wie nach einer hier umlaufenden Anekdote Cardinal Bessarion ehedem sagte: die Canonisationen von Heiligen, wie sie zu seiner Zeit gemacht wurden, machten ihm die alten Heiligen und Canonisationen sehr verdächtig. So heißt es denn auch jetzt bei den hier so zahlreichen Protestanten und katholischen Laien: wir wissen und sehen nun, wie man es in der Kirche anstellt, wenn ein Dogma gemacht werden soll, welche Künste der Verführung, welche Mittel der Einschüchterung angewandt werden, um die Stimmen zu gewinnen. Sollte es nicht auf früheren Concilien ebenso gegangen sein? Ich habe hier selbst Bischöfe klagen hören, daß ihnen solche Gedanken sich aufdrängten und zur schweren Glaubensversuchung würden. Wenn das aber am grünen Holze geschieht, wie wird es dem dürren ergehen? Ist es bei Ihnen in Deutschland draußen anders?

XX.

Rom, 9. Februar. Mit dem Beginn der Discussion über den Katechismus tritt das Concil in das letzte Stadium

der friedlichen Verhandlungen, die dem Kampf über die Ansprüche der römischen Autorität vorangehen sollen. Die Rede des kranken Cardinals Rauscher wurde von dem Bischof von Gurk vorgetragen und machte einen bedeutenden Eindruck. Es folgten Cardinal Mathieu, einer der besten Latinisten des französischen Episkopats, der Primas von Ungarn und der Erzbischof von Tours. Nach ihnen sprach Dupanloup, der, wie das vorige Mal wieder nur schlecht gehört wurde. Er geißelte diejenigen, welche meinen, von Rom aus den gebildeten Nationen der katholischen Welt sogar einen Katechismus dictiren zu müssen. Die Sitzung war den Vorlagen nicht günstig, aber die Geister können sich kaum mehr auf Themata von weniger großer Bedeutung concentriren. Alle denken an den Entscheidungskampf, der bevorsteht. Zwar hoffen auf beiden Seiten Viele, daß er noch vermieden werden kann. Die drohende Wendung der französischen Politik hat ernste Bedenken erregt. Sie war schon Ende Januars in Rom bekannt, aber die entscheidenden Instructionen kamen erst Samstag, den 5. Februar, hier an und machten einen tiefen und unangenehmen Eindruck. Sonst vermochte der römische Hof mit der Drohung, sich unter englischen Schutz nach Malta flüchten zu wollen, den Abzug der Franzosen zu verhindern; allein bei dem jetzt bestehenden guten Einverständniß zwischen Frankreich und England ist dieses Mittel unbrauchbar geworden. Man weiß recht gut im Vatican, daß keine von beiden Mächten die Hand dazu bieten will, den päpstlichen Absolutismus aufzurichten. Ein Beweis, wie stark die französische Note gewirkt hat, ist es, daß sie vom päpstlichen Hofe geheim gehalten wird. Man versucht keine Appellation an die katholische öffentliche Meinung oder an den treuen Episkopat; denn man erkennt wohl, daß die

Unfehlbarkeitslehre ganz andere Feinde hat als der Kirchenstaat. Dem Cardinal Antonelli erschiene es als Verleugnung seiner Lebensaufgabe, die weltliche Macht des Papstes aufs Spiel zu setzen, um eines neuen Dogma's willen. Will man aber die weltliche Herrschaft retten, so dürfte wohl die Unfehlbarkeit geopfert werden müssen. So hat die Opposition demnach jetzt die Versicherung, daß die Neutralität und Theilnahmslosigkeit der katholischen Mächte aufgehört hat; zugleich ist sie ermuthigt durch den Antheil, welchen die wissenschaftliche Welt an ihrer Sache zu nehmen angefangen hat seit der Veröffentlichung der Adressen in Deutschland, die eine Reihe hervorragender katholischer Gelehrten, namentlich auch Professoren der Theologie, dem neuen Dogma abgeneigt erweisen.

Nichtsdestoweniger besteht die Minderheit aus heterogenen Elementen, von denen man mit Gewißheit berechnen kann, daß sie nicht alle zum äußersten Widerstand taugen. Die Gegner der Definition sind zum Theil selbst Freunde der Lehre und opponiren aus Motiven, die nicht rein wissenschaftlich-dogmatischer Natur sind. Wie sich diese Inopportunisten der Zahl nach zu den wirklichen Gegnern der persönlichen Infallibilität verhalten, das hat Niemand berechnet. Man hat es lange vermieden, sich diese Frage ernstlich zu stellen, und Viele sind noch der Ansicht, daß sie vermieden werden solle, weil darin die gefährliche Schwäche der Partei besteht. In der Hoffnung, durch eine imposante Zahl die Mehrheit zu lähmen, stellte man sich von Anfang an auf den Standpunkt der Inopportunität, der schon von Fulda aus in dem Schreiben an den Papst eingenommen wurde. Durch die Zahl hoffte man stark zu sein und durch eine gewisse Einheit stark zu erscheinen. Man glaubte in der

Theorie der Inopportunität einen gemeinsamen Boden gefunden zu haben für die entschiedenen Gegner des Dogma's sowohl als für die furchtsamen, schwankenden oder gemäßigten Anhänger der Lehre. Daß auf diesem Boden eine wirkliche einheitliche Opposition sich gebildet hat, ist hauptsächlich das Verdienst des Bischofs von Orleans. Er hat in seinem berühmten Schreiben die Opportunität mit einer so mächtigen Beweisführung angefochten, daß man wohl sah, daß die Lehre selbst davon getroffen war, ohne daß er wörtlich zur theologischen Frage übergegangen wäre. Die Grundlage, die er schuf, hat zwei Monate lang gedient, ohne daß es gelungen wäre, die Partei dahin zu bringen, sich für oder gegen das Dogma zu erklären. Sie hat gedient, Männer zur Opposition zu bringen, die eigentlich im wahrsten Sinne des Worts der Partei des römischen Hofes angehören, und schwankenden Geistern eine verhältnißmäßig unschuldige Form des Widerstandes zu verschaffen. Sie hat den Sieg der Curie verhindert in den Tagen ihrer größten Uebermacht, aber sie ist auf die Länge unhaltbar. Die Stellung der Opportunität leidet schon an dem Fehler, daß sie umgangen werden kann. Das wäre geschehen, wenn man die Bischöfe einzeln ersucht hätte, ihre Ansicht sub secreto abzugeben, mit dem Versprechen, keine öffentliche Erklärung im Concil zu verlangen.

Dann ist es ein Standpunkt, der durch die Mehrheit leicht zu überwinden ist. Eine Minderheit mag auf dogmatischem Boden unüberwindlich sein, nicht aber auf dem der Klugheit. Man kann Alles wagen, um eine Irrlehre zu bekämpfen, aber nicht um eine Unklugheit, eine verfrühte Definition zu verhindern. Man darf in Glaubenssachen nicht nachgeben; wohl aber in Urtheilsfragen. So mußte

man, wenn das Concil an der Geschäftsordnung nicht Schiffbruch litt, doch früher oder später von der Inopportunität weiter gedrängt werden; denn sie war ein Gesichtspunkt, der zuletzt nicht entscheiden konnte, namentlich einer großen Uebermacht gegenüber.

Der Abfall eines Theils der Opposition wurde auf solche Weise nur eine Frage der Zeit; er wurde für den Einzelnen nur schwieriger nach jedem gemeinschaftlichen Act, doch ist auch mancher Inopportunist zum theologischen Widerspruch gegen die Lehre fortgegangen. Aber schon der Versuch, die Verwerfung der Lehre zum Princip der Partei zu machen, brachte den bestehenden Gegensatz mehr und mehr den Einzelnen zum Bewußtsein. Unter den Deutschen zunächst und in den Gruppen hervorragender Bischöfe aus verschiedenen Ländern, welche die gemeinschaftlichen Dinge berathen, erwachte allmälig ein entschlossener Geist, und man sah ein, daß die Gegner jene Unklarheit in der Opposition ausbeuteten. Diese verbreiteten nämlich beständig, daß im Wesen der Frage Alles einig sei, und daß es höchstens 20 Gegner der Lehre und darunter nur ein paar deutsche Anhänger von Hermes oder Günther, vielleicht nur 5 Gegner im Ganzen oder gar keine gebe. Diesen Behauptungen gegenüber schien eine offene Erklärung nöthig, nicht weniger für die Gläubigen zu Hause als auch für die Nichtkatholiken, die nach der Lehre fragen. Die Bischöfe der Opposition sagten sich: die Ehre und die Pflicht eines Bischofs verlangen, daß er seinen Glauben in einer Fundamentalfrage nicht geheim halte in dem Augenblick, wo sie von Allen besprochen wird, im Augenblick der Gefahr. Selbst der Erfolg auf dem Boden der Inopportunität sei kein rechter Erfolg. Die Wahrheit trage nicht den Sieg davon, wenn

sie im Kampfe nicht ausgesprochen werde. Man sei dem Gegner nicht ebenbürtig, wenn man nicht unter der Fahne der eigenen Ueberzeugung streite.

Auf solche Weise hat sich immer mehr die Ansicht Bahn gebrochen: man müsse nicht nur jede Definition als gefährlich meiden, sondern die Lehre der römischen Theologen und ihrer Vertreter im Episkopat als unrichtig verwerfen. Damit betrat man mehr und mehr den Boden der Wissenschaft. Es war nicht mehr blos die Sache der persönlichen Ueberzeugung, sondern der absoluten Beweisführung, und der Moment war gekommen, wo die Literatur in den Gang des Concils eingreifen mußte. Die Stellung der reinen Inopportunisten wurde schwieriger; das Band, welches die Partei zusammenhielt, war gelockert. Die Gegner bemächtigten sich sogleich dieser günstigen Lage mit großem Eifer; fast jeder Bischof von der Minderheit wurde mit verschiedenen Vermittelungsformeln und conciliarischen Vorschlägen versucht. Unter den hervorragenden unternahm man, Zwietracht zu säen; man benützte politische Rivalitäten in der Heimath und was sonst noch dienlich war, um gegenseitiges Vertrauen zu untergraben. Einige wurden durch das Phantom einer Mittelpartei zu verlocken gesucht; man sagte ihnen, sie möchten sich als Friedensstifter an die Spitze einer vermittelnden Gruppe stellen; natürlich in der Voraussicht, daß Jeder, der Concessionen macht und eine Definition im Princip zuläßt, zu der Mehrheit übergehen werde. Gegen alle diese Versuche haben sich die Bischöfe von der Minderheit, zwar nicht ohne Schwanken, aber doch im Ganzen treu und fest gehalten; doch wird der Uebergang zum strengen theologischen Standpunkt, auf dem die eigene Ueberzeugung in der Infallibilitätsfrage entschieden bekannt und vertreten werden

muß, nicht ohne innern Kampf und Erschütterung der Partei ausgeführt werden können.

XXI.

Rom, 11. Februar. Sobald die Literatur in den Gang des Concils wirksam einzugreifen begann, konnte die Krisis nicht lange ausbleiben; denn die Wissenschaft, die es nur mit der Wahrheit zu thun hat, kennt keine taktischen Rücksichten und macht den Bedürfnissen des Augenblicks keine Zugeständnisse. Sie führt die Discussion unwiderstehlich zurück von der Theorie zur Thatsache, von dem dogmatischen auf das historische Gebiet. Indem sie unbarmherzig die Erdichtungen und Fälschungen aufdeckt, welche der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit als Grundlage dienen sollen, muß sie offensiv vorgehen gegen das ganze ultramontane System, aus dem jene Lehre mit Consequenz hervorgeht. Die gründliche Widerlegung des Dogma's von der päpstlichen Unfehlbarkeit wirkt zerstörend auf Vieles in der specifisch römischen Theologie und in den neuern Ansprüchen der Päpste, was unter andern Umständen von keinem Bischof im Concil angefochten worden wäre. Diejenigen, die den Zusammenstoß mit der Curie vermeiden, die offene Darlegung des Irrthums vor aller Welt ihr ersparen möchten, und darum bisher auf die Defensive sich beschränkten, werden nun weiter gedrängt und kommen in eine Lage, die sie freiwillig nie gewählt haben würden. Sie sehen ihre Gegner in einem Licht erscheinen, sei es als Betrogene, sei es als Betrüger, welches auf ihren täglichen Verkehr mit denselben störend wirkt. Denn es läßt sich nun einmal durch keine Phrase und keine Redewendung verbergen, daß der Geist,

welchen die Opposition zu bekämpfen hat, kein anderer ist als eben der Geist der Lüge. Wenn also die Stimme der ernsten Wissenschaft nicht ausgeschlossen werden kann, ist ein friedlicher Ausgang unmöglich. Die Lage gestaltet sich vielmehr zu einem Vernichtungskampf gegen jenes absolute Papalsystem, für welches man von dem Concil eine beinahe enthusiastische Bestätigung ursprünglich mit Gewißheit erwartet hatte. Um keinen geringern Preis ist der Beistand der Wissenschaft zu erkaufen. Kein Wunder also, wenn die Bischöfe vor der gewaltigen Aufgabe zurückbeben, jener Einsicht, welche heutzutage vorzugsweise die deutschen Gelehrten besitzen, den Sieg zu verschaffen, zuerst im Concil und dann in der Masse des Klerus und der Gläubigen. Es gibt wenige unter ihnen, die nicht das Bewußtsein in sich tragen, selbst von diesen schweren Schlägen mitgetroffen zu werden.

Gratry's erster Brief, als er nach Rom gelangte, erweckte bei Vielen ein ernstes Nachdenken. Seine gewandte Behandlung eines allgemein bekannten Materials, die wiederholte Anwendung jenes ernsten Worts: „Numquid indiget Deus mendacio vestro?“, die unverkennbare Anspielung bei seiner Eintheilung der Menschen in viri veraces et viri mendaces trugen dazu bei, die volle Bedeutung der Gegensätze klar zu machen — für Viele zum ersten Mal. Döllingers unsanfte Kritik der Adresse war nicht geeignet, die aufgeregte Stimmung zu beruhigen. Die römische Partei, in der Hoffnung, die Opposition innerlich zu entzweien, ergriff die Handhabe, welche Döllingers Behauptung: er sei mit der Mehrzahl des deutschen Episkopats im Wesen der Frage einig, ihr darzubieten schien, und versuchte eine Gegenerklärung der Bischöfe zu erwirken. Der erste Versuch, den Erzbischof von München zu einem Act der Autorität zu be-

wegen, scheiterte. Dann brachte der Bischof von Mainz die Sache vor die Versammlung der deutschen Oppositionsbischöfe. Er wies für seine Person mit Entrüstung die Solidarität mit Döllingers Ansicht zurück, indem er seinen Glauben an die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes betheuerte; nur die Schwierigkeit und Gefahr einer an sich unnöthigen dogmatischen Erklärung mache ihn zum Gegner der Definition. Dann sprach er den Wunsch aus, seine Collegen möchten in demselben Sinn eine Collectivprotestation erlassen. Wäre dieser Antrag angenommen worden, hätte die deutsche Opposition dem Kampfe gegen das Dogma entsagt und sich auf den Standpunkt der Nützlichkeit zurückgezogen, so wäre wohl der vollständige Sieg der Infallibilität eine Sache weniger Wochen gewesen. Indem aber der deutsche Episkopat Kettelers dringende Zumuthung abwies und sich entschieden weigerte, den Kampf gegen das Dogma selbst aufzugeben, verschwand die Halbheit und Unklarheit in der Stellung der Opposition, und man hörte auf, den theologischen Standpunkt der Opportunitätsfrage unterzuordnen oder gar zu opfern. Es ist dabei das harte Wort gefallen: man habe sich ja schon in den unterschriebenen Adressen gegen die Lehre selbst ausgesprochen. Den Bischof von Mainz allerdings trifft der hierin liegende Vorwurf nicht vollständig; denn er hat seinen Collegen immer gesagt, daß er nur in der Frage der Opportunität auf ihrer Seite stehe. Der Bischof von Rottenburg hat schon in Fulda, in seinem Vortrag über die Opportunität, erklärt, daß man weiter gehen und die Lehre selbst verwerfen müsse. Dasselbe wiederholte er jetzt gegenüber dem Antrag Kettelers. Die große Mehrzahl der Bischöfe zeigte sich dem Antrag ungünstig. Während sie auf diese Weise ihre Uebereinstimmung mit

Döllinger bezeugten, erklärten sich einige von ihnen, besonders Stroßmayer, mit Entschiedenheit für die Oekumenicität des Concils von Florenz. Sie haben gewichtige Gründe dafür. Je entschiedener die Minderheit an der Döllinger'schen Auslegung des berühmten Florentinischen Canons festhält, um so weniger darf sie das Ansehen jener Synode vermindern lassen. Gerade das Florentinische Decret nämlich soll nach ihrer Meinung dazu dienen, die Unredlichkeit der Gegner aufzudecken und die extreme Lehre zu überwinden. Auch in der Discussion des Schema de Ecclesia und des neuen Schema de Romano Pontifice, welches für diese Tage angekündigt ist, wird es ihnen gute Dienste leisten.

Indem aber die deutschen Bischöfe den Antrag Kettelers zurückwiesen und den Kampf gegen die Münchener Schule der „Civiltà Cattolica" und dem Mainzer „Katholiken" überließen, durften sie es doch mit den nicht homogenen Elementen innerhalb der Partei nicht zum offenen Bruch kommen lassen, namentlich um Ketteler, der gegen die römischen Grundsätze über Staat und Kirche ebensosehr, wie gegen die deutsche Wissenschaft eifert, als thätigen Verbündeten im Kampfe gegen das Schema auf ihrer Seite zu behalten. Es haben zu diesem Zweck Berathungen stattgefunden, insbesondere zwischen dem Erzbischof von Köln einerseits und dem Erzbischof vom München andrerseits. Die durch Döllingers Aufsatz veranlaßte Bewegung in der gelehrten Welt Deutschlands bietet ihnen das Mittel, der geschlagenen Minderheit über ihre Niederlage hinweg zu helfen und die drohende Entzweiung für den gegenwärtigen gefährlichen Augenblick hintanzuhalten. Es ist nicht zu leugnen, bis zu einem gewissen Grade sind die neuesten Kundgebungen der deutschen Katholiken den Bischöfen sehr willkommen, schon

deßhalb, weil sie zum Theil von Männern ausgehen, die zu den gemäßigteren Gegnern der Infallibilität gehören. Es ist ein Glück für den zu Rom weilenden Episkopat, daß unabhängige, den Drohungen und Schmeicheleien des Vaticans ferner stehende Männer die unangenehme Pflicht übernehmen, die Dinge mit ihrem wahren Namen zu nennen; daß neben der Leidenschaft die Vernunft, neben der Autorität die Wissenschaft sich vernehmen läßt. Es ist außerdem ganz bequem, daß der Stoff benützt, der Schriftsteller desavouirt werden kann. Aber obgleich die Bischöfe die Bedeutung der Unterstützung sehr wohl zu schätzen wissen, welche ihrer Sache von Deutschland aus zu Theil wird, so ist es ihnen bei dieser neu entstandenen Bewegung doch nicht ganz geheuer. Ihre Würde erheischt, daß sie nicht einem äußern Druck nachzugeben, nicht der öffentlichen Presse zu viel zu verdanken scheinen. Ein Bischof soll ja auch ein Theologe sein. Da es unmöglich ist, daß die Rücksichten, welche im Concil für den Moment maßgebend sind, auch von den Schriftstellern immer beobachtet werden, so können mancherlei Verlegenheiten nicht ausbleiben. Vom innerconciliarischen Standpunkt angesehen, ist es gar leicht, zu weit zu gehen. So darf man es fast als eine Nothwendigkeit der Lage betrachten, daß viele Bischöfe die von Deutschland eintreffenden Kundgebungen mit äußerlicher Kälte aufnehmen oder mit der Ermahnung beantworten: man möge es ihnen allein überlassen, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Schon das Schweigen ist für sie eine Art Vertrauensvotum. Allzu eifrige Theilnahme könnte fast als ein Zeichen angesehen werden, daß man zweifle, ob die Bischöfe Kraft und Ausdauer und Zusammenhang genug besitzen werden, um zu siegen. Zwar hegt Niemand solche Zweifel in stärkerem Maß als die

Bischöfe selber; aber gerade um ihnen das wünschenswerthe Vertrauen zu sich selbst zu geben, kann nichts dienlicher sein, als daß man ihnen den Beweis in die Hände liefert, daß andere es fühlen.

So hat unter den deutschen Bischöfen in Rom die Ansicht Hefele's über die Ansicht Kettelers, die entschlossene Consequenz über die zweideutige Halbheit den Sieg davongetragen, und ist es gelungen, ohne Verlust und ohne Bruch in der Partei die schwierige Wendung durchzusetzen.

Und keinen Tag zu früh! Denn die nächste Woche wird mit einem neuen Schema und einer neuen Geschäftsordnung den Zwiespalt und die Erbitterung im Concil bis zum Gipfel steigern.

XXII.

Rom, 15. Februar. Wenn ich vor etwa vierzehn Tagen schrieb: die Lage sei wesentlich besser geworden, als sie in den ersten Wochen gewesen, so muß dies doch mit bedeutenden Einschränkungen verstanden werden. Damals sagte der einsichtigste unter den nordamerikanischen Bischöfen: „We have done nothing at all, and that is a great deal“ (Wir haben bis jetzt gar nichts gethan, und das ist sehr viel). Er betrachtete es nämlich als einen hohen Gewinn, daß von den Vorlagen, die dem Concil gemacht worden, den beiden Schematen, nichts durchgedrungen, von den Absichten, zu welchen es berufen worden, noch keine erreicht sei. Dieß ist aber nur das Aufstauen eines Stroms gewesen, der dann um so gewaltiger durchbricht und auch den Damm mit sich fortreißt; denn die Mehrheit der fünfhundert, welche alles über sich ergehen zu lassen und jede Vorlage zu votiren entschlossen ist, hält nach wie vor fest zusammen, wo-

gegen die Minderheit an der Klippe der Opportunitätsfrage zu zersplittern droht.

Das Schema vom allgemeinen Katechismus für die ganze katholische Welt, welches jetzt vorliegt, hängt mit dem ganzen Plan, der durch das Concil verwirklicht werden soll, aufs engste zusammen; denn wenn die neuen Dogmen gemacht sind, werden sie sofort in diesen Universal-Katechismus eingerückt und damit in der einfachsten und bequemsten Weise der Jugend und dem Volke beigebracht. Die Jesuiten haben in Deutschland mit ihrem Deharbe'schen Katechismus die günstigsten Erfahrungen gemacht, und die Unfehlbarkeitslehre wurde durch dieses Büchlein in berechnender Anbahnung des vollen Dogma's und in einer mit den successiven Ausgaben fortschreitenden Präcision in den Knaben- und Mädchen-Schulen, und vorzüglich in den Nonnenklöstern, bereits eingebürgert. Dabei ist der Katechismus finanziell für den Orden sehr ergiebig, und sind dadurch bereits ganze Länder demselben tributpflichtig gemacht. So wird denn auch der neue Concil-Katechismus der Curie wie dem Orden vielfach nützlich werden. Mit weiser Berechnung behandelt die Curie das Concil wie einen Patienten, welchem man erst gelinde, dann in steigender Progression stärkere Dosen gibt. Zuerst das Schema von der philosophisch-theologischen Doctrin, dann die Disciplin, nun die Frage vom allgemeinen Katechismus; hinter diesem das tief einschneidende Schema von der Kirche; und wenn dieses siegreich durchgegangen, dann erscheint als die Krone des großen legislatorischen Werks das Schema vom Papst. Wird nämlich im vorausgehenden Tractat das supremum magisterium der Kirche als Träger der über Erde und Meer, über Leiber und Geister herrschenden Gewalt vorgeführt, so entpuppt sich dann im letzten Schema

dieses oberste Magisterium als Papst Pius IX., welcher nun in den Besitz der ihm so eben erst auf der dogmatischen Landkarte abgegränzten Herrschergebiete und Gewalten eintritt — wenn man da noch von einer Abgränzung reden kann, wo im Grund Alles in Anspruch genommen wird, und der Gebieter selber ganz allein die ihm beliebige Gränze zieht. Er zeigt sich nun der Welt als unfehlbarer Lehrer und Gesetzgeber im Reiche der Wissenschaft, als höchster Richter über die Literatur der Menschheit, als oberster Herr und Gebieter in allem, was zur Religion gehört, oder mit ihr in Verbindung steht, als untrüglicher Richter über alles, was erlaubt oder unerlaubt ist. „Though this is madness, there is method in it," wird mancher mit Polonius sagen. Doch betrachten wir uns die Grundsätze näher.

Erstens: Der Papst besitzt die oberste und unmittelbare Herrschaft und Gerichtsbarkeit, nicht etwa blos über die Kirche im Ganzen, sondern über jeden einzelnen Christen. Direct und unmittelbar ist jeder Getaufte dem Papst, seinen Satzungen, seinen speciellen Befehlen, seiner Strafgewalt unterworfen. (Seine Gewalt ist suprema tum in Ecclesiam universalem, tum in omnes et *singulos* ecclesiarum pastores et *fideles* jurisdictio, oder, wie die 21 Canones sagen: ordinaria et immediata potestas.) Wer dieß nicht glaubt, den trifft das Anathem.*)

Zweitens: Die Kirche steht so hoch über dem Staat, als die himmlische Seligkeit über dem Nutzen und den Gütern des irdischen Lebens steht. (Cap. 13.)

---

*) Der Gedanke wird dreimal wiederholt: fideles tam seorsim singuli quam simul omnes officio — verae obedientiae obstringuntur, heißt es noch einmal im Schema.

Drittens: Darum muß auch jeder Mensch dem Nutzen der Kirche stets den Vorzug geben vor dem Wohle des Staats. (Si quando videantur utilia regno temporali, quae bonis sublimioribus ecclesiae et aeternae salutis repugnent, ea nunquam habebunt pro veris bonis etc. Schluß des Cap. 13.)

Viertens: Das oberste Magisterium der Kirche, also der Papst, entweder allein oder in Verbindung mit einem Concil, hat darüber zu entscheiden, was die Fürsten und die Regierenden bezüglich der bürgerlichen Gesellschaft und der öffentlichen Angelegenheiten thun oder lassen sollen. (De ipsa agendi norma judicium, quatenus de morum honestate, de *licito* vel *illicito* statuendum est pro civili societate publicisque negotiis; ad supremum ecclesiae magisterium pertinet.)

Fünftens: Da dem Papste nicht blos ein oberstes Lehramt, sondern auch ein oberstes Straf- und Zwangsrecht zukommt, so unterscheidet er nicht etwa blos als Lehrer zwischen dem, was für Staaten und Völker erlaubt oder unerlaubt ist, sondern er kann auch Jeden, sei er Monarch oder Minister oder einfacher Bürger, mit Strafen zwingen, seiner Entscheidung über das, was politisch erlaubt oder unerlaubt ist, nachzukommen. (Can. 12: devios contumacesque exteriori judicio et salubribus poenis coërcendi atque cogendi.)

Sechstens: Wo immer ein Kirchengesetz im Widerspruch steht mit einem Staatsgesetz, da muß das letztere weichen, und derjenige verfällt dem Banne, welcher etwa behauptet, daß etwas nach dem bürgerlichen Gesetz erlaubt sei, was ein kirchliches Gesetz für unerlaubt erklärt. (Can. 20.)

Solche kirchliche Satzungen, durch welche die Staatsgesetze des Landes sofort unverbindlich und für das Gewissen kraftlos gemacht werden, sind theils die jetzt schon bestehenden, theils die künftig vom Papste, so oft er es für gut findet, zu erlassenden.

Also Ehe, Unterricht und Erziehung, Duldung oder Unterdrückung Andersgläubiger, Gerichtsstand und Privilegien des Klerus, Erwerb und Verwaltung des Kirchenvermögens, Eidesleistung, Testamente, das ganze unermeßliche Gebiet, welches die Kirche im Mittelalter für sich in Anspruch genommen, worüber sie Gesetze gegeben hat, und endlich noch alles, was unter den Begriff des Erlaubten und Unerlaubten fällt, — dieses zusammen bildet die Domäne des Papstes, in welcher er als unumschränkter Souverän schaltet und waltet und jeden Widerstand mit seinen Zwangsmitteln und Strafen bricht. Fürwahr, da wird man an das Wort des Propheten gemahnt: Ziegelsteine sind eingefallen, und mit Quadern bauen wir wieder; Maulbeerbäume wurden gefällt, und Cedern pflanzen wir nach (Jes. 9, 9.). Seit Paul V., seit 260 Jahren, hat kein Papst mehr seine Herzensgedanken und Wünsche so offen, so unverblümt ausgesprochen. Also der Kern der Lehre ist: Es gibt auf Erden einen einzigen Herrn und Gebieter über Könige und Unterthanen, über die Nationen, wie über Familien und Personen; ihm gegenüber schützt kein Recht und kein Gesetz; alle sind seine Knechte; der Unterschied ist nur, daß die einen, die Bischöfe, als Oberknechte ihrerseits wieder, soweit ihr Herr nicht eingreifend es ihnen wehrt, im Namen der Kirche oder des Papstes in ihren Diöcesen frei walten und herrschen können; alle Andern aber einfache Knechte sind und nichts weiter. Wie man sieht, geht dies noch weit über den

Syllabus hinaus. Es ist dies die Bulle Unam Sanctam modernisirt und, so zu sagen, aus der militärischen (dort ist von den zwei Schwertern des Papstes die Rede) in die politische und juristische Sprache übertragen. Die beiden Innocenze, der dritte und vierte, und Bonifacius VIII. sagten: ratione peccati (aus dem Grunde der Sünde) können wir überall eingreifen, jede Angelegenheit, jeden Proceß vor unser Forum ziehen; denn der Papst hat zu bestimmen, ob etwas Sünde sei und dann die Sünde zu strafen. Hier heißt es, was auf dasselbe hinausläuft: was erlaubt oder unerlaubt sei, entscheidet der Papst, und verfährt demgemäß.

Es ist ein stattliches Gebäude päpstlicher Universalherrschaft, zu welchem dann der das Ganze tragende und haltende Schlußstein, die Unfehlbarkeit, in dem Umfange hinzukommt, welchen der Jesuit Schrader so klar und offenherzig nachgewiesen hat, wonach nämlich jedes Gebot und jede Anordnung des Papstes, auch wenn sie das politische Gebiet betrifft, unfehlbar ist. Dazu kommt dann noch (nach Can. 9) ein weites und unübersehbares Gebiet für unfehlbare Entscheidungen, nämlich „alles, was erforderlich ist, um das Depositum der Offenbarung in seiner Integrität zu bewahren.“ Was dahinein gehöre, wer vermöchte das anzugeben, wer hier eine Gränze zu stecken?

Ein paar Ringe in dieser weltumschlingenden Kette sind noch nicht sichtbar, dürfen aber, damit die ganze Kette zusammenhalte, nicht fehlen: es muß nämlich das Interdict, welches ganze Bevölkerungen des Gottesdienstes und der Sacramente beraubt, in seinem frühern Glanze wieder hergestellt, und das Recht der Päpste, auch Eidschwüre aufzulösen, gehörig betont werden.

Wie ersprießlich für die Machtfülle des Papstthums die

Verbindung desselben mit der Herrschaft über den Kirchenstaat sei, das macht sich den Vätern des Concils jetzt täglich fühlbar. Wären sie anderswo versammelt, als in Rom, so wäre doch die Möglichkeit gegeben, eine wahre Synode im Sinn und Styl der alten Kirche abzuhalten, während das, was jetzt in Rom dafür ausgegeben wird, im Grunde doch nur die geschminkte, auf dem Paradebett liegende Leiche eines Concils ist.

Es fehlt die Seele, die Freiheit. Auf einem andern Boden als dem des Kirchenstaats könnten die Bischöfe sich versammeln in einem Raum, wo man sich verstehen und discutiren könnte, während sie jetzt gewaltsam in der Aula festgehalten werden. Sie könnten durch die Presse, durch gedruckte Vorschläge oder Meinungsäußerungen, durch wöchentlich erscheinende Berichte u. s. w. sich unter einander verständigen. Und anderswo wäre auch ein Vorgang unmöglich gewesen, wie der mit dem Patriarchen von Babylon, der sich jetzt unter den Schutz der französischen Gesandtschaft geflüchtet hat. Hier aber verleiht der König von Rom dem Pontifex die Mittel und den Nachdruck, um unbedingte Unterwerfung nöthigenfalls zu erzwingen, und für jetzt ist es wie mit der Höhle des Löwen — vestigia nulla retrorsum.

Manchem französischen Bischof ist es hier gegangen, wie vor 38 Jahren dem berühmten Lamennais, der mit glühender Begeisterung für die Hoheit des Stuhles Petri, mit festem Glauben an dessen Untrüglichkeit nach der ewigen Stadt gekommen, und als er sie nach längerm Aufenthalte verlassen, an seine Freunde schrieb: „Restait Rome, j'y suis allé et j'ai vu là la plus infame cloaque qui ait jamais souillé les regards humains.“ Das Weitere will ich, obgleich es mir jüngst von einem Bischof vorgelesen

wurde, nicht nachschreiben. Man mag es selbst (Correspondance, Paris 1859, I. 247) lesen. Aber das kann ich sagen: im französischen Episkopat sind Männer, welche früher eifrige Vertheidiger des Kirchenstaats waren, jetzt aber den Verlust desselben mit großer Gemüthsruhe ertragen würden, falls die Calamität der dem Concil octroyirten Decrete damit abgewendet werden könnte.

Gestern, am 14. Febr., ist endlich das Eis gebrochen; der Bischof von Belley hat zum erstenmal die Unfehlbarkeit in der General-Congregation besprochen; das Concil, ermahnte er, solle nur rasch das neue Dogma proclamiren, und dann heimgehen; denn doch nur dazu seien sie ja nach Rom berufen worden.

Man hat inzwischen eine lehrreiche Berechnung über die Proportion angestellt, in welcher die verschiedenen Nationalitäten und katholischen Bevölkerungen im Concil vertreten sind. Da stellt sich denn heraus, daß die Katholiken Norddeutschlands für 810,000, die des Kirchenstaats für 12,000 Seelen eine Stimme im Concil haben, so daß also ein kirchenstaatlicher Italiener auf demselben mehr Gewicht hat, als sechzig Deutsche. Man hat ferner gefunden, daß die 512 Infallibilisten im Concil eine Bevölkerung von 73,011,000 Seelen, 94 Gegner der Infallibilität aber bereits 46,278,000 Katholiken vertreten. Bei den Infallibilisten kommen auf eine Stimme 142,570, bei den Gegnern 492,320 Seelen.

Oesterreich hat jetzt durch seinen Gesandten Trauttmansdorff erklären lassen: daß die Regierung, die mit der Verfassung in Widerspruch tretenden Decrete des Concils in ihren Ländern nicht veröffentlichen lassen werde. Diese Drohung wird wenig wirken; denn alle die Lehre betreffenden

Decrete sind vollkräftig für den ganzen Umfang der Kirche, schon durch die Thatsache der Veröffentlichung am Orte des Concils; nur die disciplinären Verordnungen bedürfen der Veröffentlichung in den einzelnen Ländern und Diöcesen. So ist das Tridentinische Concil, trotz aller Bemühungen der Curie, nie in Frankreich veröffentlicht worden; aber die dogmatischen Decrete desselben haben stets dort, wie anderwärts, volle Geltung gehabt.

XXIII.

Rom, 16. Febr. Die Geschäftsordnung soll nun geändert, das heißt: den Reden soll ein Ende gemacht werden. Die Bischöfe sollen fortan ihre Ansichten, Bedenken und Vorschläge schriftlich bei der einschlägigen Commission einreichen, die dann nach eigenem Erwägen bei den an das Plenum des Concils zu machenden Vorlagen darauf Rücksicht nehmen oder sie einfach unbeachtet lassen wird. An die Stelle der Discussion wird dann eine bloße Abstimmung treten, welche bei einzelnen eine motivirte sein kann, wenn sie die specielle Frage, über welche sie sprechen wollen, vorher angegeben und die Erlaubniß dazu erhalten haben. Auch soll das Recht des Papstes mit einfacher Majorität die Glaubensdecrete zu machen und zu promulgiren, in der abgeänderten Geschäftsordnung stark betont sein. Wir werden sehen, wenn dieselbe und das erwartete und gefürchtete Schema „vom Papste" veröffentlicht sein wird, welche Haltung die Bischöfe dazu nehmen. Beide werden jetzt wie zwei Schwerter über den Häuptern der Concilsväter schwebend gehalten. Es kommt am Ende alles darauf an, ob die Opposition compact bleibt, oder ob die Zerbröckelung derselben gelingt.

Es fragt sich nun: wenn den Grundsätzen des neuen Schema's gemäß der Krieg gegen die jetzige in zahllosen Fällen mit den Kirchengesetzen im Conflict stehende Staatsregierung überall eröffnet werden soll, wo ist das Heer, welches kämpfen, und welches sind die Waffen, mit denen es kämpfen wird? Was das Heer angeht, so sind wohl die Trompeter desselben vorhanden, nämlich die Jesuiten der Civiltà und des Klosters Laach, aber mit den Soldaten sieht es mißlich aus. Die Jesuiten gebieten zwar heutigen Tags über eine beträchtliche Anzahl vornehmer und reicher Frauenseelen, mit diesen aber läßt sich in dem großen Krieg gegen die Gesetzgebungen, gegen Kammern und Regierungen, nicht viel ausrichten. Die Waffen müßte vor allem der Papst selbst liefern. Das könnten doch nur die alten sein: Bann, Interdict, Inquisitionsproceß. Der Bann war früher sehr wirksam, wo man, wenn man ein Jahr im Banne blieb, als Häretiker processirt wurde; das geht aber jetzt nicht mehr. Desgleichen ist das Interdict eine stumpfe Waffe geworden, welche, seitdem Paul V. im Kampfe gegen Venedig damit unterlag, kein Papst mehr anzuwenden wagt. Die Inquisition existirt nur noch für die 700,000 Seelen des jetzigen Kirchenstaats. Auch das drastische Mittel, ganze widerspänstige Bevölkerungen der Sklaverei und Ausplünderung preiszugeben, wie es Clemens V., Nikolaus V., Julius II., Paul III. übten, kann jetzt nicht wohl angewendet werden. So wird man sich denn zur Zeit mit der Aufstellung der Theorie begnügen, und für die Verwirklichung derselben günstigere Umstände abwarten müssen. Die Bischöfe aber gerathen nach beiden Seiten hin in eine mißliche Lage: Rom gegenüber, weil sie Staatsgesetze fortwährend anerkennen müssen, die doch thatsächlich verdammt sind; den Regierungen

und Bevölkerungen gegenüber, weil sie stets dem Argwohn ausgesetzt sein werden, daß sie nur die Gelegenheit irgendeiner politischen Verwicklung etwa abwarten, um den Kirchensatzungen, die zu Rom als rechtlich bestehend gelten (also dem ganzen Decretalenrechte), den Sieg über die Staatsgesetze, wenn auch nur in einzelnen Fällen, zu verschaffen.

Es war mir von Wichtigkeit, genauer zu erfahren, wie denn die hiesigen Dominicaner, die noch immer durch den Besitz einflußreicher Stellen (Inquisition, Index, Magister S. Palatii u. s. w.) hier eine mächtige Körperschaft sind, sich zu der Unfehlbarkeitsfrage stellen. Sie sind stets Nebenbuhler und Gegner der Jesuiten gewesen und vermochten vor 1773 ihnen häufig mit gutem Erfolge zu widerstehen. Jetzt freilich sind sie überall außerhalb Roms von den Jesuiten überflügelt und zurückgedrängt und in Rom selbst ohne allen Einfluß auf den Papst. Aber auch sie sind alle entschiedene Infallibilisten, und zwar wegen ihres großen Ordenstheologen, des Thomas v. Aquin. Daß Thomas selbst nur durch die Fälschungen im Gratian und noch durch einen ihm eigens gespielten großartigen Betrug mit erdichteten Väterstellen in diesen Wahn verwickelt worden sei, wissen sie nicht und wollen es nicht glauben, wenn man es ihnen sagt. Sie hätten einmal, sagen sie, auf die Lehre des Thomas geschworen, und müßten also, um nicht meineidig zu werden, auch an der von ihm in die Schulen eingeführten Unfehlbarkeitsdoctrin festhalten.

Eine gewisse Entmuthigung läßt sich doch bei mehreren Infallibilisten wahrnehmen. Dazu trägt Manches bei, was in den jüngsten Wochen vorgekommen ist. So hat der Erzbischof von Mailand, dessen Diöcese fast so groß ist, wie der ganze Kirchenstaat, eine Adresse der Zustimmung zu

seinem Wirken gegen das Unfehlbarkeitsdogma von Klerus und Volk seiner Diöcese erhalten, die ihn sehr erfreut hat. Und die Nachrichten über die Stimmung in Deutschland sind niederschlagend. Von dem zwanzigjährigen Wirken der Jesuiten und ihrer Zöglinge in Deutschland hatte man sich in Rom goldene Berge versprochen; man meinte hier: jenseits der Alpen müsse doch schon ein sehr beträchtlicher Theil des Volkes für die päpstliche Unfehlbarkeit begeistert sein Als daher in Folge des von Döllinger gegebenen Impulses so viele und gewichtige Stimmen sich gegen die Infallibilität erhoben, erwartete man in Rom zuversichtlich, daß sofort auch eine gewaltige und massenhafte Gegendemonstration zu Gunsten des neuen Dogma's aus allen deutschen Gauen wie ein mächtiger Orkan aufbrausen werde; denn die 800 in Deutschland thätigen Jesuiten würden dies mit Leichtigkeit zu Stande bringen. Nun aber zeigt sich, daß nicht ein einziger Mann von einigem Ansehen in ganz Deutschland für diese Meinung mit seinem Namen einstehen mag; daß Alles, was an Bildung und Wissenschaft hervorragt, Theologen und Historiker insbesondere, gegen das neu zu machende Dogma protestirt. Selbst der Deharbe'sche Katechismus hat also in dieser Richtung noch nicht Alles zu wirken vermocht. Kann man ein neues Dogma blos für Spanier, Italiener und Südamerikaner machen? Und selbst in Norditalien erhebt sich der Widerspruch. Es ist doch bedenklich, den Völkern germanischer Race so deutlich die Kluft zu zeigen, welche zwischen ihren religiösen Bedürfnissen und Gedanken und denen der Romanen besteht, und diese Kluft noch zu erweitern. Und in welcher Lage befänden sich die bischöflichen Unterzeichner des Fuldaischen Pastoralschreibens, sie, welche dem katholischen Deutschland die so bestimmte

Versicherung gegeben haben, daß „das Concil keine neuen und keine andern Grundsätze aufstellen werde, als diejenigen, welche allen deutschen Katholiken durch den Glauben und das Gewissen ins Herz geschrieben sind?“ Nun, der Glaube und das Gewissen der deutschen Katholiken, der Theologen wie der Laien, hat sehr laut und sehr unzweideutig gesprochen. Und es ist ganz unmöglich, daß ein deutscher Bischof, der vom Concil mit dem neu verfertigten Dogma in der Hand heimkehrte, seiner Heerde etwa wie Paulus den Galatern sagte: „Ihr unsinnigen Deutschen, wer hat euch bezaubert?“ — daß er sagte: „Ihr wißt ja selber nicht, was ihr bisher in eurem Glauben und Gewissen festgehalten habt; seht, hier ist das echte Seelenbrod, ganz neu und fertig eben erst aus der Werkstätte des Concils hervorgegangen; das hättet ihr längst schon glauben sollen, bekehrt euch also, und bekennet, daß das weiß sei, was ihr bisher für schwarz gehalten; und daß das göttliche Wahrheit sei, was ihr bisher für ein Menschenfündlein angesehen habt.“ Man darf doch nicht annehmen, daß ein Bischof sich freiwillig zum Spott von ganz Deutschland zu machen beabsichtige.

Man spricht immer bestimmter von einer nahen Vertagung des Concils. Da dies von einem einzigen unberechenbaren Willen abhängt, so wäre es an sich wohl möglich. Aber dann müßte doch vorher noch ein recht in die Augen fallender Erfolg erreicht, eine glänzende That des Concils vollbracht werden; denn sonst wäre das Fiasco zu stark, die Blöße, die man sich vor aller Welt gegeben hätte, allzu auffallend. Auf die Frage, warum denn zehn kostbare Wochen nutzlos vergeudet wurden und nicht ein einziger Beschluß zu Stande kam, läßt sich doch nur erwiedern: weil man in der Begier, dem Concil alle eigene Bewegung zu rauben, so

viele Ketten und Hemmschuhe an der Maschine angebracht hat, daß sie nun ins Stocken gerathen ist. Man hatte im Grunde, den Rathschlägen der Jesuiten folgend, das ganze Concil schon im Voraus fertig gemacht; den Vätern sollte, wenn sie nach Rom kämen, nichts zu thun übrig bleiben, als nur Ja zu sagen zu den Gedanken, die Andere gedacht, und zu den Sätzen, die Andere für sie formulirt hatten. Die ausgearbeiteten Schemata werden eines nach dem andern vorgelesen, und die Väter sagen Placet, und damit sie nicht in Versuchung kommen, an den Vorlagen Kritik zu üben, sie zu bemängeln, sie vorwitzig zu zergliedern und zu bestreiten, werden die Sitzungen in der Aula gehalten, wo man sich nicht versteht und wo jede Discussion unmöglich ist. Das war das Programm; der Erfolg hat gezeigt, daß man von den 700 Mitgliedern fünfhundert und etwas darüber ganz richtig beurtheilt hatte, aber in etwa 200 sich doch täuschte. Veuillot, der von hier aus die correcten Ansichten über das Concil den Franzosen Tag für Tag beibringt, hat erklärt: man habe Recht gethan, den Bischöfen die Freiheit Böses zu thun abzuschneiden (qu'il ne fallait pas laisser aux Evêques la liberté du mal). Diese wohlwollende Fürsorge für das Seelenheil der Bischöfe ist aber doch etwas zu weit ausgedehnt worden. Viele unter ihnen sind undankbar genug zu meinen, daß man sie zu sehr als Automaten behandle, ihnen mit der liberté du mal auch die liberté du bien genommen habe. Die römischen Listen, nach denen die Commissionen gewählt werden mußten, sind unvergessen. Das Recht, Anträge zu stellen, ist illusorisch gemacht durch die Zusammensetzung der dafür bestellten Commission und durch die Bestimmung, daß jede Zulassung eines Antrags von dem Belieben des Papstes abhänge. So

herrscht unter den 200 Prälaten große Verstimmung, selbst Erbitterung. Und andrerseits befindet sich der Papst seit mehreren Wochen in dem permanenten Zustand eines mit Indignation gepaarten Erstaunens, daß es so viele Bischöfe gibt, welche in Rom, in seiner unmittelbarsten Nähe, das Gegentheil von dem zu denken und zu sagen wagen, was er, Pius IX., denkt und sagt.

Diese Gedankenrebellion hat sich zwar bis jetzt noch nicht in ganz directer und offenkundiger Weise in der Aula kund gegeben; aber wenn nun das Schema von der Kirche und mit ihm die Unfehlbarkeit wirklich zur Erörterung gelangten, dann dürften selbst in den geheiligten Räumen der Peterskirche und dicht neben dem Apostelgrabe, dessen Ausströmungen nach päpstlicher Versicherung ganz andere Gedanken in den Köpfen der Bischöfe erzeugen müßten, kühne Stimmen des Widerspruchs sich vernehmen lassen, und diese Stimmen werden sofort in ganz Europa wiederklingen, denn „die Publicität deckt auch den Acheron des Concils auf". Mit der gehofften und gewünschten Versiegelung von 3000 Lippen ist es nun einmal vorbei, und selbst der correcteste und ergebenste aller Romanisten, Veuillot, hat in seinem „Univers" erklärt: ein solches Grabesschweigen sei eben nicht möglich, für Franzosen ganz besonders unmöglich, und hat denn auch unbedenklich von den Geheimnissen der Aula das, was ihm mundgerecht war, ausgeplaudert. Dies hat man ihm höheren Orts durchaus nicht verübelt. Daß nun aber Bischöfe öffentlich, conciliarisch, vor den Ohren der päpstlichen Legaten und der ganzen Curie Ansichten aussprechen, welche denen des Papstes diametral entgegengesetzt sind, und noch dazu in einer Frage, welche so fundamental ist, so ganz und gar den künftigen Lebensgang der Kirche beherrschen

soll — dies wäre ein Aergerniß, dessen Abwendung auch mit dem schwersten Opfer erkauft werden müßte. Einige Zeit vor der Ausschreibung des Concils, im Jahr 1866, hat Pius selber vor einer zahlreichen Versammlung von huldigenden Fremden seine Stellung zur Welt und zu den — zerstreuten oder versammelten — Bischöfen in höchst bedeutsamer Weise formulirt, und ich setze die Rede wörtlich her, wie sie in den französischen Blättern, im „Monde", in der „Union", im „Observateur catholique" (1. April 1866 p. 357) mit der Namensunterschrift des Berichterstatters mitgetheilt wurde. Der Papst sprach vorbereitet und französisch Folgendes: „*Seul*, malgré mon indignité, *je suis le successeur des apôtres*, le vicaire de Jésus-Christ; *seul*, j'ai *la mission de conduire et de diriger la barque de Pierre, je suis la voie, la vérité et la vie.* Il faut bien qu'on le sache, afin de ne pas se laisser tromper et aventurer par la parole de gens qui se disent catholiques, mais qui veulent et enseignent tout autre chose que ce que veut et enseigne l'Église."

Ob es wirklich die Absicht war, den Bischöfen hiemit die ihnen sonst allgemein in der Theologie zuerkannte Würde, daß sie Nachfolger der Apostel seien, abzusprechen, weiß ich nicht. Das aber ist klar, daß jeder Bischof, der sich in irgend einer wichtigen Glaubensfrage von den Vorstellungen des neunten Pius trennt, hiemit „vom Wege" abweicht, von der „Wahrheit" sich entfernt, vom „Leben" sich ausschließt. In Rom ist Derartiges noch nie geduldet worden, irgend ein Dissensus hat nie zu Tage treten dürfen. Censur und Inquisition haben da stets vorgesorgt. Es wäre ein höchst bedenklicher Präcedenzfall, wenn das jetzt zum ersten Mal, und noch dazu von mehreren Bischöfen verschiedener Na-

tionen, geschähe. Der Widerspruch zwischen den liberalen Bischöfen und dem Papst wäre um so greller, als Pius erst in diesen Tagen an den Liguorianer Jules Jacques ein sehr kategorisch lautendes Schreiben über seine eigene Unfehlbarkeit gerichtet hat. Der Papst belobt diesen Mann, daß er aus den Schriften des Alphons v. Liguori dessen Aeußerungen über die Untrüglichkeit der Päpste herausgehoben, und so die „gesunde Lehre" vorgelegt habe. Da kann man doch die „kranke" nicht frei in St. Peter verkündigen lassen, zudem ihr ja auch eine ganz besonders ansteckende Kraft innewohnen soll, so daß Rom sich schon seit Jahrhunderten gegen diese Epidemie mit dreifachem Cordon und mannichfachen Desinfectionsmitteln umgeben hat. Man begreift daher, daß vom römischen Standpunkt aus die Vertagung des Concils jedenfalls als das kleinere Uebel im Vergleich mit einem so unerhörten Aergerniß erscheinen müßte. Man denke nun: in der Aula eine Philippica gegen die Unfehlbarkeit des Papstes, eine Aufdeckung päpstlicher Irrthümer — dort, mitten in der Peterskirche, mit dem Vatican daneben — und vor 700 Prälaten — das wäre, mit Daniel zu reden, der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte.

Dann hätte aber auch eine Vertagung mit später erneutem Zusammentritt den Vortheil, daß die Geschäftsordnung und die Localität abgeändert werden könnten. So lange diese beiden Dinge bleiben, wie sie sind, ist es nicht möglich, ernstlich von einem Concilium zu sprechen; und wenn die römische Censur auch jetzt jede Klage darüber laut zu werden verhindert, so kann sich die Curie doch nicht verbergen, daß nach dem Schlusse des Concils der wahre Zustand der Dinge als eine allgemein bekannte Thatsache in Rechnung

gebracht, der gänzliche Mangel an Freiheit, an Prüfung und Erörterung als Grund und Rechtstitel zur Verwerfung der Decrete geltend gemacht werden wird. Ein allgemein angezweifeltes und bestrittenes Concil wäre aber selbst für die Curie eine endlose Quelle von Verlegenheiten und Bedrängnissen; sie müßte am Ende ausrufen: „All I have gained, is a loss."

Solche und ähnliche Gedanken werden gegenwärtig von Vielen überlegt; die Rathschläge der französischen Regierung, welcher die Vertagung in jeder Beziehung willkommen sein würde, die Mahnungen Oesterreichs, das endlich in der zwölften Stunde noch aus seiner kühlen und indifferenten Haltung herausgetreten ist, das Bewußtsein ferner, daß auch die zwei großen protestantischen Mächte, Preußen und England, ohne gerade directe Vorstellungen zu machen, doch über die angedrohten Beschlüsse und die beabsichtigten kirchlichen Eroberungskriege, welche gegen sämmtliche moderne Staaten eröffnet werden sollen, die gleichen Ansichten hegen wie Frankreich und Oesterreich — alles dies zusammen fällt doch einigermaßen ins Gewicht. In den Freudenbecher, den die folgsame, von Huldigungsdrang erfüllte Mehrheit der fünfhundert Romanen dem Papste täglich kredenzt, mischen sich einige Wermuthstropfen. Da bei diesen romanischen Bischöfen und den apostolischen, durch die Propaganda in jedem Moment absetzbaren Vicaren der Gehorsam ein unbedingter ist, so werden sie die vorgelegten Schemata genau so, wie der Papst es will, votiren; aber die meisten thun es am Ende doch mit innerem Widerstreben, und sagen, wie ehedem die aragonesischen Stände: „Wir gehorchen, aber wir vollziehen nicht."

XXIV.

Rom, 20. Februar. Folgende Uebersicht der anwesenden französischen Bischöfe nach der Parteistellung dürfte von Interesse sein.

Die Franzosen selbst unterscheiden nämlich drei Fractionen: Liberale, Ultramontane und Tiers Parti (d. h. solche, die keine Adresse unterzeichnet und sich ihre Abstimmung offen erhalten haben). Zur liberalen Fraction gehören Alby, Gaz, Marseille, Nizza, Cahors, Mende, Perpignan, Bayonne (zweifelhaft), Montpellier, Valence, Viviers, La Rochelle, Luçon, Besançon, Metz, Nancy, Verdun, Annecy, Autun, Dijon, Grenoble, Paris, Orléans, Rheims, Châlons, S. Brieux, Vannes, Bayeux, Coutances, Evreux — 30 Stimmen zusammen.

Ultramontan sind: Rodez, Aire, Nîmes, Angoulême, Poitiers (im Superlativ), Belley, S. Diez, Straßburg, Le Puy, Tulle, S. Jean de Maurienne, Langres, S. Claude, Blois, Chartres, Meaux, Versailles, Amiens, Beauvais, Rennes (ein malcontenter Ultramontaner), Seez, Moulins, Toulouse, Carcassonne, Montauban, Laval und Le Mans — 27 Stimmen.

Zum Tiers Parti, an dessen Spitze der Cardinal-Erzbischof von Rouen steht, rechnet man: Périgueux, Bourges, Tarantaise, Cambray, Arras, Nevers, Troyes, Pamiers, Tours — 10 Stimmen.

Die Bischöfe von Digne, Fréjus und Toulon und Soissons werden als „ungewiß" bezeichnet.

Die englischen Bischöfe sind gleichfalls getheilt. Manning hat doch nur einen einzigen nach sich zu ziehen vermocht. Zwei, Errington und Clifford, haben die Adresse

gegen die Unfehlbarkeit unterzeichnet. Sechs, unter ihnen Ullathorne von Birmingham, bilden auch einen Tiers Parti, der jede Unterzeichnung für oder wider ablehnt. Aehnlich steht es mit den irischen Bischöfen. Der römisch geschulte Cullen, welchen der Papst den irischen Bischöfen in gleicher Absicht als Primas aufgenöthigt hat, wie er den englischen Bischöfen den Manning wider ihren Willen octroyirte, ist selbstredend Infallibilist und würde sich freuen, den gebildeten Irländern dieses Dogma, das sie verabscheuen, mit Hülfe der untern Volksclassen aufzuzwingen. Moriarty und Leahy (von Dromore) haben die Petition gegen die Unfehlbarkeit unterschrieben. Mac Hale von Tuam und einige mit ihm gehören zum Tiers Parti, während die Mehrzahl der irischen Bischöfe in der päpstlichen Unfehlbarkeit ein Mittel sieht, ihren Einfluß auf das Volk zu verstärken. Wie die süditalienischen Bischöfe sich die Dinge ansehen, zeigt folgender Zug. Ein italienischer Staatsmann äußerte sich gegen zwei derselben über die maßlosen im Schema von der Kirche enthaltenen Ansprüche, und fragte: ob sie denn wirklich solchen Decreten zuzustimmen gedächten. Wir können nicht gegen den heiligen Vater gehen, war die Antwort. Als der Staatsmann auf die deutschen Bischöfe und deren Selbständigkeit hinwies, erwiederten sie: das können diese, da sie sehr reich sind. Ein anderer von diesen Süditalienern drang in einer Concilsrede zur Erheiterung der Versammlung auf das stete Tragen des Talars, weil ja auch Christus in einem Talar auferstanden und gen Himmel gefahren sei.

Seit das Schema von der Kirche sich in den Händen der Bischöfe befindet, ist es allen klar, daß das ganze Concil nur berufen worden ist, um die Macht des Papstes zu er-

weitern und den Einfluß des Jesuitenordens zu verstärken, daß Alles diesem einen Ziele dienen soll. Die Bischöfe sollen die Ketten schmieden, mit welchen zuerst die weltlichen Gewalten, dann aber auch sie selber und mit ihnen der ganze Klerus gebunden wird. Es ist ein bitteres und peinliches Gefühl, das sich dieser Männer bemächtigt hat. Sie fühlen sich wie überlistet und in einer Schlinge gefangen. Man hat sie nach Rom gerufen, ohne ihnen ein Wort über die zu erreichenden Ziele und zu behandelnden Materien mitzutheilen; hier angekommen, werden sie wie die Tasten eines Claviers in dem großen Concils-Instrument eingereiht und befestigt, und empfinden nun, daß sie unter der Hand des mächtigen Spielers zur Hervorbringung von Tönen dienen müssen, die ihnen selbst höchst widerlich klingen. Sie wissen sehr wohl, daß auch die beredtesten Vorträge, die schlagendsten Argumente nicht ein einziges Votum der Mehrheitsbischöfe ändern; daß, wenn auch ein Chrisostomus oder Augustinus unter ihnen wäre, diese Mehrheit fest und unbewegt bleiben würde wie der Felsen Petri. Im auflodernden Unmuth über das Schema von der Kirche rief ein deutscher, sonst gut römisch gesinnter Prälat aus: „dieses Schema verdient in die Hölle geworfen zu werden." Da hört man denn diese Herren ihre Collegen glücklich preisen, die im vorahnenden Instinct der kommenden Dinge daheim geblieben sind; die Botschaft von der Vertagung des unter so schlimmen Auspicien begonnenen Concils würde von ihnen mit Jubel begrüßt werden.

Doch diese Vertagungsgerüchte sind vorerst mehr Wünsche als Hoffnungen. In der Prorogation würde das Geständniß liegen, daß das Concil durch die Schuld der römischen Curie, durch die Verkehrtheit der von ihr den Bischöfen aufgezwungenen

Einrichtungen, durch die Maßlosigkeiten der vorgelegten Entwürfe mißlungen sei. Périssent les colonies plutôt qu'un principe — dieses Wort, das im Pariser Convent von 1793 gesprochen wurde, kann man auch hier häufig in mannichfachen Wendungen hören. Die Publicirung der neuen oder veränderten Geschäftsordnung wird wohl in den nächsten Tagen die Welt aufklären. Die Minderheit auf dem Concil mehr als bisher der Herrschaft der Mehrheit und der dahinter Stehenden, von denen diese gelenkt wird, zu unterwerfen, sie zu majorisiren, darum handelt es sich jetzt zunächst, und nicht um die Prorogation.

In französischen Kreisen macht gegenwärtig ein Blatt, der „Moniteur Universel", nicht geringe Sensation. Dort steht eine ausführliche Schilderung der Concil-Zustände, verfaßt von einem hier lebenden angesehenen französischen Gelehrten und nach den Angaben französischer Bischöfe. Sie ist vollkommen authentisch und sorgfältig erwogen, jedenfalls weitaus das Beste und Richtigste, was noch in dieser Sprache über das Concil bekannt geworden ist. Da meine Angaben im Ganzen bestätigt, auch theilweise ergänzt und berichtigt werden, so werden Sie vielleicht dem Folgenden gern in Ihrem Blatte Raum gestatten:

„Die Kirchenversammlung von Trient", heißt es im Moniteur Universel, „hatte ihre Geschäftsordnung selber festgestellt; für das jetzige Concil geschah das Gegentheil; Alles wurde vom Papste voraus vorgeschrieben und den Vätern auferlegt; selbst die Secretäre und Scrutatoren des Concils wurden zum Voraus ernannt. Keine Initiative wurde den Bischöfen gelassen; die Commission der Anträge ward aus den eifrigsten Infallibilisten und aus Mitgliedern der Curie gebildet; die letzte Entscheidung aber dem Papste

vorbehalten. Die Urheber eines Antrages werden nicht einmal zur Motivirung oder Vertheidigung zugelassen, so daß die Freiheit der Bischöfe, einen Antrag zu stellen, vollkommen illusorisch gemacht wurde. Durch die Bildung der vier nach römischen Listen gewählten Commissionen sind alle entscheidenden Arbeiten in die Hände der wenigen Infallibilisten gelegt, welche die Curie dazu auserkoren hat; 700 Bischöfe aber sind von der Theilnahme an diesen Geschäften ausgeschlossen; darunter sämmtliche Deutsche, welche das Fuldaer Schreiben an den Papst unterzeichnet haben, und die angesehensten französischen Prälaten. Ueberhaupt sind alle Bischöfe, die nicht als entschiedene Infallibilisten bekannt waren, von den Commissionen systematisch ausgeschlossen worden. Ganz anders verfuhr man in Trient, wo alle Väter, in vier Congregationen eingetheilt, an den Arbeiten wirklich theilnehmen konnten. Dazu ist nun noch das monströse Mißverhältniß der nationalen Repräsentation gekommen; die ganz enorme und Alles verschlingende Präponderanz der Italiener, noch verstärkt durch die ganze Schaar der apostolischen Vicare, welche ohne jede rechtliche Form in jedem Moment von der Propaganda abgerufen werden können. So sind die italienischen Bischöfe allein zahlreicher als alle französischen, deutschen, ungarischen, nordamerikanischen zusammengenommen, obgleich diese eine fast dreifach größere Bevölkerung repräsentiren. Durch die Schwäche der beiden französischen Cardinäle, die sich an die Spitze hätten stellen sollen, Bonnechose und Mathieu, ist der Versuch, die französischen Bischöfe in einer nationalen Gruppe zu vereinigen, gescheitert. Bonnechose befragte hierüber Antonelli, der ihm sagte: nur in Gruppen von 15, höchstens 20 Bischöfen, sollten die Franzosen sich zusammenthun. Die üblen Folgen zeigten sich sogleich bei den Wahlen.

„Die Bischöfe sind durch den Willen des Papstes gezwungen, in einer Räumlichkeit ihre Sitzungen zu halten, in welcher zum mindesten ein Drittel kein Wort verstehen kann, so daß z. B. Cardinal di Pietro nach längerer Zeit erklärte: er habe noch keine einzige Rede wirklich verstanden, und ein anderer Cardinal äußerte: von allen Reden seien nicht vierzig Worte zu ihm gedrungen. Eine wirklich eingehende Erörterung, ein lebendiger Austausch von Bemerkungen und Gegenbemerkungen ist hier undenkbar. Kein Redner darf hoffen, eine Wirkung auf dieses Auditorium hervorzubringen. So geschah es, daß das erste Schema, ein Heft von 140 Seiten, viele Wochen lang im Allgemeinen besprochen wurde, ohne daß es zu einer speciellen Discussion der einzelnen Artikel gekommen, oder, trotz der Menge der Redner, irgend ein Punkt zur Gewißheit erhoben worden wäre. Die Wirkung war nur: großer Zeitverlust, körperliche Ermüdung und eine tiefe Entmuthigung. Wenn man es darauf angelegt hätte, die Versammlung mit Reden bis zum Ekel zu übersättigen, hätte man es so machen müssen. Könnten die Väter die Reden, die sie nicht hören, wenigstens doch lesen, aber sie dürfen auch nicht gelesen werden; nicht einmal auf ihre Kosten dürfen die Bischöfe ihre Vota und Vorträge drucken lassen. So sind viele, bei der Gewißheit, nicht gehört zu werden, der Fähigkeit, sich mitzutheilen, völlig beraubt.

„Gewaltige Vorarbeiten sind in den zwei Jahren vor der Eröffnung des Concils gemacht worden, Stoff für zehn Concilien liegt da; dennoch wird derselbe den Bischöfen nur bruchstückweise mitgetheilt, so daß ihnen jede Einsicht in den Zusammenhang und die Absicht einzelner Bestimmungen mangelt. So hat man 700 Bischöfen ein im Voraus gemachtes Concil vorgelegt, welches sie nun wie ein Gewebe

wieder aufzutrennen genöthigt sind. Da ihnen kein Mittel vorheriger Verständigung gestattet, das Concil großentheils taubstumm ist, so hat es sich endlich in einen Engpaß festgerannt, aus welchem ohne eine durchgreifende Aenderung der Geschäftsordnung nicht herauszukommen ist. Kein Mensch weiß zu sagen, wie es mit der Erörterung der einzelnen Artikel der Schemata werden soll, und doch müßte das Concil in den Decreten, welche, mit der Strafe des Anathems gepaart, der Welt auferlegt werden sollen, jedes Wort auf das Sorgfältigste abwägen."

XXV.

Rom, 24. Februar. Seit meinem letzten Schreiben hat das Concil, dessen Bewegungen eine Zeit lang schildkrötenähnlich waren, Achilles-Schritte gethan. Hier waltet jetzt die Göttin Hybris, ganz so wie die griechischen Tragiker, Sophokles namentlich, sie schildern. Alle Gerüchte von einer Vertagung des Concils waren theils wohlgemeinte Wünsche mehrerer Bischöfe, theils erzeugt durch die Thatsache, daß die Regierungen, namentlich die französische, dieselbe dringend wünschten. Hier in Rom hat Niemand von der vaticanischen Partei auch nur einen Moment daran gedacht. Wer die hiesigen Zustände, die Personen und die Dinge näher kennt, der mußte überzeugt sein, daß das Concil sicher werde zu Ende geführt werden, entweder vollständig, d. h. ganz nach dem zwei Jahre lang vorbereiteten und wohl berechneten Entwurf, nach welchem Alles in der Kirche, in der Theologie, im religiösen Leben theils jesuitisirt, theils romanisirt und die Centralisation im weitesten Umfange durchgeführt werden soll — oder daß mindestens eine Ver-

tagung erst dann eintreten werde, wenn der kostbarste, bisher noch vermißte Edelstein der päpstlichen Tiara, die dogmatische Unfehlbarkeit nämlich, eingefügt sein wird. Denn erst mit dieser besitzt die Curie den unwiderstehlichen Talisman, welcher jede Pforte öffnet, jeden Wunsch erfüllt und jeden Schatz hebt. Das zu machende Dogma ist für Rom Aladdins Zauberlampe.

Drei Mächte sind es, welche durch das Concil gewinnen wollen, und die über Gang und Schicksal des Concils entscheiden. Der Papst, der Jesuitenorden und die Curie. Unter den Mitgliedern der Curie sind wohl nur wenige, die nicht mit dem der italienischen Nation eigenen Sinn für die Realitäten des Lebens ihre Rechnung längst angestellt haben, und so gut wissen, was ein Dogma für Rom werth sei, als man in England weiß, wie viel ein Mann „werth" ist. Wer das Dogma angreift, ist ihr persönlicher Feind; er will nichts Geringeres als ihre Goldmine verschütten. Nicht minder theuer und unentbehrlich ist die Lehre den Jesuiten, und zwar heut zu Tage mehr noch als früher, seitdem sie nämlich die Concurrenz eines andern Ordens in der Ausbeutung der Unfehlbarkeitsprärogative nicht mehr zu fürchten haben.

Was den Papst angeht, so hat er in seinem amtlichen Leben viel gewechselt, ist oft von der einen zur andern Seite übergesprungen, und die ihm nahe Stehenden sagen: in vielen, in den meisten Dingen sei er unberechenbar, momentanen Impulsen folgend. Aber Pius ist auch unbeugsam und unveränderlich da, wo er ein göttliches Werkzeug zu sein, eine höhere Sendung empfangen zu haben meint, und das ist hier der Fall. Er ist überzeugt, daß er durch eine besondere göttliche Huld bestimmt sei, der glorreichste aller Päpste zu

werden. Unter seinen Vorgängern sind es drei, mit welchen Pius mir große Aehnlichkeit zu haben scheint. Ich würde sagen: er habe sie sich zu Vorbildern erkoren, wenn ich voraussetzen dürfte, daß er ihre Geschichte kenne. Aber Pius hat nie mit der Vergangenheit sich beschäftigt, er ist durchaus das Kind seiner Zeit, und lebt nur in der Gegenwart. Die drei sind Innocenz X., Clemens XI., und ganz vorzüglich Paul IV. Mit dem erstern hat er den festen erfahrungsmäßigen Glauben an die eigene Inspiration bei dem Mangel theologischer Bildung gemein. Dem zweiten gleicht er in seiner Hingebung an die theologische Leitung der Jesuiten und in der hochfahrenden Behandlung der Bischöfe, die sich erdreisten eine eigene Meinung zu haben. Und wie Paul IV. von sich rühmte: man werde in Zukunft einmal sagen müssen, daß ein alter Italiener, der, dem Tode nahe, hätte ruhen und seine Sünden beweinen sollen, noch so erhabene Plane gefaßt habe*), so will auch Pius noch im hohen Alter große, aber ganz friedliche Eroberungen machen, will die päpstliche Souveränität als einen rocher de bronze stabiliren, um das Wort eines andern Autokraten zu entlehnen. Mit Hülfe des Concils hofft er die päpstliche Universalherrschaft wie eine Festung durch neue Wälle, Bastionen und Batterien unangreifbar zu machen und sie als eine ebenso allgegenwärtige wie allwirksame Macht den Nachfolgern zu überliefern. Pius glaubt, daß die in seiner Seele erwachenden Gedanken und Wünsche nichts anderes als göttliche Rathschlüsse sind, deren er durch Inspiration sich bewußt wird. Und wenn Pius, diesen Inspirationen

*) Navagero, Relazione p. 389, in der Sammlung der venetianischen Relationen, ed. Alberi, I, VII.

folgend, die für Kirche und Menschheit rettenden Thaten vollbringt, so ist es die höhere Hand, die sich seiner als ihres Werkzeuges bedient; und warum sollte Pius nicht auch in dem Umstand ein Zeichen seiner Erwählung zu hohen und außerordentlichen Dingen erkennen, daß keiner unter seinen 256 Vorgängern, selbst Pius VI. nicht, so lange auf dem Apostelstuhl gesessen, als Mastai ihn jetzt schon inne hat? In diesem Sinne wird denn auch bereits die Geschichte des Papstes von einem Jesuiten aus dem Kreise der „Civiltà" geschrieben, und Pius läßt sich die einzelnen Capitel vorlesen. Man hat mir erzählt: ein Capitel des Werks über das Concil sei bereits geschrieben. Der französische Hofhistoriograph Vertot, der einen belgischen Feldzug und darin die Belagerung einer Festung darzustellen hatte, schrieb die Geschichte dieser Belagerung, ehe sie noch zu Ende war, und äußerte dann zufrieden: mon siège est fait. So kann der jesuitische Historiker des Papstes jetzt bereits sagen: mon concile est fait. Und in gewissem Sinn ist das Concil allerdings seit dem 23. d. fertig — fertig durch die neue Geschäftsordnung.

Wenn das Verdienst dieser scharfsinnigen Erfindung zunächst den Cardinälen der Antragscommission und den wahrscheinlich beigezogenen Jesuiten gebührt, so gehört die Einführung derselben doch zu den folgenreichsten Thaten, welche Pius vollbracht hat oder noch vollbringen wird. Wird sie ohne Widerspruch durchgeführt und beibehalten, so ist das unstreitig von allen Siegen des Papstes der glänzendste. Und der Redacteur der „Unità Cattolica", Margotti, wird in einer neuen Ausgabe seines Werkes „Le vittorie della santa chiesa sotto Pio IX", kaum Worte finden können, um den großen Tag des 23. Februar 1870 mit

seinen in endloser Fülle sich ergießenden segensreichen Folgen nach Gebühr zu feiern. In jedem Jesuiten-Collegium der alten und neuen Welt müßte ein Tedeum gesungen werden.

Man hat wirklich allzuweit gehende Besorgnisse von der neuen Ordnung vor ihrer Erscheinung gehegt; die Sitzungen werden mehr als bloße Abstimmungen sein; man wird auch fernerhin noch Reden halten dürfen; die schriftlichen Erinnerungen werden nicht so geradezu in den Papierkorb geworfen werden; die Commission wird Einsicht davon nehmen und sie, wenn es ihr gefällt, benützen. Für das Decorum ist gesorgt. Aber — Alles wird entschieden durch die Commission, und bei den Abstimmungen durch einfache Mehrheit; die Minderheit darf reden, aber nur so lang' es die Commission und Mehrheit anzuhören für gut findet. Vae victis! Das Concil gehört den Italienern und den in prästabilirter Harmonie mit ihnen verbundenen Spaniern; von heut ab noch ein Schema oder ein Stück desselben abwenden zu wollen, das hieße dem Wasser verbieten herab zu fließen. Sämmtliche Anträge, welche die Minderheit auf Aenderung der Geschäftsordnung gestellt hatte, sind unberücksichtigt geblieben. Der Beschluß, daß die Abschneidung der Debatte nur durch eine Mehrheit von zwei Drittheilen erfolgen könne, war bereits gefaßt, ist aber zurückgenommen worden. Was werden die Franzosen und die Deutschen nun thun? — ist begreiflich die Frage, welche an jeder Lippe hängt, auf jedem Antlitz geschrieben steht. Werden sie einfach vor dem fait accompli mit guter Miene sich verbeugen und in duldendem Gehorsam im Drama des Concils die Rolle des griechischen Chors übernehmen, der zwar reflectirt und moralisirt, aber niemals thätig in die Handlung eingreift? Die nächsten Tage werden es zeigen. So viel sieht Jeder: die

Geschäftsordnung ist der Ring, der, einmal um die Minderheit hergelegt, nicht mehr zu öffnen ist, und so lange fest und fester sich zusammenzieht, bis er sie erwürgt. Das ist sicher: die Mehrheit hat die Haut eines Rhinoceros, auf welcher jeder von der Opposition entsendete Pfeil, auch der best gezielte, machtlos abprallt. Wo sind nun die klugen Jungfrauen, und wo die thörichten? „Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen erlöschen!" müssen von jetzt an die Deutschen, die Franzosen, die Spanier zu den Italienern sagen, und die Antwort wird freundlicher lauten als im Evangelium: „Ihr braucht nicht in der Ferne Oel zu kaufen; kommt nur herüber zu uns, und laßt euch an unserm Vorrath genügen!"

Für Ihre Leser bedarf es wohl kaum der Bemerkung, daß die Unfehlbarkeitsfrage für Alles, was hier geschieht, der Beweggrund ist. Die neue Geschäftsordnung ist nur paraphrastische Hülle für diesen Kern. „Mit der Unfehlbarkeit haben wir Alles, was wir wollen und brauchen", sagen die Italiener; ist sie erobert, so kann „der Mohr gehen", und man wird dann für die Zukunft seiner Dienste ganz entrathen können. Den deutschen Theologen aber, denen wohl bei der Geschäftsordnung und dem, was sie in sich schließt, die Haare zu Berge stehen, kann ich für heute keinen andern Trost bieten, als den, welchen sie aus der folgenden persischen Geschichte schöpfen mögen. Ein englischer nach Persien gesandter Diplomat — Morier war es, wenn ich nicht irre — machte in Teheran die herkömmlichen Besuche, und ward auch zu einem der jüngeren Söhne des Schah geführt. Er fand ihn mit verbundenen Augen im Zimmer herumtappend und nach dem darin befindlichen Geräthe tastend. Der Prinz erklärte ihm diese seltsame Beschäftigung: es sei Regel, daß

bei dem Tode des Schah die jüngeren Söhne geblendet und damit successionsunfähig gemacht würden, und da also auch ihm dieses Schicksal bevorstehe, so habe er sich bei Zeiten darauf vorbereiten und einüben wollen. „Gehet hin und thut desgleichen."

Sollten die Theologen deutscher Zunge noch den Muth zu einer Adresse an die Bischöfe ihrer Nationen aufbringen, so mag die Unterschrift lauten: Morituri vos salutant. Warum sind sie auch den Dingen so sehr auf den Grund gegangen, diese Theologen!

Hier vernehme ich bereits frohlockende Stimmen. Der Tag der Vergeltung werde bald für diese wissensstolzen Transalpiner kommen, wo sie ihren Nacken unter das Caudinische Joch des neuen Dogma's beugen müssen, oder Suspension, Absetzung u. s. w. zu gewärtigen haben.

Wenn die deutsche Theologie früher schon bei der Curie und den italienischen Jesuiten verrufen und verhaßt war, und die Civiltà gerne Gelegenheit nahm, über die Gelehrten des nebeligen Deutschlands ihren Zorn zu ergießen, so mögen Sie sich vorstellen, bis zu welchem Grade sich dieser Ingrimm jetzt in den klerikalen Blättern der Halbinsel und in den curialen Kreisen steigert, seitdem man weiß, daß die angesehensten Theologen sich gegen die Unfehlbarkeit erklärt, und kein einziger (ein paar Jesuitenzöglinge abgerechnet) seine Stimme zu Gunsten desselben erhoben hat. Es ist gut, daß einer der berühmtesten Italiener, ein Mann, dessen kirchliche Gesinnung selbst in Rom für unantastbar gilt, und dem der Papst die Abfassung einer Geschichte des Concils aufgetragen hat — daß Cantù schon vor einigen Jahren diesen Zug seiner Landsleute eingestanden und gerügt hat. „Die Trägheit für Ueberlegenheit ausgeben, sich der Mühe, die Probleme zu

prüfen, durch Geringschätzung derselben entziehen, dies sind in Italien nur allzu gewöhnliche Manieren, und zugleich spottet man über die schwerfälligen, endlos grübelnden Deutschen. Dann müssen wir uns aber von den Deutschen die Vorwürfe der Nachlässigkeit und der Gedankenlosigkeit machen lassen, wenn wir mit verbundenen Augen Documente, gefälschte Documente, annehmen" *).

Cantù hat da die wunde Stelle getroffen; denn gerade daß die Deutschen die zahlreichen und systematisch so lange Zeit fortgesetzten Fälschungen nachgewiesen haben, welche zur Begründung der römischen Unfehlbarkeitsansprüche, wie zu anderen Zwecken in Italien gemacht worden sind, das ist der Hauptgrund des Hasses, den man gegen sie hegt. Und nun kommen auch noch die Franzosen, wie Gratry, und tragen diese Thatsachen in ihrer Weltsprache und durchsichtig klaren, mächtig ergreifenden Darstellungsweise bis über den Canal und den Ocean.

Doch nun zum Bericht über das, was der Publication der geänderten Geschäftsordnung vorausging. Die letzten Sitzungen des Concils warfen bereits den Schatten der kommenden Dinge voraus. Die Bischöfe von Belley und Carcassonne erklärten unumwunden: die Unfehlbarkeit solle proclamirt werden. Schon darum, meinte jener, damit die gefährdete oder eigentlich gebrochene kirchliche Einheit wieder

---

*) Ammantar la pigrizia di superiorità, sottrarsi alla noja d'esaminar le quistioni col disprezarle, sono vezzi troppo communi in Italia, e il beffarsi di questi pesanti Tedeschi, che vanno a cercare la fin dei fini. Ma in tal caso rassegniamoci a vederci trattati, da questi di negligenza e di spensierataggine quando accettiamo a occhi bendati carte, falsificate da tristi speculatori o da sbadati raccoglitori etc. Archivo storico Italiano, 1860, XII, 19.

hergestellt werde. Die Ungeduld, der Verdruß, wie er höhern Orts sich kundgab, ward immer auffallender. Manning äußerte: es gebe nur ein einziges Mittel, das Dogma noch aufzuhalten, und das bestehe darin, daß man der infallibilistischen, ein halb Tausend Köpfe zählenden Mehrheit die Hälse abschneide. Natürlich riefen die zuhörenden Prälaten der Minderheit, wie Kaiser Karl V. auf dem Reichstag zu Augsburg, als Markgraf Georg von Brandenburg sich für eine andere Lehre wollte den Kopf abhauen lassen: Nicht Kopf ab! Nicht Kopf ab! In der letzten Sitzung über das Schema vom Katechismus, am 22., ereignete sich eine Scene, die man auch zu den Vorboten der nun eintretenden Praxis rechnen muß. Der Bischof von Namur hatte in Folge vorausgegangener Angriffe auf das Brevier erklärt: wer sich ungünstig über dasselbe äußere, könne kein guter Christ sein. Zum Verständniß Ihrer Leser muß ich hier Einiges vorausschicken. Das Brevier ist eine von Rom aus eingeführte Sammlung von Gebeten und Lesestücken für den Klerus, bestehend hauptsächlich aus den Psalmen, biblischen Abschnitten und Heiligen-Geschichten. Da die Curie auch dieses, wie so vieles Andere, als instrumentum dominationis benützt hat, so wurden, nebst einer Menge von Fabeln, auch mehrere zu Gunsten des Papalsystems erdichtete Stücke in dasselbe aufgenommen. Die französische Kirche hatte sich längst durch Einführung eigener Breviere geholfen, welche viel besser und gereinigter als das römische waren. Seit Jahrhunderten hatte man von allen Seiten her eine Verbesserung und Reinigung des römischen Breviers begehrt, ohne die geringste Wirkung. Darüber waren nun auch in den Sitzungen des Concils Aeußerungen gefallen, gegen welche das harte Wort des Bischofs von Namur gerichtet war.

XXVI.

Rom, 28. Februar. Wir haben unsern letzten Brief bei der Erzählung einer Scene abgebrochen, welche in der Sitzung vom 22. Febr. aus Anlaß einiger gegen das Brevier gerichteten Angriffe sich entwickelte. Wer sich ungünstig über dieses Brevier äußere, hatte der Bischof von Namur behauptet, der könne kein guter Christ sein.

Da nun Haynald unter denen sich befand, die früher die gegenwärtige Beschaffenheit des Breviers gerügt hatten, so ergriff er das Wort, um zunächst gegen Gravez zu bemerken: daß er in der Kritik des Breviers die Väter von Trient zu Vorgängern und nebst ihnen auch die Päpste selbst zu Mitschuldigen (complices) habe. Schon bei diesen Worten brach ein Sturm los. Haynald ging nun aber weiter und sagte mit Beziehung auf Langalerie, den Bischof von Belley: an der in der Kirche ausgebrochenen Uneinigkeit sei die Mehrheit mit ihren Anträgen auf neue Dogmen schuld; es wäre viel besser, wenn die Häupter der Kirche, statt neue Lehren hinzuzuthun, sich auf die Bewahrung der alten in ihrer Reinheit beschränkten. Die Kirche habe sich bei der alten Lehre glücklich befunden. Bei diesem ersten offenen Angriff auf das Unfehlbarkeitsproject in der Aula brauste der Sturm noch stärker auf, und nun ergriff Capalti die Glocke des Präsidenten de Angelis, schellte gewaltig, und erklärte, daß er ihm das Wort entziehe. Taceas et ab ambone descendas, rief er aus. Als Haynald dennoch fortfuhr, brach ein wüstes Geschrei von Seiten der Mehrheit los. Der Erzbischof von Calocsa stieg endlich herab, und die Aufregung war so groß, daß die Sitzung geschlossen und die nächste bis nach dem 2. März vertagt wurde.

In Paris hat man indeß den Vorgängen in Rom größere Aufmerksamkeit und Theilnahme zugewendet, als es früher geschah. Der Kaiser und seine jetzigen Minister begreifen den Ernst der Lage, sie begreifen was das heißen will, wenn eine Presse, wie sie Frankreich am „Monde,“ „Univers“ und ähnlichen Blättern besitzt, täglich mit Berufung auf unfehlbare päpstliche Aussprüche, und durch sie gedeckt, jede Institution, jedes Gesetz in Frage stellen und dem Volke vordemonstriren kann, daß eine Verpflichtung zum Gehorsam im Gewissen nicht vorliege, weil der Papst dasselbe direct oder indirect mißbilligt habe. Der Erzbischof Lavigerie von Algier brachte bei der Rückkehr von seiner Sendung nach Rom dem Cardinal Antonelli die Erklärung zurück: Frankreich sei nicht in der Lage, die Definition der Unfehlbarkeit zu dulden, welche als Provocation zur Kirchentrennung anzusehen sei, da nicht nur der ganze Stand der Staatsbeamten, auch die Schriftsteller und selbst der Faubourg St. Germain dem neuen Dogma widerstrebten. Solche Meinungsäußerungen pflegen indeß auf Antonelli keinen sonderlichen Eindruck zu machen, er hält sie für Einschüchterungsmittel, die nicht ernstlich gemeint seien; er ist durch den immer zart und rücksichtsvoll auftretenden Banneville verwöhnt, den er noch jedesmal zu entwaffnen verstanden hat. Antonelli hat nämlich drei einfache diplomatische Hausmittelchen, mit denen er die Banneville und Trauttmansdorff trefflich zu bedienen weiß. Das einemal sagt er: „Wir, nämlich Pius, die Curie und ich, wir sind es gar nicht, welche das Dogma begehren, sondern die fremden Bischöfe sind es, und wir würden ja, falls wir sie daran hindern wollten, in die Freiheit des Concils eingreifen. Diesem Vorwurf werden

wir uns doch nicht aussetzen sollen!" Zur Abwechslung bedient er sich dann einer andern Wendung: „Der Papst," sagt er, „besitzt schon alles, was er braucht; das Dogma der Unfehlbarkeit würde ihm nicht mehr geben können; gehen ja doch auch jetzt, und bei versammeltem Concil, alle Decrete von ihm aus, und empfangen von ihm ihre Kraft, und kann er nach Belieben das Concil berufen und auflösen, so daß es nur durch seinen Willen existirt, und ohne ihn in Staub zerfällt. Es ist also nicht unser Interesse, sondern das der Bischöfe, welches hier in Frage steht, und diese werden wohl wissen, warum das Unfehlbarkeitsdogma so werthvoll für sie ist." Die dritte Formel lautet: „Jeder gute Christ glaubt ja die päpstliche Unfehlbarkeit ohnehin schon: es wird also in der Kirche wenig oder nichts durch die Definition derselben geändert, und die Verträge, die Concordate wollen wir durchaus nicht um der neuen Decrete willen in Frage stellen. Was wir an Indulten gewährt haben, werden wir gern belassen." Mit diesem Vorrath hat Antonelli bisher ausgereicht. Jetzt aber, scheint es, treten Personen und Forderungen hervor, für welche die diplomatischen Rechenpfennige des Cardinals nicht mehr genügen wollen. Mir liegen in Abschrift zwei Briefe eines hochgestellten französischen Staatsmannes vor vom 18. Januar und vom 5. Februar*). Solche Aeußerungen aus Paris von maßgebender Seite haben die Jesuiten der „Civiltà" in die bitterste Stimmung versetzt, und der berühmte Artikel dieses Blattes über die Politicastri enthielt in seiner ursprünglichen Gestalt einen heftigen Ausfall auf die französischen Staatsmänner, welche mit den übrigen in Rom so

*) Nämlich die Briefe des Grafen Daru.

mißliebigen Ministern und Diplomaten auf gleiche Linie gestellt wurden. Das hat man aber allerhöchsten Orts doch allzu bedenklich gefunden, und so mußten, orientalisch zu reden, „die Jesuiten ihre eigenen Worte essen," und statt des Ausfalls ein hohes Lob auf den Grafen Daru und auf die concordatsmäßige Treue Frankreichs einschalten. Es hat doch auch sein Gutes, daß die Artikel der „Civiltà" regelmäßig im Vatican revidirt werden. Wie ich vernehme, geht man nun in Paris mit dem Plan um, einen eigenen Orator zum Concil nach Rom zu senden.

Inzwischen berathen die Bischöfe der Minderheit, wie sie der neuen Geschäftsordnung gegenüber sich verhalten sollen. In der Sitzung am 22. wurde bereits den Vätern eröffnet, daß sie, gemäß der neuen Geschäftsordnung, binnen zehn Tagen alle Bemerkungen zu den ersten zehn Capiteln des Schema „von der Kirche" schriftlich einzureichen haben.

Der Erzbischof Spalding von Baltimore ist von seiner lächerlichen Meinung, seine Unfehlbarkeitsformel sei milder und erträglicher, als die der Vierhundert, noch immer nicht zurückgekommen. Er hat sie den französischen Bischöfen vorgelegt, und diese, die Gruppe der 35 nämlich, haben sie einstimmig verworfen. Ihr Kern besteht, wie früher bereits erwähnt wurde, darin, daß man jeden Ausspruch des Papstes über irgendeine Frage des Glaubens, der Moral und des kirchlichen Lebens mit unbedingtem innern Glauben anzunehmen habe. Da nun ein solcher Glaube nach allen Grundsätzen der Theologie nur dann gewährt werden darf, wenn jede Möglichkeit des Irrthums ausgeschlossen ist, wenn es sich also um eine göttlich geoffenbarte Wahrheit handelt, so wäre mit der Annahme dieser Formel sogar die in Rom

selbst bisher gebräuchliche Beschränkung, daß der Ausspruch von der Cathedra herab erfolgt sein müsse, beseitigt, und in dem Gedräng und Gewirr der unzähligen und sich oft wechselseitig aufhebenden päpstlichen Aeußerungen würde die Theologie zum kläglichen Zerrbild einer an unauflöslichen Widersprüchen leidenden Disciplin („Wissenschaft“ könnte man so etwas nicht mehr nennen) erniedrigt. Wenn der gute Spalding nur einige Kenntniß der Kirchengeschichte besäße, so würde er wissen, daß er mit seinem innerlichen, allen päpstlichen Decreten gezollten Glauben vor Allem seine eigene Ordination als nichtig verwerfen müßte.

Und nun muß ich doch auch der Erklärung näher gedenken, welche Hr. v. Ketteler in deutschen Tagesblättern gegen mich publicirt hat. Er habe, sagt er, in dem Telegramm vom 13. Febr. (in der Allg. Ztg. vom 15.) eine erwünschte Gelegenheit gefunden dem Schreiber der „Römischen Briefe“*) nachzuweisen, daß er ein ganzes „System voll Lug und Trug“ aus „lauter Erdichtungen“ aufbaue. Es ist „eine unbeschreibliche Unredlichkeit“ eine „verworfene Unwahrheit“

*) Der von zwei rheinischen Kirchenfürsten ausgehende Antrag einer gemeinsamen Erklärung gegen Dr. v. Döllingers Aufsatz über die Unfehlbarkeit wurde in der Versammlung der deutschen Bischöfe verworfen. Hauptsächlich opponirten Hefele, Eberhard, Haynald, Stroßmayer, Förster, welche erklärten, daß Döllinger, abgesehen von einzelnen Argumenten, im Wesen der Frage die Ansicht der meisten deutschen Bischöfe vertrete. Mit entschiedener Lossagung vom Standpunkt bloßer Inopportunität wurde ferner constatirt, daß die von den Antragstellern schon unterschriebenen Adressen für die Infallibilität im Grund gegen die Lehre der Kirche selbst gerichtet seien. Die zwei Kirchenfürsten erklärten dessen ungeachtet sich von ihren Collegen (d. h. den Unterzeichnern jener Adressen) nicht trennen zu wollen.

u. s. w. Der kurze Artikel des Hrn. v. Ketteler wimmelt von solchen Kraftsprüchen. Die Unwahrheiten, denen Hr. v. Ketteler widerspricht, sind nun folgende:

1) Das Telegramm nannte die Aeußerung des Hrn. v. Ketteler und des mit ihm einverstandenen Hrn. v. Melchers einen „Antrag." Der Hr. Bischof behauptet dagegen, es sei nur eine „Mittheilung" gewesen.

2) Es stelle den Vorgang dar als eine „Verhandlung", es sei keine Verhandlung gewesen, sondern nur „eine kurze Besprechung."

3) Es sei auch keine Debatte gewesen mit „ernster Opposition;" wohl aber hätten die Bischöfe verschiedene Meinungen geäußert, die einen hätten Döllingers Erklärung mißbilligt, die andern hätten gemeint, nur einzelne Bischöfe möchten etwa Veranlassung haben öffentlich gegen Döllinger aufzutreten. (Sie haben also die Mittheilung Kettelers gerade so verstanden wie mein Gewährsmann, und deßhalb ablehnend sich ausgesprochen.)

4) Hr. v. Ketteler hat die im Telegramm erwähnte Aeußerung einiger Bischöfe, daß Döllinger wirklich mit der Mehrzahl der Bischöfe einig sei, nicht gehört.

Nun halte man die Darstellung des Hrn. v. Ketteler mit Abzug der jedem Satz angehängten Schmähworte, gegen die (natürlich äußerst gedrängte) Darstellung des Telegramms, und es findet sich, daß beide im Wesen übereinstimmen, und Hr. v. Ketteler erst einiges in das Telegramm hineinlegen muß, um nur einige Nahrung zu finden für das Feuer des heiligen Zornes, in den er sich hineinphantasirt hat. Er zankt heftig, es sei keine Debatte und keine Verhandlung gewesen, sondern nur eine Besprechung; aber ich hatte ja diese Ausdrücke auch nicht gebraucht. Er

will keinen Antrag gestellt haben, berichtet aber doch selbst eine Aeußerung der Bischöfe, die deutlich zeigt, daß auch sie seine „Mittheilung“ als eine Einladung, Gleiches zu thun, verstanden hatten. Es bleibt also nur ein einigermaßen ernsthafter Differenzpunkt, nämlich der: ob die im Telegramm genannten Bischöfe die dort erwähnte Aeußerung gethan haben, oder nicht. Hr. v. Ketteler kann nur sagen wollen, daß er diese Aeußerung nicht gehört habe. Da nun aber in einer zwanglosen Vereinigung von 40 oder 45 Männern, die sich in Gruppen unterhalten, Manches gesprochen wird, was nicht jeder im Saal Befindliche hört, und ich meine Mittheilung noch an demselben Tage von einem Theilnehmer an der Versammlung empfing, so bleibe ich bei der Behauptung, daß jene Worte gesprochen worden sind. Im Uebrigen bin ich dem Frhrn. v. Ketteler zu Dank verpflichtet; er hat sich, wie er gesteht, schon vorher eine Gelegenheit gewünscht, mir und den von mir geschriebenen Briefen möglichst viel Böses nachsagen zu können. Er hat auch einen gewaltigen Anlauf genommen. Hätte er in der Reihe von 18 langen Briefen, die ihm vorlagen, Angaben gefunden, die sich besser zu seinem Zwecke des Anschwärzens eigneten, so würde er sicher nicht zu solchen Armseligkeiten seine Zuflucht genommen und wie ein Knabe mit Schneeballen geworfen haben, die ihm in der Hand zu Wasser geworden sind. So hat er der Wahrhaftigkeit meiner Briefe widerwillig Zeugniß gegeben. Für diesen Dienst verzeihe ich ihm seine amplificirende Rhetorik; will aber doch die Bemerkung eines englischen Menschenkenners nicht unterdrücken: „es gebe gewisse Weiber, sagt Fielding, welche gleich bereit seien ein durchdringendes Geschrei zu erheben, Mord! Feuer! Nothzucht u. dgl. zu rufen; bei ihnen habe

das aber nicht mehr zu bedeuten, als wenn eine andere etwa, die Tonscala übend, Ut, Re, Mi, Fa, Sol riefe."

XXVII.

Rom, 8. März. Habemus Papam falli nescium. Die Bischöfe von der Richtung Mannings und Dechamps' sind entzückt, ganz Rom ist, sagen die Ergebenen, in der heitersten Stimmung — die große Lehre, an welche, nach der Versicherung sämmtlicher Jesuiten und ihrer Zöglinge, das Heil der Menschheit, die Wiedergeburt der Wissenschaft und der Literatur geknüpft ist, sie ist am 6. März in Form eines Zusatzes zum Schema von der Kirche erschienen. Der Papst stellt sich das Zeugniß aus, daß er als Lehrer der Kirche unfehlbar sei, und die große Mehrheit der Versammelten wird bereitwillig zustimmen. Man freut sich schon auf den erhabenen Moment, in welchem Pius von seinem Thron in der Aula herab sacro Concilio approbante und unter dem Geläute aller römischen Glocken der Welt verkündigen wird: daß sie nunmehr einen ihr von Gott selbst verbürgten unfehlbaren Lehrer und Richter in allen Sachen des Glaubens und der Sitte zu besitzen das Glück habe. Tag und Stunde der Proclamation wird mit besonderer Vorsicht und Berechnung gewählt werden, und hier hat sich ein neuer Grund des beharrlichen Festhaltens an der Aula enthüllt. Man fand es allgemein unbegreiflich, daß „der Herr," trotz aller Wünsche und Vorstellungen und der Evidenz seiner eigenen Sinne zum Hohn, 750 bejahrte Männer zwingt, in einer zu conciliarischen Zwecken so völlig ungeeigneten Räumlichkeit ihre Sitzungen zu halten. In einer an Kirchen und Hallen überreichen Stadt wie Rom schien dies eher ein Act launenhafter Willkür, als gastfreundlicher Fürsorge. Man wußte

freilich, daß die vaticanischen Erwartungen vom Concil von vornherein sich getäuscht fanden, daß die Annahme der Schemate durch Acclamation oder im Sturmschritt ohne Discussion gehofft worden, und daß die Aula, gerade um durch ihre akustischen Mängel dazu beizutragen, erkoren worden war. Allein jetzt zeigt sich ein neuer Vorzug der Aula. An einem lichten unumwölkten Tag fallen nämlich zu bestimmter Stunde die Sonnenstrahlen gerade auf den Platz, wo in der Aula der päpstliche Thron sich befindet, so daß Pius mit Hülfe gehöriger Vorkehrungen bezüglich der Zeit hoffen darf, in dem Moment, wo er der Welt die göttliche Offenbarung seiner Unfehlbarkeit verkünden wird, vom Lichtglanz umflossen dazustehen. In solcher Weise hat er sich ja bereits, wie wir schon früher gemeldet, auf dem Gedenkbilde des Dogmatisirungsacts der immaculata conceptio darstellen lassen. Bei der Krönung Karls X. von Frankreich ließ man Tauben in der Kirche fliegen. So könnte denn allenfalls auch in Rom eine Taube abgerichtet werden, daß sie den Papst im Moment seiner mit eigenem Mund gesprochenen Apotheose umfliege, was dann den Effect ganz unwiderstehlich machen würde.

In dieser Lage wenden sich denn aller Menschen Augen auf die im Concil vereinigten oder vielmehr nicht vereinigten, sondern blos versammelten Bischöfe. Die große Mehrheit ist genau in der Stimmung, in welcher die Athenienser waren, als ihnen Alexander Botschaft sandte, daß er Gott geworden sei und als solcher verehrt sein wolle. Die Volksversammlung erklärte darauf: Wenn Alexander durchaus Gott sein will, so sei er es denn. Dreihundert Bischöfe sagen: Wir essen des Papstes Brod, trinken seinen Wein, ruhen unter seinem Dach, also — sei er unfehlbar.

Hundert Bischöfe sagen: Wir sind nichts als titulirte Bischöfe, ohne Sprengel und Gemeinden, von wem haben wir unsere Titel als vom Papst? also — sei er unfehlbar. Wieder andere sagen: Wir nennen uns Bischöfe oder apostolische Vicare von des Papstes Gnaden, auf seinen Ruf oder Widerruf; laßt ihn also unfehlbar sein. Endlich sagen andere: Die Curie hat uns in ihrer Gewalt, wir brauchen sie bei jedem Schritt und Tritt; der Papst muß unfehlbar sein, denn er will es. So haben wir schon 550 geborne Infallibilisten. Und nun kommen noch jene dazu, welche die Italiener, Mamiani z. B., mit mehr Kürze als Höflichkeit „gli Energumeni stranieri" nennen, die Prälaten vom Typus Manning et hoc genus omne, die wirklich als Volontärs diesen Feldzug zur Eroberung der Unfehlbarkeit und Unterjochung der Seelen mitmachen. Viele werden, wie ehedem Sieyès: la mort et sans phrase, stimmen, aber von den Volontärs werden wir salbungsreich motivirte Vota zu lesen bekommen. Sie bedürfen der Unfehlbarkeit für sich wie für andere; für sich, denn dann braucht man nicht mehr „zu graben," und zu graben haben sie „weder Hand noch Fuß;" man empfängt alle Doctrinen wohl abgezirkelt und zugeschnitten von den Jesuiten, und gestempelt und als echt verbürgt aus der römischen Officin; — für andere, denn damit wird künftig jeder Zweifel, jedes Bedenken, jede unbequeme Zumuthung in Sachen der Lehre kurzweg abgelehnt und zur Ruhe verwiesen.

Heute vor drei Monaten ist das Concil eröffnet worden. Aeußerlich angesehen, konnten die Umstände kaum günstiger sein; die Versammlung übertraf an nationaler Mannichfaltigkeit, an Allgemeinheit der Repräsentation alle früheren Concilien; daß unter diesem gleißenden Schein eine schreiende

und ungerechte Ungleichheit der Vertretung sich barg, daß auch hier wieder den Italienern die Herrschaft in die Hände gelegt war, das trat im ersten Beginn noch nicht so klar hervor. Wie sind nun aber alle Hoffnungen getäuscht worden — und wer hätte sich diesen kläglichen Verlauf gedacht!

Des hommes et non de la poussière humaine, begehrte Lamartine seiner Zeit, solle Italien stellen. Seit drei Monaten sind hier 750 Prälaten versammelt, der Theorie nach die Blüthe der katholischen Welt, die Seelenhirten von 180 Millionen Menschen, Männer, die ein an Erfahrungen reiches Leben hinter sich haben. Sie haben sich alsbald in zwei entgegengesetzte Richtungen gespalten, hier an 600, dort etwa 150. Auf welcher Seite sind die Männer, und wo ist der Menschenstaub? Was haben diese 600 in den drei Monaten ihres Beisammenseins gewirkt, was zu Stande gebracht, welche Gedanken, welche Geistesfunken sind aus dieser täglichen Berührung so vieler hochgestellten Männer aus vier Welttheilen hervorgegangen? Die völlige Sterilität auf dieser Seite, die Armuth an Gedanken und an Strebezielen, die passive Resignation des bloßen Zustimmens zu fremden Gedanken und Worten, — das alles macht, in der Nähe besehen, einen peinlichen Eindruck. Es ist wahr, die europäische Geschichte seit 1789 hat uns an die Schwächen und Thorheiten, an die Unproductivität großer berathender Versammlungen gewöhnt, sie sind eine alltägliche Erscheinung geworden, und man darf auch an eine kirchliche Versammlung in unserer Zeit nur die bescheidensten Anforderungen stellen. Rasche, übereilte Beschlüsse, Ueberstürzungen sind hier nicht zu fürchten. Aber das Wort Labruyère's: „Sowie eine große Versammlung

zusammen beräth, entsteht Pöbel," bestätigt sich auch in Rom, und die Italiener von 1870 haben bereits angefangen, das Beispiel ihrer Vorfahren von 1562 nachzuahmen. Wie die Mehrheit zu Trient einen unliebsamen Redner durch wüstes Geräusch, durch Räuspern und Scharren mit den Füßen zu unterbrechen und zum Schweigen zu nöthigen wußte, so geschieht es bereits auf dem vaticanischen Concil. Es ist das demüthigende Gefühl der geistigen Impotenz und des dreifachen Mangels an Kenntniß, Redegabe und Gesinnung gegenüber der Minderheit, von der fast Alles ausgeht, was auf dem Concil Leben und Gedanke heißen kann. Dieses Gefühl ist es, das die Mehrheitsmasse bitter und intolerant stimmt. Sie fühlen sich selber klein und niedrig in der undankbaren, ihnen zugetheilten Rolle, nur das Echo der ihnen vorgelegten Schemate und Canones zu sein, und das von den Jesuiten so eifrig empfohlene „sacrificio dell' intelletto" so schmucklos und unverhüllt darbringen zu sollen. Die Ehre, später dann als eines der 600 Organe des heil. Geistes auf diesem Concil gepriesen zu werden, muß etwas theuer erkauft werden. Ueberhaupt aber wird man, wenn man diese Mehrheitsbischöfe sich in der Nähe besieht und mit ihnen ins Gespräch geräth, an das Wort jenes Dänen erinnert, dem ein Franzose sagte: der angesehenste Orden Frankreichs (vor der Revolution) sei der Orden des heil. Geistes. Notre Saint Esprit est un Éléphant, erwiederte der Däne. Doch die Lage ist fast zu ernst für solche Gedanken.

Eine Uebersicht der noch ausstehenden Vorlagen ist dem Concil mitgetheilt worden. Es sind im Ganzen 51 Schemate; 3 „vom Glauben," 28 „von der Disciplin,"

18 „von den geistlichen Orden," 2 „von den orientalischen Kirchenangelegenheiten." Von diesen sind 39 noch zu vertheilen, 46 noch zu discutiren; 12 davon befinden sich erst in den Händen der Bischöfe, und 5 sind in den bisher verflossenen Monaten discutirt worden, und sollen von der Deputation modificirt noch einmal vorgelegt und erörtert werden. Wie man sieht, wäre dies Stoff zu einem Concil von mindestens zwei Jahren; doch die Aula und die jetzt ebenso unwiderstehlich als unverwundbar gewordene Mehrheit werden zusammenwirken, um im beschleunigten Laufe die 51 Schemate unverkürzt und wenig verändert durch das Concil zu bringen. Wenn nur zuletzt der Herr seine Diener lobt und lohnt.

Inzwischen haben 34 französische Bischöfe eine Vorstellung oder einen Protest gegen die neue Geschäftsordnung unterzeichnet. Die Verkehrtheit einer Entscheidung über Glaubenssachen durch bloße Kopfzahl=Mehrheit ist, wie ich vernehme, nachdrücklich betont. Dreiundzwanzig deutsche Prälaten haben dasselbe, aber mit einigen Zusätzen vermehrte Document unterzeichnet; die Cardinäle Mathieu und Rauscher haben, obgleich sie sich einverstanden erklärten, doch ihre Unterschriften nicht gewähren zu sollen geglaubt. Zehn oder zwölf andere Deutsche haben eine kürzere, dieselben Grundsätze enthaltende, aber etwas präciser und schärfer gefaßte Adresse angenommen. Auch einige Orientalen haben mitunterzeichnet; wogegen die Nordamerikaner noch zu keinem Ergebniß ihrer Berathung gelangt sind.

Solche Erklärungen sind nothwendig für die Welt außerhalb des Concils und um dem eigenen Gewissen Genüge zu thun; aber eine Wirkung davon ist kaum zu er=

warten, und die Unterzeichner selbst hoffen wohl nicht, daß in den wichtigen Punkten des neuen Regolamento ihnen zu Gefallen etwas geändert werde. Ja, wenn ihre Vorstellungen förmliche Proteste wären, mit der Erklärung, daß sie an einer solchen, der Bedingungen eines wirklichen Concils ermangelnden, Versammlung fernerhin nicht theilnehmen würden! Doch dazu konnte man sich weder im französischen noch im deutschen Lager entschließen. Selbst einem Mann wie Dupanloup, der als ein Führer der Opposition gelten mag, wird es schwer seinen eigenen früheren Schriften gegenüber dem Papst offen zu widersprechen. Man muß sich fragen: Wenn Pius, schon bevor seine Unfehlbarkeit Dogma geworden war, gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," was wird er nach vollzogener Apotheose sagen? Welche Worte wird die menschliche Sprache ihm bieten, um die Hoheit seiner Stellung gebührend zu bezeichnen? Mir fällt das Wort ein, das ein durch seine witzigen Einfälle bekanntes Mitglied der hiesigen Aristokratie vor einiger Zeit fallen ließ: Gli altri Papi credevano esser Vicarii di Christo, ma questo Papa crede che nostro Signore sia il suo Vicario in cielo.

Wir leben ja hier auf dem Boden, auf welchem Tacitus vor 1800 Jahren das Wort schrieb: Cupido dominandi cunctis affectibus flagrantior est. (Annal. 15, 53).

Ist die Unfehlbarkeit promulgirt, so besitzt jedes Glied der hiesigen Congregationen die angenehme Gewißheit, daß es divinae particulam aurae habe. Pius ist nun so fest und entschlossen wie nur jemals; die Jesuiten haben ihm gesagt, wenn auch jetzt Verwirrung und Aergerniß in der Kirche über das neue Dogma entstehe, so habe das nichts

zu bedeuten: andere dogmatische Entscheidungen seien ja auch die Ursache großer Wirren geworden, dann aber doch siegreich geblieben; in hundert Jahren werde Alles wieder ruhig sein. Der P. Piccirillo, Redacteur der Civiltà und bei Pius ganz besonders beliebt, hat diesen Trost auch andern Prälaten gespendet.

Man hat das Schema „von der Kirche" mit den Collegienheften eines Jesuiten, Professors am Collegio Romano, verglichen, und es hat sich gezeigt, daß beide völlig gleichlautend sind. Das hat denn doch selbst in den ergebensten Placetisten der Majorität ein Schamgefühl erregt; daß man sie nach Rom rufen werde, um die Collegienhefte eines Jesuiten zu dogmatischen Decreten für die ganze Kirche zu stempeln, dies hatten sie doch nicht erwartet.

Ein Individuum, geistig so völlig bedeutungslos, daß ich wähnte nie zur Nennung seines Namens eine Veranlassung zu finden, ein gewisser Wolanski, in deutschen Kreisen als die komische Person des Concils bekannt, ist jüngst zum Censor für deutsche Bücher an der Indexcongregation ernannt worden. Er wäre nicht im Stande, einem deutschen Theologen auch nur seine Concepte zum Druck abzuschreiben. Aber in Rom liebt man den Fremden von Zeit zu Zeit solche Fußtritte zu versetzen.

Nachschrift. So eben bin ich in den Stand gesetzt, Ihnen über den Inhalt der bischöflichen Protestation gegen die neue Geschäftsordnung Einiges mittheilen zu können. Bezüglich des 13. Artikels wird hervorgehoben, daß in früheren Concilien eine blos auf Schnelligkeit berechnete Methode des Abstimmens (eo expedito modo) wohl nie

stattgefunden habe — eine Form: quo nullus certe alius gravitati et maturitati deliberationis, imo et ipsi libertati minus favet. Selbst in politischen Versammlungen, wird beigefügt, sei doch das Recht gewährt, die Abstimmung durch Namensaufruf zu verlangen. Nicht auf Schnelligkeit der Beschlußfassung, sondern auf Vorsicht und möglichste Sicherheit komme es dabei an: Quod in concilio maxime refert, non est ut cito res expediatur, sed ut caute et tutissime peragatur. Longe satius est paucas quaestiones expendere et prudenter solvere, quam multo numerosiores proponere et decurtatis discussionibus suffragiisque praecipitanter collectis res tam graves irrevocabiliter definire. Hierauf wendet sich der Protest gegen die Bestimmung der Geschäftsordnung, daß bei den Abstimmungen zuerst die Vota der zu den proponirten Decreten Zustimmenden und dann erst die der Ablehnenden gezählt werden sollen. Dies sei verkehrt: Cum in quaestionibus fidei tutius sit sistere et diffinitionem differre, quam temere progredi, ideo conditio dissentientium favorabilior esse debet et ipsis prioritas in dandis suffragiis excedenda esset. Ferner wird verlangt, daß bei der Definition eines Dogma's oder der Aufstellung eines mit dem Anathem bewaffneten Kanons nicht durch Aufstehen und Sitzenbleiben, sondern mündlich durch Placet und Non placet abgestimmt werden möge. Sodann wird sehr darauf gedrungen, daß über Dogmen nicht mit bloßer Mehrheit, sondern nur mit moralischer Stimmeneinheit entschieden, daß also ein Decret, gegen welches eine irgend erhebliche Anzahl bischöflicher Stimmen sich erkläre, als abgelehnt betrachtet werde. Die Bischöfe sagen: „Cum dogmata constent ecclesiarum consensu, ut ait Bellarminus,“

so sei die moralische Unanimität nothwendig. Eine weitere Forderung oder Bitte der Bischöfe begehrt „ut suffragia patrum non super *toto Schemate* et quasi *in globo*, sed seorsim super unaquaque definitione, super unoquoque Canone, per „placet“ aut „non-placet“ sigillatim rogentur et edantur.“ Auch soll es den Vätern, wie der Papst es früher in Aussicht gestellt habe, frei stehen, ihre Note schriftlich abzugeben. Die gewichtigste Aeußerung ist aber folgende: „Id autem quod spectat ad numerum suffragiorum requisitum ut quaestiones dogmaticae solvantur, in quo quidem rei summa est et totius concilii cardo vertitur, ita grave est, ut nonnisi admitteretur, quod reverenter et enixe postulamus, conscientia nostra intolerabili pondere premeretur. Timeremus, ne Concilii oecumenici character in dubium vocari posset, ne ansa hostibus praeberetur, S. Sedem et Concilium impetendi, sicque demum apud populum christianum hujus Concilii auctoritas labefactaretur „quasi veritate et libertate caruerit,“ quod his turbatissimis temporibus tanta esset calamitas ut pejor excogitari non possit.“ (Hier möchten wir doch mit aller Ehrerbietigkeit behaupten, daß sich allerdings noch eine größere Calamität denken lasse, nämlich die Sanctionirung eines exegetisch-dogmatisch-geschichtlich unhaltbaren Lehrsatzes durch eine sich Concil nennende Versammlung.) Das Document schließt mit den Worten: „Spe freti futurum ut hae nostrae gravissimae animadversiones ab Eminentiis vestris benevolenti animo accipiantur, earumque, quae par est, ratio habeatur, nosmet profitemur: Eminentiarum Vestrarum addictissimos et obsequentissimos famulos.“

XXVIII.

Rom, 9. März. Das Decret über die Infallibilität ist vorgestern, am Sonntag den 6. März, erschienen — also beinahe genau ein Jahr, nachdem dieses Ziel in der Allg. Ztg. angekündigt worden ist. Die Bischöfe wußten schon drei Wochen vorher, durch eine Indiscretion von Perrone, daß es vorbereitet sei. Die Form aber, die extreme, unbedingte, wird für viele eine Ueberraschung gewesen sein. Man konnte nicht recht glauben, daß der römische Stuhl sich zu einer so enormen Uebertreibung des Ehrgeizes offen bekennen, und eine Schuld auf sich laden würde, die wohl von der katholischen Kirche abgewälzt werden kann, vom Papstthum aber nimmermehr. Die Umstände, welche dem Erscheinen dieses welthistorischen Actenstückes vorausgingen, sind kaum weniger merkwürdig und bezeichnend als der Text selber.

Am 21. Februar wurde im französischen Ministerrath unter Vorsitz des Kaisers die Absendung eines eigenen Botschafters zum Concil beschlossen. Denselben Abend ging die betreffende Depesche nach Rom ab. Der Gedanke mißfiel dem hiesigen Botschafter Marquis de Banneville so sehr, daß er seine Instruction auszuführen zögerte und seine Bedenken nach Paris berichtete. Er sagte hier ganz offen: er könne nicht länger bleiben, er müsse nach Paris reisen, um die Sache rückgängig zu machen. Doch begnügte er sich, einen Attaché nach Frankreich zu schicken. Endlich, am 1. März, wurde die Absicht der französischen Regierung dem Cardinal Antonelli mitgetheilt, und drei Tage später, am 4. März, kam Marquis de Banneville, um die Antwort in Empfang zu nehmen. Leider war der Cardinal durch einen Gichtanfall verhindert, ihn zu sehen. Die Antwort ist dann in

der unerwarteten Form eines dogmatischen Decrets gegeben worden.

Nicht minder bemerkenswerth ist das Zusammentreffen des Decrets mit der Publication der Briefe des Grafen Daru. Diese Publication, durch welche die Politik des französischen Ministeriums gegenüber dem römischen Hofe weltkundig geworden ist, hat in Rom um so größere Sensation erregt, als sie nicht von einem gewöhnlichen Correspondenten herrühren konnte. Die Briefe waren nur der englischen Regierung bekannt. Kein Exemplar derselben war in England, außer in den Händen des Ministeriums. Man konnte nicht annehmen, daß dieses ohne Connivenz des Grafen Daru selbst sie der Oeffentlichkeit übergeben. Die Stellung, welche der „Français," das Organ des Grafen Daru, zu der Sache nahm, bestätigte diese Vermuthung. Es stand in seinem Belieben die Briefe zu desavouiren, denn sie sind an einen Privatmann gerichtet, und nicht, wie die „Times" unrichtig angibt, an einen französischen Prälaten. Anstatt nach dieser Ausflucht zu greifen, sagt der „Français", daß die Privatbriefe des Ministers nichts Anderes enthalten, als was auch in seinen officiellen Depeschen stehe. Diese Dinge fielen um so schwerer ins Gewicht, als mit ihnen die Wahrscheinlichkeit von Interpellationen, in Paris sowohl als in Florenz, gegeben war, und man also bei dem Ministerium den Entschluß voraussetzen mußte, auf dem eingeschlagenen Wege bis zum Aeußersten zu verharren.

Die grellste Beleuchtung aber erhält die That der römischen Curie, wenn man auf ihre Beziehungen zu der gleichzeitigen Bewegung innerhalb der Minderheit das Auge wendet.

Die neue Geschäftsordnung schien vielen sehr geeignet den innern Zwiespalt der Opposition an den Tag zu bringen. Die Annahme derselben war so viel als Annahme des Dogma's selbst. Wer die Geschäfsordnung verwarf, gab damit zu erkennen, daß er die Rechte der Bischöfe, von denen Thomas sagt: „obtinent in Ecclesia summam potestatem," nicht aufzugeben, die Infallibilität des Papstes also nicht anzuerkennen gesonnen sei. Wie schwer es aber sei mit der heutigen Dogmatik der Jesuiten zu cokettiren, ohne in die alte jesuitische Moral zu verfallen, das war noch zuletzt durch Gratry's Briefe, die in den Händen aller Bischöfe sind, mit den stärksten Worten offengelegt worden. Allein diese ersehnte und gehoffte Spaltung trat doch nur in sehr geringem Maße ein.

Die Opposition beschloß gegen die Geschäftsordnung zu protestiren. Der Protest soll von geschickten französischen Händen abgefaßt sein, und ist von 34 Franzosen am 4. d. M. von den Deutschen in fast gleicher Anzahl zwei Tage später den Legaten überreicht worden. Die Tragweite dieses Schriftstücks wird hier sehr hoch angeschlagen. Nach der römischen Anschauung hat die Mehrheit des Concils ebensowenig das Recht ein neues Dogma zu proclamiren, als die Minderheit; dieses Recht steht vielmehr allein dem Papste zu, der ebensogut die von der Minderheit, als die von der Mehrheit vertretene Lehre zum Dogma erheben kann. Indem nun die Bischöfe sich zu dem Grundsatz bekennen, daß eine Lehre, welche die allgemeine Uebereinstimmung des Episkopats, die moralische Unanimität, nicht für sich hat, nicht Dogma werden kann, und daß ein Concil, welches ohne jene allgemeine Uebereinstimmung ein Dogma annimmt, sich der Gefahr aussetzt, nicht als frei und öku-

menisch anerkannt zu werden: protestiren sie nicht allein gegen die beabsichtigten Uebergriffe der Mehrheit, sondern auch ebensosehr gegen den Anspruch des Papstes durch eigene Autorität neue Dogmen definiren zu können. Ich habe kürzlich die hierher gehörigen Worte Pius' IV. angeführt. Dadurch, daß die Bischöfe ihr Recht und ihre Eigenschaft als Zeugen des Glaubens, als Vertreter ihrer Kirchen hervorheben und wahren, vindiciren sie nicht nur sich selbst eine schwer angreifbare Stellung, sondern sie erschüttern zugleich die principielle Grundlage, die man dem gegenwärtigen Concil gegeben hat. Erstens repräsentirt die Minderheit verhältnißmäßig viel größere Massen von Katholiken als ihre Gegner. Zweitens ist die Zahl der Mehrheit künstlich angeschwellt worden durch eine Menge von Prälaten, die thatsächlich keine Kirchen repräsentiren, die also nur für sich selber Zeugniß ablegen können. Daß viele von diesen gerade zum Dienst auf dem Concil creirt worden sind, ist offenkundig. Zwischen Juni 1866 und August 1869 sind nach dem officiellen römischen Register einundfünfzig neue Bischöfe in partibus ernannt worden. Durch jede solche Creation hat der Papst aus eigener Machtvollkommenheit die Stimme eines Erzbischofs von Paris oder Wien neutralisirt, d. h. er hat einen beliebigen römischen Monsignore für die Entscheidungen des Concils einer ehrwürdigen Kirche mit einer Million und mehr Seelen gleichgestellt. Die Anwesenheit solcher Elemente in der Versammlung begründet den Zweifel, ob dieselbe als wahrhafte Repräsentation der ganzen Kirche angesehen werden dürfe, und somit muß diese Erklärung der Bischöfe zunächst als ein Nagel im Sarge des ökumenischen Concils gelten.

Ich habe erwähnt, daß der Protest der französischen Bischöfe am 4. März eingereicht worden ist. Mit diesem Tag also war die Opposition in die entscheidende Krisis eingetreten. Der Anschluß der Deutschen wurden demnächst erwartet — er ist, wie gemeldet, am 6. erfolgt — und ihr Beispiel durfte auch weiter bei den übrigen Nationen auf Nachfolge rechnen. Der Anblick dieser Gefahr, zusammen mit den Nachrichten aus Frankreich, brachte unmittelbar und plötzlich den so lange vorbereiteten Entschluß der Gegner zur Reife. Noch wenige Tage früher war man Willens gewesen, dermalen noch nicht mit dem Decret hervorzutreten. Jetzt aber lag daran, die weitere Entwicklung auf Seiten der Opposition abzuschneiden, womöglich sogar dem deutschen Protest zuvorzukommen. Selbst auf die Form des Decrets scheint diese Lage der Dinge von Einfluß gewesen zu sein. Einen Augenblick nämlich glaubte die französische Mittelpartei, Bonnechose, Lavigerie u. a. mit einer angeblich mildern Fassung durchzudringen; aber jetzt siegten die Rathschläge der entschiedensten Infallibilisten, und in sichtbarer großer Erregung gab der Papst seine Beistimmung zu dem Decret in der Form, in welcher es veröffentlicht worden ist. Dies geschah am 5. März. Das Decret trägt das Datum des 6. Um dem deutschen Protest zuvorzukommen, wartete man nicht bis zur nächsten Sitzung, um dort, wie gewöhnlich, die gedruckten Exemplare unter die Väter zu vertheilen, sondern schickte sie ihnen sofort ins Haus. Dies war die Antwort auf die Protest-Bewegung.

Nachdem keine von allen frühern Adressen der Minderheit — es sind deren gegen zwölf eingereicht worden — auch nur die geringste Berücksichtigung gefunden hatte, war freilich für diese letzte mit Grund ein besseres Schicksal

nicht zu erwarten gewesen. Dagegen hat sie einen andern Zweck zu erreichen gedient. Durch diese Erklärung gaben die Unterzeichner zu erkennen, daß ihre Geduld eine Gränze gefunden habe. Zwar sollte sie der Protest nicht zu bestimmten praktischen Schritten verpflichten. In jedem Fall aber legt er ihnen die Pflicht auf, nichts Weiteres derselben Art sich gefallen zu lassen, nicht unter Bedingungen, die sie eben als gefahrdrohend für Autorität und Ansehen des Concils erklärt haben, die Hand zu bieten zu der Entscheidung über die ganze Zukunft der Kirche. Entweder hat der Protest keinen wirklichen Inhalt, und sind die Unterzeichner von seiner Werthlosigkeit und Unaufrichtigkeit ebenso überzeugt wie ihre Gegner, oder er enthält die Erklärung, daß sie das Hauptdogma nicht zur Discussion zulassen werden, wofern sie nicht Gewißheit darüber erlangen, daß ohne moralische Unanimität kein Dogma von Papst oder Concil proclamirt werden soll. Die Curie hat es verstanden ihrer Verachtung der Opposition einen so vollgültigen Ausdruck zu verleihen, daß auch die schärfsten und bittersten Worte nicht so viel Hohn und Spott in sich zu schließen im Stande wären, als diese ihre That. Indem sie in demselben Zeitpunkt, wo die Minderheit erklärt, ihr Gewissen sei in Unruhe und Zweifel über die Legitimität und den Erfolg des ganzen Concils, gerade dasjenige Decret vorlegt, dessen Inhalt von Anfang her der Hauptgegenstand aller Unruhe und aller Gewissenszweifel gewesen ist, verkündigt sie deutlich und nachdrücklich, daß sie weiß: die Opposition werde selbst anerkennen, daß ihre Worte eben nur Worte sind, daß kein ernster männlicher Entschluß, keine religiöse Ueberzeugung dahinter steht. Die Gewissenhaftigkeit der Opposition, d. h. der bedeutendsten französischen und deutschen Bischöfe, konnte

nicht schneller, nicht entscheidender, nicht endgültiger auf die Probe gestellt werden.

Wie wird diese Probe bestanden werden? Wie wird die Lehre der Kirche, wie die Ehre zweier Nationen gerettet werden? Die Ereignisse der allernächsten Tage werden darüber entscheiden.

XXIX.

Rom, 15. März. In der Schlacht am Trasimenischen See waren, wie Livius erzählt, die Kämpfer, Römer und Carthager, gefühllos für das Erdbeben unter ihren Füßen. Hier in Rom ist es nicht gerade die Hitze des Kampfes, welche die große Menge der Bischöfe unempfindlich macht für das moralische Erdbeben, welches die Kirche zu erschüttern begonnen hat, denn gestritten wird hier nicht in den Kreisen der Mehrheit, und der Berührungen mit den Andersdenkenden sind nicht viele. Aber jeder denkt zuerst nur an seine Heimath, seinen Sprengel, und da haben die Italiener, die Spanier, die Südamerikaner, also nahe an 500 Prälaten, vollkommen Ursache auf absolute Indifferenz und Ruhe, auf passive Unterwerfung und vielfache bereitwillige Zustimmung zu rechnen. In diesen Ländern sind es nur Geldfragen, ist es der Streit um das Kirchenvermögen, welcher die Geister bewegt. Wieviel man dem Klerus noch lassen, wieviel ihm nehmen soll, darum handelt es sich hier. Und da hoffen die Bischöfe, daß die Unfehlbarkeit den päpstlichen Aussprüchen über die Unantastbarkeit des Kirchenguts doch etwas größern Nachdruck verleihen werde.

Unter den Bischöfen der Opposition sind viele noch immer muthig und guter Zuversicht. „Wir sind zu viele, und die Theile der christlichen Welt, die wir repräsentiren

sind zu beträchtlich, als daß unser Widerspruch überhört, unsere Stimmen beiseite geschoben werden dürften," so äußern sich auch jetzt noch nicht wenige derselben. Aber die herrschende Partei will das nicht gelten lassen. Antonelli sagt: „Sobald der Papst mit Zustimmung einer großen Anzahl von Bischöfen ein Decret verkündet, so ist er infallibel, und darum braucht eine Minderzahl von Gegenstimmen nicht beachtet zu werden." Natürlich, da er sich gleich andern Italienern eben im Cirkel der päpstlichen Unfehlbarkeit bewegt, die bei ihm, dem Advocaten und Finanzmann, zu den grandes idées de l'église gehört. Gefragt, würde er sich wohl zu der Ansicht des alten Cardinals Jacobazzi (um 1530) bekennen: der Papst könne schon mit einem Bischof ein ökumenisches Concil bilden und ein unfehlbares Synodaldecret erlassen. Die Dinge stehen so: Ist das Decret vom Papste mit Approbation der Mehrheit des Concils promulgirt, so ist damit entschieden, daß von Anfang an die Gabe der Untrüglichkeit nur in den Päpsten gewesen, daß den allgemeinen Concilien nur durch die Päpste, sei es durch deren Theilnahme oder deren Bestätigung, die höchste dogmatische Autorität zu Theil geworden ist. Nach dieser Theorie kommt allerdings auf eine auch beträchtliche Zahl widersprechender Bischöfe nichts an; der Papst könnte auch mit der Minderheit und gegen die Stimmen der Mehrheit ein Decret erlassen, ein Dogma schaffen; denn immer wäre er und nur er das Organ des heiligen Geistes. Auf die Beschwerden der Bischöfe über die neue Geschäftsordnung wird daher entweder, wie auf alle frühern, keine Antwort erfolgen, oder man wird erwiedern, daß die Entscheidung, ob ein mit Mehrheit votirtes Decret oder Schema promulgirt werden solle, dem Papste vorbehalten sei, der als der allein

Unfehlbare hier thun könne, was ihm beliebt. In diesem Sinne darf wohl das Schweigen des § 14 gedeutet werden.

Mit dem ganzen Gerede von Inopportunität ist nun rein aufgeräumt. Ich hatte das von Anbeginn vorhergesagt. Wer jetzt noch unter den Bischöfen darüber discutiren wollte, ob es zeitgemäß sei, das neue Dogma zu machen, würde gar nicht angehört, würde vielmehr ausgelacht werden. Daß das Decret opportun sei, haben 500 Bischöfe mit dem Papst ausgemacht, und wenn sie sagen: bei Glaubensartikeln darf nur die Frage nach der Wahrheit, nicht die nach der Convenienz und Bequemlichkeit in Betracht kommen, so haben sie Logik und Geschichte auf ihrer Seite.

Man spricht von 100 bischöflichen Gutachten oder Bedenken über oder gegen das Schema von der Kirche, welche bereits bei der Glaubensdeputation eingelaufen seien; darunter ist auch die Denkschrift eines hervorragenden deutschen Bischofs, in dessen Brust zwei Seelen zu wohnen scheinen und der darum die exceptionelle Stellung einnimmt, zugleich Freund der päpstlichen Unfehlbarkeit, aber Gegner der Dogmatisirung und Mitglied der Opposition zu sein. Er hat in diesen Tagen seinen Aufsatz in der Versammlung der deutschen Bischöfe vorgelesen und für denselben eine allgemeine Billigung gefunden, trotz des scharfen darin stehenden Ausdrucks, daß die Art, wie man die zweite Geschäftsordnung im Zusammenhang mit dem wenige Tage darauf publicirten Unfehlbarkeitsentwurf erlassen habe, eine Schande für das Concil und die Kirche sei.

Graf Trauttmansdorff und Herr v. Beust haben von Antonelli eine jener begütigenden und vollkommen befriedigenden Antworten erhalten*), wie sie dieser geistliche

*) Gelegentlich will ich doch hier bemerken, daß das „Mémorial

Staatsmann nach allen Seiten hin zu spenden gewohnt ist. Sie lautet im Wesentlichen wie folgt: In der Theorie, und wenn es sich um die Universalien, wie die Scholastiker sagten, handelt, wenn hohe, weitausgreifende Principien aufgestellt werden sollen, da ist die Kirche unerbittlich, da kann sie nicht das Geringste von ihren Ansprüchen nachlassen, da muß sie das Schwert des Anathems ziehen und kräftig dreinhauen; sie muß also nothwendig das moderne Staatsleben mit seinen Freiheiten für einen Knäuel von seelengefährlichen Irrthümern erklären, muß die Fahne des Zwangs und der Unterdrückung hoch halten und deshalb die Freiheit des religiösen Bekenntnisses und der Presse verdammen. Aber in der Praxis, in Concordaten, in besondern Indulten und Gnadenverleihungen ist der Papst nicht so streng und unerbittlich; da läßt er mit sich handeln und die einzelnen Regierungen können auf dem Gnadenwege von ihm erlangen, daß er das dulde und unangefochten lasse im Leben, was er in der Theorie feierlichst verdammt, freilich nur durante beneplacito, so lange es ihm gefällt, so lange sich die Regierungen gut aufführen und nicht etwa mit Entziehung solcher Indulte und Privilegien bestraft zu werden verdienen. Und so lange die Umstände sich nicht ändern; denn das versteht sich doch wohl von selbst, daß, sobald günstigere Stimmungen und politische Situationen

---

Diplomatique", welches den Beruf hat, die Welt regelmäßig mit methodischen Erdichtungen aus Rom zu versehen, auch eine fingirte Antwort Antonelli's auf die Beust'sche Note geliefert hat. Vielleicht kann einer Ihrer Pariser Correspondenten über die seltsame Beharrlichkeit dieses Blattes, die Franzosen mit alsbald enthüllten Lügen und Erdichtungen zum Besten zu haben, Aufklärung geben. Hier in Rom sind Manche geneigt, die Urheber im Hause der „Civiltà" oder im Gesù zu suchen.

sich ergeben, in denen ein kirchlicher Anspruch mit Aussicht auf Gewinn und Sieg erhoben werden kann, der Indult zurückgenommen und die Theorie nunmehr zur Praxis wird. Antonelli hat stets beide Taschen voll von solchen Distinctionen zwischen der strengen und harten Theorie und der weichen, biegsamen und nachsichtigen Handhabung, und kein Diplomat geht ungetröstet von ihm hinweg. Banneville hat sich stets mit dieser vom Staatssecretär ihm vorgesetzten Kost begnügt, Trauttmansdorff ist in so weit im Vortheil, als die vom römischen Hofe dem Concil octroyirten Doctrinen über Staat und Kirche, der österreichischen Regierung einen sehr bequemen Anhaltspunkt bieten, das thatsächlich zerrissene Concordat auch rechtlich für erloschen zu erklären, wie denn überhaupt mit einem unfehlbar gewordenen und sich als berufenen obersten Richter über „Erlaubt" und „Unerlaubt" fühlenden Papst wohl ein Waffenstillstand, aber kein wirklicher, aufrichtiger Friede und kein Friedensvertrag möglich ist.

Uebrigens gibt es wirklich nichts Bequemeres und Elastischeres als die Theorie, welche Antonelli mit diplomatisch-priesterlicher Salbung den Vertretern der europäischen Regierungen zu entwickeln pflegt. Nach ihr ist am Ende Alles, Personen und Institutionen, Regierungen und Völker, von der Nachsicht und Gnade des Papstes abhängig. Nach höherem göttlichen Rechte, so lautet die Doctrin, sollte eigentlich Alles in der Welt anders eingerichtet sein, sollten Censur und heiliges Officium, wie im Kirchenstaat, Religionszwang, geistliche Immunität, kurz, das ganze Decretalenrecht überall in Blüthe stehen; aber der Statthalter Gottes ist nachsichtig, er läßt sich herab zu den ins Arge versunkenen Staaten und Nationen, er thut, was man in Rom

so gern thut, er dispensirt — denn dort pflegt man ja obsolet gewordene Gesetze aufrecht zu erhalten, blos damit man Stoff zu Dispensationen habe —, er erklärt, aus Rücksicht auf die Ungunst der Zeiten an sich verwerfliche Dinge dulden zu wollen, und so beugt sich zuletzt doch Alles unter das Scepter des bald durch Gnade und Dispensationen, bald nach dem strengen Recht herrschenden Papstes. Verfassungen und Gesetzen wird einstweilen und bis auf Weiteres zu existiren erlaubt. Das ist aber keineswegs eine Anerkennung, es ist nur ein „Indult", für welchen Monarchen, Staatsmänner und Nationen, so lang' er gilt, dankbar sein müssen, der aber jederzeit zurückgenommen werden kann.

Die Acclamation, wie sie die Jesuiten schon im Februar 1869 angekündigt haben, zählt noch immer viele Freunde. Sechshundert bischöfliche Kehlen sind zu schreien bereit, und würden die Sache um so lieber in so summarischer Weise abmachen, als ihnen damit das Anhören von Dingen erspart bliebe, welche doch Manchem die Schamröthe ins Gesicht zu treiben geeignet sind. Denn die Prälaten der Opposition könnten Gründe und Thatsachen vorbringen, die, einmal an dieser Stelle gesprochen, mächtig nachklingen und unwiderlegt an die Mit- und Nachwelt kommen würden. Von allen möglichen Fragen ist sicher die Unfehlbarkeitsfrage diejenige, welche am wenigsten an jener Stelle und vor 275 Italienern discutirt werden kann. Die Vorgänge in den jüngsten Sitzungen, die exaltirte Stimmung der Einen, die Erbitterung der Andern, geben keine Hoffnung auf eine ruhige Erörterung, lassen im Gegentheil erwarten, daß die Mehrheit entweder von ihrer physischen Uebermacht, oder von dem neuen, ihr durch den Papst verliehenen Rechte, die Gegner zum Schweigen zu bringen, den ausgiebigsten Gebrauch machen

werde. Viele, entschlossen dem päpstlichen Begehren mit ihrem Placet zu willfahren, besorgen, daß die Einwürfe der Gegner den unangenehmen Nachgeschmack eines unbeantworteten Arguments zurücklassen, daß den Bischöfen der Stachel eines ohne ausreichende Kenntniß und Prüfung abgegebenen Votums im Gewissen bleiben könnte. In dieser Beziehung ist die Aeußerung eines zur Infallibilistenpartei gehörigen nordamerikanischen Bischofs bezeichnend. Er erinnere sich, sagte er, schon auf der theologischen Schulbank im Seminar gehört zu haben, daß die Verurtheilung des Papstes Honorius durch das sechste Concil nichts zu bedeuten habe; jetzt aber in seinen alten Tagen könne man ihm doch nicht zumuthen, daß er diese Frage recht studiren und selber untersuchen solle.

Ganz besonders sind es, seit Gratry's Briefen, die im päpstlichen Interesse Jahrhunderte lang gemachten Fälschungen und Fictionen, deren Erwähnung und Erörterung man mit einem höchst unbehaglichen Gefühl entgegensieht. Sollte es wirklich zu einer Besprechung derselben in der Concils-Aula kommen, so darf man darauf gefaßt sein, daß, sobald ein Wort in dieser Richtung fällt, Legat Capalti, auch wenn er nicht gerade den Vorsitz hat, die Glocke bis zum Zerspringen rührt. Die italienisch-spanische Mehrheit würde eher dulden, daß ein Redner Arianismus oder Pelagianismus lehre, als daß er dieses Geschwür berühre. Cyprian, Pseudo-Isidor, Anselm, Deusdedit, Gratian, Thomas und Cyrillus — dies sind jetzt fürchterliche Namen, und Hunderte hier möchten sich die Ohren verstopfen, wenn sie genannt werden. „Ist denn kein Balsam in Gilead, kein Arzt daselbst?“ Jetzt gerade wär' ein Theologe oder Historiker Goldes werth, der den Beweis führte, daß

all diese Fälschungen und Fictionen selbst wieder Erdichtungen, daß all diese Dinge echte Edelsteine des christlichen Alterthums sind, und daß das ganze Gebäude des päpstlichen Absolutismus mit der reinsten Wahrhaftigkeit und gewissenhaften Treue aufgeführt worden ist. Für dieses „Pferd“ würde man jetzt, wie Richard III., ein Königreich bieten. Zum ersten Mal soll die Welt unter der Herrschaft der Preßfreiheit ein neues Dogma nebst weitläufigem Zubehör hinnehmen — soll es gläubig hinnehmen in einer Zeit, in welcher die historische Kritik eine Macht geworden, der gegenüber Rom ohnmächtig ist, und deren Ergebnisse sich mit einer früher unerhörten Schnelligkeit der gesammten Literatur und dadurch dem Bewußtsein aller denkenden Menschen mittheilen. Nicht nach Hunderten, nein, nach Tausenden wird man bald die Schriften zählen, welche die Thatsache berichten und ausbeuten: daß vom Jahr 500 bis 1600 der bewußte Betrug in Rom und anderwärts geschäftig gewesen ist, den Unfehlbarkeitswahn vorzubereiten, zu begründen und zu stützen. Wähnt man in Rom durch den Index und durch solche Bannstrahlen, wie sie einige französische Bischöfe gegen Gratry geschleudert haben, dieser Macht sich erwehren zu können, so ist das ungefähr so viel, als ob man ein paar alte Weiber mit Klystierspritzen senden wollte, um einen in Flammen stehenden Palast zu löschen.

Der Führer und das Orakel der Infallibilisten, Erzbischof Manning, weiß etwas von dem Widerspruch der Geschichte gegen sein Lieblingsdogma; er hat Einiges von der langen Fictionskette vernommen, aber mit einer kühnen Logik beweist er seinen Gesinnungsgenossen, daß es sich hier um einen Glaubensartikel handle, und daß die Geschichte Nichts zu sagen habe und die historische Kritik verstummen müsse.

„Non è dunque col criticismo della passata istoria, ma con atti di fede nella voce tuttora vivente della Chiesa, che noi possiamo conoscere la fede“ *). Der Glaube, welcher Berge versetzt, wird doch auch — so meint er wohl — mit den Thatsachen der Geschichte fertig werden. Ob sich noch etwa ein deutscher Bischof finden werde, der seinen Landsleuten solche Steine zu verdauen böte, muß die Zeit lehren.

Wessen französische Infallibilisten fähig sind, das hat soeben der Bischof Pie von Poitiers, nebst Plantier von Nîmes, der Chorag dieser gallischen Fraction, bewiesen. In seinem Fastenmandat knüpft er an die Geschichte des Usa an, der in guter Absicht die wankende Arche stützen wollte, und dennoch zur Strafe mit Feuer getödtet worden sei. Die Arche, sagt er, ist die Kirche und ihre Lehre — wer daran, auch in bester Meinung, rührt, ob er nun Laie oder Priester ist, begeht ein schweres Verbrechen, ein tollkühnes Sacrilegium, das ihm die furchtbarste Rache Gottes zuziehen muß. Die Thiere, welche den Wagen der Arche ziehen, das sind die Bischöfe. Wenn nun auch, fährt Pie fort, einige dieser Thiere am Wagen der Kirche von der Straße abweichen und ausschlagen (regimbent), so sind dafür andere und zahlreichere Ochsen vorhanden, um den Wagen wieder ins richtige Geleise zu bringen; denn — und nun werden plötzlich aus den Ochsen Hengste (coursiers) — nicht alle Hengste des heiligen Wagens straucheln zu gleicher Zeit. — So macht der Prälat seinen Franzosen die Stellung der Mehrheit und der Minderheit auf dem Concil begreiflich und zur vollständigen Beruhigung fügt er bei: „Uebrigens

*) Due effetti indubitabili del Concilio, p. 6 sq.

gibt es einen obersten, göttlich erleuchteten Wagenführer, der keinem Irrthum unterliegt; dieser wird mit den Seitensprüngen und Fehltritten der Hengste schon fertig werden —" so daß also, nach Hrn. Pie, der Wagen des Concils theils mit Hengsten (die Opposition, welche die soubresauts und écarts macht), theils mit ruhig wandelnden Ochsen (der großen Mehrheit) bespannt ist, zu welch letzteren der Bischof von Poitiers in liebenswürdiger Bescheidenheit sich selber rechnet. Sollten die Leser der Allgem. Zeitung zweifeln, ob ein hoch angesehener Führer der Mehrheit und Mitglied der Glaubensdeputation wirklich diese Dinge geschrieben habe, so kann ich sie nur auf das Actenstück selber, das doch wohl im „Univers" oder „Monde" abgedruckt sein wird, verweisen*).

Manche Anzeichen deuten darauf hin, daß die Wünsche der eifrigen Partei, welche schon am Josephstage den unfehlbaren Papst fertig haben möchte, doch nicht verwirklicht, daß vielmehr noch eine längere Frist gegeben werden soll. Das von der Commission, namentlich vom oben genannten Hrn. Bischof Pie umgearbeitete erste Schema „vom Glauben", die philosophisch-theologischen Materien enthaltend, sollte schon in voriger Woche ausgetheilt werden, und selbst Bischöfe der Minderheit hatten davon, angeblich vertrauliche, Einsicht erhalten; allein diese Vertheilung ist noch nicht erfolgt. So wird denn auch die Sitzung dieser Woche ausfallen, und es ist nicht wohl abzusehen, wie denn diese erste Frucht des Concils noch vor Ostern der harrenden Welt zu Theil werden soll. Ich begegne hier vielfach der Ansicht: es werde wirklich beabsichtigt, die Berathung des Hauptschema's von

*) Auch das „Journal des Débats" vom 12. März bringt Auszüge daraus.

der Kirche mit dem Unfehlbarkeits-Artikel noch hinauszuschieben. Die Opposition ist noch zu stark und compact, man hofft mit jeder Woche noch einige Mitglieder von ihr abzulösen, man hofft, daß mehrere abreisen werden — einige Oesterreicher haben das bereits gethan. Alles liegt ja daran, die Opposition so klein und zahm werden zu lassen, daß man über sie hinwegschreiten kann, und diese wenigen nur noch zu existiren scheinen, um als gefesselte germanische Barbaren den romanischen Triumphzug zu verherrlichen, und dann den exécuteurs des hautes oeuvres de la justice de Rome, den HH. Veuillot und Maguelonne, den Redacteuren des „Univers" und der „Correspondance de Rome", überliefert zu werden. Freilich ist diese Verzögerung eine harte Geduldprobe für die nach dem neuen Glaubensbrode heißhungrige Mehrheit*).

Verschweigen will ich nicht, daß das Unfehlbarkeitsdecret selbst in den höchsten Kreisen der römischen Würdenträger Aeußerungen des Mißfallens hervorruft. Sind sie aufrichtig und ernst gemeint? Das wird die Abstimmung zeigen. An Correspondenten auswärtiger Blätter ist die Parole ausgegeben worden, daß die ganze Opposition in voller Auflösung begriffen sei, daß die einen über- und die andern davonlaufen. Bis jetzt sind aber das wohl mehr Wünsche als

*) Die „Unità Cattolica" läßt sich vom 12. März aus Rom schreiben, daß heute die Bischöfe schaarenweise eine Petition an die Vorsitzenden des Concils unterzeichnen, worin sie fordern, daß der Artikel über die Infallibilität vor allen andern Materien zur Entscheidung vorgelegt werde, weil sie sich sehnen, mit einem Schlag dem Skandal der liberalen Katholiken und Gallicaner ein Ende zu machen. Aber auch das Blatt des Hrn. Margotti verweist sein Publicum zum geduldigen Ausharren, weil man doch wohl auch das Decorum, so weit es geht, noch retten muß.

Thatsachen. Soviel ich die Dinge übersehen kann, halten die deutschen und die französischen Bischöfe, die für die alte Lehre der Kirche einstehen und das neue Dogma ablehnen wollen, noch fest zusammen. Einige Bischöfe äußerten gleich nach der Kundwerdung des Unfehlbarkeitszusatzes: es bleibe ihnen, zwischen ein Schisma und eine falsche Lehre gestellt, nichts übrig, als ihre Würden niederzulegen — und Ihre Leser würden staunen, wenn ich die Namen — Namen vom besten Klange — nennen dürfte. Auch die Nordamerikaner beharren noch auf ihrer Opposition, obgleich sie mit der, wie sie meinen, völlig vergeblichen Einreichung von Protesten, Petitionen und Aenderungsvorschlägen nichts mehr zu schaffen haben mögen.

Der Vernichtungskrieg gegen die theologischen Facultäten an den deutschen Universitäten wird energisch geführt werden. Die Maßregel des Bischofs von Regensburg ist nur ein Fühler und Vorläufer. Doch könnten einzelne vielleicht noch gerettet werden, wenn nämlich die Lehrstellen mit Jesuitenzöglingen besetzt würden. Das Collegium Germanicum soll nun die Pépinière für Professoren der Theologie und Philosophie an deutschen Hochschulen und Seminarien werden. Man denkt dabei an den Alexandriner Psaphon, der eine ganze Volière von Papageien unterhielt. Diese richtete er ab, zu kreischen „Groß ist der Gott Psaphon", und ließ sie dann fliegen, und sie trugen den Ruf von Psaphons Gottheit über Land und Meer. In Rom ist man glücklicherweise reich an Volièren. Für England, Schottland, Irland, Frankreich, Deutschland und Ungarn, Belgien, Polen, Nord- und Südamerika bestehen hier Collegien und Seminarien, und Tausende unter den Lebenden sind schon jetzt in Psaphons Weise abgerichtet.

XXX.

Rom, 20. März. Endlich hat auch der größte Theologe des katholischen Englands, im Grunde der einzige dortige Gelehrte, welchem man auch in Deutschland das Prädicat eines wahren Theologen ertheilen würde über die große Streitfrage sich ausgesprochen. Newman ist Vorstand des Oratoriums in Birmingham; man wußte längst allgemein, daß er über die Lage der seit einigen Jahren unter das Convertiten-Joch gebrachten englischen Kirche traure und mit den gebornen, jetzt aber unterdrückten alt-englischen Katholiken, Klerus und Laien, sympathisire, so daß die Convertiten-Partei dort ihn als anrüchig wegen Heterodoxie in Verruf zu bringen suchte, und Fremde, welche die Absicht äußerten, den berühmten Oratorianer zu besuchen, gewarnt wurden, sich dadurch nicht selbst verdächtig zu machen. Newman hatte sich deshalb in den dortigen Streitigkeiten ein beharrliches Schweigen auferlegt, so begierig auch Jederman war und ist, sein Urtheil über die Frage zu kennen, welche jetzt „gladius animam ecclesiae pertransiens" ist. In der Stille hatte er aber doch in einem Schreiben an einen befreundeten Bischof sein Herz ausgeschüttet über die trostlose und gefahrvolle Lage, in welche eine „aggressive und übermüthige Faction" die Kirche gebracht und so viele der treuesten Seelen irre gemacht habe. „Dahin", schrieb er, „hätten es die beglaubigten Organe Roms und seiner Parteigänger, die Jesuiten der Civiltà, Margotti und Veuillot, gebracht, daß der Ruf von dem allgemeinen Concil nicht als eine freudige, sondern als eine Furcht und Schrecken erregende Botschaft in den Gemüthern der Gläubigen wiederhalle, daß ein Concil gehalten werde, nicht etwa um, wie sonst, eine

große Gefahr von der Kirche abzuwenden, sondern um eine große Schwierigkeit neu zu schaffen. Mit Angst sehe er der ihm zufallenden Aufgabe entgegen, Entscheidungen vertheidigen und Andern annehmbar machen zu sollen, welche, wenn er sich auch für sich selber mit ihnen abzufinden vermöchte, doch Angesichts der historischen Thatsachen zu vertreten höchst schwierig sein würde. Sonst habe die Kirche Glaubensdefinitionen nur gemacht, wenn sie durch eine ernste, ja peinliche Nothwendigkeit dazu gedrängt wurde. Selbst unter den Seelen, welche der Kirche am treuesten ergeben, seien die einen Willens, aller Theologie als einem Trugwerk (a bad job) zu entsagen, während andere die Fähigkeit dieser aus allen Erdwinkeln zusammengerufenen Bischöfe bezweifeln, zu beurtheilen, was der europäischen Gesellschaft angemessen sei, oder unwillig seien über den heil. Stuhl, der den Schmeicheleien einer Clique von Jesuiten, Redemptoristen und Convertiten Gehör schenke. Er frage sich fortwährend selber: ob er seine Gefühle nicht veröffentlichen solle; inzwischen rufe er die großen Lehrer der alten Kirche, einen Augustinus und die übrigen an, auf daß sie durch ihre Fürbitte eine so große Calamität von der Kirche abwenden möchten. Sollte es wirklich Gottes Wille sein, daß die päpstliche Unfehlbarkeit definirt werde, so sei es auch Gottes Wille, daß die Zeit des Siegs für sein Reich (die Kirche) weit entrückt werde, und dann bleibe ihm nur übrig, sein Haupt zu beugen unter dieser unerforschlichen Fügung." So Newman, im vollständigsten Gegensatz zu Manning.

Der letztere war lange nichts als Newmans bewundernder Schüler, besitzt nicht den zehnten Theil der Gelehrsamkeit seines Meisters, verdankt aber seinem in Rom geholten Unfehlbarkeitseifer die Erhebung auf den erzbischöf-

lichen Stuhl von Westminster, wozu ihn der Papst mit anticipirender Berechnung gegen den Willen der englichen Katholiken und gegen die Wahl der Bischöfe ernannte. Nun hat der römische Correspondent des Londoner Blattes „Standard" Mittheilungen aus Newmans Briefe gemacht und diesen dadurch veranlaßt, offen hervorzutreten. Newman erklärt jetzt: er sei nicht gesonnen, es zu verbergen, daß er „die Politik, den Geist, die Maßregeln verschiedener Personen, geistlicher und weltlicher, welche zur Definition der Meinung von der päpstlichen Unfehlbarkeit drängen, aufs tiefste beklage; doch habe er das feste Vertrauen, daß eine höhere göttliche Macht die Berathungen des Concils zur Entscheidung katholischer und apostolischer Wahrheit lenken (overrule), und das, was die Väter des Concils eventuell einstimmig (with one voice) proclamiren, das Wort Gottes sein wird."

Niemand weiß besser als Newman, daß neben den Jesuiten zwei seiner Oxforder Freunde und Jünger, Manning und Ward, die Haupturheber der ganzen Unfehlbarkeits-Agitation sind. Gut für ihn, daß er nicht in Mannings Diöcese lebt. In den englischen klerikalen Blättern, z. B. im „Weekly Register", ist die Thatsache jüngst mehrmals zur Sprache gekommen, daß englische Priester, wenn sie ein Wort gegen die Unfehlbarkeit verlauten ließen, sofort mit Drohungen von Suspension und Absetzung zum Schweigen gebracht wurden. Jeder Infallibilist ist eben, wenn er die Macht dazu hat, sofort auch Terrorist, weil er instinctmäßig fühlt, daß freie, offene Discussion das Grab seines Lieblingsdogma's würde. Man muß es unter diesen Umständen hoch anschlagen, daß einige der englischen Bischöfe muthig und aufrichtig genug sind, offen auszusprechen: die

englischen Katholiken hätten ihre ganze politisch-rechtliche Stellung auf die wiederholte Erklärung und mit der Bedingung erlangt, daß die Unfehlbarkeits-Doctrin in der englischen Kirche nicht gelehrt und nicht angenommen werde; weshalb sie auch jetzt sich verpflichtet erachteten, diese Meinung zurückzuweisen. Zu diesen Bischöfen gehören vor allen Clifford von Clifton und Errington.

Die Geschichte mit dem Requiem für Graf Montalembert kann ich Ihnen aus sicherster Quelle genau mittheilen; sie verdient es, denn sie spricht laut genug über den hiesigen Zustand. Die Nachricht vom Tode des Grafen war erst einige Stunden in Rom angekommen, als eine beträchtliche Anzahl von Fremden, vorzüglich Franzosen, beim Papste zur Audienz gelassen wurde. Unmittelbar nach den ersten Worten von Segen und Trost, den sie von ihm zu erbitten sich eingefunden hatten, ging Pius auf den Mann über, dessen Hintritt ihm soeben gemeldet worden sei: er habe der Kirche große Dienste geleistet, mais il était malheureusement de ces catholiques libéraux qui ne sont que des demi-catholiques. Il y a quelques jours il écrivait des paroles — hier wurde eine Pause gemacht; dann fuhr der Papst fort: Enfin, j'espère qu'il est bien mort. (Wahrscheinlich sollte gesagt werden: qu'il a fait une bonne mort). L'orgueil était son principal défaut, c'est lui qui l'a égaré.

Während dies im Vatican vorging, lud Bougaud, einer der General-Vicare des Bischofs von Orleans, von der Kanzel der französischen Kirche St. Louis die dort versammelten Landsleute zu einem Trauergottesdienst für den großen Todten ein, der in der Kirche Araceli am folgenden Tage stattfinden sollte. Erzbischof Merode, Großalmosenier

des Papstes und Schwager Montalemberts, hatte es so angeordnet, weil es ein altes Vorrecht der römischen Patricier ist, daß für sie in dieser Kirche Exequien gehalten werden, und Montalembert zur Anerkennung seiner Verdienste um die Wiederherstellung des Kirchenstaats und die Zurückführung des Papstes nach Rom von diesem zum römischen Patricier ernannt worden war. Unter allen Zeitgenossen hatte Montalembert das meiste zu jener Restauration beigetragen; war er es doch auch gewesen, der im Jahr 1848 durch seine berühmte Rede in der Pariser Nationalversammlung die römische Expedition entschieden hatte. Bougaud hatte das auch erwähnt. Viele hatten schon am Vorabende vor den Exequien erfahren, daß die Abhaltung derselben plötzlich verboten worden sei; gleichwohl erschienen am Morgen zur bezeichneten Stunde gegen zwanzig französische Bischöfe, viele Priester und eine große Anzahl Weltlicher, die Elite der in Rom befindlichen französischen Gesellschaft. Da fand man vor dem Eingang der Kirche den Hrn. Veuillot, den alten unversöhnlichen Gegner und Ankläger Montalemberts, nebst einigen Sacristei-Dienern aufgestellt, welche den Ankömmlingen erklärten: der Papst habe verboten, daß für den verstorbenen Grafen hier Gottesdienst gehalten und gebetet werde. Man fand das ganz unglaublich, drang in die Kirche ein, und hier versicherten die Sacristane: auf speciellen päpstlichen Befehl müßten, so lange die Franzosen sich in der Kirche befänden, nicht nur das angesagte Requiem, sondern auch die sonst hier gebräuchlichen Messen unterbleiben. Allmälig verlor sich die Besammlung, und etwa eine Stunde später, als die Kirche leer war, setzte es ein französischer Priester durch, in einer Seitencapelle eine stille Messe zu lesen.

Wahrscheinlich war es Banneville, der bei seiner Abschiedsaudienz am 17. d. dem Papst andeutete, in welche Stimmung dieses Ereigniß die französischen Kreise in Rom versetzt habe, und welche Wirkung es in Frankreich hervorbringen müsse. So fuhr der Papst am Freitag, den 18., des Morgens nach Maria Transpontina, einer entlegenen Kirche, zur Verwunderung des Hofgesindes, ohne sein sonst gewöhnliches Cortège. Mehrere Bischöfe, die sich gerade zur Sitzung begaben, kamen an der Kirche vorbei und sahen mit Verwunderung den Wagen des Papstes stehen, da ihnen die Veranlassung nicht bekannt war. In der Kirche sodann ließ der Papst einem Bischof den Auftrag geben, für einen gewissen Carlo Messe zu lesen, welcher er beiwohnte, und sofort erschien im „Giornale di Roma" die Notiz; „Se. Heiligkeit, eingedenk der alten von Graf Montalembert geleisteten Dienste, habe angeordnet, daß ein Trauergottesdienst in Sta. Maria stattfinde, und habe ihm dal coretto beigewohnt." Die Journalisten aber wurden angewiesen, in ihren Correspondenzen zu sagen: der Papst habe das Verbot erlassen, weil die Exequien zu einer Demonstration hätten dienen sollen. Das träfe also den Erzbischof Merode, der selbst im Vatican wohnt, denn von diesem war die Anordnung ausgegangen. Der Vorwurf des Stolzes, welchen der Papst Montalembert machte, wird übrigens in Frankreich, wo der Graf gerade auch wegen seiner leutseligen Bescheidenheit so allgemein beliebt war, Verwunderung und noch etwas Anderes erregen.

XXXI.

Rom, 21. März. Ein Gefühl der Ermüdung, der Verdrossenheit, des Unmuths über ihre Behandlung und den

bisherigen Gang der Dinge auf dem Concil hat sich vieler Bischöfe bemächtigt. Die Botschaft von der Auflösung des Concils würde Wohllaut für ihre Ohren sein. Und nicht blos bei den Fremden, auch bei vielen Einheimischen würde ein Ereigniß, welches zur Befreiung aus der gegenwärtigen Lage führte, freudig begrüßt werden; selbst einer der Legaten meinte kürzlich: wenn in Folge eines Todesfalls das Concil sich plötzlich auflöste, so würde die Kirche dadurch aus einer großen Bedrängniß befreit.

Die Aula für sich allein würde hinreichen, die Theilnahme an einem Concil einem Prälaten für das ganze Leben gründlich zu verleiden. Muß man doch viele Stunden in diesem unwirthlichen Raume sitzen, ohne das Gesprochene zu verstehen! Von mancher Sitzung bleibt nur das Gefühl nutzlos vergeudeter Zeit für Männer, denen zu Hause in der Sorge für eine große Diöcese jede Stunde von Werth ist. Zum ersten Mal, sagen sie, seitdem es Concilien gibt, hat man die Bischöfe eines wesentlichen und unveräußerlichen Rechtes beraubt — des Rechts der freien Rede über Glaubensfragen; man zwingt uns, zu stimmen, aber man will uns nicht gestatten, unser Votum zu motiviren, Zeugniß abzulegen von der Lehre unserer Kirchen. Wir können schriftliche Bemerkungen einreichen, aber Niemand erhält von ihnen Kenntniß als die Deputation der Vierundzwanzig. Für das Concil selber, für unsere Mitbischöfe können wir Nichts thun. Die Deputation wird über vielleicht hundert eingereichte Denkschriften und Gegenvorstellungen summarisch Bericht erstatten, sagt die neue Geschäftsordnung. Das heißt, die reiflich erwogene Arbeit, auf welche ein Bischof Wochen oder Monate angestrengten Fleißes verwandt hat, wird etwa mit zwei Worten und nach der Auffassung eines im entgegen-

gesetzten Sinne zusammengesetzten Comité's erwähnt werden. Wenn die Bischöfe zu Haus es als einen unerträglichen Druck betrachten, daß sie ihre Hirtenbriefe erst den Regierungen zur Einsicht vorlegen sollen, so dürfen sie hier überhaupt Nichts drucken lassen, selbst nicht mit Censur.

Es ist keine bloße Phrase, wenn die Bischöfe in der Protestation gegen die neue Geschäftsordnung sagen: ihr Gewissen finde sich durch eine unerträgliche Last beschwert; es sei zu erwarten, daß die Oekumenicität des Concils angefochten, die Autorität desselben bei dem Volke zu Grunde gerichtet werde (labefactaretur). Sie finden die Bestimmung, daß über Glaubenslehren durch bloße Mehrheit der Kopfzahl entschieden werde, unerträglich, und sie erkennen zugleich, daß diese Frage, unter welchen Bedingungen ein allgemeines, alle Gläubigen im Gewissen verpflichtendes Glaubensdecret zu Stande gebracht werden könne, eine Frage von unermeßlicher Wichtigkeit und der Angelpunkt sei, um welchen das ganze Concil sich drehe (totius Concilii cardo vertitur). Nach dem Willen des Papstes soll ein Glaubensartikel von dem Concil neu gemacht werden, von dessen Annahme oder Verwerfung künftig für jeden Menschen ewiges Heil oder Verdammniß abhängt. Und nun hat derselbe Papst den bisher in der ganzen Kirche behaupteten Grundsatz: daß ein solches Decret, wenn überhaupt, dann nur mit Stimmeneinhelligkeit gefaßt werden dürfe, umgestoßen und das Gegentheil zum Gesetz gemacht.

Die Bischöfe der Opposition erkennen wohl, daß eine geordnete, ruhige Untersuchung und Erörterung der Unfehlbarkeitsfrage bei der Beschaffenheit der Aula und der Stimmung der Mehrheit nicht möglich sei; sie haben daher den Legaten den Vorschlag gemacht, daß eine aus ihrer Mitte

gewählte Deputation mehrerer Bischöfe mit der Glaubensdeputation oder mit einigen Bischöfen der Mehrheit die Vorlage oder den Entwurf des Decrets erörtere, worauf dann das eventuell erzielte Verständniß dem Plenum des Concils zur Abstimmung vorgelegt werden solle. Schwerlich wird man an maßgebender Stelle darauf eingehen, aus vielen Gründen nicht, und vorzüglich auch darum nicht, weil man in Rom sehr gut versteht, was Tacitus vom römischen Volke vor 1800 Jahren sagte: Juvit credulitatem nox et promptior inter tenebras affirmatio.

In weiser Voraussicht hat der Papst so strenge verboten, daß während des Concils hier etwas von den Bischöfen gedruckt werde; den Jesuiten der „Civiltà" muß ihr Monopol des Alleinredens verbleiben. Solche Conferenzen aber, wie sie die Minderheit wünscht, wären ja nicht minder gefährlich als Druckschriften, und würden naturgemäß zur Veröffentlichung der geltend gemachten Gründe führen. Die Bischöfe sind berufen worden, zu affirmiren, nicht zu negiren, und: promptior inter tenebras affirmatio. Indeß sagen die Deutschen: eine gründliche Erörterung der Frage ist doch das erste, worauf wir bestehen müssen — aus zwei Rücksichten: erstens um unseres eigenen Gewissens willen, dann wegen unserer Gläubigen; denn diesen sollen wir doch eventuell das neue Dogma nicht blos mit Machtsprüchen, mit Verweisung auf die Autorität des Concils, die zuletzt doch nur die des Papstes wäre, aufzwingen, sondern auch mit Gründen annehmbar machen, deren beweisende Kraft wir selber nicht zu entdecken vermocht haben. Pius IX. hält dies nun aber für überflüssig; er fühlt, wie er sagt, seine Unfehlbarkeit und findet es darum sehr anstößig, daß sich die Bischöfe mit diesem Zeugniß seines Gefühls nicht zufrieden

geben wollen. Doch ist die Verhandlung mit den Legaten über solche Conferenzen noch nicht zu Ende.

Man wird sagen müssen: in den Worten der 76 protestirenden Bischöfe ist nicht die geringste Uebertreibung; es ist ganz richtig, daß die neue Geschäftsordnung, wenn sie durchgeführt wird, die stärksten Zweifel an dem wirklich ökumenischen Charakter des Concils in allen denkenden Katholiken, vorzüglich bei allen Kennern der Conciliengeschichte, wach rufen muß. Es ist unleugbar, daß auf diesem Weg eine furchtbare Verwirrung, ein Kampf, dessen Ende nicht abzusehen ist, in der Kirche sich entzünden muß. Die Jesuiten schüren jetzt das Feuer mit derselben Emsigkeit und Schadenfreude, wie das ihre Vorgänger im Orden 1713 und ferner gethan, als ganz Frankreich und Niederland durch sie und die von ihnen erwirkte Bulle Unigenitus in kirchlichen Hader und Verwirrung gestürzt wurden. Der Orden liebt solche Kämpfe und hat sie immer mit der ihm eigenen Härte und Schonungslosigkeit geführt; er verläßt sich auf die Stärke seiner Organisation. Es klingt allerdings hart, wenn, wie oft schon geschehen ist, dem Orden der Vorwurf gemacht wird, daß seine Mitglieder so gern Ankläger und Schergen zugleich seien. Darin aber würden diese Männer selbst durchaus keinen Tadel, sondern eher ein Lob ausgedrückt finden.

Die Vergeltung für ihr Treiben im Jahr 1713 und später kam freilich 1763 und 1773. Gegenwärtig aber sind Besorgnisse vor ähnlichen Ereignissen dem Orden fremd, wenigstens denen fremd, welche gerade in Rom die Macht durch die Gunst des Papstes besitzen. Ein Jesuit kann die Bude seiner Theologie bald hier, bald dort aufschlagen; wird der Orden aus einem Lande vertrieben, so findet er Auf-

nahme in einem andern; das Vermögen der Gesellschaft ist mobilisirt, kann mit Leichtigkeit und ohne Verlust transferirt werden, und überdies besitzen sie, so zu sagen, eine ambulante Münzstätte in der bei ihnen mit großer Sorgfalt ausgebildeten Kunst der Leitung weiblicher Seelen — seien diese nun in weiblichen oder männlichen Körpern. Auch haben sie die Kunstgriffe der Börsenspeculation vollständig inne und spielen darum mit Staatspapieren so glücklich, wie nur irgend ein gewandter Kaufmann, und während unter der gegenwärtigen italienischen Regierung alle andern Orden unterdrückt worden sind, blühen sie an verschiedenen Stätten des Königreichs, selbst in Florenz, im Stillen, aber sicher, wieder auf. So gehen sie den künftigen Dingen wohlgerüstet und wohlgemuth entgegen. Wird jetzt durch Papst und Concil ihr Lehrtropus zur Herrschaft erhoben, und gelingt es ihnen, im künftigen Conclave die Wahl auf einen ihnen ergebenen und das gegenwärtige System fortsetzenden Mann zu lenken, so segelt das Schiff des Ordens, ungefährdet durch Stürme, majestätisch auf den Wogen der Ereignisse einher. Der Papst hat, wie mir von einem sehr gut unterrichteten Mann erzählt wird, kürzlich gegen einen römischen Prälaten geäußert: „Die Jesuiten hätten ihn in diese Sache mit dem Concil und der Unfehlbarkeit verwickelt, jetzt sei er entschlossen, sie durchzuführen; es koste was es wolle. Die Verantwortung für die Folgen müßten jedoch die Jesuiten tragen.“ Kaiser Franz I. hat eine ähnliche Aeußerung gethan: „Er begreife nicht“, sagte er, „wie sein Finanzminister es einmal in der Ewigkeit verantworten wolle, durch den Staatsbankerott, welchen er gemacht, so viele Menschen in Armuth und Elend gestürzt zu haben.“

Zum vierten oder fünften Mal seit Anfang des Concils

haben ergebene Correspondenten verkündigen müssen, daß den akustischen Gebrechen der Aula durch neue Vorrichtungen abgeholfen sei. Es ist nicht wahr, die Redenden werden noch immer in mehreren Theilen der Aula nicht verstanden, selbst nicht am Secretärtische. Unterdessen ist dem Papste das Verlangen gekommen, doch einmal wieder in der Mitte der Bischöfe zu erscheinen und eine feierliche Sitzung zu halten. Bisher war er für die „ehrwürdigen Brüder", wie er sie officiell zu betiteln pflegt, unsichtbar und meistens auch unnahbar. Am 6. Januar, in der mißlungenen Festsitzung, als man, um die Leere des Tages auszufüllen, die Bischöfe unnütze Eide schwören ließ, hatte ihn die Versammlung zum letzten Mal gesehen; denn Pius empfindet nicht im Geringsten das Bedürfniß, die Ansichten der Bischöfe über die Vorlagen oder ihre Wünsche und Vorschläge, ihre Schilderungen von den kirchlichen Zuständen in ihren Ländern kennen zu lernen. Dafür steht er zu hoch. Ein französischer Prälat bemerkte kürzlich: das Concil gedeihe nicht, weil der Papst ihm zugleich zu nahe und zu ferne stehe — so nahe, daß er ihm jede Freiheit raubt, und wieder so fern, daß es an aller Gemeinsamkeit der Empfindungen und Anschauungen und jedem Verständniß fehlt.

Es ist wohl noch kein Zeitpunkt in der Kirche gewesen, wo es dem Episkopat so handgreiflich klar gemacht wurde, wie viel der Brudername, welchen der Pontifex jedem Bischof gibt, werth sei, und welch' unermeßliche Kluft zwischen dem Bruder auf dem römischen Thron, dem Papst-König, und dem Bruder in Paris, Wien oder Prag besteht.

Also am 16. wurde ein Stück des ersten Schema's in neuer Bearbeitung vertheilt und schon am 18. Generalsitzung darüber gehalten (gerade während der Papst zur Sühnung

für sein Benehmen gegen den edlen Todten am 15. und 16. einer Messe für Montalembert beiwohnte). Er wollte eine feierliche Sitzung am 25. halten und meinte: es würden doch einige Decrete als fertig publicirt werden können. Im Widerspruch mit der Geschäftsordnung hatte man den Bischöfen nur (statt der zehn Tage) anderthalb Tage Zeit gegeben, sich mit dem neuen Texte vertraut zu machen. Gleichwohl meldete sich eine so beträchtliche Zahl von Rednern und kamen wieder so viele neue Bedenken zum Vorschein, daß Pius auch diesmal auf das Vergnügen verzichten mußte, am 25. neue Glaubensdecrete der harrenden Welt zu verkündigen. Es sieht ganz so aus, als ob auch der vierte Monat in der Existenz dieses Concils in schon gewohnter Sterilität verlaufen werde. Bereits nennt man den Ostermontag als den Termin zur Veröffentlichung der ersten Lehrbeschlüsse. Inzwischen ist eine neue Kraft herbeigezogen worden, der Jesuit Kleutgen. Derselbe war vor einiger Zeit von dem heiligen Officium wegen einer anstößigen Klostergeschichte verurtheilt worden. Jetzt aber ist er, da die Jesuiten keinen Ueberfluß an Theologen besitzen, rehabilitirt und soll an der Umarbeitung der Schemate theilnehmen. Für das Unfehlbarkeitsdecret ist der Termin der einzureichenden Vorstellungen noch um zehn Tage (bis zum 25.) verlängert worden. Bedenken und Gegenbemerkungen laufen in Menge ein; die Bischöfe scheinen, obgleich sie das Schicksal dieser ihrer Geisteskinder, gleich nach der Geburt strangulirt zu werden, voraussehen, sich doch die Beruhigung des dixi et salvavi animam meam gönnen zu wollen. Die deutschen Bischöfe erinnern sich ihrer zu Fulda gegebenen Versicherungen. Der Erzbischof von Köln hat noch am 9. Februar die Gläubigen seines Sprengels an jene „Hirtenworte" ge-

mahnt, um sie zu beruhigen. Heute, am 21. März, im Angesichte des Unfehlbarkeitsentwurfs und der neuen Geschäftsordnung, würde er wohl es nicht mehr für rathsam erachten, den Deutschen zu sagen: haltet fest an der Zuversicht, daß das Concil keinen neuen Grundsatz aufstellen, Nichts als was „euch durch Glauben und Gewissen ins Herz geschrieben ist" verkündigen wird. Nun, die Deuschen werden wohl begierig sein, die Umschreibungen und Auslegungen zu vernehmen, welche nach Verfertigung der neuen Dogmen dem vom Grabe des heil. Bonifacius her erlassenen Hirtenschreiben in den neuen Hirtenbriefen gespendet werden.

Mögen sich die Bischöfe vorsehen, daß sie nicht, wie der Adler des Dichters, von Pfeilen getroffen werden, die mit ihren eigenen Federn befiedert sind. Banneville, der nach zwei in Rom sehr unangenehmen Männern, Lavalette und Sartiges, hier auftrat, wurde mit entgegenkommender Freundlichkeit empfangen, fand es angenehm, mit Antonelli auf dem besten Fuße zu stehen, und die ganze Concilsangelegenheit leicht und obenhin zu nehmen. Was durch seinen Mund ging, ward immer in sehr gemilderter Weise mitgetheilt. Er fand es so bequem, zugleich die Gunst des Papstes und des Staatssecretärs zu besitzen und von der Mehrheit der Concilsbischöfe als fromm erleuchteter Staatsmann gelobt zu werden. Darum konnten zwischen ihm und dem Grafen Daru die Differenzen nicht ausbleiben; denn Daru erkennt die Größe der Gefahr, und zwar nicht blos als Staatsmann, sondern auch als warmer Katholik, während Banneville nur den einen Gedanken hatte: den römischen Machthabern zu Gefallen zu sein, so daß ein französischer Prälat kurz vor seiner Abreise ihm sagte: „Pensiez-vous

que vous étiez ambassadeur auprès des Jésuites?" So ist denn endlich in Paris die Nothwendigkeit erkannt worden, ihn dahin zu bescheiden; gleichzeitig aber ward von hier aus der Bischof Forcade von Nevers mit dem Auftrag abgesandt: der Regierung das Verhalten Banneville's als ganz correct darzustellen und zugleich die Ansichten und Begehren Antonelli's und der Concilsmehrheit zu vertreten. Forcade hat demnach in Paris vorgestellt: die Mehrheit wolle von der Zulassung eines französischen Botschafters bei den Sitzungen der Versammlung nichts wissen (was allerdings sehr glaublich ist); die Regierung habe aber auch von den Beschlüssen des Concils nichts zu besorgen, denn — der römische Hof werde auf jeden Fall das Concordat respectiren. Antonelli bleibt, wie man sieht, bei seiner Panacee. Es fragt sich nur, ob man in Paris sich mit solchen diplomatischen Rechenpfennigen bezahlen zu lassen geneigt ist. Einstweilen hat verlautet, daß Graf Daru eine Denkschrift an das Concil einsenden werde. Ans Concil? Doch wohl an den Papst und seinen Staatssecretär. Dieses Vorschieben des Concils, dessen Freiheit und Selbstbestimmung der römische Hof nicht vorgreifen dürfe oder wolle, ist doch nur eine Wendung, welche Niemand ernsthaft nehmen kann. Der Bischof von Orleans hat dieser Maske in seiner jüngsten Schrift ein Loch eingeschlagen, welches sie nahezu unbrauchbar machen dürfte. „Alles, was ans Concil kommen soll", bemerkt er S. 54, „kann ja nur vermittelst der von dem Papst eingesetzten Commission, d. h. doch am Ende durch ihn selber, an die Versammlung gelangen. Er ist der Herr, vollständig der Herr, allein der Herr, einen Antrag zuzulassen oder zu beseitigen."

Antonelli sagt: wir können durchaus keine Botschafter

zulassen; denn wenn es den Franzosen bewilligt würde, könnten wir es andern Mächten, Oesterreich, Bayern, selbst Preußen, nicht abschlagen. Antonelli hat hier ganz Recht. Nun ist aber das gerade ein Hauptaugenmerk bei diesem Concil vom Anfang an gewesen, daß hier ein recht auffälliges Beispiel der gänzlichen Ausschließung des Laienelements bei kirchlichen Berathungen gegeben werde. Gerade weil die Regierungen und Staaten bei den beabsichtigten Decreten so stark betheiligt sind, weil es sich hier um ihre Rechte, ihre Gesetze, ihre ganze Zukunft handelt, sollen sie nicht gehört, nicht zugelassen werden. Im Angesicht der Bevollmächtigten seiner Regierung würde mancher Bischof sich doch wohl besinnen, einem im offenen Widerspruch mit den Gesetzen und politischen Principien seines Landes stehenden Decret zuzustimmen. Sodann wäre durch die Zulassung von Botschaftern das Mysterium durchbrochen, das strenge Schweigen nutzlos, welches man den Bischöfen auferlegt hat. Dies wäre zwar einem großen Theil der Bischöfe, vor allen der ganzen Opposition sehr angenehm, aber eben deshalb ist es den hier waltenden Mächten um so verhaßter. Als Vorbote und praktische Illustration, wohin die im Schema von der Kirche entwickelten Grundsätze, wenn sie zu Dogmen erhoben sind, führen werden, verdient die Entscheidung des Papstes und seiner Pönitentiarie Beachtung, welche im September 1869, gerade als jenes Schema ausgearbeitet wurde, über die Frage: ob ein Priester den Eid auf die österreichische Verfassung leisten dürfe, ergangen ist. Die einfache Leistung des Eides wird untersagt; er darf nur mit dem ausdrücklichen Vorbehalt der Gesetze der Kirche geleistet werden, und, was sehr bezeichnend ist, der Schwörende muß es offenkundig machen, daß er den Eid auch mit diesem Vor-

behalt nur in Folge päpstlicher Erlaubniß leiste. So hat es Pius ausdrücklich angeordnet. Das ist ein neuer und sehr bedeutungsvoller Schritt auf der Bahn, die mit Hülfe des Concils betreten werden soll. Jeder Geistliche soll bei der Erfüllung selbst einer einfachen Bürgerpflicht daran gemahnt werden und Andere daran mahnen, daß er darin vom Papst abhängig ist, und eigentlich Bürgertreue und Gehorsam gegen die Staatsgesetze gar nicht ohne päpstliche Erlaubniß, nicht einmal in der bedingten, den Eid selbst illusorisch machenden Form, schwören darf. Dies ist nun ganz im Sinne der Jesuiten, welche die Doctrin, wonach jeder Kleriker nicht Unterthan und Bürger mit entsprechenden Verpflichtungen, sondern blos Untergebener und Diener des Papstes ist, stets mit besonderer Vorliebe getrieben haben. Es ist das ein Prolog zu den 21 Canones des Schema's von der Kirche.

Soeben ersehe ich aus der „Kölner Volkszeitung", daß der Caplan eines hier befindlichen Prälaten mir eine arge Fälschung, die ich an den Worten des Papstes begangen haben soll, zur Last legt. Er beruft sich auf das Pariser Journal „L'Union", welches die Worte, die der Papst von sich selber gebrauchte: „Je suis la voie, la vérité et la vie", mit der vom Redacteur gemachten Einschaltung hat. Ich hatte aus dem „Observateur catholique", Paris 1866, S. 357 die Worte des Papstes angeführt, die dort mit der Unterschrift des Ohrenzeugen, Mac Sheehy, belegt sind, und sich nach der Angabe des Herausgebers ganz gleichlautend in der „Union" befinden. In dem „Monde", der mir nicht zugänglich war, ist nun aber ein hievon völlig verschiedener Text gegeben, der mit der von dem römischen Correspondenten verbürgten Version, wie sie Observateur und Union haben,

keine Aehnlichkeit besitzt, und die Worte: Ich bin der Weg u. s. w., in gar keine Beziehung zum Papst bringt. Wer den echten Text gebracht habe, ob der Monde oder die beiden andern Journale, muß hiernach wohl unentschieden bleiben.

XXXII.

Rom, 28. März. Die Bischöfe, welche die neue Geschäftsordnung angefochten haben, weil sie die Möglichkeit einer dogmatischen Definition ohne den consensus moraliter unanimis in Aussicht stellt, erhielten in der Sitzung vom Dienstag, 22. d., die verlangte unzweideutige Antwort. Es ist unverkennbar, daß die Maßregeln der Curie seit einem Monat mehr und mehr dazu beigetragen haben, eine würdige und gesinnungstreue Haltung unter der Minderheit hervorzurufen. Rom hat nach längerm Zaudern die Geheimnisse seiner Politik doch etwas zu kühn und grell zur Schau getragen. Kaum war durch die verschärfte Geschäftsordnung die Herrschaft der Mehrheit in Glaubenssachen entschieden, als der Papst die Proclamirung seiner eigenen Unfehlbarkeit in der anmaßendsten Form vorschlagen ließ. Darauf folgte der Versuch die Entscheidung hierüber sogleich herbeizuführen, und dann der Beschluß, keine Botschafter der Regierungen zuzulassen. Würden diese Schritte noch nicht genügen, die ganze Gefährlichkeit der gegenwärtigen Lage bloßzulegen, der Papst und die eifrigsten von seiner Partei ergänzten den Beweis. Der Papst durch seine Ausfälle über Falloux, über Montalembert am Tage der Todesnachricht, über die Münchener Theologen im geheimen Consistorium, über die sogenannten liberalen oder Halb-Katholiken bei jeder Gelegenheit; die Eiferer durch ihre steigende Ungeduld be-

züglich der Definition der Unfehlbarkeit und durch ihre Versicherungen, daß gegen dieses Dogma keine wirkliche Opposition bestehe, und wenn dies der Fall wäre, doch keine Opposition mehr die Proclamirung desselben aufzuhalten vermöchte. So mußten die Gegner des Decrets endlich erkennen, daß sie es mit einem rücksichtslosen und verblendeten Eifer, nicht mit einem durchdachten, wissenschaftlich begründeten theologischen System zu thun haben; daß sie den Kampf mit der ganzen Macht und dem Ansehen des Papstes und nicht, wie früher mit durchsichtiger Heuchelei behauptet wurde, nur mit den Wünschen der vorlauten und unberufenen Partei der „Civiltà" und der ihr gesinnungsverwandten Journalisten führen mußten. Sie fingen an, eine ernstere, männlichere Sprache hören zu lassen, die Sprache klarer Einsicht und gewissenhafter Ueberzeugung. Wären die Bemerkungen über das Schema de ecclesia, welche vorige Woche eingeliefert wurden, und die Proteste gegen jede Uebereilung seiner Discussion der Welt bekannt, sie ließen den katholischen Episkopat und die hiesige mächtige Gegenströmung in einem ganz andern Licht erscheinen, als der bisherige äußere Gang der Dinge ihn zu erkennen gibt. Nicht wenige jener bischöflichen Gutachten athmen einen wahrhaft apostolischen Geist und behandeln die römischen Vorschläge in der Sprache echter Theologie. Von einem dieser Gutachten urtheilte ein einflußreicher Ordenstheologe, daß es an Kraft und Gediegenheit die in Deutschland erschienene Schrift „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern" noch übertreffe. Von Seite der Engländer ist geäußert worden, daß es für sie eine Ehrensache sei, der Proclamation eines Dogma's zu widerstehen, dessen ausdrückliche Verwerfung durch die anglo-irischen Bischöfe eine

wirksame Bedingung der Katholikenemancipation gewesen ist. Der Protest der Amerikaner enthält eine noch drohendere Warnung als der deutsche, und der deutsche ist kräftiger als der französische.

Nach diesen Erklärungen war die Stellung der Minderheit klar gezeichnet und durch keinen äußern Feind zu überwinden. Sie gab in der Kirche kein Recht zu, ein Dogma zu sanctioniren gegen den Willen und den Glauben eines ansehnlichen Theils des Episkopats. Nur wenn der Anspruch auf ein solches Recht aufgegeben wird, kann sie das Concil für ein wahrhaft ökumenisches halten. So lange diese Frage noch nicht zum Austrag gekommen ist, von deren Entscheidung sie mit Recht die Autorität des Concils abhängig macht, dürfte die Minderheit, um ganz consequent zu sein, sich nicht weiter an demselben betheiligen; denn im Protest der Bischöfe lag ja schon der Zweifel ausgesprochen, ob sie an einem wahrhaften oder an einem blos scheinbaren Concil theilnähmen, ob sie im Einklang mit dem heiligen Geist tagten und handelten, oder zur Aufführung eines riesenhaften sacrilegischen Betrugs mitwirkten. Doch die Worte, welche diesen Zweifel deutlich hervorhoben und eine bestimmte Zurücknahme der Mehrheitstheorie als Vorbedingung weiterer Theilnahme verlangten, waren in keinen der Proteste aufgenommen worden. Damit war gesagt, daß die Unterzeichner in der nächsten Generalcongregation erscheinen würden, daß sie den Schein argwöhnischer Stimmung fern halten, die zweideutige Geschäftsordnung nicht eher in malam partem auslegen wollten, als bis die Thatsachen sie dazu zwingen würden. Ein Conflict, der so unberechenbare Folgen haben könnte, sollte vermieden werden, bis ihn die Nothwendigkeit zur Pflicht machte. Und das letztere

war noch nicht eingetreten, so lange eine günstige Auslegung des Reglements möglich erschien.

So beging die Minderheit den strategischen Fehler, einen Conflict zu vertagen, dessen Unvermeidlichkeit sie voraussah, und wobei sie nicht wissen konnte, ob in Zukunft noch eine günstigere Gelegenheit, ihn zum Heil der Kirche zu gestalten, sich darbieten würde. Die Geschäftsordnung ist, näher betrachtet, kaum einem Zweifel, einer zweideutigen Interpretation ausgesetzt; jeder Bischof sieht mit vollständiger Klarheit, daß sie darauf berechnet ist, den Widerstand der Minderheit zu überwinden, daß sie rücksichtslos zu diesem Zweck benützt werden wird. Und wer weiß, wie viele von den gegenwärtigen Mitgliedern der Opposition, wenn einmal die Curie ihre letzten Hebel einsetzt, noch zum äußersten Widerstand stark sein werden? wie viele durch demüthige Unterwerfung oder durch Resignation auf ihre Bisthümer ihr Gewissen zu beruhigen, ihre Heerden dem Irrthum preiszugeben bereit sind? Es gibt Männer unter der Minderheit, die für den Kampf gegen die in der revidirten Geschäftsordnung vorliegende formelle Principienfrage besser geeignet sind, als für den Kampf gegen die Infallibilität. Gerade der Bischof von Mainz z. B. gilt für einen der entschiedensten und mächtigsten Gegner der Geschäftsordnung, was ich zur Hervorhebung eines gegenwärtig sehr gewichtigen Moments erwähne. Der Beschluß der protestirenden Bischöfe, für jetzt noch dem drohenden Conflict auszuweichen, ist nur zu rechtfertigen, wenn im Laufe des Concils und vor der Entscheidung sich noch eine andere und bessere Gelegenheit die Sache der Kirche zu wahren ergibt. Wollten sie aber nach der Abgabe ihrer Proteste ruhig an den weitern Verhandlungen Theil nehmen, ohne ihrem Schritt noch irgend

einen Nachdruck zu geben, so wären sie thatsächlich unter das Joch der Mehrheit gebeugt. Sie brauchten nur zu schweigen und alles wäre gesagt gewesen; denn dann würde man annehmen müssen, daß sie ihre Proteste zurückgenommen oder vergessen hätten, und indem weiter sie selbst die neue Geschäftsordnung benützten und sich ihr unterwarfen, lag darin ein Verzicht auf ihren Widerstand gegen einzelne Punkte. Daher war es nothwendig, daß sie um so klarer und offener erkennen ließen, wie weit ihre Nachgiebigkeit sich erstrecke, und welches die äußerste Grenze derselben sei. Thaten sie es nicht, so erschienen sie entweder nicht ganz aufrichtig, oder hatten in der That mit dem Reglement auch seine offenkundigen Consequenzen angenommen. Das Concil, die Präsidenten desselben, der Papst, die draußen harrende katholische Welt hatten das Recht zu wissen, was ihre wahre Meinung sei, und ob sie bei ihren Erklärungen festzustehen gesonnen seien. Die erste Abstimmung über die Thesen des Schema's vom Glauben müßte hier entscheidend werden. So entstand das Bedürfniß, bei der Wiedereröffnung der conciliarischen Verhandlungen diese Principienfrage im Voraus zu besprechen.

Inzwischen hatte die Nachgiebigkeit der Präsidenten und der Mehrheit in zwei Punkten eine freundlichere Stimmung bei der Opposition hervorgerufen. Die Debatte über die Unfehlbarkeitsfrage war vertagt, und das erste Schema kam aus den Händen der Deputation sehr modificirt zurück. Selbst die schimpfliche Behandlung Montalemberts vermochte diese friedliche Stimmung nicht ganz zu zerstören. Ginoulhiac, der gelehrte Bischof von Grenoble, welcher am Montag (21.) als Erzbischof von Lyon präconisirt werden sollte, unternahm es daher, in der Generalver=

sammlung vom 22. der klugen Nachgiebigkeit der Infallibilisten mit ähnlicher Gesinnung entgegenzukommen. Er mußte allerdings seine Rede am Dienstag (22.) halten, nachdem er Tags zuvor aber nicht präconisirt worden war. Die Franzosen, welche nicht immer einen Cardinal haben, da Mathieu bei jedem kritischen Moment abzureisen pflegt und eben wieder nicht gegenwärtig war, hätten gern die weniger angenehme Pflicht, ihre Stellung zum Reglement zu erklären einem der österreichischen Cardinäle überlassen. Schwarzenberg streifte auch in seiner Rede an demselben vorbei und wurde noch dazu zur Ordnung gerufen. Kenrick, Erzbischof von St. Louis, eine der imposantesten Erscheinungen im Concil, ging näher auf dieses Thema ein, und besprach die Eigenschaft der Bischöfe als Zeugen und Richter des Glaubens ganz in dem Sinne, welcher die Grundlage der Opposition bildet. Zuletzt bestieg Stroßmayer die Tribüne, und nun folgte eine Scene, welche an dramatischem Ernst und an theologischer Bedeutsamkeit fast alles übertraf, was die Geschichte der Concilien gesehen hat. Der Anfang seiner Rede bezog sich auf jene Stelle im Eingang des Schema's vom Glauben, wo der Protestantismus für den modernen Unglauben — systematum monstra, mythismi, rationalismi, indifferentismi nomine designata — verantwortlich gemacht wird. Der Bischof von Diakovar tadelte die Verkehrtheit und Ungerechtigkeit dieser Worte, indem er auf die religiöse Gleichgültigkeit, welche im Katholicismus der Reformation vorausging, hinwies, und an die Gräuel der Revolution erinnerte, welche die Gottlosigkeit unter den Katholiken, nicht unter den Protestanten, verursacht habe. Man solle nicht, fuhr er fort, die tüchtigen Vertheidiger christlicher Lehre unter den Protestanten ver-

gessen, von denen viele das Wort Augustins verdienten: errant, sed bona fide errant; es gebe von Seite der Katholiken keine bessern Widerlegungen der im Schema aufgeführten Irrthümer, als die, welche Protestanten geschrieben; alle Christen seien Mānern wie Leibniz und Guizot zu Dank verpflichtet.

Jeder von diesen Sätzen und die beiden Namen wurden mit lautem Murren aufgenommen, das zuletzt in einen Sturm der Entrüstung ausbrach. Der Präsident de Angelis rief: Hicce non est locus laudandi Protestantes. Und er hatte Recht, denn das Inquisitionsgebäude ist kaum hundert Schritt entfernt von dem Orte, wo er dies sprach. Die Ruhe trat nicht wieder ein. Unter größter Aufregung erklärte dann Stroßmayer: Nur das könne den Gläubigen als Dogma auferlegt werden, worüber eine moralische Unanimität unter den Bischöfen der Kirche herrsche. Ein furchtbarer Tumult entstand bei diesen Worten. Viele Bischöfe sprangen von ihren Sitzen auf, drängten sich um die Tribüne und drohten dem Redner mit der Faust. Place von Marseille, der muthigsten einer, und derselbe, welcher zuerst dem Schreiben Dupanloups seine Zustimmung öffentlich gegeben hat, rief aus: Ego illum non damno. Darauf erscholl von allen Seiten her die Antwort: omnes — omnes illum damnamus. Der Präsident rief Stroßmayer zur Ordnung; dieser aber stieg von der Tribüne nicht eher herab, als bis er feierlich gegen den gewaltthätigen Act, der an ihm verübt werde, protestirt hatte. Die Aufregung außerhalb der Aula in der Kirche war kaum geringer als im Concil. Einige glaubten an einen Einbruch der Garibaldiner; andere, mit mehr Geistesgegenwart, an die Proclamation der Unfehlbarkeit, und diese

fingen zu rufen an: „Es lebe der unfehlbare Papst!“ Ein Bischof der Vereinigten Staaten äußerte nachher, nicht ohne patriotisches Selbstgefühl: jetzt wisse er doch, daß es eine Versammlung gebe, die noch roher sei als der Congreß seiner Heimath.

Die Mythe hat sich dieses denkwürdigen Tages schon bemächtigt, und so ist es nicht mehr möglich, mit Sicherheit zu bestimmen, wie groß die Zahl der Prälaten war, die zu jenen leidenschaftlichen Ausbrüchen sich hinreißen ließen. Einige sprechen von 400, andere von 200: wieder andere behaupten, daß die Mehrzahl der Bischöfe die Unterbrechung mißbilligte. Am folgenden Tage trat an die Stelle der Aufregung eine tiefe Ruhe, die auch dann noch in der Versammlung erhalten blieb, als Haynald und der nordamerikanische Bischof Whelan starke Dinge hören ließen. Es war, als hätte sich jener leidenschaftlichen Tumultuanten doch die Einsicht über das, was sie der Würde des Concils schuldig sind, und ein Gefühl der Beschämung bemächtigt. Doch genug ist geschehen, um der Welt zu zeigen, welcher Geist hier herrscht, welcherlei Menschen es sind, auf welche die Unfehlbarkeit sich stützt. Daß dieses Concil die Achtung der katholischen Welt bis jetzt nicht verdient, ist das geringste; wichtiger ist, daß eine innere Spaltung in der Kirche mehr und mehr zu Tage tritt. Es wird von jetzt an nicht mehr möglich sein, dem echten Katholiken die lähmende und beschämende Solidarität mit Irrthum und Lüge vorzuhalten; es ist an deren Stelle ein offener Gegensatz getreten. Auf der einen Seite steht die kleine, aber durch ihren moralischen Gehalt mächtige Gruppe derjenigen, welche den edlen Worten Stroßmayers mit Kopf und Herz zustimmen, auf der

andern eine Schaar von „niederträchtigen"*) Fanatikern und Schmeichlern. Für den weiteren Gang des Concils hat diese Scheidung die größte Bedeutung, weil sie die Minderheit in ihrer Einheit und Geschlossenheit befestigt und zwingt, einen Schritt weiter zu thun, nachdem die Mehrheit unzweifelhaft zu erkennen gegeben hat, daß sie die Berechtigung der Minderheit, eine dogmatische Definition zu verhindern, nicht anerkennen und respectiren wolle.

Die Präsidenten, indem sie nur die Rede Stroßmayers, aber nicht, wie ihre Pflicht war, auch die Unterbrechung rügten, gaben eine offenbare Parteilichkeit kund, und fielen mit Recht in den Verdacht, daß sie den Schreiern, nicht dem Redner, zustimmten, daß sie die Proclamirung der Unfehlbarkeit ohne die moralische Einstimmigkeit des Concils für zuläſſig erachten. Es ist darum eine kategorische Aufforderung an die Präsidenten ergangen, sich über diesen Punkt zu erklären, und für den Fall, daß sie die Antwort schuldig bleiben sollten, ist ein anderer, letzter Schritt vorbehalten, der den Charakter eines Ultimatums haben wird und die Frage von der Oekumenicität des vaticanischen Concils zur Entscheidung bringen muß. So kann man sagen: die Bischöfe der Minorität haben nur gezögert, aber sie haben nicht geschwankt. Der Moment für ein entschiedenes Auftreten, das die Existenz des Concils auf die Probe setzen kann, muß kommen bei der Abstimmung über ein dogmatisches Decret. Dieser Zeitpunkt schien am Samstag den 26. v. Mts. gekommen zu sein, wo die Einleitung in das Schema vom Glauben votirt werden sollte. Verschiedene Amendements waren vorgeschlagen, ein besonders wichtiges

---

*) Diesen Ausdruck gebrauchte jüngst ein deutscher Bischof.

vom Bischof Meignan von Châlons, worin die Väter des Concils als Definitoren der Beschlüsse bezeichnet werden, und ein nicht minder bedeutendes, die Unfehlbarkeit implicite enthaltendes von Dreux-Brézé, Bischof von Moulins. Außerdem enthielt diese Einleitung jene angefochtene Stelle, welche Stroßmayers glühende Beredsamkeit verewigt hat. Es schien, daß die Gegensätze den äußersten Punkt erreicht hatten. Man sollte über dogmatische Decrete abstimmen, ehe man über die conciliarischen Bedingungen für ein solches einig war. Die Präsidenten entschlossen sich im letzten Moment der Krisis auszuweichen. Noch am Tage vor der Sitzuug, am Freitag, den 25. nämlich, ging Cardinal Bilio zu den Verfassern der Amendements und überredete sie, dieselben zurückzunehmen, und so wurde in der Sitzung am Samstag der Text des Proömiums ohne Amendements vorgelegt. Aber auch darüber wurde jetzt nicht votirt, sondern man ging sogleich zur Discusion über die ersten Capitel des Schema's über, wobei der Primas von Ungarn versöhnend und gewandt als Advocat der Glaubensdeputation sprach. Es entwickelte sich dann die weitere Debatte. Nach dem eilften Artikel der neuen Geschäftsordnung muß über jede Abtheilung eines Schema's votirt werden, bevor die folgende zur Discussion kommen kann.

Dadurch, daß man über das Proömium nicht votirt hatte, sondern sogleich zu den ersten Capiteln des Schema's übergegangen war, lag ein Bruch des Reglements vor. Die Bischöfe fragten sich, wie das gemeint sei. Wollte man das Proömium als stillschweigend angenommen erklären durch die Zurücknahme der Amendements und den Verzicht auf die Discussion desselben? Wollte man es an jener bedenklichen Stelle verbessern?

Aber nach dem strengen Wortlaut der Geschäftsordnung durfte dies auch nur in der General-Congregation geschehen. Jedenfalls schien es, als habe der klügere Rath gesiegt, als wolle man durch Nachgiebigkeit den Conflict über das Hauptprincip, den man fürchten mußte, vermeiden, um wo möglich Decrete, die dann in der Ostersession als einstimmige proclamirt werden könnten, zu Stande zu bringen. Damit würde dann auch Zeit gewonnen sein, um die feste Phalanx der Opposition zu lockern, und sie zugleich immer tiefer in eine compromittirende thatsächliche Annahme der Geschäftsordnung, ihrer Formen sowohl als ihres Geistes, zu verwickeln. Diese doppelte Gefahr besteht fortwährend, in Wirklichkeit aber hat die Opposition noch keinen Verlust erlitten.

Wir stehen am Ende des vierten Concil-Monats, und man hat noch nicht gewagt, ein einziges Decret zur Abstimmung vorzulegen. Die so höchst anstößigen Amendements sind verschwunden. Der Passus über die Abstammung des Unglaubens vom Protestantismus, welchen Stroßmayer angriff, wird vielleicht, wenn auch auf irreguläre Weise, corrigirt. Die naiven und sanguinischen Naturen unter den Oppositionsbischöfen jubeln über einen erfochtenen Sieg. „Man sieht," rief einer der berühmtesten derselben aus, „es ist der hl. Geist, der das Concil lenkt!" —

XXXIII.

Rom, 30. März. Gestern, Dienstag den 29., fand die erste Abstimmung im Concil statt, und zwar über das Proömium zum Schema vom Glauben. Wie ich in meinem letzten Briefe mittheilte, war dasselbe wegen jener Stelle,

welche den Rationalismus, die religiöse Indifferenz, die auf die Bibel angewandte Mythustheorie und den Unglauben als Folgen des Protestantismus darstellt, von Stroßmayer beanstandet worden. Mehrere Amendements waren vorgeschlagen worden; von den zweien, worunter das eine, nämlich das von Meignan von Châlons, statt der bloßen Approbation der Decrete das Definitionsrecht derselben dem Episkopat wahrte, das andere, von Dreux-Brézé, die Unfehlbarkeitslehre auf eine nur schärferen Augen wahrnehmbare Weise einzuschmuggeln suchte*), habe ich Ihnen bereits gesprochen. Auf dieses letztere Amendement gestützt, versprechen sich viele Infallibilisten den Sieg ihres Dogma's für die letzte Woche. Die Präsidenten hatten noch am Freitag, den 25., die meisten sonst noch vorgelegten Amendements zurückziehen lassen, die beiden genannten aber ließen sie bestehen. Sie waren sicher, daß das erste ebenso von der Mehrheit verworfen, wie das zweite angenommen werden würde; ja sie rechneten sogar auf eine viel größere Mehrheit für den Passus, der die Infallibilität durchblicken ließ, als für die Ablehnung des Antrags von Meignan, und sie hofften, daß bei dieser Gelegenheit die Macht und Größe der Infallibilistenpartei in ein recht helles Licht treten würde.

Am Anfang der Samstagssitzung vom 26. wurde zuerst

---

*) Ursprünglicher Text: Qua sane benignitate ipsius ac providentia factum est, ut ex oecumenicis omnibus Conciliis, et ex Tridentino nominatim amplissima in universam catholicam familiam utilitas dimanaverit. Amendement von Dreux-Brézé: Qua sane benignitate ipsius ac providentia factum est, ut *licet omnibus Ecclesiae necessitatibus per ordinarium Summi Pontificis regimen et magisterium satis fuerit provisum*, tamen ex oecumenicis omnibus Conciliis etc.

der genaue Modus vorgelesen, wonach die Abstimmung stattfinden sollte; und um jedem Mißverständniß vorzubeugen, wurde diese Vorlesung sogar wiederholt. Doch gleich darauf ward verkündigt, daß dennoch nicht votirt werden solle, und zwar traf man diese unerwartete Abänderung während der Sitzung in der Gegenwart der Väter. Es war nämlich seit Dienstag, den 22., wo der Vorfall mit Stroßmayer sich ereignete, eine gewisse Gährung eingetreten. Die Richtigkeit seiner Kritik der Stelle über Protestantismus und Unglauben war Vielen klar geworden; wenigstens 15 Bischöfe brachten am Freitag noch Vorstellungen darüber an die Präsidenten. Nach einem weitverbreiteten Gerücht war einer von diesen der Bischof von Augsburg, ein anderer der Bischof von Orleans. Trotzdem aber und ungeachtet der Aussicht auf eine Katastrophe, welche die Vereinigung der Deutschen vom Tage zuvor so nahe legte, scheint es, daß man zur Sitzung vom Samstag ging — mit dem festen Willen, nicht nachzugeben. Doch ein letzter Versuch gelang. Nach der Messe, als Alles bereits versammelt war, übergab ein Bischof ein Blatt mit wenigen Zeilen den Präsidenten, worauf zwei von ihnen alsbald die Aula verließen. Mittlerweile wurde die Tagesordnung und der Modus des Abstimmens vorgelesen. Mit ihrer Rückkehr kam die Entscheidung: das Proömium wurde zurückgezogen, um weiter verbessert zu werden. Der Bischof, dessen Schreiben diese große Wirkung zu verdanken war, ist ein Engländer.

Montag, den 28., wurde das Proömium in der verbesserten Gestalt vertheilt; das bedenkliche Amendement Dreux-Brézé's war verschwunden, der Passus über den Protestantismus geändert, auch der Styl hatte gewonnen. Der Primas Simor, im Namen der Deputation sprechend, hatte

schon vorher officiell mitgetheilt, daß es den Bischöfen frei stehe, unter die Beschlüsse „Definiens subscripsi", zu schreiben, d. h. also jene alte conciliarische Formel zu gebrauchen, worin die Bischöfe als Definitoren der Decrete sich bezeichneten. Das Princip, wofür Meignan, Stroßmayer und Whelan eingetreten, war also zugestanden worden. In dieser Form und nach solchen Concessionen konnte das Proömium nicht weiter beanstandet werden.

Die Macht der Minderheit war erprobt; aber es geschah auf eine irreguläre Weise; offenbar ist aber damit auch der Mehrheit die Befugniß eingeräumt, dort wo die Geschäftsordnung für sie hemmend werden würde, sie gleichfalls zu beseitigen. Unverkennbar ist, daß im entscheidenden Augenblick der Geist der Eintracht über alle Gegensätze gesiegt hat. Es darf auch ausgesprochen werden, daß diese Eintracht erreicht wurde, einerseits durch die feste Haltung der Minderheit, andererseits durch weises und wohlberechtigtes Nachgeben von Seiten der Präsidenten. Durch diesen klugen Schritt haben sie jede Verantwortlichkeit für das Betragen Jener abgelehnt, welche am Dienstag, den 22., keine Bedenken gegen jenen Theil des Proömiums zulassen wollten. Indem sie dies so entschieden gethan, wäre ihr Schweigen im andern Punkte, über welchen der Sturm losbrach, um so auffallender, und eine Antwort darauf ist um so nothwendiger.

Das so veränderte Proömium ist dann einstimmig angenommen worden. Das Capitel „De Deo Creatore" ging aber nicht so leicht durch, obwohl man erwarten sollte, daß darüber am Ende des vierten Monats eine gewisse Einheit der Anschauung unter den Bischöfen erzielt worden wäre. Die Schwierigkeit entstand hauptsächlich durch die Tendenz,

abermals auf Umwegen der Unfehlbarkeit günstige und ihrer Definition vorarbeitende Dinge in dasselbe hineinzutragen. Der erste Paragraph z. B. fängt in folgender Weise an: „Sancta Romana Catholica Ecclesia credit et confitetur unum esse Deum verum et vivum, creatorem coeli et terrae." Es waren zwei Amendements vorgeschlagen:

1) Proponitur, ut initio capitis primi simpliciter dicatur „Sancta catholica Ecclesia credit et confitetur unum esse" etc. 2) Proponitur, ut in capite primo verba „Romana Catholica Ecclesia" transferantur, ita ut legatur „Catholica atque Romana Ecclesia." Sin autem non placuerit Patribus, ut saltem comma interponatur inter verba *Romana* et *Catholica*." — Ueber diese Frage des Wortes Romana wurde viel verhandelt. Die deutschen Bischöfe der Opposition erweisen sich besser organisirt als die Franzosen. Trotz der Größe der Majorität wurde angekündigt, daß die Abstimmung nur eine Suffragatio provisoria sei, und es ist Aussicht vorhanden, daß das erste Capitel in diesem Punkt, sowie an mehreren anderen, neu revidirt zur definitiven Annahme vorgelegt werden wird.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß die italienische Regierung keinen Versuch gemacht hat, von den neuen Verwicklungen und von der Einführung eines neuen, principiell dem römischen Absolutismus feindseligen Regierungssystems in Frankreich Nutzen zu ziehen. Die römische Frage ist eingeschlafen im Moment, wo sie ihrer Lösung entgegenzugehen schien. Die Indifferenz ist an die Stelle des Eifers getreten, zur Zeit, wo der Eifer Aussicht auf Erfolg hatte. Der Grund dieser scheinbaren Apathie wird nirgends klarer erkannt, als in Rom selbst. Man ist geduldig, weil man die

Entscheidung auf natürlichem Weg und ohne Gewalt herannahen sieht; man weiß, daß mit dem Tode Papst Pius' IX. eine weitreichende Veränderung eintreten muß. Sein Nachfolger wird unter sehr veränderten Bedingungen die schwere Erbschaft antreten.

Auch in anderer Hinsicht wird der Regierungswechsel für das hiesige System ein bedenklicher Uebergang sein. Es gibt keinen Punkt, worin der außer-italienische Episkopat, die fremden Cardinäle und die Mächte so einig sind, als darin, daß die Curie und das Cardinalscollegium fremden Elementen zugänglicher gemacht werden sollen. Eine Papstwahl unter den gegenwärtigen Umständen könnte für die kirchliche Centralisation gefährlich werden. Die mühsam errungene Herrschaft jener Partei, welche Pius IX. zu ihrem Werkzeug gemacht hat, wäre bedroht; denn die Wahl nach einem langen Pontificat ist immer eine Reaction, nicht eine Fortsetzung. Die zahlreichen, so lange unterdrückten Gegensätze vereinigen sich dann, um sich wechselseitig aufzuhelfen. Pius IX. hat das Cardinalscollegium selbst geschaffen; sein Nachfolger wird aber das Geschöpf des Cardinalscollegiums sein. Die regierende Partei läuft Gefahr, einen Papst zu erhalten, der nicht mehr ihr dienstbar sein, nicht ihr System fortführen wird; und es ist gewiß, daß der nächste Papst den Staaten, den Cardinälen, dem Episkopat gegenüber viel schwächer sein wird als der jetzige. Viel, sehr viel von den gegenwärtigen Machtmitteln des Papstthums hängt an der Person Pius' IX. und wird mit ihm zu Grabe getragen. Alle diejenigen, die bei der Fortdauer des Systems betheiligt sind, haben auch ein Interesse, daß der persönliche Einfluß dieses Papstes seine Regierung überdaure.

Nur er kann auf seinen Nachfolger seine eigenen Ver-

bindungen mit Frankreich übertragen, nur er kann die Wahl eines Nachfolgers im jesuitischen Sinne sichern. Aber um das auszuführen, müßte er sein eigenes Pontificat überleben, selbst den erwünschten Nachfolger bestimmen, selbst ihn einsetzen und mit seinem ganzen persönlichen Ansehen beschützen. So soll der kühne, ja geniale Gedanke — einer Abdication Pius' IX. und einer neuen Papstwahl noch während seines Lebens erwacht sein. Das Project soll nicht ganz neu sein; doch erst in den Flitterwochen des Concils, bald nach Neujahr, fing man, etwas unvorsichtig, davon zu reden an. Pius IX. ist nahe an 80, zwei Jahre älter, wie man sagt, als officiell angegeben wird. Am 16. Juni 1846 erwählt, vollendet er am 16. Juni 1870 das 24. Jahr seines Pontificats. Es geht nun eine alte, in Rom fest geglaubte Sage, daß kein Papst es auf 25 Jahre der Regierung bringe, daß nur St. Petrus allein dieses Vorrecht, ein Vierteljahrhundert lang Papst zu sein, besessen habe (Non numerabis annos Petri). Thatsache ist, daß von den 255 Vorgängern des jetzigen Papstes keiner 25 Jahre lang das Pontificat verwaltete; auch solche, die, wie Innocenz III. und Leo X., mit 37 Jahren schon erhoben wurden, starben früher. So hätte also Pius nach diesem Glauben, der nicht bloßer Volksglaube ist, nur noch ein Jahr zu leben. Er ist aber trotz seiner Jahre gesund und auffallend kräftig, und hat, da man in seiner Familie sehr alt zu werden pflegt, Aussicht, noch lange zu leben, nur nicht als — regierender Papst. — Als untergehende Sonne betrachtet zu werden, während Alles auf seinen baldigen Tod speculirt, ist keine angenehme Aussicht für einen Mann, in dessen Charakter ein großes Selbstgefühl liegt. Etwas Anderes wäre es, im Moment des glorreichen Triumphes über das Concil, nach erworbener

20*

Unfehlbarkeit, derselben für sich zu entsagen, seinen Erfolg nicht genießen zu wollen, auf eine solche Macht im ersten Augenblick des Genusses zu verzichten, und sie mit dem ganzen Pomp der Erbschaft in die Hände eines Jüngeren niederzulegen. So könnte der nächste Juni die glänzendsten Jubelfeste sehen, ein Beispiel gegeben werden, so imposant und so erhaben, daß der Welt noch nichts Aehnliches gezeigt worden ist, so klug und folgenreich, daß das heutige System verewigt und eine Art Erblichkeit für das Papstthum gestiftet wird. Es würde dann der Papst, wie der Stifter der nordamerikanischen Republik nach seiner zweiten Präsidentschaft, in ein ruhmgekröntes Privatleben zurückkehren, die dem bisherigen Ceremoniell unbekannten Ehren eines Ex-Papstes genießen und seine Tage schließen in einer Stellung von beispielloser Erhabenheit. Dieser lockende Traum hat wenig Nahrung in dem Gange des Concils gefunden. Der Plan wäre im Grund eine Verschwörung gegen das bestehende Recht, gegen Cardinäle, Staaten und Episkopat und würde, trotz seines blendenden Scheins, nur den allerschlechtesten Eindruck auf das Concil machen. Denkbar für einen siegenden Papst, wäre der Versuch, ihn auszuführen, in der jetzigen Lage eine gefährliche Herausforderung.

Die Abdication eines Papstes ist in der Geschichte nicht ohne Beispiel.

Im Jahr 1294 that ein Papst diesen Schritt, der bis heute sich nicht wiederholt hat: Cölestin V. entsagte der päpstlichen Würde, der er sich nicht gewachsen fühlte. Die hadernden Cardinäle hatten nach langem Conclave den frommen Einsiedler in ihrer Rathlosigkeit gewählt und von seinem Berge herabgeholt; schon nach einigen Monaten drängten sie ihn, seiner überdrüssig, abzudanken, und er willfahrte. Viele zwei-

felten, ob ein Papst überhaupt resigniren könne, sie meinten: nach dem von den Päpsten selbst in den Decretalen aufgestellten Recht könne kein Papst das Band, welches ihn an die Kirche und die Kirche an ihn binde, eigenmächtig lösen; dazu gehöre ein hierarchisch höher Stehender, der nicht vorhanden sei. Es mußte also erst entschieden werden, daß überhaupt ein Papst abdanken dürfe, und dies erklärte denn auch Cölestin durch eine eigene Bulle. Dann erst legte er feierlich und öffentlich die Würde nieder. Ihm folgte Bonifacius VIII., der den unglücklichen Mann auf eine Felsenburg sperren ließ, wo er bald im feuchten, ungesunden Kerker starb.

In den Kreisen — und sie gehören zu den eingeweihtesten —, in welchen die Existenz der oben mitgetheilten Projecte mit großer Bestimmtheit erzählt wird, will man auch den Mann kennen, den sich Pius zu seinem Nachfolger ausersehen habe, es ist der erst 44jährige Bilio, der ebenso sehr das Vertrauen des Papstes wie der Jesuiten besitzt. Er hat den Syllabus redigirt, das erste Schema mit den Jesuiten zu Stande gebracht; kurz, an ihm hätte Pius die Befriedigung, die Fortdauer seines Systems auf viele Jahre hinaus gesichert zu wissen. Freilich, wenn auch die eben erledigten 16 oder 18 Cardinalshüte an Männer vergeben würden, die diesen Absichten beipflichten, wäre es doch noch immer eine Frage, ob es Pius gelingen wird, auch als abgetretener Papst noch das Conclave zu beherrschen. Viele meinen: die Cardinäle würden dann, nach so oft erprobter Weise, einen sehr bejahrten Mann wählen, und man nennt den Cardinal de Angelis als den wahrscheinlichsten.

XXXIV.

Rom, 10. April. Seitdem man weiß, daß die feierliche Sitzung, in welcher die ersten dogmatischen Decrete angenommen und verkündigt werden sollen, nicht, wie beabsichtigt war, am 11., sondern erst am 24. April stattfinden soll, tritt die Frage in den Vordergrund: wie diese Frist benützt werden wird. Die allgemeine Aufmerksamkeit richtet sich zur Stunde nach Paris. Dort kam die Antwort des Cardinals Antonelli, verfaßt von Franchi, Erzbischof von Thessalonika in partibus und einem der in Concilsangelegenheiten thätigsten Curialisten, am 24. März an. Nach der Aeußerung eines französischen Staatsmannes machte sie den Eindruck, daß sie auf einen mittelalterlichen König, der weder lesen noch schreiben kann, berechnet sei. Die zwei Hauptpunkte in der Antwort sind: daß die Canones de ecclesia keine neuen Ansprüche enthalten und für Concordatsstaaten bedeutungslos sind, dann daß kein Botschafter zum Concil zugelassen werden kann.

Die französische Regierung schwankte lange unschlüssig zwischen den Meinungen verschiedener Rathgeber. Der Bischof von Nevers vertrat die zahlreiche Mittelpartei, an deren Spitze Bonnechose steht; der Bischof von Constantine und später der von Coutances konnten als Mitglieder der Opposition um ihr Urtheil angegangen werden. Man neigte sich gleich anfänglich dem Entschlusse zu, keinen besonderen Orator zum Concil zu ernennen, sondern den Botschafter an den Papst auch für das Concil zu accreditiren. Damit hätte Frankreich vor Preußen einen Vorsprung gewonnen; denn es war kaum denkbar, daß ein protestantischer Diplomat den Eintritt zum Concil beanspruchen würde. Desto

folgenreicher wurde die Frage, ob der Marquis de Banneville, der sich mittlerweile in Paris zur Rechtfertigung seiner Unthätigkeit eingefunden hatte, ersetzt oder in der beabsichtigten doppelten Eigenschaft, also in erhöhter Potenz, nach Rom zurückkehren sollte. Das letztere wäre ein bedeutsames Zugeständniß an den unbeugsamen Papst, ein entschiedener Gewinn für die Mehrheit und ein ebenso empfindlicher Schlag für die Opposition. Es wäre der thatsächliche Beweis, daß Rom nur zu widerstehen braucht, um Frankreich einzuschüchtern: die kaiserliche Regierung würde damit auf jede weitere Einwirkung auf das Concil verzichten. Das lag so offen auf der Hand, daß ein Schwarm von Candidaten für das wichtige und ehrenvolle Amt dem Minister in Vorschlag gebracht wurde. Baroche soll es für sich gewünscht haben; Cornudet, ein Freund Montalemberts, wurde viel genannt, ebenso Corcelles und Latour d'Auvergne, zwei Männer, die insbesondere geeignet schienen, den Personenwechsel in Rom annehmbarer zu machen. Die meiste Aussicht hatte eine Zeit lang der Herzog von Broglie, der als politischer Schriftsteller, als Kenner der Kirchengeschichte und Patristik unter den katholischen Laien obenan steht; aber als liberaler Katholik gehört er jener Partei an, die dem Papst in diesem Augenblick unter allen Parteien am meisten verhaßt ist. Seine Ernennung würde die französische Regierung mit der Minderheit der Bischöfe eigentlich identificiren, und könnte, anstatt zu versöhnen, zu Folgen führen, die mit dem liebenswürdigen, fromm-kirchlichen Wesen des Herzogs in starkem Widerspruch stünden.

Es ließ sich auch die Meinung vernehmen: man solle vor Allem auf die Begabung sehen und den geradezu besten Kopf unter Frankreichs Staatsmännern mit der wichtigen

Sendung betrauen — Männer erwählen, wie etwa Rouher oder Thiers, die um den Kirchenstaat sich verdient machten und doch zugleich den innerkirchlichen Parteiungen ferner stehen. Ihre Abordnung würde auch die Zurücksetzung des römisch-gesinnten Banneville weniger empfindlich oder auffallend für die Curie machen. Die Bischöfe der Mittelpartei wünschten die Stelle für einen Mann aus ihrem Kreise. Aber diese Gruppe ist in Paris nicht gut angeschrieben, und man hat ihr angedeutet, daß die geeignetsten Prälaten nicht unter ihnen zu finden seien. Ihr Vertreter, der Bischof von Nevers, kam darum entrüstet aus Paris zurück, wo er nur drei Anhänger der päpstlichen Unfehlbarkeit, darunter zwei Frauen, gefunden haben soll. Vermuthlich war der dritte der Nuntius Chigi, welcher versichert hat, daß ganz Paris am Tage der Proclamirung des Dogma's illuminiren werde.

Im französischen Cabinet war auch der Vorschlag einer Conferenz wieder aufgetaucht, wurde aber als unzweckmäßig abgelehnt, da ein in sich uneiniges Ministerium seine Schwäche auf einer solchen verrathen müßte. Zuletzt kam man hier auf den Gedanken eine vorläufige Antwort auf Antonelli's Schreiben nach Rom zu schicken, und den definitiven Botschafter erst nach dem Erfolg, den dieselbe haben würde, zu bestimmen. Und so wurde Anfangs April beschlossen, eine Note abzufassen, die zugleich den andern Mächten vorgelegt werden sollte, um als Grundlage einer gemeinsamen Action zu dienen. Der Text derselben ist in Mitte der vorigen Woche den verschiedenen Regierungen mitgetheilt worden und sollte dieser Tage durch Herrn v. Banneville selbst nach Rom gebracht werden. Inzwischen aber hatte die Kaiserin nach Rom geschickt, um die Ansichten der Bischöfe in be-

stimmter und authentischer Weise zu erfahren. Die Antwort darauf kam jedoch in Paris erst an, nachdem die Note schon festgestellt und den Mächten hinausgegeben war.

Die Minderheit der Concilsbischöfe brauchte keine andere Antwort zu geben, als ihre verschiedenen Eingaben an das Concil der Regierung mitzutheilen; denn durch sie ist die Richtung, welche die Politik mit Erfolg einschlagen könnte und einschlagen müßte, klar vorgezeichnet. Die Erklärungen der Bischöfe beziehen sich nicht auf rein theologische Fragen, sondern auf die Leitung des Concils, auf Fragen der Freiheit und des Rechts, welche die Laienwelt ebenso gut interessiren als den Klerus. Es liegt in der Natur der Dinge, daß die Regierungen sich nach der Opposition richten; denn hinter ihr zurückbleiben, hieße die Bischöfe derselben preisgeben, über sie hinauszugehen aber wäre unberechtigt und gefährlich.

Nun ist von Seiten der Minderheit wiederholt erklärt worden, daß ihre Freiheit durch die Geschäftsordnung und die Geschäftsleitung der Präsidenten beeinträchtigt sei. Die von ihr erbetenen Veränderungen wurden nicht gemacht, ihre Proteste blieben unbeantwortet. Nach der Meinung vieler Bischöfe besteht die rechtmäßige Freiheit auf dem Concil nicht mehr, und über hundert haben ausgesprochen, daß das Concil nicht als ökumenisch angesehen werden würde, wenn es die Frage im Zweifel läßt, ob dogmatische Decrete über Glauben und Sitten auch gegen den Willen der Minderheit festgestellt werden können. Weit entfernt, diesen Zweifel zu heben, hat man ihn in Rom in Gewißheit verwandelt. Die Präsidenten schwiegen auf jene Aufforderung, obschon sie die Existenz des Concils drohend in Frage stellte; sie schützten Stroßmayer gegen seine Unterbrecher nicht, als er den

Punkt von der nothwendigen Unanimität zur Sprache brachte, sondern stellten sich vielmehr auf ihre Seite gegen ihn. Die officielle Presse hat diese Ansicht der Minderheit offen angegriffen. Antonelli versichert, daß der Papst das Recht habe, das Gegentheil von dem, was das Concil selbst einstimmig angenommen hat, zum Dogma zu erheben. Nach den schon bekannten vorhergehenden Erklärungen der Minderheit hat demnach das Concil den Charakter der Oekumenicität verloren, hat der römische Stuhl den Boden der Katholicität verlassen.

Auf diese Punkte innerhalb dieser Gränzen müßten die Staaten ihre Thätigkeit richten. Sie mögen sich für Prorogation oder Reformation des Concils aussprechen — unter den jetzigen Bedingungen können sie es nicht mehr anerkennen, wenn sie es mit den kirchlichen Principien streng nehmen wollen; Reformen aber zu verlangen, heute, nachdem die Erfahrungen von vier Monaten vorliegen, in welchen der hier obwaltende Geist sich so dreist und rücksichtslos kundgegeben hat, und es offenbar geworden ist, daß man mit List und Gewalt das infallibilistische System mit aller Schroffheit in Lehre und Praxis durchzuführen entschlossen ist, wäre naiv. Die Majoritätsfrage ist entscheidend für das Ganze; darin kann Rom, nach Allem, was geschehen ist, kaum mehr nachgeben, ohne sich selbst aufzugeben. Eine Unfehlbarkeit, welche dem Veto einer Minorität von Bischöfen unterworfen wäre, ist keine Unfehlbarkeit mehr; die Bedingung der moralischen Einstimmigkeit im Episkopat schließt sie aus. Das Concil dürfte also, ohne daß die Curie sich in einen Widerspruch verwickeln würde, kaum zu retten sein. Ein Concil, welches von einem sich für unfehlbar haltenden Papst beherrscht wird, ist von vornherein ein Unding. Die Staaten können ihm

nur helfen, indem sie ihm eine baldige Euthanasie bereiten. Wollten sie würdig und aufrichtig und dem tiefen Ernst der Lage entsprechend handeln, so müßten sie, im Einklang mit den bedeutendsten Bischöfen erklären, daß die willkürliche und unlautere Art der Concilsführung das Zustandekommen wichtiger Decrete unmöglich mache, daß das vaticanische Concil die moralische Autorität in den Augen der Welt verloren habe, daß sein Aufhören in einer den Anstand noch rettenden Weise das Beste sein würde.

Eine solche Sprache könnten die Staaten führen — aber erst im Fall eines offenen Bruchs zwischen Minorität und Präsidium. Die erstere müßte ihr letztes Wort schon gesprochen haben; sie hat es aber noch nicht gesprochen. Das Interesse der katholischen Kirche verlangt, daß die Bischöfe für ihre Entschlüsse und deren Ausführung die nöthige Zeit behalten, daß die Krisis nicht vorschnell durch eine Katastrophe beendigt werde. Das Concil kann durch die ihm angesonnenen Decrete nichts Gutes wirken, wohl aber hat es durch die Erklärungen verschiedener Gruppen, durch die Worte Einzelner, durch den Geist, der sich in einem Theil seiner Mitglieder kundgegeben hat, schon manches Gute gewirkt, und wird es, schon in nächster Zeit, noch viel mehr wirken. Mehr als einmal sind bereits Worte darin gesprochen worden die in Millionen Herzen gezündet, die das Band der Liebe und Einheit unter den Christen befestigt, die wahren Gebrechen und die wahren Heilmittel offen bezeichnet haben. Dieser Same einer besseren Zukunft in der katholischen Kirche wird nicht verloren gehen, er wird reiche Früchte bringen. Deutlicher und deutlicher sind die echten katholischen Principien in jeder folgenden Erklärung herausgetreten, zu welcher die Minorität durch den fortgesetzten Kampf gedrängt wurde. Die falschen

und nur hypokritisch vorangestellten Probleme, die man dem Concil zur Lösung vorlegen will, verschwinden mehr und mehr. Klar und immer klarer wird erkannt und anerkannt, daß es einen Principienkampf um Erhaltung göttlicher Wahrheiten und Institutionen gegen willkürliche Gewalt und kecken Betrug gilt.

Neue Erklärungen über die Rechte des Staats und die Bedingungen eines echten ökumenischen Concils dürften vielleicht schon in den nächsten Tagen zu Stande kommen, und das neu-römische System, wie es in Syllabus und Infallibilität sich formulirt, direct verurtheilen. Für das Concil im höchsten Grade kritisch und verhängnißvoll, können sie für die Zukunft zur Grundlage gesünderer Entwicklungen sich gestalten. Sollten einzelne Staaten es bis zu entscheidenden Schritten bringen, so erscheint es wünschenswerth, daß die Bischöfe mit ihren auf die Herbeiführung einer Entscheidung abzielenden Beschlüssen zuvorkommen.

XXXV.

Rom, 12. April. Veuillot sagt in seinem „Univers" vom 2. April: es gebe drei große „Devotionen" in Rom: das heil. Sacrament, die heil. Jungfrau und — den Papst. Für jetzt und für das Concil, und Alles, was zur Curie gehört, ist selbstredend die Devotion zum Papst die Hauptangelegenheit. Wie kann diese Devotion am besten zum obersten Gesetz des religiösen Denkens und Fühlens erhoben werden — wie kann erreicht werden, daß Jedermann künftig in allen Fragen des geistigen Lebens nur nach Rom sich wende, nur von dort Weisungen sich hole und Gewißheit

erwarte? Dies ist die Aufgabe, die das Concil zu lösen hat; alles Uebrige ist Nebensache oder Mittel zum Zweck.

Nach den Jesuiten ist Veuillot unstreitig der Mann, dem die Unfehlbarkeitsdoctrin am meisten verdankt, und wenn sie zum Dogma erhoben wird, so muß die dankbare Nachwelt seinem Namen einen Ehrenplatz unter den Verkündern des neuen Glaubensartikels einräumen. Er ist viel zu bescheiden, wenn er von sich sagt: seine Rolle in der Kirche sei nur die des Portiers, der beim Gottesdienste die Hunde aus der Kirche hinaustreibe. Veuillot ist vielmehr für seine Leser viel mehr als ein Kirchenvater. Der stets fallende Tropfen höhlt auch den Stein aus, und Veuillot hat seit Jahren in zahllosen, zwar gedankenarmen, aber desto phrasenreicheren Artikeln seines Journals sein Publicum mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes die erste und unentbehrlichste aller Wahrheiten sei. Sein Blatt wird auch in Rom, wird hoch oben und von solchen gelesen, die nichts Anderes oder allenfalls nur noch Margotti's Blatt, die Unità Cattolica, lesen.

Mit gutem Erfolg betreibt das „Univers" gegenwärtig das Geschäft, den niedern Klerus in den Diöcesen, deren Bischöfe zur Opposition gehören, gegen diese aufzuwiegeln, und Adressen zu Gunsten des Unfehlbarkeitsdogma's zu provociren. In dem Blatte vom 2. April z. B. ward die Weisung gegeben: man solle die Bittschriften für den neuen Glaubenssatz mittelst der Nuntiatur in Paris hierher gelangen lassen, und besondere Sorge tragen, daß sie gedruckt würden (de plus, il importe de les publier). Ein eigenthümliches Mittel, der guten Sache Vorschub zu thun, hat der „Monde" ersonnen; er versichert: die Freimaurer seien es, welche Schriften gegen die päpstliche Unfehlbarkeit ver-

breiteten. Den italienischen Bischöfen wird zugleich die wichtige Notiz mitgetheilt, daß die Minderheit des Concils den Logen affiliirt sei.

Das Blatt des italienischen Veuillot, die „Unità" des Margotti, hat 15,000 Abonnenten und 100,000 Leser, und besitzt größern Einfluß in Italien, als alle 256 Bischöfe des Landes zusammengenommen. Die Hirtenbriefe dieser sind ohnmächtig, verglichen mit der Autorität dieses Tagblattes, und sie selber sind wie eingeklemmt zwischen der Furcht vor dem mächtigen Margotti und der Rücksicht auf die gebildeten Stände und deren Urtheil. Da diese jedoch zum weitaus größten Theil indifferentistisch gesinnt sind und einem Bischof keine moralische Stütze gewähren, so überwiegt der Respect vor dem Journalisten, welcher jeden Gegner des römischen Lieblingsdogma's ebenso behandelt, wie Veuillot es thut.

In England ist soeben ein anglicanischer Geistlicher, Edward Husband, der vor nicht langer Zeit katholisch geworden, aus der Kirche wieder ausgetreten, da der Kampf über die päpstliche Unfehlbarkeit und der alles Maß überschreitende Mariendienst allzu große Aergernisse für ihn seien. Die Entscheidung des Unterhauses, welches endlich einen früher stets zurückgewiesenen Antrag, die Klöster einer staatlich angeordneten Visitation zu unterwerfen, mit einer Mehrheit von zwei Stimmen angenommen hat, ist, wie ein englischer Staatsmann hierher geschrieben, nur der Erbitterung über die römischen Vorgänge zu verdanken. Das Ministerium hatte sich alle Mühe gegeben, die Sache abzuwenden, unterlag aber, und Newdegate, sonst eine fast komische Persönlichkeit, siegte. Alle Berichte aus England bestätigen, daß dies nur ein erstes Symptom der feindseligen Stimmung

sei, welche dort rasch um sich greift. Unter den englischen Staatsmännern ist Gladstone seit Menschengedenken derjenige, welcher den Katholiken und ihrer Kirche sich stets am meisten sympathisch erwiesen hat, wie er auch die umfassendste Kenntniß theologischer und kirchlicher Fragen besitzt. Auch er hat nun in der Unterhaussitzung vom 1. April bei Besprechung der irischen Erziehungsfrage Gelegenheit genommen, sich über die Tendenzen der römisch-jesuitischen Partei auszusprechen. Nachdem er nämlich eine ungünstige Aeußerung seines ehemaligen Collegen Sir George Grey über die Forderungen der irischen Bischöfe vorgelesen, fuhr er mit ganz besonderm Nachdruck und gehobener Stimme und unter beifälligem Zurufe fort: die Ereignisse, die sich gegenwärtig in Rom zutrügen, machten es einem Staatsmann unmöglich, sich mit den Ansichten der katholischen Hierarchie näher zu befreunden, als dies vor vier Jahren der Fall gewesen sei (Times, 2. April).

Ich habe schon früher einmal darauf hingewiesen, daß die neuen Glaubensartikel, sobald sie fertig sind, ihre Wirkung in der Schulfrage, und zwar so ziemlich in ganz Europa äußern werden. Die Bereicherung des Credo wird zunächst mit kirchlichen Verlusten und Niederlagen auf dem Boden der Volksschule und überhaupt in dem ganzen Gebiete der Erziehung bezahlt werden müssen. In England wird das jetzt schon fühlbar. Die Agitation zu Gunsten der Säcularisirung der Schulen, die bisher überwiegend confessionell waren, gewinnt unter dem Einflusse der römischen Nachrichten fortwährend an Umfang und Kraft. Es genügt, sagte z. B. „Daily News" dieser Tage, daß die Ultramontanen für confessionelle Schulen sind, um den Protestanten die Vortheile der weltlichen und nationalen Schulen plötzlich einleuchtend zu machen. Doch

hier fährt Manning fort, im Vatican zu versichern: das Dogma der Unfehlbarkeit werde der mächtige Magnet sein, der die Protestanten zu Tausenden in die Kirche herüberziehen werde. Gern glaubt man ihm.

Daß die römischen Jesuiten in dem neuesten Heft ihrer „Civiltà" es für einen argen Irrthum erklärt haben, bei Glaubensdecreten des Concils moralische Einstimmigkeit zu fordern, wissen Sie wohl bereits. Es ist eine gallicanische Irrlehre, sagen sie, den Consensus der ganzen Kirche und also auch die Zustimmung des gesammten Concils zur Bedingung einer dogmatischen Entscheidung zu machen. Eine einfache Mehrheit der Stimmen genügt vollkommen; denn — in letzter Instanz ist es ja doch der Wille und die Stimme eines einzigen Mannes, nämlich des Papstes, in welchem alle Kraft und Autorität der Entscheidung liegt. Träte er dem Urtheil einer Minderzahl von Bischöfen bei, so würde dieses hiemit zum Glaubensgesetze für die ganze christliche Welt erhoben; ist es aber die Mehrheit, welche mit ihm einig ist, so verschwindet ohnedies jedes Bedenken. Wo immer sich ein Streit ergibt, sei es in der zerstreuten oder der versammelten Kirche (dem Concil), ist es die Sache des Papstes, mit seinem Machtspruche der Differenz ein Ende zu machen, und zu sagen: „Dies ist Wahrheit; wer daran glaubt, gehört zur Kirche; wer nicht daran glaubt, der sei verflucht" (S. 106). Man sieht, die Jesuiten und die übrige Welt sind wieder einmal verschiedener Ansicht. Die Welt meint: der Papst solle erst durch das Concil für unfehlbar erklärt, und damit solle erst diese Infallibilität allgemeiner Glaubenssatz werden. Die Jesuiten der „Civiltà" dagegen meinen: der Papst und er allein ist schon infallibel, ist es stets gewesen, alle Autorität in Glaubenssachen ist nur ein

von ihm ausstrahlendes Licht und löst sich auf in die seinige; das Concil, die Mehrzahl oder die Gesammtheit, kann in letzter Analyse nur darum den Papst für unfehlbar erklären, weil es weiß, daß die früheren Päpste sich für unfehlbar gehalten haben, und daß auch der jetzige an die eigene Unfehlbarkeit glaubt und sie fühlt. So hätten wir in der jesuitischen Theorie das Symbol der Ewigkeit, die Schlange, die sich in den Schweif beißt. Warum sollen wir den Papst für unfehlbar halten? Weil er es sagt, und weil Jeder dem Worte des Papstes bei Verlust der Seligkeit glauben muß. Warum müssen wir seinem Worte glauben? Weil er unfehlbar ist. Und warum sind die Bischöfe der ganzen Welt nach Rom beschieden? Um dieser Logik der Jesuiten und der Curie Zeugniß zu geben, ungefähr wie die Eideshelfer im germanischen Recht. Der Papst betheuert: ich bin unfehlbar, und die 700 Bischöfe betheuern: er ist glaubwürdig; weil er es sagt, ist es gewiß. Auch die infallibilistisch gesinnten Bischöfe bekennen sich zur neuen Theorie von der Gesetzeskraft dogmatischer Mehrheitsbeschlüsse. Auch sie sagen: „Sobald der Papst der Mehrheit zustimmt, ist der Glaubenssatz fertig und jede Ablehnung desselben Ketzerei." Auch sie drehen sich in dem logischen Ringe der Jesuiten: „Die Unfehlbarkeit ist immer auf der Seite, auf welcher der Papst steht."

Die Unparteilichkeit, welche der Vatican eine Zeit lang zur Schau trug, und mit welcher Antonelli den diplomatischen Fragen und Warnungen gegenüber sich deckte, ist nun aufgegeben. Der Papst hat in der auffälligsten Weise Partei ergriffen; er empfindet und rügt jedes Bedenken gegen das beabsichtigte Dogma, wie eine ihm persönlich zugefügte Beleidigung, und die Aeußerungen seines Unwillens gewinnen an Schärfe, werden auch sogleich geflissentlich in Umlauf ge-

setzt, so daß schon die Furcht vor der fressenden Säure eines päpstlichen Urtheils manchen Bischof in das Lager der Infallibilisten treibt, oder doch mit Bangigkeit erfüllt; denn solche Worte werden alsbald in den Diöcesen der davon Betroffenen verbreitet, und gehen dann wie eine Münze von Hand zu Hand. Jede Schrift, die zu Gunsten des Lieblingsdogma's irgendwo erscheint, wird nun mit einem lobpreisenden päpstlichen Schreiben belohnt und autorisirt; sie ist vortrefflich, gründlich gelehrt und durchschlagend; die Gegner aber werden in diesen Kundgebungen als Thoren, Verblendete oder boshafte Leugner einer innerlich wohl empfundenen Wahrheit gebrandmarkt. Dergleichen päpstliche Briefe brachte das „Univers" kürzlich drei an einem Tage. Dazwischen wird dann einmal eine Gelegenheit zu einer Allocution benützt, um den Bischöfen der Minderheit das Gewissen zu schärfen, und der Welt zu sagen, wie unlauter die Triebfedern ihrer Opposition, und wie tugendhaft und großherzig dagegen die Prälaten der großen Mehrheit, die Italiener und Spanier, seien. Am 28. März brachte der „Osservatore Romano" eine Rede, welche Pius eben an die Prälaten des orientalischen und die päpstlichen Vicare des lateinischen Ritus gehalten hatte. Darin hieß es wörtlich: Im Statthalter Christi erneuert sich jetzt das, was Christo selbst vor dem Richterstuhl des Pilatus begegnete. Pilatus ließ sich durch die Worte: wenn du ihn frei lässest, bist du kein Freund des Kaisers, einschüchtern und gab ihn, von Menschenfurcht überwunden, preis. Jetzt, wo es sich um die Principien des ewigen Lebens, die Rechte der Kirche und des päpstlichen Stuhles handelt, werden diese angefochten von denen, die sich die Freunde des Kaisers nennen, aber in Wirklichkeit die Freunde der Revolution sind. Seid vereinigt

mit mir und nicht mit der Revolution, laßt euch nicht verführen von Neigung zur Popularität und zum Applaus, auf mich und nicht auf die öffentliche Meinung muß euer Geist gerichtet sein (poiche dovete tener rivolte le menti a me e non alla opinione publica). Nur kein Vertrauen auf eigene Einsicht (nei nostri lumi). Und der Schluß lautet: Auf Demuth gegründet, werden wir für das Reich Gottes kämpfen, ohne zu verzagen und ohne Gefahr des Irrthums.

So weiß Pius den Egoismus und die Zaghaftigkeit der Bischöfe, denen die Unfehlbarkeit bedenklich erscheint, bloßzulegen. Sie scheuen die Conflicte mit der modernen Staatsordnung, aber diese ist ja Ergebniß der Revolution; sie möchten, daß die gebildeten Stände der Kirche nicht entfremdet würden, aber dies ist bloß Popularitätssucht. Und mit der Demuth, die Pius empfiehlt, ist es ihm allerdings Ernst; er will sie nicht blos bei Andern, er bekennt sich auch für sich selber dazu; er sagt es gar nicht selten, daß auch er ein armer Sünder sei, daß auch ihm in dem großen Hospital, in welchem die sündige Menschheit krank liegt, ein Plätzchen gebühre — aber mit einem Unterschiede: bei allen übrigen Sterblichen bringt die Sünde als naturnothwendige Folge den Irrthum hervor, bei ihm aber ist es anders; er ist zwar Sünder, aber die Sünde bleibt in ihm durch ein specielles göttliches Wunder ohne Einfluß auf seine Vorstellungen, und wenn er seine eigene Unfehlbarkeit fühlt, so wäre es vermessen, dabei etwa an eine Selbstüberhebung oder an eine schmeichelnde Illusion denken zu wollen.

Es versteht sich übrigens, daß auch noch andere, mitunter ganz entgegengesetzte Mittel angewandt werden, um die Zahl der opponirenden Bischöfe zu vermindern. Urlaub wird

den Männern dieser Richtung mit großer Bereitwilligkeit ertheilt. Im Ganzen ist es jetzt auch den blödesten Augen sichtbar geworden, daß das Unfehlbarkeitsdogma den Kern des Concils bildet, nur um dieses Decrets willen ist es berufen. In den bisherigen Sitzungen und Abstimmungen kommt es vorzüglich darauf an, die Bischöfe allmälig und unvermerkt dahin zu bringen, daß sie die Mehrheitsbeschlüsse über Glaubenssachen und Lehrfragen sich thatsächlich gefallen, und den Moment, wo protestirt und die Theilnahme verweigert werden müßte, übersehen oder unbenützt vorbeigehen lassen. Damit werden dann Präcedenzfälle geschaffen, und wenn es zur entscheidenden Frage, dem Unfehlbarkeitsdogma, kommt, wird man ihnen sagen: Ihr habt das Princip selber bisher factisch zugegeben, jetzt ist es zu spät, es noch negiren zu wollen.

Die Regierungen haben nachdrücklich hervorgehoben, daß es nur die Eingriffe in das weltliche bürgerliche Gebiet, die Decretentwürfe über die Beziehungen zwischen Staat und Kirche sind, vor Allem die bekannten 21 Canones, welche ihnen Besorgnisse einflößen und sie zu Vorstellungen und Protesten veranlaßt haben. Sie wollen, sagen sie, sich durchaus nicht in Fragen des reinen Dogma's einmischen, und daher auch die Unfehlbarkeitstheorie, welche namentlich in den Augen des Hrn. v. Beust lediglich eine Frage der innerkirchlichen Lehre ist, unbeachtet lassen. Mit diesem Zugeständniß ist indeß allen diplomatischen Pfeilen, welche von Wien, Paris oder sonst woher nach Rom entsendet werden, die Spitze abgebrochen; denn mit der Unfehlbarkeit besitzt die Curie Alles, was sie zur Erreichung ihrer Ziele und zur Ausdehnung ihrer Gewalt über das sociale und politische Gebiet bedarf. Prevost-Paradol hat neulich im „Journal des Débats" richtig bemerkt: „Die Minister, welche jetzt

so bereitwillig das Infallibilitätsdogma hingehen lassen wollten, schienen nicht zu ahnen, daß es Alles in sich begreife (qu'il emporte tout). Wird der Papst heute für infallibel erklärt, so war er es gestern, und wenn er es gestern war, so hatte sein Syllabus gerade ebenso viel Kraft und Geltung, als er besitzen wird, wenn ihn das Concil genehmigt hat." So verhält es sich in der That, und die Bullen und Entscheidungen früherer Päpste, welche sich die schrankenloseste Herrschaft über das staatliche Gebiet zueignen, werden durch die Unfehlbarkeit zu unantastbaren Glaubenslehren. Dabei dient es denn allerdings wieder sehr zur Beruhigung, daß Antonelli versichert: ihm und seinem Herrn sei es nur um die Theorie zu thun, es sei nicht ihre Absicht, von den neuen Glaubensartikeln auch sofort praktischen Gebrauch zu machen, Monarchen vor ihr Gericht zu laden, Verfassungen umzustürzen, Gesetze zu abrogiren; vielmehr werde der Papst, wenn man sich bittend an seine Barmherzigkeit wende, gar Vieles, was zur jetzigen Staatsordnung und Civilisation gehöre, in Gnaden nachsehen; nur müsse freilich Alles als bloßer Indult, der immer zurückgenommen werden könne, betrachtet werden u. s. w. Und unterdeß wird in Rom bei der Bearbeitung der Bischöfe das Zugeständniß der Regierungen, daß sie der Einführung des Glaubensartikels von der persönlichen Unfehlbarkeit ruhig zusehen wollten, in wirksamer Weise ausgebeutet. Ihr seht ja, heißt es, daß nach dem Geständniß der Staatsmänner, dies eine rein dogmatische Frage ist, in welche die ganze Laienwelt nichts darein zu reden hat. Die Regierungen selbst betrachten die Sache als politisch harmlos; entsagt also eurem thörichten Widerstand gegen eine Lehre, welche mit der Macht des Papstes auch die eure so gewaltig erhöhen wird.

XXXVI.

Rom, 13. April. Das Schema de fide hat bisher in fast täglichen Sitzungen die Väter des Concils beschäftigt, und die erst auf den Ostermontag angesetzte Session zur öffentlichen Abstimmung und Promulgation der endlich fertig gewordenen Decrete ist auf den weißen Sonntag verschoben. Die Menge der vorgeschlagenen Aenderungen macht den Bischöfen viel Arbeit, wenn man die Behandlung dieser Dinge in der Aula eine Arbeit nennen darf. Das Verfahren ist nämlich folgendes: der Bischof, welcher eine Aenderung an dem Texte des von den Jesuiten verfertigten Entwurfs beantragen will, besteigt die Tribüne und liest eine Rede ab; diese wird in der Regel von der Mehrzahl der Anwesenden nicht verstanden. Dann übergibt er dem Präsidenten seinen Antrag, der aber nicht gelesen wird, so daß die Versammlung erst später durch die Deputation Kenntniß davon erhält. Diese läßt nämlich die eingebrachten Modificationen, welche sich natürlich sehr oft unter einander widersprechen, der Reihe nach, wie sie übergeben worden sind, drucken und vertheilen. So wurden z. B. zum dritten Capitel des Schema de fide nicht weniger als 122 Anträge, 44 Folioseiten füllend, gestellt. Am 3. April begann man mit der Vertheilung derselben, die meisten Bischöfe erhielten das Heft erst am 4., an welchem zugleich Sitzung war, und am 5. sollte schon über alles abgestimmt werden, so daß die meisten nicht einmal zu einer flüchtigen Lesung Zeit fanden, noch weniger aber Erläuterungen zu geben oder mündliche Verständigung und Ausgleichung der Ansichten zu versuchen möglich war. Inzwischen bewährt sich die Disciplin der Mehrheit sehr gut; sie weiß jedesmal genau, wie sie zu

stimmen hat; wird das Zeichen gegeben, so erhebt sie sich in Masse wie ein Mann. Auch ist ein solcher Paroxysmus losgebundener Leidenschaft, wie er sich am 22. März gegen Stroßmayer entlud, und die Aula in einen Tummelplatz von Energumenen verwandelte, seitdem nicht wieder vorgekommen. Manche, die an jenem Tag in der vordersten Reihe schrieen und gesticulirten, scheinen sich nachgerade zu schämen, und sind wohl auch bedeutet worden, daß ein solches Uebermaß von Begeisterung der guten Sache schaden könne. Aber so wohlgeschult und folgsam auch die Mehrheit sich erweist, die Mangelhaftigkeit der Geschäftsordnung macht sich dennoch, im Zusammenhang mit der schlechten Beschaffenheit der Aula, sehr fühlbar, und so ergibt sich zuletzt als Resultat der vielen Abstimmungen ein Wirrsal, in welches die Deputation hintennach einige Ordnung zu bringen versucht.

Stroßmayer hat eine Vorstellung an die Legaten gerichtet: man habe ihn in der Sitzung am 22. März einen „verdammungswürdigen Häretiker" gescholten, ohne dazu irgend einen vernünftigen Anlaß zu haben; er erwarte und verlange von den Präsidenten, daß diese ihm öffentlich zugefügte Injurie durch eine öffentliche Reparation gesühnt werde, in der Weise, welche ihnen selber die anständigste zu sein scheine. Was aber noch wichtiger sei: sein Gewissen habe ihn getrieben, von der Rednerbühne herab die Frage aufzuwerfen: ob denn wirklich laut dem 13. Artikel der neuen Geschäftsordnung Glaubensfragen mit einfacher Mehrheit der Stimmen entschieden werden sollten. Als er seine Ueberzeugung geäußert, daß hiezu moralische Einhelligkeit erforderlich sei, habe man ihn mit furchtbarem Tumult unterbrochen und nicht weiter reden lassen.

Weder auf die drei Vorstellungen der Bischöfe gegen

die zweite Geschäftsordnung und ihr Majorisirungsprincip, noch auf die Beschwerde Stroßmayers haben die päpstlichen Legaten eine Antwort gegeben. Aber am 1. April ward eine „Ermahnung" des Präsidenten De Angelis zweimal verlesen, worin es hieß: die Väter des Concils würden hiemit aufmerksam gemacht, sich in ihren Reden der äußersten Kürze zu befleißigen, damit sie durch die Länge ihres Vortrags oder durch Abschweifungen nicht den Ekel (nausea) der Versammlung erregten, in welchem Falle sie sich dann die ausbrechenden Zeichen des Mißfallens selber zuzuschreiben hätten. Dies wurde allgemein als indirecte Antwort auf Stroßmayers Beschwerde verstanden; er hat den Prälaten „Ekel" erregt, und darf also sich nicht beklagen. Das war denn doch den Männern der Minderheit zu stark, und ihre aus etwa 30 Bischöfen bestehende internationale Commission beschloß eine gemeinsame Protestation gegen die häufigen Unterbrechungen und gegen den Wortlaut der „Ermahnung" des Cardinals De Angelis an die Präsidenten zu richten. Indeß wurde Haynald nicht unterbrochen als er erklärte, das von Stroßmayer Gesagte aufrecht zu erhalten. Auch ist es beachtenswerth, daß die Legaten von ihrem durch den Papst zugesprochenen Rechte, die Discussion abzuschneiden und den Opponenten durch die Mehrheit das Wort entziehen zu lassen, bisher noch keinen Gebrauch gemacht haben. Die zuletzt behandelten Materien waren freilich auch nicht gerade dazu angethan, sie in diese Versuchung zu führen. Der Bischof von Rottenburg hatte den Antrag gestellt: man möge überhaupt in den zu fassenden Decreten nicht Personen, sondern nur Lehrsätze mit dem Anathem belegen; die Deutschen und etwa sechs Franzosen stimmten ihm bei, alle andern wollten nichts davon hören. Bezeichnend war noch, daß die

extremste Partei unter den Infallibilisten darauf drang: bei der Erwähnung der Kirche im Schema de fide solle bloß das Prädicat „Römische Kirche" gesetzt werden, in dem richtigen Instinct, daß die von ihnen ersehnte vollständige Romanisirung der Kirche zur Vernichtung ihrer Katholicität führen müsse, und daß das eine Prädicat der Particularität nothwendig das andere der Universalität ausschließe. Sie drangen indeß nicht durch.

Uebrigens ist allgemein das Gefühl vorherrschend, daß alle diese weitläufigen Verhandlungen, Disputationen und Anträge doch nur wie vorbereitende Scharmützel und Plänklergefechte anzusehen seien, in welchen die Parteien zum großen Krieg und zur entscheidenden Schlacht, welche auf dem Boden des Schema von der Kirche geschlagen wird, sich erst einüben. Es gilt vor Allem zu erproben, wie weit man die Minderheit bringen kann, wie viel sie sich gefallen läßt, welche Dinge durch Ueberraschung oder stille Bearbeitung der Einzelnen ihr abgerungen werden können. Oeffentliche Scenen, feierliche Proteste vor der ganzen Welt — das sind Dinge, welche die Legaten um jeden Preis vermeiden möchten. Als am Josephstage das Unfehlbarkeitsdogma durch plötzlichen Ruf und Ueberraschung durchgesetzt werden sollte, übergaben vier amerikanische Bischöfe ein Blatt mit der Erklärung: wenn das geschähe, würden sie sofort das Concil verlassen und zu Hause in ihren Diöcesen den Grund ihrer Abreise bekannt machen. Das wirkte.

Es ist vielleicht eine der merkwürdigsten und folgenreichsten Veränderungen in der Politik der päpstlichen Curie, daß man jetzt auf Ausschließung der Laien von der Theilnahme an den kirchlichen Dingen mit vollem Bewußsein hinarbeitet, und sie bei jeder Gelegenheit, bei welcher die frühere

Kirche eine geordnete Betheiligung der Weltlichen nicht nur zugelassen, sondern gewünscht und gefordert hätte, fern zu halten sucht. Das war noch vor dreißig Jahren ganz anders. Aber seitdem der jesuitische Lieblingsplan des intensiv und extensiv gesteigerten kirchlichen Absolutismus und Centralismus in Rom adoptirt worden, handelt man dort nach Maximen, wie sie eben erst Pius in der seinem Delegaten Pluym nach Konstantinopel mitgegebenen Instruction ausgesprochen hat. Vor Allem, sagt der Papst, müßten die Laien ausgeschlossen werden von der Lehre, wie von der Regierung. Der Papst versichert hier: das Schädlichste für die Kirche sei die Theilnahme der Laien an den kirchlichen Dingen gewesen. Jenseits der Alpen und in Deutschland haben sonst alle, die etwas vom Geist und von der Geschichte der Kirche zu wissen glaubten, das Gegentheil angenommen, und gemeint: das seien gerade die blühendsten Zeiten der Kirche gewesen, in denen zwischen Klerus und Laien herzliches Einvernehmen und neidloses Zusammenwirken bestanden habe; und haben daran erinnert, daß ältere Päpste den christlichen Fürsten ein Sacerdotium zugeschrieben und sie zum thätigsten Eingreifen in den Gang der kirchlichen Angelegenheiten ermuntert hätten. Doch mit geschichtlichen Reminiscenzen ist hier nichts anzufangen, man muß sich begnügen, von der Strömung der Gegenwart getragen, weder rückwärts in die Vergangenheit, noch vorwärts in die Zukunft schauend, mit dem großen Haufen fortzuschwimmen. „Fürchten Sie nichts, ich habe die Madonna auf meiner Seite", sagte der Gebieter jüngster Tage zu einem kirchlichen Würdenträger, der ihm von Gefahren, in die man sich durch das jetzige System stürze, geredet hatte. Darin liegt das Wort des Räthsels unserer Lage.

Die Streitigkeiten mit den Orientalen, über welche ich Ihnen vielleicht später eingehend berichten werde, haben wieder einmal ein grelles Licht auf hiesige Zustände und noch immer festgehaltene Maximen geworfen. Im Hader über die Privilegien eines hiesigen Klosters wurde ein armenischer Erzbischof mit seinem Secretär und seinem Dolmetscher durch die Inquisition zur Haft in einem der Jesuitenhäuser (man nennt das „Exercitien machen") verurtheilt. Die Unglücklichen, über welche diese väterliche Strafe verhängt wird, müssen da so lange „exerciren", bis sie, mürbe geworden, sich unterwerfen. Sie wandten sich zuerst um Schutz an den französischen Geschäftsträger, dieser aber wies sie ab, nachdem er in Paris angefragt hatte. Nun nahm sich Rustem Bey ihrer an, der türkische Gesandte in Florenz, der seit Kurzem hier weilt und mit Antonelli verhandelt. Der Cardinal aber bedeutete ihm kurzweg: katholische Priester, welchem Volk und Staat sie auch angehörten, seien in Rom einzig Unterthanen des Papstes und stehen unter der Inquisition. So mußten sich denn die hülflosen Armenier unterwerfen, wurden zu Hausarrest begnadigt, und das Kloster erhielt einen Mönch aus einem andern Orden zum Abt. Begreiflich hat die Sache doppeltes Aufsehen erregt. Deutsche, französische, englische Priester, die sich jetzt in großer Zahl hier befinden, haben nämlich bei dieser Gelegenheit zu ihrem nicht gerade angenehmen Erstaunen erfahren, daß sie nach der hier noch immer geltenden Theorie nicht nur geistig, sondern auch leiblich dem Papst gehören, daß dieser unumschränkter Herr ihrer Personen ist, und die Inquisition jeden von ihnen nach Gutdünken ergreifen und einkerkern kann. Bei dieser Gelegenheit sind denn sehr unliebsame Erinnerungen aufgetaucht: Männer, welche die römische

Geschichte kennen, haben constatirt, daß Pius V. den Aonio Paleario und Carnesecchi sich ausliefern und durch die Inquisition verbrennen ließ; daß Paul V. den Priester Fulgentio, der im Streite des Papstes mit Venedig die Partei des Staats genommen, erst durch einen Sicherheitspaß nach Rom lockte und ihn dann als angeblich „Rückfälligen" da verbrennen ließ*); daß der englische Benedictiner Barnes, auf belgischem Boden ergriffen, nach Rom geschleppt, im Kerker der Inquisition erst wahnsinnig gemacht ward und dann in einem Irrenhause sterben mußte. Jetzt freilich verhängt die Inquisition weder Folter noch Todesstrafe mehr, aber ohne erzwungene Abschwörung würde Niemand, der einmal in ihre Gewalt gerathen, ihr entrinnen. Die beste Sicherheit für einen abendländischen Priester liegt in der Scheu der Curie, sich in Händel mit den Regierungen zu verstricken; denn sonst wäre ein fremder Geistlicher genöthigt, seinen Verkehr mit hiesigen Klerikern auf Gespräche vom Wetter zu beschränken, da die strengste Verpflichtung, jeden der Häresie irgendwie Verdächtigen sogleich der Inquisition zu denunciren, noch immer besteht; ein deutscher Geistlicher aber, sobald er sich nur in ein theologisches Gespräch hier einließe, bei so vielen Differenzpunkten und dem Gegensatze der ganzen Lebensanschauung dem Verdachte kaum zu entgehen vermöchte.

Unter den ungarischen Bischöfen haben Bewegungen stattgefunden, deren innerer Zusammenhang nicht ganz klar ist. Folgende Thatsachen jedoch sind zuverlässig. Der Erz-

*) Relapsum flammis ex lege addixit, sagt der Dominicaner Bzovius in seiner Lobschrift: Paulus V. Burghesius, Romae 1626 p. 57.

bischof von Gran und Primas Simor, der sich ein paar Monate lang mit seinen übrigen Landsleuten zur Minderheit hielt, ist, und zwar in sehr auffälliger Weise, zur Hofpartei übergetreten, und die Mehrheit pocht nicht wenig auf diese Eroberung. Nach einem zwischen dem Kaiser und dem Papst getroffenen Uebereinkommen soll Simor Cardinal werden und ist bereits davon in Kenntniß gesetzt; ein designirter Cardinal aber, der sogar noch vor seiner wirklichen Ernennung gegen den so formell und energisch ausgesprochenen Willen des Papstes stimmte, wäre eine Monstrosität. Derartiges ist in Rom ganz undenkbar. Simor hat sich auch schon, ehe er Primas geworden, im Sinne der Untrüglichkeitstheorie ausgesprochen. Mit ihm ist noch ein ungarischer Bischof übergegangen; andere Bischöfe dieser Nation, welche die Minderheit gleichfalls, mit Recht oder Unrecht, zu den Ueberläufern zählte, sind heimgereist und haben dort, wie man hört, die Lage der Dinge in sehr düsterem Lichte dargestellt, d. h. gesagt, daß es dem Concil an wirklicher Freiheit mangle, und die Minderheit in der Auflösung begriffen sei. In Folge davon hat die Regierung in Pest einen Vertrauensmann hieher gesandt und die hier befindlichen ungarischen Bischöfe einladen lassen, dem Sturm ausweichend, heimzugehen. Die Bischöfe aber ließen zurücksagen: die Regierung möge vielmehr für die Rückkehr derer, die davongegangen, Sorge tragen, damit die Minderheit, auf der jetzt alle Hoffnungen der Katholiken beruhen, einigermaßen verstärkt werde.

XXXVII.

Rom, 15. April. Die Constitutio dogmatica de Fide catholica wird ihre definitive Redaction erst in der

Congregation vom Osterdienstag erhalten; aber in der Hauptsache ist sie schon fertig. Sie wurde im Laufe der Discussion vielfach und bedeutend verändert, und die Leichtigkeit, mit welcher sie im Ganzen angenommen werden dürfte, wurde durch Nachgiebigkeit gegen viele einzelne Amendements erreicht. Die dadurch erzielten Aenderungen sind so wichtig, daß der Vertreter der Deputation, Pie von Poitiers, in seiner Schlußrede behauptete: die constitutio sei eigentlich das Werk des ganzen Concils, so daß die Väter sagen könnten: „Visum est Spiritui Sancto et nobis.“ Nachdem die Einfügung des Worts *Romana* vor Catholica Ecclesia durchgesetzt war, nahm man die drei ersten Capitel emendirt an. Das vierte Capitel „über Glauben und Wissen" wurde am 8. April blos von wenigen Rednern und nur flüchtig debattirt. Aber gerade dieses Capitel enthielt eine Stelle, welche von höchster praktischer Wichtigkeit ist. Am Schlusse nämlich standen folgende Worte: „Quoniam vero satis non est, haereticam pravitatem devitare, nisi ii quoque errores diligenter fugiantur, qui ad illam plus minusve accedunt: omnes officii monemus servandi etiam Constitutiones et Decreta quibus pravae ejusmodi opiniones, quae isthic diserte non enumerantur, ab hac Sancta Sede proscriptae et prohibitae sunt“ *). In dieser Stelle erkannten die Bischöfe mit Recht eine Bestätigung der Aussprüche und

---

*) Da es nicht genug ist, die ketzerische Verkehrtheit zu vermeiden, wenn nicht auch diejenigen Irrthümer sorgfältig geflohen werden, welche mehr oder minder mit jener sich berühren, so mahnen wir alle an die Pflicht, auch die Constitutionen und Decrete zu beobachten, wodurch dergestaltige verderbliche Meinungen, welche indeß hier nicht einzeln aufgeführt werden, vom heil. Stuhl geächtet und verboten worden sind.

eine Vermehrung der Autorität der römischen Congregationen, d. h. derjenigen Behörden, durch welche der Papst seine Macht übt. Es erschien ihnen wünschenswerth, ihre Bedenken mit gehörigem Gewicht vorzutragen, und so wurde an die Präsidenten die Bitte gebracht: einen weitern Tag für dieses Thema anzuberaumen. Da aber Niemand zur Discussion eingeschrieben war, so weigerten sich die Präsidenten, diesem Ansuchen Folge zu geben, und darum wurde die ganze Debatte an demselben Tag (Freitag, 8. April) geschlossen. Um jedoch der Gefahr eines Widerspruchs im letzten Moment auszuweichen und einstimmige Decrete zu erlangen, machte man in soweit eine Concession, als man verkündigte: jene Schlußstelle sollte erst dann zur Abstimmung kommen, wenn das ganze Schema de fide, wovon bisher nur vier Capitel fertig sind, beendigt sein werde. Damit war ein großes Ziel erreicht; man hatte nämlich mit moralischer Unanimität ein Decret über Glaubensmaterien zu Stande gebracht, und zwar nicht durch Escamotage, sondern nach einer ernsten, obwohl gedrängten Debatte, welche den Ansichten der Minderheit einen sehr fühlbaren Einfluß auf die Form des Ganzen erringen half.

Am folgenden Tag aber, Samstag, 9. April, wurde folgendes Monitum mitgetheilt: da der Schluß des Schema's de fide catholica, welcher mit den Worten beginnt: Itaque supremi Pastoralis etc." in der letzten Generalversammlung nicht mit genügender Ausführlichkeit verhandelt worden ist, so muß derselbe, bevor zur Abstimmung über das ganze vierte Capitel geschritten wird, noch einmal den Vätern zur Berathung unterstellt werden. Die sehr verehrlichen Väter werden daher ermahnt, daß sie zu diesem Zwecke Verbesserungsvorschläge über das vierte Capitel dieses Schema's in die

nächste Generalcongregation mitbringen möchten*). — Diese Congregation fand Dienstag, den 12., statt, in welcher es nun zur Abstimmung über diesen Schlußsatz kam, wobei man aus dem Traum der Unanimität erwachte. In der Debatte wurde daran erinnert, daß, wenn die Abstimmung über die in Rede stehende Stelle bis auf den Tag verzögert würde, wo das ganze Schema de fide fertig wäre, dies einer Verschiebung ad Calendas graecas gleichkäme. Sollte aber dieses Schema sogleich nach Ostern in Beschlußfassung gezogen werden, so müßte der wichtigere Gegenstand de Ecclesia ihm Platz machen, und dann könnte es leicht geschehen, daß die Infallibilität in diesem Frühjahr gar nicht mehr zur Sprache käme. Durch die Zurückstellung des Schlußsatzes würde jene Form der römischen Machtäußerung, nämlich die von den römischen Congregationen ausgehenden Entscheidungen, die am meisten Unterstützung brauche, sie nicht nur nicht erhalten, sondern geradezu verlieren. Pie von Poitiers hob besonders hervor, daß jener Schlußsatz durch die „Allgemeine Zeitung" in Augsburg publicirt worden sei, und man ihn darum nicht ohne Gefahr, selbst auch nur momentan, zurücknehmen könnte.

Die Opposition selbst war zum Theil geneigt, die Stelle als weniger wichtig zu betrachten. Aus ihrer Mitte ließ

---

*) Schematis de fide catholica conclusio, quae incipit ab his verbis: „*Itaque supremi Pastoralis*" etc., cum de ea in ultima Congregatione generali non satis explicite actum fuerit, adhuc debet subjici Patrum suffragiis, antequam ad ferenda suffragia de toto Capite IV procedatur. Ideo monentur Reverendissimi Patres, ut nunc in finem *Emendationes de capite quarto* hujus Schematis propositas etiam ad proximam Congregationem generalem secum deferre velint.

sich die Ansicht vernehmen: es sei im Princip richtig, daß die römischen Entscheidungen geachtet werden und ein gewisses Ansehen behalten sollten, die Regierung der Kirche erfordere dies; auch seien im Wortlaut der Stelle diese Entscheidungen unterschieden von jenen Materien, die unter das Anathem gestellt seien. So wurde denn in den Versammlungen der Minorität beschlossen, keinen Collectiv-Widerstand gegen dieselbe zu leisten, und geschah es, daß viele wohlbekannte Mitglieder der Opposition sie ohne Widerspruch annahmen. Doch trotzdem war, als an dem angegebenen Tage (Dienstag, den 12.) die Abstimmung über das ganze vierte Capitel stattfand, die ersehnte Einheit nicht vorhanden; 83 Bischöfe gaben nur ein bedingtes Placet ab. Die Motive dieser bedingten Beistimmung wurden schriftlich eingereicht und scheinen verschiedener Art gewesen zu sein, da selbst die Bischöfe von Moulins und von Saluzzo, bekannte Infallibilisten, darunter waren. Einige, besonders Engländer, dürften wohl Anstand genommen haben, die Bezeichnung Romana Catholica (vor ecclesia) anzunehmen; Andere mögen geglaubt haben, schon bei dieser Abstimmung ihr Recht gegen die Majorisirung wahren zu müssen; weitaus die meisten aber wollten die Conclusion verwerfen. Im letzteren Sinne wird es auch hier verstanden, und man setzt darum Alles in Bewegung, um die Opponenten in dieser Hinsicht zum Nachgeben zu vermögen. Und um so mehr macht dieses Auftreten der Opposition Eindruck, da man weiß, daß dieselbe noch nicht in ihrer vollen Kraft und Größe sich gezeigt hat.

Man muß zwar zugeben, daß in jener Schlußformel keine dogmatische Lehre enthalten ist, welche den Widerstand des Episkopats zur absoluten Pflicht gemacht und den consensus unanimis verlangt hätte; aber offenbar ist doch, daß

das Concil mit derselben dasjenige sanctionirte und bekräftigte, was zu reformiren und zu beschränken seine Aufgabe wäre, und darum läßt die Sorglosigkeit, welche ein Theil der Minderheit in dieser Sache an den Tag legte, keine günstige Erklärung zu. Denn die größte Schwäche und Verunstaltung der Kirche hat ihren Grund in jenen römischen Congregationen — in den Principien der Einen, in den Fehlern der Andern. Die Bischöfe, welche die Conclusion annehmen, geben z. B. ihre ausdrückliche Einwilligung zur Inquisition und zum Index, und schädigen dadurch nicht wenig ihre moralische Autorität und Würde. Mir erscheint darum die Abstimmung vom Dienstag, den 12., durchaus nicht als ein Beweis der festen Organisation oder imponirenden Macht der Minderheit; sie zeigt nur, was ihre Mitglieder leisten könnten, wenn sie wollten; daß sie aber nicht so viel wollen, als sie können. Doch die Dienstagssitzung vom 12. wird nun zeigen, ob die Curie an ihrer Politik festhält, durch geschicktes und zeitgemäßes Nachgeben sich ein einstimmiges Decret zu verschaffen. Vorläufig werden die Bischöfe der Minderheit bearbeitet und gebeten, ihre Einwürfe und Ausstellungen zurückzuziehen. Gelingt dies nicht, dann wird der Hof entweder die Hoffnung auf Einstimmigkeit aufgeben, oder eine sehr empfindliche Niederlage hinnehmen müssen; denn beibt der Text des vierten Capitels unverbessert, so können diejenigen, welche jetzt mit Placet juxta modum (bedingungsweise) votirt haben, das nächste Mal kein einfaches Placet abgeben. Gewiß wird Rom alle Künste erschöpfen, um die anstößige Scene einer erklärten Opposition bei der feierlichen Sitzung zu vermeiden.

Wenn ich in einem der letzten Briefe bemerkte: die Opposition habe eine Stellung eingenommen, welche kein

äußerer Feind zu durchbrechen vermöge, so sollte damit durchaus nicht gesagt sein, daß auch schon die inneren Gefahren überwunden seien. Diese bestehen keineswegs in dem zersetzenden Einfluß von Furcht und Hoffnung, mit welchem die Propaganda arbeitet, oder den etwa die Aussicht auf einen Cardinalshut ausübt, auch nicht in den Parteispaltungen in der Heimath, welche auf französische, österreichische und nordamerikanische Bischöfe störend und trennend wirken könnten; — Dinge der letzteren Art mochten sich vielleicht am Anfange des Concils fühlbar machen, sind aber durch den Verkehr und die gemeinschaftlich gemachten Erfahrungen dieses Winters unschädlich geworden. Die Krankheit der Minderheit, ihre Schwäche in der Vergangenheit, wie ihre Bedrohung für die Zukunft liegt viel tiefer, darin nämlich, daß die großen Gegensätze, die innerhalb des Katholicismus selbst vorhanden sind und sich jetzt in einem Entscheidungskampfe mit einander messen, mit dem Antagonismus der Parteien im Concil nicht zusammenfallen, sondern die Minderheit selbst innerlich entzweien. Die principielle Frage, welche, abgesehen von der Controverse des Augenblicks und theilweise unabhängig von ihr, die Katholiken in zwei Gruppen scheidet — mit solcher Schärfe, daß weder Sympathie noch Vertrauen die Kluft überbrücken kann, — bleibt innerhalb der Minderheit ungelöst und gefährdet beständig ihren Zusammenhalt. Die gewöhnliche Bezeichnung von liberalen Katholiken spricht das Princip dieser Scheidung noch nicht aus, ist vielmehr geeignet, es zu verdunkeln. Man könnte zwar unter den liberalen Katholiken diejenigen verstehen, welche die Freiheit nicht nur für die Kirche, sondern auch in der Kirche fordern, welche die kirchliche sowohl als die staatliche Willkür in der Religion dem Gesetz und der Tradition unterwerfen wollen;

allein dies ist Zweck und Hoffnung, aber noch nicht das Princip, das hier zu Grunde liegt. Diese Forderungen beziehen sich mehr auf die Verfassung als auf die Lehre, mehr auf das Recht als auf die Theologie. Sie enthalten ein bedeutendes, aber keineswegs schon das entscheidende Moment in den kirchlichen Kämpfen der Gegenwart. Nicht blos das Verhältniß zur obersten Gewalt in der Kirche, sondern das zur Wissenschaft, nicht blos die Freiheit, sondern die Wahrheit bildet den Kern der Frage. Als Heilanstalt, als Spenderin der Gnadenmittel, hat es die Kirche hauptsächlich mit den Millionen von arbeitenden, leidenden, unwissenden Menschen zu thun. Um diese vor den Angriffen des populären Protestantismus zu bewahren, hat sich nach und nach ein populärer Katholicismus gebildet, eine Kirchenfabel, worin die Kirche nach ihrer ganzen geschichtlichen Vergangenheit in einem idealen Lichte glänzt, alles Schwierige, Unbequeme, Schlechte, Alles, was „für fromme Ohren beleidigend klingt" (piarum aurium offensivum), durch Sophismen und Tendenzlügen verheimlicht und verdeckt wurde.

Ein auf solche Weise verherrlichter Katholicismus ist aber nur ein Scheinkatholicismus, nicht die Kirche, sondern nur ein Phantom der Kirche. Seine Verkündiger sind bei jedem Schritt gezwungen, zu schlechten Waffen zu greifen, um den Feinden keinen Sieg zu verschaffen, und um die Gläubigen in ihrer aus Irrthum und Wahrheit künstlich zusammengesetzten religiösen Meinung nicht zu stören. Je mehr der Gedanke von der Hoheit und Herrlichkeit, ja von der Unfehlbarkeit der Päpste sich entwickelte, desto größer wurde die Solidarität mit der Vergangenheit, der Wunsch, die Geschichte der Päpste so zu wenden, daß sie nicht zu stark gegen diese Anschauungen Zeugniß ablege. In einem sehr be-

zeichnenden Worte, welches man diesen Winter hier oft hören konnte, ist dies Bestreben charakterisirt: das Dogma müsse die Geschichte überwinden. Es entstand ein Kampf, nicht des Dogma's, sondern einer theologischen Ansicht gegen die Geschichte, d. h. gegen die Wahrheit; der Zweck heiligte die Mittel. Man hielt es für erlaubt, um der Kirche zu dienen und das Heil der Seelen zu wahren, Dinge zu begehen, die in jeder andern Sache als Sünde erkannt worden wären. Man fälschte nicht blos die Geschichte, vielmehr man legte den Maßstab der christlichen Moral nicht mehr an, wo die Reputation der kirchlichen Hierarchie im Spiele war. Das Bewußtsein von Wahrheit und Irrthum, von Gutem und Bösem, kurz das Gewissen wurde dadurch getrübt. Wenn z. B. Pius V. die Tödtung der gefangenen Hugenotten verlangte, so hat er, da er ja Papst und überdies Heiliger ist, darin recht gethan. Wenn Karl Borromeo die Ermordung von Protestanten durch Privatpersonen billigte, so wurde es, da Borromeo heilig gesprochen ist, für besser erachtet, den Protestantenmord zu billigen, als eine Canonisation in Frage zu stellen. Oder man sucht eine moralische Verirrung durch eine andere zu beseitigen. Viele von den hervorragendsten katholischen Schriftstellern unseres Jahrhunderts leugnen, daß Gregor XIII. die Pariser Bluthochzeit gutthieß, und daß jemals in Rom Ketzer hingerichtet worden sind.

Dieser Geist, der die Geschichte fälscht, wie die Moral corrumpirt, ist das schwerste Gebrechen des heutigen Katholicismus, und er reicht hoch hinauf. Wenn von den Männern, die in der öffentlichen Meinung Frankreichs an der Spitze der kirchlichen Richtung stehen, der eine eine Lobrede auf Pius V. schrieb, der andere mit der Divise „Religion et Liberté“

den Absolutismus in Frankreich bekämpfte und den doppelten Absolutismus in Rom in Schutz nahm, ein dritter den Syllabus vertheidigte, so haben sie alle für ihre Person Beweise jenes trüben Einflusses gegeben.

Dagegen kann der echte Katholik, der auch ein guter Christ sein will, die Liebe zu seiner Kirche nicht trennen von der Liebe zum Guten und Wahren. Er hält sich ebenso fern von der Lüge in der Geschichte, wie von der Schmeichelei in der Gegenwart, und ist durch eine tiefe moralische Kluft von jenen geschieden, welche mit vollem Bewußtsein die Kirche durch die Sünde, die religiöse Wahrheit durch geschichtliche Lüge zu retten suchen. Der Punkt, bei dem dieser Gegensatz am grellsten zu Tage tritt, ist die Frage von der Unfehlbarkeit. Man erkennt dies schon an einem Beispiel. Die Grundsätze der römischen Inquisition sind von den Päpsten in der feierlichsten Weise proclamirt und sanctionirt worden. Wer die Päpste für unfehlbar hält, muß einige Hauptgrundsätze der christlichen Moral verleugnen und dafür die entgegengesetzten Ansichten der Päpste nicht nur entschuldigen, sondern als richtig annehmen. Da schließt also das Römische das Katholische und Christliche aus. Solche Differenzpunkte greifen, wie wir sehen, bis in den ethischen Charakter der Menschen hinein und trennen viel mehr, als das Streben nach den gleichen praktischen Zielen, die Gemeinschaft der Interessen oder der Gesinnung, auf dem Boden der Klugheit vereinigen kann. Gegenüber einer solchen tiefinnerlichen Scheidung erscheint das Urtheil über die Zweckmäßigkeit der Definition der Unfehlbarkeit von sehr untergeordneter Bedeutung, und ist der bloße Inopportunist sehr weit von den entschiedenen Gegnern des Dogma's entfernt. Zwischen Bischöfen, welche die Päpste für fehlbar halten, und denen, deren

Gewissen weit genug ist, um gewisse Lehren der frühern Päpste über Glauben und Sitten als richtig anzunehmen und in der höhern Sanction, die diesen Lehren gegeben werden soll, keine tödtliche Gefahr für die Seele zu erkennen, welche darum nicht das Dogma, nur seine Opportunität bestreiten, ist die Macht der Trennung stärker als die der Vereinigung. Ein bloßer Inopportunist steht dem Infallibilisten näher als dem principiellen Gegner der Unfehlbarkeit. Er unterscheidet sich von dem erstern nur in einer Frage der Klugheit, von dem letztern aber in einer Frage des Dogma's und der Moral. Er ist mit jenem durch ein inneres, mit diesem nur durch ein äußerliches, nach den Umständen veränderliches Band verknüpft.

Die Halbheit, die so oft in der Haltung der Opposition bemerkt wird, stammt davon her, daß die ehrlichen Gegner der Infallibilität sich die Unterstützung derjenigen sichern wollten, die nicht eigentlich ihre Gesinnungsgenossen sind. Aber diese entschiedenen Anti-Infallibilisten sollten keinen Augenblick vergessen, daß sie diejenigen zu bekämpfen haben, die Gratry richtig als eine École de mensonge beschrieben hat. Um dieser Schule gegenüber die Wahrheit und Ehre des Katholicismus zu retten, ist die größte Ehrlichkeit und Freimüthigkeit nöthig. Statt dessen setzen sie sich selber in ein falsches Licht und verdunkeln die Lage.

Pius IX. hat sich mittlerweile durch seine Briefe an Guéranger und Cabrière den Schein gegeben, als ob er mit jener Schule vollkommen einverstanden sei, und zwar im Moment, wo Gratry ihre Richtung so scharf aufdeckte, und er hat diesen Schein verstärkt durch die Auszeichnungen, die er Margotti und Veuillot ertheilte, im Moment, wo Newman diese als die Koryphäen einer aggressiven und

kecken Partei charakterisirte. Einem südfranzösischen Bischof, Ramadié von Perpignan, erklärte er gerade heraus: „Nur Protestanten und Ungläubige leugneten seine Unfehlbarkeit." Sein officielles Blatt beschreibt die Opposition als Verbündete der Freimaurer, und er selbst stellt die Gegner seiner Unfehlbarkeit als schlechte Katholiken dar.

Es ist wahr, die Opposition hat nach und nach sich zu sehr entschiedenen Meinungserklärungen bringen lassen und selbst schon Zweifel geäußert über die künftige Anerkennung des Concils. Dadurch aber ist ihre Stellung nur verwickelter geworden. Die Gegner können ihr zurufen: Woher diese Zweifel an der Oekumenicität? Die Bischöfe der verschiedensten Länder sind beisammen, und zwar in sehr großer Zahl. Die Staaten bereiten keine Hindernisse, in größter Freiheit hat sich das Concil um den Papst vereinigt in der Hauptstadt der Kirche. Woher also die Zweifel an dem guten Ausgang und der Oekumenicität des Concils, an der Validität und künftigen Geltung seiner Decrete? Darauf aber kann die Opposition antworten: Einzig und allein daher, daß der Papst jede freie Bewegung des Concils durch seine Maßnahmen hemmt, daß er bereits die alte kirchliche Verfassung umgeworfen hat und auf dem Concil eine Macht ausübt, die mit den Rechten der Bischöfe und mit der Freiheit der Kirche unverträglich ist.

Die französische Note soll heute Antonelli übergeben werden und nächste Woche dem Papst, anstatt dem Concil. Man zweifelt, ob Pius sie demselben mittheilen wird.

XXXVIII.

Rom, 17. April. Es ist ein gutes Zeichen, daß die Bischöfe der Minderheit endlich die gebieterische Nothwendig-

keit begriffen haben, sich auf das Problem der päpstlichen Unfehlbarkeit direct einzulassen, und in eigenen Schriften die Frage, von welcher die Zukunft der Kirche abhängt, zu beleuchten. Man hat nun erkannt, daß es ein unglücklicher Gedanke war, blos Gründe der Rathsamkeit, der Klugheit und der auf die öffentliche Stimmung zu nehmenden Rücksicht vorzuwenden; denn was ließ sich erwiedern, wenn Spanier, Südamerikaner, Irländer, Neapolitaner und Sicilianer sagten: bei uns existirt eine solche Stimmung nicht; die einen sind apathisch, und die andern haben längst schon den Papst für unfehlbar gehalten; das neue Dogma wird bei uns — und wir bilden die Mehrheit — nicht die geringste Verlegenheit oder Unbequemlichkeit schaffen.

Es war also hohe Zeit, sich auf festeren Boden zu stellen, und das haben nun gleichzeitig die Cardinäle Schwarzenberg und Rauscher und der Bischof Hefele gethan. Also drei der angesehensten Würdenträger der Kirche, eigentlich aber vier; denn auch Bischof Ketteler hat eine Schrift über die päpstliche Unfehlbarkeit, ich weiß nicht ob verfaßt oder verfassen lassen*). Es ist ihr aber das Mißgeschick widerfahren, daß die ganze Auflage, von Solothurn her gesandt, auf dem römischen Postamte zurückbehalten wurde, so daß nicht einmal dem Bischof selbst ein Exemplar ausgehändigt worden ist. Man scheint höhern Orts zu wissen, daß die Schrift dem Dogma, um welches sich jetzt alle Gedanken und Plane der Curie drehen, entgegentritt, obgleich Ketteler sich bis vor Kurzem als einen entschiedenen Anhänger der Lehre gezeigt und nur die Opportunität der Dogmatisirung bestritten hat.

---

*) Beides war eine irrige Annahme.

Veuillots „Univers", als päpstliches Hof-Journal, verkündet nun officiell die Principien, nach welchen die römische Regierung auch hier verfährt. Man muß, sagt es, zwischen der päpstlichen Mauth und der päpstlichen Post unterscheiden; die Mauth verabfolgt den Bischöfen die an sie gerichteten Sendungen und Ballen uneröffnet, denn sie nimmt an, daß die Bischöfe sich nur nützliche Bücher schicken lassen. Anders aber verhält es sich mit der päpstlichen Post; diese ist verpflichtet, die Verbreitung des Irrthums nicht zu begünstigen (Elle estime justement qu'elle a le devoir de ne pas favoriser la diffusion de l'erreur ou des attaques contre l'autorité des Vicaires de Jésus-Christ). So ist die Gewissenhaftigkeit der römischen Postbeamten ein Musterbild für alle Postanstalten der Welt, und man begreift, wie das dort so gewöhnliche Oeffnen der Briefe, weit entfernt, unmoralisch zu sein, vielmehr Ausfluß der lautersten und zartesten Sittlichkeit ist; denn, könnte nicht in jedem ankommenden ein Irrthum, ein Angriff auf die Rechte des Statthalters Christi sich finden? Und wie könnte ein Postsecretär es vor Gott und dessen irdischem Statthalter verantworten, wenn auch unbewußt, zur Verbreitung solcher Irrthümer mitgewirkt zu haben!

Da ich Kettelers Schrift noch nicht gesehen habe, so kann ich blos das Urtheil eines Freundes anführen, der sie gelesen hat und der Meinung ist, daß sie allerdings gute Dienste leisten werde. Die drei andern Schriften liegen mir vor. Sie mußten alle drei in Neapel gedruckt werden, denn die römische Polizei hat für die Gewissen nicht nur der Postsecretäre und Briefträger, sondern auch der römischen Setzer, Drucker, Buchbinder und Buchhändler zu sorgen; sie kann und darf nicht dulden, daß der reine Spiegel dieser Seelen

durch den Hauch eines Irrthums, auch wenn derselbe sich unter der Hülle des lateinischen Idioms verbirgt, möglicherweise getrübt werde; und daß in diesem Falle das Gift von Cardinälen und Bischöfen bereitet wird, das vermehrt nur dessen corrosive Stärke*).

Ich berichte zuerst über die Schrift des Cardinals Rauscher, welche die umfänglichste unter den dreien ist und in manche, von den beiden andern unberührt gebliebene Gebiete und Fragen eindringt. Mit großer Ruhe und Würde geschrieben, vermeidet sie sorgfältig jedes Wort, jede Wendung, welche der Curie Mißfallen erregen könnte, macht große Zugeständnisse bis zur äußersten Grenze hin, auf der man noch, ohne Infallibilist zu werden, sich halten kann, wird aber gleichwohl beträchtlich viel Oel in jene Zornesflamme gießen, die nun schon seit Wochen hoch oben auflodert und bald diesen, bald jenen Bischof versengt. Die päpstliche Unfehlbarkeit, sagt der Erzbischof von Wien, wird sich auf Alles erstrecken, was einmal von irgend einem Papst entschieden worden ist. Die ganze christliche Welt wird dann mit Bonifaz VIII. und seiner Bulle Unam Sanctam annehmen müssen, daß die Päpste von Christo die Gewalt empfangen haben, über das ganze bürgerliche und staatliche

---

*) Glücklicher sind selbstverständlich die Anhänger der Unfehlbarkeit, ihre Schriften werden bereitwillig gedruckt und verbreitet. Gleichzeitig mit den obigen Schriften hat Erzbischof Spalding von Baltimore ein offenes Schreiben an Bischof Dupanloup erscheinen lassen, in welchem er sich aufs Entschiedenste gegen dessen Annahme, daß er (Spalding) in seiner mit mehreren amerikanischen Bischöfen verfaßten Denkschrift sich gegen die Opportunität des Dogma's von der Unfehlbarkeit ausgesprochen habe, verwahrt und sich für den eifrigsten Verfechter dieses Dogma's erklärt.

Gebiet zu verfügen. Das wird vor Allem denen erwünscht sein, welche die Kirche aus der bürgerlichen Gesellschaft völlig ausgeschlossen wissen wollen. Daß die Päpste selber in der ältern Kirche sich nicht für unfehlbar hielten, daß die ganze ältere Kirchengeschichte mit ihrem Verfahren in Lehrstreitigkeiten unter der Hypothese der päpstlichen Untrüglichkeit ein unerklärbares Räthsel wäre, daß überdieß die Päpste mehrmals in offenbare, von der Kirche zurückgewiesene Irrthümer verfielen — alles dies wird recht gut nachgewiesen, wenn auch der Verfasser nur einzelne Thatsachen aus dem reichen Material, das in den Quellen vorliegt, herausgreift. Rauscher zeigt dann, in welchem schroffen Gegensatze die ältere Lehre der Kirche und der Päpste über das Verhältniß von Staat und Kirche zu den päpstlichen Aufstellungen seit Gregor VII. und Innocenz III. stehe. Mit der Unfehlbarkeit müßte die ganze mittelalterliche Theorie von dem unbedingten Recht der Päpste, Monarchen abzusetzen, alle politischen Eidschwüre zu lösen, Gesetze zu annulliren, in alle staatlichen Verhältnisse beliebig und immergebietend einzugreifen u. s. w. für unantastbare Glaubenslehre, mit welcher die ganze Kirche steht oder fällt, erklärt werden. Solche Lehre würden die christlichen Kaiser als Hochverrath behandelt haben, — selbst zur Zeit Karls des Großen hätte sie noch allgemeines Erstaunen erregt. Müßte diese Lehre jetzt wirklich dem christlichen Volke vorgetragen werden, so wäre das ein Triumph für die Feinde der Religion; denn dann würden auch die besten Männer leicht zu der Ansicht gebracht werden, daß es ganz unmöglich sei, in den staatlichen Dingen auf die Vorschriften der christlichen Religion Rücksicht zu nehmen. Der Cardinal bespricht fernerhin die Fälschungen, durch welche der große Meister der scholastischen Theologie, der Liebling

und das Orakel aller Jesuiten und Ultramontanen, Thomas von Aquin, zur Annahme der Unfehlbarkeitslehre vermocht worden ist — er, der dann die ganze Scholastik beherrschte und die großen geistlichen, auf seine Lehre eidlich verpflichteten Corporationen in Behauptung der gleichen Lehre nach sich zog. Der kraftvolle Schluß lautet: „Wird es zum Dogma erklärt, daß der Papst allein und ohne den Episkopat über Fragen des Glaubens und der Moral unfehlbar entscheidet, so sind damit die ökumenischen Concilien jener Autorität beraubt, welche Papst Gregor der Große durch die Worte, daß er sie gleich den vier Evangelien verehre, ihnen zuerkannte; denn sie würden dann zur Entscheidung über Glauben und Sitte überflüssig sein und stets überflüssig gewesen sein, selbst zur Zeit des Nicänischen Concils. Mit dieser Lehre wäre aber auch dem innersten Bewußtsein der Kirche der Krieg erklärt, und würde die Kirche für alle Zukunft jener Hülfe beraubt sein, welche ihr in der Zeit der höchsten Gefahr die Synode von Trient leistete, würde selbst dem römischen Stuhl jene Unterstützung entzogen sein, welche die damals versammelten Bischöfe ihm brachten; denn nach den Schlüssen von Trient ist die Macht des Papstes größer geworden, als sie vorher war.“

Die Bemerkung des Cardinals Rauscher, daß die Kirche sich, wenn das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit beschlossen werde, einer ihrer wirksamsten Institutionen, der allgemeinen Concilien, beraube, hat hier, so viel ich sehen kann, doch bei Manchem Eindruck gemacht. Man begreift, daß eine Versammlung von Männern, welche, im Glauben an die Untrüglichkeit des einen Meisters erzogen, mechanisch Alles ohne Prüfung nachsagen, was dieser ihnen vorsagt, keine Autorität mehr unter den Menschen hätte und allgemein

als sehr überflüssiges, mehr zum Schaugepränge als zum Wohl der Kirche dienendes Beiwerk angesehen werden würde. Die Kirche wäre einfach um ein Glied ihres Organismus ärmer geworden, und zwar wäre gerade dasjenige Glied paralysirt, welches ihr in Momenten der Bedrängniß und Gefahr den wirksamsten Schutz gewährt hat.

Die Schrift des Bischofs Hefele ist des Mannes würdig, der unter den sämmtlichen Mitgliedern des Concils unstreitig der gründlichste Kenner der Kirchengeschichte ist, und man muß nur bedauern, daß derjenige, der vor Allen berufen ist, über die große Streitfrage nach jeder Beziehung hin und in ihrem ganzen Umfang ein gewichtiges und aufklärendes Votum abzugeben, sich auf die eine Frage von der Verurtheilung des Papstes Honorius beschränkt hat.

Wer die Geschichte mit Honorius und dem sechsten allgemeinen Concil (i. J. 681) und die ganze Armseligkeit, die rohe Unwissenschaftlichkeit jener modernen Scholastik, welche jetzt in den Hörsälen der Jesuiten für Theologie ausgegeben wird, an einem flagranten Beispiel kennen lernen will, dem kann man ein kurzes Studium dieser Frage empfehlen, die schon jetzt so viele Schriften und Hypothesen erzeugt hat, so einfach und verständlich sie auch an sich ist. Ein allgemeines, von der ganzen Kirche des Ostens und Westens anerkanntes Concil hat einen Papst nach seinem Tode wegen eines auf Anfrage erlassenen dogmatischen Schreibens für schuldig der Häresie erklärt und mit dem Anathem belegt. Ohne Widerspruch wurde das Urtheil in der ganzen Kirche, auch in der römischen selbst, angenommen, sogar in das Bekenntniß aufgenommen, welches jeder neue Papst bei seiner Wahl beschwören mußte; es wurde wiederholt von nachfolgenden ökumenischen Concilien bestätigt, kurz es blieb unange-

fochten durch alle Jahrhunderte, bis es die Päpste gelüstete, unfehlbar zu werden. Jetzt erst, seit dem 15. und 16. Jahrhundert, besonders seitdem die Jesuiten, Bellarmin voran, die Geschichte nach den Bedürfnissen ihrer neuen Dogmatik zu corrigiren begannen, mußte die höchst widerwärtig gewordene Thatsache einer Bearbeitung unterzogen, und dieser Stein, an welchem alle päpstlichen Unfehlbarkeitsplane zu scheitern schienen, weggeräumt werden. Si plus minusve secuerit, sine fraude esto, heißt es in dem alten römischen Gesetz, welches dem Gläubiger ein Pfund Fleisch von dem Leibe seines Schuldners zu schneiden gestattete, und so schnitten denn die Messer der Jesuiten und Curialisten zuerst recht nachdrücklich in das Fleisch der Geschichte hinein. Da sollten die Acten des sechsten Concils durch die Perfidie der Griechen verfälscht, die ganze Geschichte mit Honorius und selbst dessen Briefe erdichtet sein; die Päpste selber, ganz Rom und das gesammte Abendland hatten sich von den schlauen Griechen bethören lassen, einen unschuldigen und orthodoxen Papst für einen verurtheilten Häretiker zu halten; aber auch die Briefe des Papstes Leo II. mußten nun erdichtet sein. Kurz, man verstrickte sich bald in den Maschen des eigenen Netzes, und als dann um 1660 Lucas Holstein das römische Formelbuch, den sogenannten liber diurnus, drucken ließ, von dem kürzlich eine treffliche Ausgabe durch Rozière in Paris erschienen, wurde die ganze Ausgabe unterdrückt und eingestampft; denn darin befand sich die uralte Eidesformel, in der die Verdammung des Honorius ausdrücklich bezeugt war. Indeß erschien das Buch doch zwanzig Jahre später zum großen Verdruß Roms, und seitdem mußte die Schule der Infallibilisten eine Frontveränderung vornehmen. Man warf sich nun auf die Schreiben des Honorius selbst, um zu

zeigen, daß sie völlig orthodox seien. Aber damit blieb die Thatsache immer noch unberührt, daß ein allgemeines Concil die feierliche Verdammung eines Papstes wegen irriger Lehre ausgesprochen hatte, und daß die Päpste, die römische und die gesammte Kirche dieses Urtheil ohne Widerspruch angenommen hatten. Hefele hat nun die Winkelzüge, die Unredlichkeiten in dieser langen, in mehr als hundert Streitschriften geführten Controverse kurz und treffend aufgedeckt. Er hat aber zugleich auch Sorge getragen, die weitreichenden Thatsachen, und die allgemeinen Ergebnisse, die bei dieser Untersuchung sich herausstellten, bündig zu constatiren. So hebt er (S. 15) hervor: bis zum 11. Jahrhundert habe jeder Papst es als Wahrheit beschworen, daß ein ökumenisches Concil den Papst wegen Häresie richten könne.

Die Schrift des Cardinals Schwarzenberg*) ist vorzugsweise gegen den Erzbischof Manning gerichtet. Bisher hatten die Infallibilisten, um mit ihrer Unfehlbarkeit nicht bis zur völligen Absurdität fortgetrieben zu werden, die Bedingung des „Ex cathedra“ beigefügt — ein Ausdruck, den jeder nach eigenen Heften ausdeuten, beliebig weiter oder enger fassen konnte; und die Theologen hatten wirklich etwa 25 verschiedene Erklärungen von den Erfordernissen einer „kathedratischen“ Entscheidung gegeben. Um aus diesem Labyrinth herauszukommen, hat nun Manning eine einfachere Theorie aufgestellt. Es kommt, sagt er, bei der Unfehlbarkeit Alles auf die Absicht an, die der Papst selber hat; sobald er den Gedanken faßt, die Absicht hegt, daß sein Ausspruch für die ganze Kirche gelten solle, so ist er unfehlbar. Schwarzenberg zeigt mit treffender Ironie, zu welchen

*) Ist, wie spätere Berichte ergeben, nur von ihm veranlaßt; der Verfasser ist Dr. S. Mayer.

Monstrositäten dies führe. Er erinnert an das Wort des achten Bonifacius, daß der Papst alle Rechte im Schreine seiner Brust trage. So müßte man nun — nach Mannings Theorie — auch annehmen, daß der Papst alle Glaubenslehren, gegenwärtige und zukünftige, in seinem Geist trage und je nach göttlicher Anregung aus diesem in ihm befindlichen Vorrath schöpfe, was er der Welt offenbaren wolle, womit die Unfehlbarkeit zur Inspiration werde. Hat dem Cardinal etwa dabei vorgeschwebt, daß dies genau die persönliche Vorstellung des Mannes sei, der jetzt um seiner Unfehlbarkeit willen die Kirche in einen unabsehbaren inneren Kampf zu stürzen entschlossen ist?

Es wird dann weiter ausgeführt, daß, wenn das neue Dogma mit seinen Consequenzen durchgeht, alle Regierungen sich gegen die Kirche in Vertheidigungszustand setzen werden. Die Bischöfe sowohl als die Concilien, heißt es ferner, hören dann auf, ein nothwendiger Bestandtheil des kirchlichen Magisteriums zu sein; eine eigene Zustimmung des Episkopats ist nicht mehr erforderlich. Den Bischöfen bleibt künftig nur noch die Aufgabe, jeden Ausspruch des Papstes zu loben und dankbar hinzunehmen. Sie mögen vielleicht noch, ehe der Papst entscheidet, einen Rath ertheilen; aber bei und nach der Entscheidung haben sie nichts zu sagen, nur einfach zu gehorchen und die päpstlichen Offenbarungen bekannt zu machen.

XXXIX.

Rom, 23. April. Die vier Capitel der Constitutio dogmatica de fide tragen in ihrer letzten Form so deutliche Spuren von dem Einfluß der Minderheit, es wurden dieser hierin so vielfache Concessionen gemacht, daß man Ge-

fahr läuft, die wirkliche Größe ihrer Niederlage und die Thatsache ihres Gesinnungswechsels zu verkennen, falls sie die den Capiteln angefügte, in meinem vorletzten Briefe bereits besprochene Conclusio schließlich annehmen sollte. Obwohl im Allgemeinen von Seite der Minderheit beschlossen worden war, der Conclusio keinen gemeinschaftlichen Widerstand zu leisten, so gab es doch nicht wenige Bischöfe, die mehr oder weniger klar die ganze Tragweite derselben und die in ihr liegende Gefahr übersahen. Man tröstete sie anfänglich mit dem Versprechen, daß der bedenkliche Zusatz, der die römischen Congregationen und das an sie sich knüpfende Unwesen in der Kirche mit der conciliarischen Sanction ausstatten sollte, erst bei einer spätern Gelegenheit, nämlich am Ende des noch nicht vollständig ausgegebenen Theils vom Schema de fide zur Abstimmung vorgelegt werden würde. Als aber trotz dieser Verheißung hierauf verkündigt wurde, daß nach einstimmigem Wunsch der Deputation auch sogleich über den Zusatz votirt werden solle, wurden die Gegner dadurch beruhigt, daß man ihnen die schriftliche Zusicherung übergab: es solle durch die Conclusio den römischen Entscheidungen keine neue Kraft gegeben und überhaupt bezüglich derselben nichts verändert werden, vielmehr Alles beim Alten bleiben. Gasser, der Bischof von Brixen, hatte sogar den Muth, im Namen der Deputation zu erklären: die Conclusio beziehe sich gar nicht auf die Häresie, — obwohl dieselbe mit dürren Worten die Beobachtung der Constitutionen und Decrete des heil. Stuhls nicht blos rücksichtlich der Häresie (haeretica pravitas), sondern auch der an sie etwa streifenden Irrthümer den Bischöfen zur Pflicht macht. Es ist unglaublich, daß durch ein solches Manöver Jemand getäuscht werden konnte, und doch ist es Thatsache, daß nicht

einmal vierzig Bischöfe ihr Placet von der Bedingung, daß die Conclusio wegbleibe, abhängig machten. Als dadurch die Opposition auf weniger als 5 pro 100 der Concilsväter zusammengeschrumpft zu sein schien, war die Curie überzeugt, dieselbe durch muthiges Vorgehen ganz beseitigen zu können.

Am 18. April erschien ein Monitum mit folgender Stelle: „Es wird in Erinnerung gebracht, daß gemäß den apostolischen Briefen Multiplices inter vom 27. Nov. 1869, Nr. 8, wodurch der Geschäftsgang in den öffentlichen Sitzungen vorgeschrieben wird, in einer öffentlichen Sitzung nur ein einfaches Votum mit „Placet“ oder „Non placet“, mit Ausschluß jedes andern Modus, abgegeben werden dürfe *). Die Väter, die in den Generalcongregationen bedingungsweise (juxta modum) zugestimmt hatten, sollten nun wählen, ob sie unbedingt die vier Capitel annehmen oder unbedingt und sans phrase verwerfen wollten. Man sah voraus, daß durch diese Alternative die Schwäche der Opposition sich enthüllen müsse, und daß diejenigen aus ihr, welche, vor der entschiedenen Ablehnung des Decrets zurückbebend, demselben beistimmten, für die Mehrheit gewonnen wären, da nicht durch Worte, sondern durch Thaten eine wirkliche Opposition sich erweist. Proteste, die man nicht beantwortet, Reden, die man nicht hört, können ja mit Geduld ertragen werden, wenn nur in der entscheidenden öffentlichen Abstimmung Alles gut geht. Die Curie rechnet sogar darauf, daß die Minder-

*) Animadvertendum quippe est, quod in publica Sessione juxta Litteras Apostolicas *Multiplices inter* d. d. Novembris 1869 Num. VIII, quo modus procedendi in Sessionibus publicis praescribitur, non liceat aliter suffragium dare, nisi pure et simpliciter per verba: *Placet* aut *Non placet*, excluso alio quovis modo.

heit es nicht einmal wagen werde sich zu zeigen, und daß also die Unanimität nicht gestört werden würde. Der Entschluß, den die Curie hiemit faßte, konnte für den ganzen Verlauf und Erfolg des Concils entscheidend werden. Gibt bei dieser Gelegenheit die Minderheit nach, so wird sie ein erstesmal überwunden und muß erst auf einem neuen Boden sich wieder constituiren; durch die Theilnahme an Decreten, welche Anatheme verkünden und Materien enthalten, die ihrer Ueberzeugung zuwider sind, bricht die Opposition mit ihrer Vergangenheit, nimmt die Verantwortlichkeit für die Concilsführung und die Solidarität mit ihr auf sich, und macht sich zum Mitschuldigen der Mehrheit. Sie gibt dadurch zu, daß alle ihre Petitionen und Proteste, die sie im Interesse der Freiheit des Concils machen zu müssen glaubte, überflüssig und gegenstandslos, alle ihre Warnungen bezüglich der drohenden Eventualität einer Beanstandung der Oecumenicität des Concils u. s. w. von keinem Belang gewesen. Um Anatheme zu verkünden, müßte sie selbst die Ueberzeugung haben, daß sie frei sich bewege, daß das Reglement eigentlich annehmbar sei, und daß das Concil seine völlige Rechtmäßigkeit und Oecumenicität genieße. Allem, was die Minderheit bisher angefochten hat, würde auf solche Weise nun von ihr selbst Zeugniß gegeben, und es bliebe ihr nur noch übrig, auf dem Rechte der Minderheit, das durch den consensus unanimis gewahrt ist, zu bestehen. Alle andern Gründe, die das Concil hätten in Frage stellen können, wären ja aufgegeben, und von diesem letzten fragt es sich sehr, ob auf ihm die Opposition, nachdem sie so vieles andere fallen gelassen, beharren wird; zumal es moralisch gewiß ist, daß der Hof und die Mehrheit, die Lehre von dem Consensus unanimis nicht anerkennen.

Während der Generalcongregation am 19. begaben sich vier Bischöfe, Latour d'Auvergne, Dreux-Brézé, La Bouillerie und Mermillod, zum Papst und baten ihn, das Decret über die Infallibilität sogleich nach der feierlichen Sitzung vom 24. vorlegen zu lassen. Der günstige Moment, meinten sie ganz richtig, sei nun gekommen, und alles sei bereit. Pius nahm die Bischöfe, die sich als die Abgesandten von 400 Concilsvätern bezeichneten, huldvoll auf und antwortete, daß er mit den Präsidenten die Sache in Berathung ziehen wolle.

Da gar nicht abzusehen ist, wie die Minderheit oder die Regierungen die nun einmal festgestellte Geschäftsordnung abwehren könnten, so wissen die Bischöfe der Opposition, daß sie an das Hauptthema herangehen werden in der Stellung, die sie sich morgen in der ersten feierlichen Abstimmung selbst geben, und mit der Kraft, Einmüthigkeit und dem Ansehen, die sie dabei bewähren und verdienen. Es ist ihnen bis heute Nacht noch möglich, den gegenwärtigen Moment zu einem vollständigen Siege zu benützen. Sie brauchten nur zu erklären, daß ihre Proteste und Warnungen nicht leere, sondern ernstgemeinte Worte gewesen, daß die Mißstände, welche die Freiheit des Concils gefährden und Zweifel an seiner Legitimität erregen, vorerst entfernt werden müßten, bevor man unter Androhung ewiger Strafen Decrete verkündigt, und daß sie darum so lange, als bis ihnen hierin Gehör gegeben, die Theilnahme an einer feierlichen Abstimmung verweigern.

Aber, wie ich die Opposition kenne, so hält die Mehrzahl ihrer Mitglieder für solchen Rath Ohr und Herz verschlossen; sie sinnt vor allem nur darauf, wie sie am besten dem Entscheidungskampf ausweichen könne, und so wird sie

morgen im großen und ganzen wohl nachgeben, — um dann ungestört an ihrem weitern Feldzugsplan studieren zu können! Einige haben geglaubt, daß sie mit einer schriftlichen Motivirung ihres Votums Ehre und Gewissen retten könnten. Obwohl in der internationalen Hauptversammlung der Opposition dieses Auskunftsmittel verworfen wurde, so sind doch vorgestern zwei solche Entwürfe vorgelegt worden, der eine von deutscher, der andere von französischer Seite. Beide sind zu kräftig und würdevoll gehalten, um viele Theilnehmer zu finden, und zu schwach, um die Opposition in den Augen der christlichen Welt zu rechtfertigen.

Die Bischöfe haben auf dem Concil die heilige Pflicht, die alte Lehre der Kirche zu bezeugen, und dort, wo sie durch Mißbräuche der Praxis und des hierarchischen Regiments verdunkelt erscheint, reformirend einzuwirken. Je größer die Masse der angesammelten Mißstände ist, um so schwieriger zwar, aber auch um so unabweisbarer ist die Reform. Nicht eine erneuerte Sanction, noch weniger eine Vermehrung derselben erwartet die katholische Welt vom Concil, sondern eine Befreiung und Reinigung der Kirche von ihnen. Durch die Annahme der Conclusio aber, welche den römischen Verordnungen — den Constitutionen und Decreten — Gehorsam empfiehlt, wird die Erfüllung dieser ernsten, das Schicksal der Kirche bedingenden Aufgabe unmöglich; denn durch sie werden Entscheidungen und Decrete, welche eine Schande für die Kirche und eine Schädigung der Cultur sind, in denen die trübe Moral unglücklicher Jahrhunderte verkündigt und die Moral des Christenthums verläugnet wird, abermals bestätigt und mit erneuertem Ansehen bekleidet. Und noch dazu — ohne jede Untersuchung und Discussion, ohne alle Einschränkung und Ausscheidung! Die

Bischöfe werden sich dadurch zu Dienern der römischen Prälatur erniedrigen, bis zu Mitschuldigen der Inquisition herabsinken! Man sagt uns zwar, daß das Dogma durch die Conclusio nicht berührt werde; aber für die Ethik, für die Praxis ist sie fast wichtiger als die Infallibilität. Sie läßt vorläufig der Willkür weiten Spielraum, und bahnt dem Infallibilitätsdogma den Weg.

Blicken wir in die Zukunft, so stellen sich vor uns die Fragen über die Unanimität in Glaubenssachen und über die Bestätigung und Annahme des Concils durch die ganze Kirche. Was das letztere betrifft, so machen es die Bischöfe den Regierungen, die ihnen beistehen möchten, schwieriger, wenn sie morgen ihre eigenen Proteste thatsächlich verläugnen. Die Frage von der Unanimität jedoch bleibt so wichtig wie zuvor, und die groben Irrthümer, welche die römischen Blätter, namentlich die „Civiltà", in ihrer Bekämpfung von Stroßmayers Behauptung von der Nothwendigkeit der moralischen Einstimmigkeit in Glaubensentscheidungen begingen, haben die Arbeit zweier gelehrter Bischöfe sehr erleichtert, die es übernahmen, die wahre Lehre der Kirche in dieser Hinsicht klar zu stellen.

Sollte morgen die Abstimmung ganz im Sinne der Curie erfolgen, so würde sich für sie daraus der Schluß ergeben, daß alle Stellungen der Opposition umgangen werden können, und daß dieselbe, indem sie jeden Zusammenstoß vermeiden will, durch geschickte Manöver dahin gebracht werden könne, die moralische Einheit nicht mehr zu stören.

Viele Mitglieder der Minderheit tröften sich mit dem Gedanken, daß sie doch alles nur dem Frieden und der Einheit opfern, und die Verantwortung für das Unternehmen, in dem sie getäuscht werden, nicht tragen.

Mit den Sätzen des Schema's de Ecclesia läßt sich besonders viel manövriren, man kann hier in sehr vielen Dingen scheinbar nachgeben, die Opposition trennen und verwirren, endlich so sehr in die Enge treiben, daß ihre Mitglieder, einander selbst mißtrauend, die Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerstand aufgeben und sich damit abfinden, daß beinahe alles schon zugegeben und ein weiterer Schritt einer Katastrophe nicht mehr werth sei.

XL.

Rom, 24. April. In der öffentlichen Sitzung von heute soll mit Placet oder Non placet über die vier Kapitel des Schema's de fide die Abstimmung endlich stattfinden, womit also nach $4^1/_2$ Monaten ein theologisches Decret oder ein Complex von Decreten und doctrinellen Bestimmungen glücklich zu Stande gebracht, die erste reife Frucht von dem bisher so sterilen Baume des Concils gepflückt wäre, und man etwas Schwarz auf Weiß hätte, das man getrost nach Hause tragen könnte. Sowie diese vier Capitel jetzt unter den stark beschneidenden, bessernden und mildernden Händen der Oppositionsbischöfe geworden sind, sehen sie der ursprünglich von den Jesuiten formulirten Vorlage nicht mehr ähnlich, und die Minderheit kann sagen, daß sie einen Sieg, wie man ihn vor vier Monaten kaum hoffen durfte, errungen hat. Was mit diesen theologischen Gemeinplätzen und so vielen selbstverständlichen Aufstellungen für die Zukunft gewonnen sei, ist freilich eine andere Frage. Jetzt, da die Bischöfe ihr Werk überschauen, vernimmt man vielfach von ihnen das Urtheil: ein reeller Gewinn für die

Kirche liege freilich in diesen Sätzen nicht, und gläubige Christen würden sich nur darüber verwundern, daß man es für nöthig halte, ihnen derartige grundstürzende Irrthümer erst zu verbieten; der Werth der conciliarischen Arbeit liege auch nicht in dem Gesagten, sondern in dem, was mühsam wieder aus dem Schema hinausgeschafft worden sei.

Mehrere der Bischöfe legen besonders Gewicht auf das Zugeständniß der Deputation, daß statt Ecclesia Romana catholica gesetzt worden sei: Ecclesia catholica et apostolica Romana. Andere meinen: das sei indifferent. Inzwischen hat Hefele's Schrift über Honorius doch so viel Sensation erregt, daß der Papst den Jesuiten Liberatore und den Professor an der Sapienza, Delegati, beauftragt hat, den Honorius rein zu waschen, und alles, was in dieser Geschichte mit dem Unfehlbarkeitsdogma unverträglich ist, wegzuschaffen. Pius ist nämlich überzeugt, und sein untrügliches Gefühl sagt es ihm, daß alles ganz anders gegangen sein müsse, als es dargestellt werde; er weiß nicht wie, aber er meint: der Jesuit und der römische Professor sollten nur gehörig suchen, so würden sie schon das zur Bekämpfung des deutschen Bischofs erforderliche Material entdecken.

Am Mittwoch den 20. April war zur Erinnerung an die Rückkehr des Papstes aus Gaëta ganz Rom beleuchtet. Solche Illuminationen sind den römischen Beamten besonders unangenehm — aus finanziellen Gründen, denn sie müssen aus ihrer Tasche zu den Kosten beisteuern. Am Eingang der zum Petersplatze führenden engen Straße war ein Triumphbogen für den Papst errichtet und weithin leuchtete dort folgende Inschrift:

Popoli chinatevi innanzi al Vaticano,
Ecco il Pontefice ch'io vi conservai nei giorni di pericolo,
Esso è la pietra angolare della mia chiesa,
Il refugio degli oppressi,
Il sostegno del povero,
Lo scudo della civiltà e della fede.*)

Das ist das Zeugniß, welches Pius sich ausstellt. Den Theologen mag es ein neuer Gedanke sein, daß er persönlich der Eckstein der Kirche ist; aber es ist das nur eines der vielen Prädicate und Vorrechte, welche aus der Unfehlbarkeit abgeleitet werden können. Ein paar vereinzelte Stimmen riefen: „Evviva il Papa infallibile;“ man sah: die Menge sollte gereizt werden den Ruf zu verstärken, aber es blieb diesmal, wie früher schon, alles ruhig. Der Versuch ist nämlich schon einigemal gemacht worden, ich weiß nicht, ob von Volontärs oder von provocirenden Agenten, und Veuillot versichert im „Univers“: er habe diesen ganz aus der überströmenden Herzensbegeisterung hervorbrechenden Ruf von großen Menschenversammlungen gehört. Es ist das wie mit der Musik der Sphären, die eben nur Pythagoras hörte.

Kettelers Schrift ist endlich am 18. April freigegeben worden, und der Bischof hat angefangen sie zu vertheilen. Sie ist wirklich, was man lange nicht glauben konnte, gegen das Unfehlbarkeitsdogma gerichtet, und geht über die bloße Opportunitätsfrage hinaus. Wie viel günstiger stünde die Sache der Kirche, wenn die Nothwendigkeit, diesem Medusenhaupte fest ins Antlitz zu schauen und dem

*) Völker, beugt euch vor dem Vatican, seht den hohen Priester, den ich euch in den Tagen der Gefahr erhielt; er ist der Eckstein meiner Kirche, die Zuflucht der Unterdrückten, die Stütze des Armen, der Schild der Civilisation und des Glaubens.

versteinernden Blicke desselben zu trotzen, früher schon klar erkannt worden wäre, und unsere Bischöfe schon im December offen und entschieden ihren Entschluß ausgesprochen hätten, hierüber nicht zu transigiren. Cardinal Rauscher läßt es jetzt wenigstens nicht an Warnungen fehlen; er erkennt die Größe der Gefahr und hat so eben ein neues Flugblatt vertheilen lassen, in welchem er constatirt, daß mit der Proclamirung der päpstlichen Unfehlbarkeit die beiden Bullen Unam Sanctam und Cum ex apostolatus officio zu Glaubensregeln für die ganze katholische Welt erhoben werden, womit also künftig in Europa wie in Amerika allgemein als göttlich geoffenbarte Wahrheit gelehrt würde, daß der Papst unumschränkter Herr auch in weltlichen Dingen sei, und Krieg oder Frieden befehlen könne, daß jeder Monarch oder Bischof, der sich ihm nicht unterwirft oder einem andern vom Papst abgesonderten u. s. w. Hülfe gewährt, des Lebens oder mindestens des Throns beraubt werden solle, und was sonst noch in der zweiten dieser Bullen an wunderbaren Lehren, welche jeden Theologen zur Verzweiflung bringen müßten, sich findet. Bei der Mehrheit hilft das alles nichts, das Gesetz des logischen Widerspruchs existirt für sie nicht: das Dogma besiegt, wie die Geschichte, so auch die Logik — ist der Wahlspruch dieser Prälaten. Einer der deutschen zu ihr gehörigen Bischöfe wiederholt gern den Gedanken: das eigentliche Ziel und die Aufgabe des Concils sei den hochmüthigen Professoren den Mund zu stopfen; wenn nur das gelingt, sagt dieser Hirt einer auf rother Erde weidenden Heerde, dann ist alles gewonnen. Dagegen hörte ich dieser Tage aus dem Mund eines andern deutschen Bischofs ganz andere Worte. Er frage sich beständig, äußerte er, wie lange die deutschen

Bischöfe wohl noch zusehen und sich alles gefallen lassen werden.

Die große, alles in Spannung versetzende Frage ist nun: was nach dem 24. April dem Concil zum Thema fernerer Verhandlungen und Abstimmungen werde vorgelegt werden. Der natürlichen Ordnung nach käme der zweite Theil des Schema's de fide an die Reihe, welcher verhältnißmäßig unverfänglich ist, obgleich er auch reichlichen Stoff zu Verbesserungswünschen böte. Aber wäre es nicht Zeit, den Talisman der absoluten Machtfülle, das Unfehlbarkeitsdogma, zu schaffen? Dann wäre das Concil im vollsten Sinn und für immer „besorgt und aufgehoben," und der Herr würde seine Diener loben. Die Frage wird denn auch von vielen bejaht. Die zwei modernen Kirchenväter Veuillot und Margotti treiben und drängen jeden Tag nach Kräften dazu, und mehrere der eifrigsten unter den französischen Bischöfen, wie die Bischöfe von Bourges, Moulins, Carcassonne und der überall geschäftige Mermillod, haben daher, wie ich gestern erwähnte, dem ohnehin schon willigen Pius vorgestellt: jetzt sei der rechte Zeitpunkt gekommen, und er möge, der Sehnsucht seiner Getreuen nachgebend, die Unfehlbarkeit auf die Tagesordnung setzen. Diese Franzosen erwägen, daß ihre Regierung, jetzt mit dem Plebiscit beschäftigt, um die Thaten und Beschlüsse des Concils sich nicht kümmern werde, auch der Hülfe des Clerus bedürfe. Mitten im Getöse des Plebiscits wird, wie sie meinen, das neue Dogma und selbst der in den 21 Canones reproducirte Syllabus wenig Geräusch und Zorn erregen; die Franzosen, sagen sie, können nur einen Gedanken auf einmal fassen, die Pariser in ihren Salons nur ein Thema besprechen.

Banneville hat endlich die Denkschrift seiner Regierung wirklich dem Papst überreicht, und zwar dem Papst als Präsidenten des Concils, mit dem Winke, daß er dieselbe den Vätern des Concils mittheilen möge. Das wird nun freilich nicht geschehen, denn beide, Pius und Antonelli, sind gleich sehr über die Denkschrift entrüstet. Pius ist schon darüber ärgerlich, daß der innerste Kern des Unfehlbarkeitsdogma's hier so offen bloßgelegt ist, daß Graf Daru sagt: ihr wollt alle Rechte und Gewalten erst auf die Kirche übertragen, und dann mittelst der päpstlichen Infallibilität diese ganze weltlich-geistliche Machtfülle auf die eine Person des Papstes und in ihr concentriren. Die Curie will das freilich; aber es soll, wie dies die „Civiltà" zu thun pflegt, in frommen, etwas verhüllenden Phrasen gesagt, und nicht so derb und nackt beim rechten Namen genannt werden. Antonelli ist seinerseits sehr ungehalten, denn seiner beliebten Distinction zwischen den Principien, in deren Aufstellung die Kirche unerbittlich sein müsse, und der Praxis, in welcher Rom das Gegentheil von den Principien gnädigst nachsehen oder zugestehen werde, tritt Frankreich mit der Frage entgegen: ob denn wirklich das katholische Volk künftig belehrt werden solle, daß es Dinge glauben müsse, die es im Leben nicht zu halten brauche, Regeln als göttliche Offenbarungen anzunehmen habe, die es unbedenklich übertreten dürfe. Antonelli hatte bei der französischen Regierung ein besseres Verständniß für die beliebte römische Theorie der unendlich weit reichenden und unerschöpflichen päpstlichen Indulte und Dispensen vorausgesetzt und ist nun froh, daß er auf die Note, welche die Moral der Curie und ihre Begriffe von Pflicht und Wahrheit so grell beleuchtet, keine Antwort zu geben braucht. Er begnügt

sich, den Diplomaten zu sagen: eine Mittheilung der Denkschrift durch den Papst an das Concil werde etwas schwer sein. Allerdings, denn dann muß man doch auch den Versuch einer Widerlegung zugleich mitveröffentlichen, und das würde zu bedenklichen Weiterungen führen.

Die französische Regierung könnte ihrerseits ihr Memorandum jedem einzelnen Bischof zusenden, hätte aber dann zu erwarten, daß die nichtfranzösischen Bischöfe der Mehrheit es uneröffnet zurückschickten.

Graf Trauttmansdorff hat nun auch die Denkschrift der österreichischen Regierung dem Cardinal-Staatssecretär übergeben. „Wir sind," heißt es darin, „mit dem Memorandum Frankreichs vollkommen einverstanden. Schon in der Note vom 10. Februar haben wir auf die Gefahren von Concilsbeschlüssen hingewiesen, die im Widerspruch stünden mit dem Geist und den Principien der bürgerlichen Gesetzgebung bei uns. Die Conclusionen, zu denen hierüber jetzt die französische Regierung gelangt ist, sind auch die unsrigen, und wir vermöchten nicht mit mehr Kraft und Beredsamkeit die Gefahren der Lage zu schildern, die durch die Herstellung eines offenen Antagonismus zwischen den Lehren der katholischen Kirche und den allgemeinsten, durch alle Regierungen und Gesellschaften bekannten Grundsätzen geschaffen wird. Wir wollen durchaus keinen Zwang auf die Berathungen des Concils ausüben, noch uns in dogmatische Materien einmischen. Wir wollen nur gleichfalls unsere Stimme erheben, um uns jeder Verantwortlichkeit zu entledigen und die fast unvermeidlichen Folgen von Handlungen ins Licht zu stellen, die als ein Attentat gegen die bei uns geltenden Gesetze betrachtet werden müßten. Wie die französische Regierung, so glauben auch wir nur einer

Pflicht des Gewissens zu gehorchen, indem wir den römischen Hof auf die Gefahren der Bahn aufmerksam machen, in welche vorwiegende Einflüsse das Concil drängen zu wollen scheinen. Was uns bange macht, ist nicht die Gefahr, von der etwa unsere Institutionen bedroht sind, sondern diejenige, welcher der Friede der Geister und die Erhaltung eines guten Einvernehmens in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche ausgesetzt wird. Das Gefühl, welches uns handeln läßt, darf um so weniger dem heiligen Stuhle verdächtig erscheinen, als es der Haltung einer gewichtigen Fraction der Concilsväter entspricht, deren Hingebung an die Interessen des Katholicismus nicht zweifelhaft sein dürfte. Gestellt auf ein ganz anderes Terrain als diese Fraction, indem wir nur politischen Erwägungen folgen, begegnen wir uns doch heut' in dem gemeinsamen Wunsch, gewisse Eventualitäten fern zu halten. Dieses Zusammentreffen unserer Bestrebungen gestattet uns zu glauben, daß wir, indem wir das Wort nur im Namen der Interessen des Staats erheben, nicht diejenigen der Kirche verkennen. Wenn der Schritt der französischen Regierung, den wir mit unserer ganzen Macht zu verstärken wünschen, in diesem Augenblick der Minderheit des Concils eine Stütze verleiht, und den Ideen der Mäßigung oder Klugheit das Uebergewicht zu verschaffen hilft, so würden wir uns zu einem solchen Erfolg nur Glück wünschen können, obwohl, wir wiederholen es, unsere Action vollkommen unabhängig ist, und in jedem Fall unabhängig bleiben muß, von der der Mitglieder des Concils." *)

---

*) „Nous voulons seulement élever aussi notre voix pour dégager notre responsabilité et signaler les conséquences pres-

Schließlich werden die französischen Bemerkungen noch nachdrücklich der Beherzigung des römischen Hofs empfohlen.

XLI.

Rom, 27. April. Wir befinden uns hier in einer merkwürdig kritischen und gespannten Lage. Das große so lang' erwartete Ereigniß der ersten Dogmen-Promulgation

---

qu'inévitables d'actes qui devraient être regardés comme une atteinte portée aux lois qui nous régissent. Comme le Gouvernement français, c'est à un devoir de conscience que nous pensons obéir, en avertissant la cour de Rome des périls de la voie dans laquelle des influences prepondérantes semblent vouloir pousser le Concile. Ce qui nous émeut, ce n'est pas le danger dont nos institutions sont menacées, mais bien celui que courent la paix des esprits et le maintien de la bonne harmonie dans les relations de l'état avec l'Église. Le sentiment qui nous fait agir doit paraître d'autant moins suspect au St. Siége qu'il correspond à l'attitude d'une fraction importante des Pères du Concile, dont le dévouement aux intérêts du Catholicisme ne saurait être l'objet d'un doute. Placés sur un tout autre terrain que cette fraction, puisque nous n'obéissons qu'à des considérations politiques, nous nous rencontrons toutefois aujourd'hui dans le désir commun d'écarter certaines éventualites. Cette coïncidence de nos efforts nous permet de croire qu'en prenant la parole au nom des seuls intérêts de l'État nous ne méconnaissons pas ceux de l'Église. Si la démarche du Gouvernement français, que nous désirons seconder de tout notre pouvoir, vient en ce moment donner un appui à la minorité du Concile et l'aider à faire prévaloir des idées modération ou de prudence, nous ne pourrons que nous féliciter d'un tel résultat, bien que, je le répète, notre action soit parfaitement indépendante et doive rester en tout cas indépendante de celle des membres du Concile."

ist vorüber, die erwünschte Einstimmigkeit ist für diese vier Capitel des Schema's vom Glauben, trotz der beigefügten Conclusion, glücklich erreicht worden; ein paar Bischöfe, welche ihre Bedenken gegen diese Conclusion nicht überwinden konnten, haben vorgezogen wegzubleiben oder Rom für diesen Tag zu verlassen. Alles, was zur Curie gehört, ist in rosenfarbiger Stimmung, und gratulirt sich zum glücklich errungenen Siege; denn wir haben, heißt es in diesen Kreisen, drei äußerst belangreiche Zugeständnisse ohne den Schatten eines offenen Widerspruchs erreicht. Erstens hat der Papst zum ersten Mal seit 350 Jahren, im Widerspruch mit der tausendjährigen Praxis der ältern Kirche, ganz so, wie das die weltbeherrschenden Päpste Innocenz III. und IV., und dann Leo X. gemacht, die Decrete in seinem Namen als oberster Gesetzgeber, und nur mit dem Beisatz, daß auch das Concil dieselbe billige, definirend verkündigt. Zweitens ist die neue Geschäftsordnung nunmehr von allen thatsächlich angenommen, und der Protest virtuell aufgegeben. Drittens ist die Conclusion, welche die frühern dogmatischen Decrete der Päpste nun auch mit conciliarischer Autorität bekleiden soll, angenommen.

Die Spannung, welche sich auf den Gesichtern der Mehrheit malte, als Schwarzenberg, Rauscher, Darboy und Hefele zur Abstimmung aufgerufen wurden, verrieth, was man erwartet hatte. So wie es diesmal gegangen ist, wird es bei der Abstimmung über das Schema von der Kirche gleichfalls gehen, sagen die Männer der Mehrheit, während die der Minderheit erwiedern: Keineswegs. Wir haben nur unser Pulver nicht vor der Zeit verpuffen wollen, la minorité se recueille, wie Rußland nach dem letzten Krieg; am Tage der Entscheidungsschlacht

wird man uns gerüstet finden. Wir wollen sehen. Dieser Tag ist nicht mehr fern. Aber was nun weiter? Der Infallibilisten-Partei wird bange, daß ihr Dogma am Ende doch, gleich einem noch im Hafen scheiternden Schiffe, verloren gehen könnte. Sie rechnen, daß die Zeit einer unabwendbaren Prorogation des Concils immer näher rückt, sie drängen also ihrerseits den Papst, die Reihenfolge der Schemate zu unterbrechen, und sogleich entweder das ganze Schema „von der Kirche“ oder doch den einen in dasselbe eingeschobenen Artikel von der päpstlichen Untrüglichkeit dem Concil zur Berathung vorzulegen. Die vier französischen Bischöfe versicherten nämlich dem Papste, daß sie im Namen von 400 sprächen. Pius würde nun wohl an sich in diesem vierhundertfachen Wunsch keine sehr zwingende Macht erkennen, denn er weiß wohl, daß diese Schaar zum allergrößten Theil aus seinen Pflegesöhnen und aus kirchenstaatlichen und neapolitanischen Prälaten besteht, welche alle auf seinen Wink schweigen oder reden, sitzen oder stehen. Aber es wäre doch für ihn ein unsäglich schweres Opfer, wenn er seinen Getreuen das abschlagen sollte, was er selber so sehnlich begehrt; wenn er sich von diesen 400 oder doch von manchen unter ihnen, sagen lassen müßte: deine Organe — die Civiltà, die Jesuiten, Veuillot, Margotti — haben uns in diese Frage hineingehetzt, wir haben dafür agitirt, unsere Namen, unsern theologischen Ruf eingesetzt, und nun soll das alles vergeblich sein.

Aber nun sind die Schriften der deutschen Bischöfe erschienen, und sind die Denkschriften der Regierungen überreicht worden. Zu der französischen ist die noch eindringlichere Oesterreichs, ist eine preußische, eine portugiesische und nun auch noch eine bayerische hinzugekommen, und alle athmen

denselben Geist, alle warnen, alle geben zu erkennen, daß sie die angedrohten Beschlüsse über Macht und Unfehlbarkeit des Papstes als eine Kriegserklärung gegen die staatliche Ordnung und Autorität aufnehmen werden. Auch Englands Regierung läßt über ihre Gesinnung keinen Zweifel, und wenn der Papst, wie ich weiß, eine Manifestation Englands ganz besonders fürchtet, so könnte er von Manning erfahren, daß gerade dort in den höchsten wie in den mittlern Kreisen die stärksten Antipathien gegen die beabsichtigten Dogmen bestehen, und daß die englischen Staatsmänner in den beabsichtigten Decreten nichts Geringeres denn einen selbstmörderischen Wahnsinn erblicken. Manning hat darüber ganz authentische Belege in Händen, wird sie aber freilich nicht vorzeigen.

Immerhin befindet sich Pius in einer äußerst gereizten Stimmung; er sieht es mit Wohlgefallen, daß seine beiden Lieblingsblätter, die Unità und das Univers, die opponirenden Bischöfe in dem wegwerfendsten Tone mißhandeln; und er selber läßt sich zu Ausbrüchen der Bitterkeit gegen die Bezweifler seiner Untrüglichkeit hinreißen, welche hier von Mund zu Mund gehen, welche aber die Feder zu verzeichnen sich weigert. Selbst einem Cardinal Bilio wird bei solchen Stimmungen und Vorkommnissen nachgerade bange und er versichert wenigstens, dem Papste fortwährend Rathschläge der Mäßigung und Schonung zu geben und schon manches Schlimme abgewendet zu haben.

Was uns Fremden hier auffällt, das ist die scheinbare Gleichgültigkeit gegen das Concil und dessen Thaten, welche die Bewohner der ewigen Stadt, hoch und niedrig, an den Tag legen. In den Gesellschaften wird selten davon gesprochen; was jenseits der Alpen die Welt in Spannung

erhält, scheint in den einheimischen Kreisen nicht das geringste Interesse zu erregen; was dort mit Ueberraschung und Staunen aufgenommen wird, ist den Römern kaum der Rede werth. Und wenn einmal von conciliarischen Dingen geredet wird, so geschicht es flüsternd, geheimnißvoll, in kurzen abgebrochenen Sätzen; denn man behauptet hier allgemein, die Spionage sei noch nie so in Blüthe gestanden, wie seit Anfang des Concils, und das Gewerbe nähre ein zahlreiches Personal. Ich kenne hier Personen, deren Thüren fortwährend von Spähern, die sich gar nicht verbergen, beobachtet werden, und wenn den römischen Theologen ein so reiches Material von Forschungen zu Gebote stünde, wie es die römische Polizei besitzt, so hätten sie ihres Gleichen nicht in der Welt.

Die Römer verstehen in der Regel ganz gut den finanziellen Werth der Unfehlbarkeitslehre, sie wissen recht gut, daß eine sehr beträchtliche Erhöhung wie der Macht so auch der Einkünfte aus allen Ländern von dem neuen Dogma erwartet wird. Das ist aber überhaupt in ihren Augen eine bereits vollendete Thatsache; sie wissen es ganz bestimmt, daß nächstens das Dogma verkündet werden wird, und es gibt doch kaum einen Römer hier, der nicht einen geistlichen Oheim, Bruder oder Vetter hätte, keinen, der nicht hoffen könnte, persönlich oder in seinen Verwandten auch seinen Antheil an den erwarteten Zuflüssen zu erhalten. Die Curialisten hier sagen: „Wir haben so viel verloren durch die Verkleinerung des Kirchenstaats, so viele Gehalte, Beneficien, einträgliche Stellen sind uns seit den letzten Jahren entgangen, daß wir durchaus eine Entschädigung auf anderm Wege bedürfen, und diese soll und muß uns das neue Dogma bringen." Ist der Papst einmal im ganzen

Umfang der katholischen Christenheit als unfehlbare Autorität anerkannt, so ist es unvermeidlich, daß die kirchliche Centralisation noch viel größere Dimensionen annimmt, als dies bisher schon der Fall war. Nicht nur in der Lehre, auch im ganzen Umkreise des kirchlichen Lebens wird dann alles nach Rom gezogen, in Rom endgültig beschieden. Distinctionen zu ziehen zwischen den Gegenständen, auf welche sich die untrügliche Autorität des Papstes erstrecke oder nicht erstrecke, mögen die Theologen unternehmen, in der Praxis des kirchlichen Lebens wird Alles, was die Unterschrift des Papstes trägt, als Ausfluß göttlicher Wahrheit, gelten, und nichts Werth und Ansehen haben, was nicht mit diesem Namen beglaubigt ist.

Quei consigli son prezzati,
Che son chiesti e ben pagati.

sagt ein hiesiges Sprichwort, und wer sollte nicht gern reichlich zahlen, wenn er, mit einer untrüglichen Entscheidung bewaffnet, jeden Widerspruch sofort niederschlagen, jeden Gegner überwinden kann? Das goldene Zeitalter der päpstlichen Kanzleien und Schreiber liegt nicht in der Vergangenheit, im 14. und 15. Jahrhundert, als die päpstlichen Hofbeamten, wie ein damaliger curialistischer Prälat erzählt, Tag für Tag mit dem Zählen von Goldstücken beschäftigt waren — es bricht erst jetzt an mit dem Tage, wo die Unfehlbarkeit, diese wahrhaft goldene Lehre, proclamirt sein wird. Wenn Cicero heute wieder in Rom erschiene, könnte er wie ehedem in der Rede für den Sextius sagen: Jucunda res plebi Romanae; victus enim suppeditabatur large, sine labore. Nur könnte er nicht mehr beisetzen: Repugnabant boni, quod ab industria plebem ad desidiam avocari putabant. Denn solche boni existiren heute in Rom nicht mehr; da trifft vielmehr

die Schilderung des Tacitus vollkommen zu: Securi omnes aliena subsidia expectant, sibi ignavi, aliis graves. (Annal. II.) Dazu kommt nun das beträchtliche und unheilbare Deficit in den römischen Finanzen, welches noch mit jedem Jahr wachsen muß. Es ist ein jährlicher Ausfall von 30 Mill. Francs zu decken, und der Peterspfennig, der im Jahre 1861 14 Mill. Franken eintrug, ist trotz der allgemein zweimal im Jahr angeordneten Sammlungen doch auf etwa 11 Millionen gesunken. Mit Anleihen ist nicht mehr zu helfen. Hr. v. Corcelles, der diese trostlose Lage in der wohlwollendsten Absicht bloßgelegt hat, weiß nichts zur Abhülfe zu empfehlen, als einen großartigen Aufschwung des Peterspfennigs. In Rom hofft man nun, daß erstens die Völker dem unfehlbar gewordenen und also der Gottheit näher gerückten Papst reichere Summen als bisher zufließen lassen werden. Man rechnet aber noch weit mehr auf die ungeheure Centralisation, das umfassendste kirchliche Monopol für alle möglichen Dispensationen, Indulgenzen, Consultationen, Canonisationen, liturgischen, moralischen, politischen, dogmatischen, disciplinären Entscheidungen. Man denkt an die Schätze, die ehedem in hellenischer Vorzeit im Tempel zu Delphi aufgehäuft waren, und so wird auch das neu zu errichtende Orakel am Tiberstrande, gleich einem Magnetberge, nicht Eisen, aber Gold und Silber in Fülle anziehen.

Weder Pius noch die Monsignori und übrigen Curialisten halten es für denkbar, daß die Bischöfe der Minderheit bis zum Ende in ihrem Widerstand ausharren werden. Sie rechnen mit Sicherheit darauf, daß Bangigkeit und Entmuthigung alsbald eine Zersetzung dieser Fraction des Concils herbeiführen, daß die meisten von ihnen, oder alle, es

nicht darauf ankommen lassen werden, in der nächsten öffentlichen Sitzung Non placet zu sagen, und sich so als Ueberwundene und zur unfreiwilligen Unterwerfung Gezwungene öffentlich zu bekennen. Diesen römischen Klerikern, wie sie gewohnt sind, die religiösen Dinge nur als die Leiter anzusehen, auf der man zu einem behaglichen Leben und reichlichen Einkommen emporsteigt, so ist ihnen auch der Muth und die Standhaftigkeit im Bekenntniß erforschter Wahrheit etwas Fremdes und Unfaßbares. Furcht und Hoffnung, Berechnung von Gewinn und Verlust wird zuletzt über die Stimmen der Bischöfe entscheiden, davon ist jeder zur Curie gehörige Italiener überzeugt. Soviel ist sicher: wenn noch am Vorabend vor der öffentlichen Sitzung, in der das neue Dogma promulgirt werden soll, die Gewißheit bestände, daß am folgenden Tage 80 Bischöfe mit Nein stimmen werden, so würde man die Sitzung abbestellen, und die Kirche wäre gerettet. Uns Deutschen nun freilich drängt vor allem die Frage sich auf: Dürfen wir auf unsere Bischöfe vertrauen? Werden sie standhaft ausharren? Oder werden sie zuletzt sich und die Wahrheit, ihren Klerus und ihre Gemeinden preisgeben? Was zunächst den Klerus betrifft, so handelt es sich in der großen Frage nicht eigentlich um eine Lehre, welche dem Gebiete des religiösen Glaubens, des Mysteriums angehörte, in welcher man eine freiwillige innere Unterwerfung des denkenden Menschengeistes unter eine für höhere Offenbarung zu haltende Verkündigung annehmen könnte, sondern es handelt sich um rein geschichtliche und nur mit den Mitteln der Geschichtswissenschaft festzustellende Thatsachen, um Dinge, über welche jeder einigermaßen geistig gebildete und einer wissenschaftlichen Prüfung fähige Mensch, er sei Katholik oder irgend einem andern Bekenntnisse zuge-

than, sich ein selbstständiges Urtheil zu erwerben im Stande ist. Jeder, der nur überhaupt Augen hat zu sehen, kann sich nämlich die drei Alles hier entscheidenden Fragen mit absoluter Gewißheit beantworten:

Erstens: Ist es wahr, daß die dem Petrus ertheilte Mahnung seine Brüder zu stärken stets und in der ganzen Kirche von einer allen römischen Bischöfen verheißenen Unfehlbarkeit verstanden worden ist?

Zweitens: Ist es wahr, daß in der ganzen Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch diese Unfehlbarkeit aller Päpste bezeugt und gelehrt worden ist?

Drittens: Ist es wahr, daß kein Papst jemals eine von der Kirche verworfene Lehre vorgetragen hat, kein Papst jemals von der Kirche seiner Lehre wegen verdammt worden ist?

Wer diese drei geschichtlichen Fragen in Folge eigener Prüfung mit Nein zu beantworten sich gedrungen fühlt, für den ist es absolut unmöglich, sich der entgegengesetzten Entscheidung eines Concils innerlich zu unterwerfen, wie er sich auch äußerlich geberden möge. Zehn Concilien werden ihn in seiner Ueberzeugung nicht einen Augenblick auch nur zu erschüttern vermögen; er wird immer nur sagen können: pur si muove. Nicht gegen das, was ihm geschichtlich gewiß ist, sondern gegen das Concil wird sich sein Zweifel kehren; er wird nämlich die wahre Freiheit, die innere Berechtigung und Autorität dieses Concils in Frage stellen, und dazu bieten ihm schon die beiden Geschäftsordnungen, um von Anderm zu schweigen, ausreichenden Stoff. Und ebenso ist es einem Manne, der einen Begriff von geschichtlicher Gewißheit hat, unmöglich an die Sinnesänderung eines andern, welche der Beschluß einer bischöflichen Versammlung be-

wirkt hätte, zu glauben. Wenn mir ein Mann von wissenschaftlicher Bildung sagte: er sei eben jetzt zur Ueberzeugung gekommen, daß Julius Cäsar nie gelebt habe, so würde ich nicht an seine Ueberzeugung, sondern an eine Störung in seinen Denkorganen glauben und ihm empfehlen sich einer psychiatrischen Behandlung zu unterziehen. Und so wird, wenn das neue Dogma promulgirt wird, und der Klerus sich stumm oder laut unterwirft, kein Gebildeter in ganz Deutschland glauben, daß diese Tausende wissenschaftlich erzogener und an deutscher Bildung theilnehmender Männer plötzlich ihre Ueberzeugung geändert haben, weil es einigen hundert Italienern und Spaniern beliebt hat, das Zeugniß der Geschichte wegzudecretiren. Facts are stubborn things. In der allgemeinen Meinung wird also als Urtheil über die sich Unterwerfenden nur die Alternative bleiben: Unwissenheit oder Verstellung und Lüge; und die Wirkung wird sein: eine unermeßliche moralische Niederlage des katholischen Klerus und eine entsprechende Verminderung seines Einflusses.

Freilich auf die Mehrheit des Concils und selbst auf die zu derselben gehörigen Deutschen wird diese Erwägung nicht den geringsten Eindruck machen. Wir haben es hier mit psychologischen Räthseln zu thun. Wie soll man es z. B. erklären, daß ein Mann in einem seit 17 Jahren verbreiteten Religionslehrbuch für höhere Unterrichtsanstalten die dem neuen Dogma entgegengesetzte Lehre vorträgt und in eilf oder zwölf Auflagen kein Wort hieran geändert hat, während er nun in Rom einer der thätigsten Förderer des Decrets ist und stets versichert: der ganze Klerus, bis auf einige Professoren etwa, werde sich willig unterwerfen?

XLII.

Rom, 29. April. Was ich in meinem vorigen Brief als eine neue kleine Schrift des Cardinals von Rauscher erwähnte, ist eine gedruckte Vorstellung an die Präsidenten des Concils und führt den Titel: „Petitio a pluribus Galliae, Austriae et Hungariae, Italiae, Angliae et Hiberniae et Americae septentrionalis Praesidibus exhibita,“ mit dem Datum des 10. April. Es liegen — heißt es darin bezüglich der Unfehlbarkeit des Papstes — viele Bedenken und Schwierigkeiten vor, welche eine Prüfung, wie sie in einer General-Congregation nicht stattfinden kann, erheischen. Darunter ist vor Allem eine von höchster Wichtigkeit, denn sie bezieht sich direct auf den Unterricht von den göttlichen Geboten, welcher dem christlichen Volke zu geben ist, und auf das Verhältniß der katholischen Religion zur bürgerlichen Gesellschaft.

Die Päpste haben Kaiser und Könige abgesetzt, und die darauf bezügliche Theorie hat Bonifacius VIII. in der Bulle Unam Sanctam aufgestellt, wie denn auch bis ins 17. Jahrhundert die Päpste öffentlich und mit Verwerfung der entgegengesetzten Doctrin gelehrt haben, daß ihnen von Gott die Gewalt über die zeitlichen Dinge übertragen sei. Wir aber, und fast alle Bischöfe der katholischen Welt, tragen dem christlichen Volke eine andere Lehre vor. Wir lehren, daß zwar die kirchliche Gewalt höher sei als die bürgerliche, beide aber doch von einander unabhängig seien. Die Monarchen sind nach unserer Lehre zwar dem geistlichen Strafrechte der Kirche untergeben, aber eine Macht, sie abzusetzen und ihre Unterthanen vom Eid des Gehorsams zu entbinden, hat die Kirche nicht. Und dies ist die alte, von allen Kirchen-

vätern und von den Päpsten vor Gregor VII. vorgetragene Lehre. Wenn nun aber nach der Lehre der Bulle Unam Sanctam der Papst die Gewalt der „beiden Schwerter“ besäße, d. h. wenn er, wie in der Bulle Pauls IV. Cum ex apostolatus officio behauptet wird, nach göttlichem Recht über Völker und Königreiche die Fülle der Herrschaft hätte, so dürfte die Kirche dieß den Gläubigen nicht verheimlichen, und die Ausrede*) ist nicht haltbar, daß diese Gewalt des Papstes über die weltlichen Dinge blos der Theorie angehöre und in den öffentlichen Angelegenheiten von keinem Gewicht sei, daß Pius nicht daran denke, die Machthaber und Fürsten abzusetzen; denn die Gegner würden höhnend erwiedern: „Wir fürchten die päpstlichen Decrete nicht.“ Aber nach vielen und verschiedenen Dissimulationen ist es endlich evident geworden, daß jeder Katholik, dessen Handlungsweise dem Glauben, den er bekennt, entspricht, ein geborner Feind des Staates ist; denn er hält sich im Gewissen für verpflichtet, alles, was er vermag, dazu beizutragen, daß alle Reiche und Völker dem Papste unterworfen werden. Es ist nicht nöthig, die vielfältigen Beschuldigungen und Machinationen näher aufzuführen, welche die Feinde der Kirche daraus ableiten könnten.

Diese Schwierigkeit muß also, ehe von der Unfehlbarkeit des Papstes gehandelt wird, aufs sorgfältigste erörtert werden. Die Conferenzen, welche wir schon am 11. März begehrt haben, können zur Aufklärung derselben vieles beitragen. Aber die Frage, ob denn Christus dem Petrus und dessen Nachfolgern wirklich die Oberherrschaft über die Könige und die Königreiche verliehen habe, ist, besonders in

*) Bekanntlich Antonelli's.

unserer Zeit, eine so ernste und gewichtige, daß sie dem Concil direct vorgelegt und von ihm nach allen Seiten hin erwogen und geprüft werden muß. Es wäre unverantwortlich, wenn die Väter des Concils verleitet würden, ohne vollständige Einsicht und Auseinanderlegung der Frage über eine Materie zu entscheiden, deren Consequenzen sich so weit erstrecken und die Beziehungen der Kirche zur menschlichen Gesellschaft so vielfältig und tief berühren. Es ist also nothwendig, daß ihnen diese Frage, ehe das elfte Capitel des Schema's von der Kirche vorgenommen wird, zur Erwägung vorgelegt werde. Möge sie, wenn es beliebt, getrennt zur Vorlage kommen; da sie aber ohne eine allseitige Prüfung der Beziehungen zwischen der kirchlichen und der weltlichen Gewalt nicht gründlich beurtheilt werden kann, so scheint es uns sehr zweckdienlich zu sein, daß das 13. und das 14. Capitel vor dem elften verhandelt werden.

Was in diesem merkwürdigen Actenstücke zuerst auffällt, das ist, daß die deutschen Bischöfe, welche doch sonst auch zur Minderheit gehören (Martin, Stahl, Senestrey, Leonrod und die Tiroler fallen freilich ohnehin weg), hier nicht mit aufgeführt sind. Haben wir hier wirklich eine principielle Verschiedenheit der Ansicht oder nur eine Differenz der Taktik anzunehmen? Das erstere scheint mir undenkbar. Es ist nicht möglich, daß Männer wie Hefele, Ketteler, Eberhard und die übrigen irgendeine doctrinäre Vorliebe für das System des päpstlichen, auch über die Monarchen und das ganze politische und bürgerliche Gebiet sich erstreckenden Absolutismus hegen sollten. Gewiß ist auch ihnen das neue Unfehlbarkeitsdogma so widerwärtig, weil damit im Princip die Mediatisirung aller Monarchen und Regierungen ausgesprochen wird. Ich kann daher für jetzt keine

Erklärung dieses Phänomens finden und mag dem Verdachte keinen Raum geben, daß es den fortwährend thätigen curialistischen Einflüssen bereits gelungen sei, die deutschen von den übrigen Bischöfen der Minderheit zu trennen.

Was werden die Präsidenten auf eine so ernste, so gemessene, so tief einschneidende Vorstellung thun? Was haben sie bereits gethan? So viel ich weiß: nichts. Es ist Princip und nun auch schon Gewohnheit, alle Vorstellungen und Petitionen der Minderheit unbeachtet und unbeantwortet zu lassen. Die dirigirende Deputation, in deren Hände das Schicksal des ganzen Concils gelegt ist, fühlt sich dazu durch die päpstlichen Bestimmungen vollkommen berechtigt.

Die bisher befolgte Taktik der Jesuiten und der Curie war: die umfassende Aufgabe der Kirche als Gesetzgeberin der Völker und als Wächterin des Glaubens und der Sitte möglichst zu steigern; dann aber, indem der Papst zum unumschränkten Herrn und Dictator der Kirche gemacht wurde, wiederum alles, was erst der Kirche zugesprochen worden, in seine Hände zu legen, so daß er, natürlich immer zum Wohl der Religion und der Sitte, immer aber blos nach seinem Gutdünken, jedes Amt, jede Persönlichkeit und jede Institution sich unterwerfen, Alles vor sein inappellables Forum ziehen kann. Da nun dies Alles nur durch das Dogma der Unfehlbarkeit gesichert und verbürgt erscheint, so ist die Consequenz, welche die widerstrebenden Bischöfe bezüglich der Lehre von Staat und Kirche ziehen, in den Augen der Legaten, der italienischen Cardinäle, der spanischen und italienischen und auch der ultramontan gesinnten französischen Prälaten, gerade die beste Empfehlung für das neu aufzustellende Dogma. Sie alle sagen, wenn nicht laut vor

der Welt, doch unter sich: Gerade das wollen wir ja, darum eben ist es uns zu thun, daß auch die Lehre von den Beziehungen zwischen Staat und Kirche verändert, die Selbstständigkeit der bürgerlichen Gesellschaft und der Staatsgewalt verworfen, und künftig die volle Suprematie der Kirche, d. h. des Papstes, über das Weltliche, allmälig wenigstens, die herrschende werde. Es ist zwar nicht rathsam, dies jetzt schon so explicit und rückhaltlos auszusprechen; aber eben deßhalb ist das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit so zeitgemäß und unentbehrlich; die Gewalt über das Zeitliche liegt in demselben eingewickelt, und der Papst kann ganz nach Umständen sie entweder ruhen lassen und darüber schweigen, oder auch sie, wie eine unter dem Mantel verborgen gehaltene Waffe, plötzlich hervorziehen und gebrauchen. So hat er es ja auch mit der österreichischen Verfassung gemacht; während er andere Länder, deren Verfassungsbestimmungen zum Theil nach römischem Maßstabe noch anstößiger sein mußten, gewähren ließ, hat er diese für einen „Gräuel" (nefanda) erklärt, und, wer die praktische Bedeutung dieser päpstlichen Sentenz in der Nähe sehen will, darf nur nach Tirol gehen und beobachten, wie dem Landmann dort die praktische Bedeutung dieses „unfehlbaren" Richterspruches bereits von den heißblütigen Caplänen verständlich gemacht worden ist.

Banneville hat bei der Audienz, in welcher er dem Papste die französische Denkschrift übergab, den Wunsch im Namen seiner Regierung ausgedrückt, daß die Verhandlung des Schema's von der Kirche (mit der Unfehlbarkeit) wenigstens nicht beschleunigt werden möge — ein Wunsch, der so viel heißt als: Gebt wenigstens noch Zeit, die Sache ist noch nicht spruchreif. Bisher lag das nun auch im Interesse der

Curie, denn man hoffte, daß die Minorität an der Auszehrung hinsiechen und zuletzt erlöschen werde — man vertraute auf die so oft erprobte Kraft der römischen Dissolventien. Der Artikel der „Civiltà," der den Prälaten sagte: „Mit eurem Pochen auf die moralische Einstimmigkeit bei Dogmen ist es nichts, und wir werden ungeachtet eures Widerspruchs denn doch das neue Dogma machen" — war in terrorem geschrieben und sollte den Widerspänstigen die abschreckende Perspective eines in die Fehlgeburt eines ohnmächtigen Schisma's auslaufenden Kampfes vorhalten. Der Artikel hat in der Hauptsache die erwartete Wirkung nicht gethan; die Bischöfe halten noch immer zusammen; sie binden sich durch Schriften und öffentliche Erklärungen, und die Zahl derer, die nicht mehr wohl mit einigem Anstande zur Mehrheit überlaufen können, droht immer größer zu werden. Jetzt ist es also dem Interesse der Curie entsprechend, keine Frist mehr zu gewähren — also Vorlage des Schema's von der Kirche.

Der bayerische Gesandte hat die Denkschrift seiner Regierung überreicht. Diese beruft sich darin mit allem Nachdruck auf die Haltung der deutschen Bischöfe, welche die gesunden Grundsätze über Staat und Kirche am Concil vertreten*); sie kann sich freilich nicht auf ihre eigenen, die bayerischen, Bischöfe berufen, da drei derselben feurige Ver-

---

*) Animés — d'un profond respect pour l'autorité *légitime* du S. Siége, nous sommes obligés d'autre part de préserver de toute atteinte présente ou future les rapports entre l'eglise et l'état (wie sie neuerlich durch das Concordat und die Verfassung feststehen). Nous joignons nos instances aux remontrances du Gouvernement français et nous nous croyons appelés à le faire d'autant plus, que dans le sein du concile lui-même une grande

ehrer und thätige Förderer der Unfehlbarkeit und der päpstlichen Oberherrschaft über Monarchen und Staaten sind. Man hat es früher für unmöglich gehalten, daß ein deutscher Bischof den Moment herbeisehne, in welchem die Päpste wieder die fallengelassenen Zügel der Weltherrschaft ergreifen, Monarchen absetzen, Länder verschenken, Verfassungen zertrümmern, Gesetze annulliren, Eidschwüre zerreißen könnten. Nun genießen wir auch dieses Schauspiel! Denn das muß man bei diesen Seelenhirten doch voraussetzen, daß sie neue Dogmen nicht zum Zeitvertreib oder blos zur Bereicherung der theologischen Commentare und Compendien zu machen gedenken, daß sie vielmehr die Theorie um der Praxis willen aufstellen.

Pius hat sich bei der Ueberreichung des französischen Memorandums vorbehalten, was er bezüglich der Mittheilung desselben an das Concil thun werde. Antonelli hat aber schon geäußert, daß es der Papst, obgleich Präsident des Concils, keineswegs rathsam finden werde, diese Mittheilung zu machen. Das ist auch ganz folgerichtig; denn jeder Curialist betrachtet das Concil als eine unter strenger Vormundschaft stehende und in Wahrheit nur durch den Willen des Papstes existirende, nur von dem Hauch seines Mundes lebende Versammlung. Es ist nur diätetische Fürsorge, wenn der Papst eine so ungesunde Lectüre, wie diese Denkschrift ist, seinen Bischöfen entzieht. Antonelli wird sie, wie er sagt, nicht beantworten, da sie nichts neues enthalte, nur die Note vom 20. Febr. wiederhole, (was eigentlich nicht

---

partie des représentants de l'église d'Allemagne, dont le dévouement religieux est bien connu, atteste par son attitude que nos craintes sont loin d'être vaines.

richtig ist). Er bleibt bei seiner beliebten Distinction: „In der Theorie sind wir unerbittlich, weit ausgreifend, hochfliegend wie der siebente Gregor, wie der dritte Innocenz, aber in der Praxis voll Nachsicht und Mitleid; da tragen wir der menschlichen Schwäche und Blindheit Rechnung, und wenn die Transmontanen die Vorzüge unseres priesterlichen Absolutismus nicht erkennen, und ihre religiösen und politischen Freiheiten durchaus, trotz unserer theoretischen Verwerfung derselben, festhalten wollen, so werden wir's nicht zum völligen Bruch treiben und von den alten Zwangsmitteln vorderhand keinen Gebrauch machen."

Ist nun dem Concil gegenüber Einmüthigkeit unter den Regierungen, oder Dissonanz? In dem Widerwillen gegen das neue Dogma und den erneuerten Syllabus sind wohl alle einig; aber eine große Divergenz der Haltung zeigt sich darin, daß die Machthaber in einigen Staaten diese Dinge zu benutzen gedenken, um die gänzliche Trennung des Staats von der Kirche zu erreichen, d. h. um die Kirche und den Klerus allmälig aus allen den Positionen, welche er in dem öffentlichen Leben noch einnimmt, herauszuwerfen, und die Kirche zu der Stellung einer vom Staate blos geduldeten und möglichst ignorirten Secte hinabzudrücken, Schule, Ehe, Familie zu säcularisiren. So erklärt sich die Haltung Belgiens, Italiens, Spaniens gegenüber dem Concil. Außer Belgien ist merkwürdigerweise Italien, d. h. die italienische Regierung nebst mehreren Millionen Italiener, das Land, in welchem die größte Gleichgültigkeit gegen das Concil und dessen Beschlüsse, wie sie auch immer ausfallen mögen, vorherrscht. „Wir haben, sagen die dortigen Staatsmänner, keine Concordate zu vertheidigen; die Concordate sind mit den alten Regierungen gefallen; Religion und Kirche ist

nicht mehr Sache des Staats, ist nur noch Privatangelegenheit des Individuums. So ist die Trennung von Staat und Kirche in der Hauptsache schon vollzogen.“ Folgende Aeußerung eines der höchsten Staatsbeamten verbürge ich: „Ich und viele Hunderte mit mir, wir wissen nicht einmal, ob wir zu den aus politischen Gründen Excommunicirten gehören, oder nicht. Bei einer schweren Krankheit etwa lassen wir wohl einen Priester zur Beichte rufen, und dann — wird sich's zeigen.“

Die Zahl derer, welche dieses vollständige Divortium von Staat und Kirche wünschen und erstreben, ist Legion. Ihre Ansicht hat nun auch, seitdem Daru ausgeschieden ist, im französischen Cabinet die Oberhand — und die meisten von ihnen schauen vergnügt und hoffnungsvoll den Ereignissen in Rom zu. Je toller und übermüthiger, desto besser, desto leichter und schmerzloser für die bürgerliche Gesellschaft wird, meinen sie, die Scheidung vor sich gehen. Die Dogmatisirung der päpstlichen Unfehlbarkeit nebst dem Syllabus ist in ihren Augen ein Schritt, den man durchaus nicht hindern, dem man vielmehr den vollständigsten Erfolg wünschen soll. Ist die Kirche in diesem Netze verstrickt, muß sie für alle von den Päpsten jemals aufgestellten Doctrinen und Grundsätze solidarisch einstehen, dann hat sie sich selbst das Urtheil ihrer absoluten Unverträglichkeit mit der ganzen jetzigen Gesellschaftsordnung gesprochen; dann kann der Staat auf keinem Gebiete mehr Hand in Hand mit ihr gehen, und dann — wird sie entlassen. Daß diese Anschauung bei Unzähligen sich findet und rasch und mächtig um sich greift, ist nicht zu verkennen.

XLIII.

Rom, 30. April. Jetzt, da die Sache so weit gediehen ist, wird es von der Umgebung des Papstes auch nicht länger verschwiegen, daß Pius schon seit vielen Jahren, ja schon seit Anfang seines Pontificats, den Plan gefaßt habe, die Unfehlbarkeit der Päpste zum Glaubensartikel zu erheben. Jüngst ist hier eine Schrift vertheilt worden: „Riflessioni d'un teologo sopra la risposta di Msgr. Dupanloup a Msgr. Arcivescovo di Malines, Torino 1870.“ Darin heißt es: „Sollte denn der Bischof von Orleans nicht wissen, daß Pius IX. stets die Definition dieses Dogma's (der Unfehlbarkeit) und die Verdammung des Gallicanismus beabsichtigte? Alle Acte seines Pontificats sind auf dieses Ziel gerichtet. Ja, sagen wir es laut: Pius glaubte die specielle Mission empfangen zu haben, beide Dogmen, die Empfängniß und die päpstliche Unfehlbarkeit, zu definiren; und da er vom heiligen Geiste speciell geleitet wird, so reicht sein Wille vollkommen hin, die Opportunität dieser Definition festzustellen" (Si, diciamolo altamente: Pio IX credette aver ricevuto speciale missione di definire la immacolata Concezione e la infallibilità pontificia).

Man sieht, dies ist für die Augen des Pontifex geschrieben, dessen ganzes Leben wie mit einer Rosenguirlande von wunderbaren Rettungen, Erleuchtungen, göttlichen Eingebungen umwunden ist. So wird jetzt schon der Vorhang weggezogen, und ist die Zeit bereits gekommen, wo man offen redet. Im Spätsommer vorigen Jahres und bis in den December hinein wurde auf alle Anfragen und Besorgnisse von Bischöfen und Regierungen von Rom aus erwie-

dert: man hege keineswegs die Absicht, die Unfehlbarkeitsfrage dem Concil vorzulegen — die Civiltà ward dementirt; die päpstliche Curie sei, hieß es, für das, was ein einzelner Jesuit schreibe, nicht verantwortlich. Antonelli gab nach allen Seiten die beruhigendsten Versicherungen. Unterdessen aber hatte bereits die Theologen-Commission, welche die Materien für das Concil vorbereiten sollte, auf höchsten Befehl dieses neue Dogma votirt, und der Erzbischof Cardoni seinen Vortrag darüber, der mit allen gegen die eine Stimme Alzogs angenommen wurde, erstattet. Den Bischöfen wurden die Gegenstände, welche auf dem Concil verhandelt werden sollten, sorgfältig verheimlicht, den gerufenen Theologen ein Gelöbniß des Schweigens abgenommen, damit die Bischöfe ja unvorbereitet und ohne die nöthigen Bücher nach Rom kämen und in dem Zwinger des Concils als Abstimmungsmaschine die Elaborate der Jesuiten einfach votiren.

Man constatirt nur etwas in Rom allgemein bekanntes, wenn man erinnert, daß Pius IX. bezüglich seiner theologischen Kenntnisse und geistigen Bildung überhaupt mit keinem einzigen seiner Vorgänger seit 350 Jahren verglichen werden kann. Man müßte bis auf Innocenz VIII. und Julius II. zurückgehen, um Päpste zu finden, denen es in gleichem Grade an theologischer Einsicht und wissenschaftlicher Bildung gebrach. Man weiß hier, daß, so gering auch die Anforderungen sind, welche im Kirchenstaate bezüglich der zum Priesterthum nöthigen Kenntnisse gestellt werden, dennoch die Zulassung des Giovanni Maria Mastai nur aus besonderer Rücksicht auf seine Familie erfolgte. Seine spätere Laufbahn bot keinen Anlaß und kein Mittel, das Versäumte nachzuholen, und so ist er Papst geworden mit dem Gefühle,

daß es ihm an den nöthigen Kenntnissen gänzlich mangele. Dieses an sich so peinliche Bewußtsein erzeugte naturgemäß die Vorstellung, daß diesem Mangel abgeholfen werde durch höhere mühelose Erleuchtung. Was an menschlichem Wissen abgeht, soll die himmlische Inspiration ersetzen. Diese Illusion ist so nahe gelegt, ist so oft schon dagewesen und wird auch künftig so häufig vorkommen, daß man sie auf sich beruhen lassen könnte, wenn sie nicht jetzt gerade zum verderbenbringenden Feuerbrand zu werden drohte.

Die öffentlichen Briefe, welche die Bischöfe des Concils in den jüngsten Tagen einander über die alles absorbirende Streitfrage geschrieben haben, verdienen beachtet zu werden. Sie offenbaren den tiefen Riß, der durch den Episkopat geht. Da ist der Erzbischof von Baltimore, Spalding, der erst durch sein berühmt gewordenes „Postulatum" auf einem Umweg und durch Verhüllung des Kerns der Sache dem Papste zur Anerkennung seiner Unfehlbarkeit verhelfen wollte; es sollte nämlich gesagt werden, daß jede päpstliche Entscheidung mit unbedingtem innern Glauben angenommen werden müsse. Jetzt aber hat er in einem Schreiben an Dupanloup seine Meinung geändert, und begehrt, daß die Unfehlbarkeit offen und explicite definirt werde. Desgleichen hatte er früher (in jenem Postulatum) erklärt, daß zur Entscheidung eines Dogma's moralische Einstimmigkeit erforderlich sei; jetzt aber ist er auch von dieser Ansicht abgekommen, und meint: die einfache Stimmenmehrheit sei auch schon genügend. Dagegen haben sich nun zwei andere amerikanische Erzbischöfe erhoben, Kenrick von St. Louis und Purcell von Cincinnati. Sie sagen: dieses Schreiben Spalding's sei wie eine Bombe unter sie gefallen; es sei sonst bei ihnen Brauch, daß solche Dinge in einer Versammlung der amerikanischen Prälaten

berathen würden; dies sei aber diesmal nicht geschehen, er habe seinen Brief allein, ohne seinen Collegen eine Mittheilung davon zu machen, geschrieben; auch habe er früher selber seine Collegen ermahnt, sich der Definition der Unfehlbarkeit, da sie durchaus nur Verlegenheiten zu bereiten geeignet sei, zu widersetzen. Nun aber habe er aus unbekannten Gründen die entgegengesetzte Ansicht angenommen. Wir amerikanischen Katholiken, sagen die beiden Prälaten ferner, haben noch ganz specielle Gründe, die Dogmatisirung der päpstlichen Unfehlbarkeit bedenklich zu finden; denn den Protestanten sowohl als den Katholiken unserer Heimath ist die Vorstellung völlig fremd, daß der Papst das Recht habe Monarchen abzusetzen, Eide der Treue zu lösen und Länder und Völker nach Gutdünken an andere zu verleihen. Erzbischof Spalding, meinen sie, werde sich mit seiner Untrüglichkeitslehre in Amerika in großer Verlegenheit befinden, wie es auch schon vor einigen Jahren bezüglich der durch den Syllabus verdammten Religionsfreiheit der Fall gewesen sei.

Man sieht, die beiden Erzbischöfe treten hier leise und vorsichtig auf; sie sind in Rom, incedunt super ignes suppositos cineri doloso. Doch sprechen sie es mit amerikanischer Offenheit aus: „Wir und mehrere von uns glauben, daß das neue Dogma der Geschichte der Kirche und der Tradition der Kirche widerspricht.“

Die Bürger der Vereinigten Staaten, Protestanten sowohl als Katholiken, werden allerdings erstaunen, wenn die neue Unfehlbarkeitslehre bei ihnen in volle Kraft tritt, ihre Consequenzen entwickelt, und eine lange Reihe päpstlicher Entscheidungen plötzlich lebendig und wirksam wird. Wenn z. B. die neue Bulle mit der Fülle und Mannichfaltigkeit päpst-

licher und dem Papst allein vorbehaltener Excommunicationen dort bekannt wird, und gleich daneben die Entscheidung des unfehlbaren Papstes Urban II., daß es kein Mord sei, wenn jemand aus kirchlichem Eifer einen Excommunicirten umbringe — eine Entscheidung, die noch heute in den zweihundert Ausgaben des kirchlichen Gesetzbuches breit und selbstgefällig steht. Dazu wird man ihnen dann als Commentar das Werk des jetzigen päpstlichen Hoftheologen, des Jesuiten Schrader (de Unitate Romana), in die Hand drücken, aus welchem sie lernen werden, daß alle päpstlichen Decrete, was auch ihr Inhalt sei, unfehlbar sind, denn sie enthalten immer eine doctrina veritatis, sei sie moralisch, juridisch oder rationell, und in ordine veritatis et doctrinae ist der Papst stets infallibel. Doch das ist nur eine Blume aus dem dogmatischen Garten, in welchen Erzbischof Spalding die Bürger der Vereinigten Staaten nach glücklich proclamirtem Unfehlbarkeitsdogma einführen wird. Sie werden dann unter anderen interessanten Wahrheiten weiter lernen, daß nach irrefragabler Entscheidung Leo's X. jeder Priester kraft göttlichen und menschlichen Rechts völlig frei von aller weltlichen Gewalt ist, und kein Laie irgend ein Recht über ihn hat (Jure tam divino quam humano laicis nulla potestas in ecclesiasticas personas attributa est). Und damit sie sich um so willfähriger zeigen, müssen sie noch daran gemahnt werden, daß Papst Alexander VI. bereits im Jahr 1493 ihr Land mit allen Bewohnern „kraft Vollmacht seiner apostolischen Gewalt" an die Könige von Spanien in der untrüglichen Bulle Inter caetera (bei Raynald, Annal. XIX a. 1493, 22) übertragen und damals die berühmte Linie vom Nordpol bis zum Südpol gezogen hat, welche sämmtliche Provinzen der jetzigen Vereinigten Staaten in

die große aus päpstlicher Freigebigkeit gemachte Schenkung mit einschloß. Kraft päpstlicher Unfehlbarkeit sind sie Unterthanen der spanischen Regierung, und wer weiß, ob nicht einmal Recht und Thatsache wieder zusammenfallen: res clamat ad Dominum.

XLIV.

Rom, 13. Mai. Die Tage folgenreichster Entscheidungen sind gekommen, die Debatte über die große Frage der Unfehlbarkeit beginnt morgen. Alles haben die Gegner des Dogma's aufgeboten, um diese Entscheidung hinauszuschieben, und da es ihnen nicht geglückt ist, so treten sie mit dem größten Widerwillen und mit dem Bewußtsein einer schon im voraus erlittenen Niederlage in den verhängnißvollen Kampf ein. Auch die Diplomaten, welche die bekannten Noten dem Vatican im Namen ihrer Regierungen überreichten, oder diese Schritte zu unterstützen beauftragt waren, suchten durch den dringenden Rath, von der bestehenden Geschäftsordnung nicht abzuweichen, eine Verzögerung der Unfehlbarkeitsdiscussion zu erzielen. Dann wurde von einigen Bischöfen der Versuch gemacht, das Gewissen des Papstes zu erreichen. Sie erklärten ihm, daß er durch dieses Unternehmen Zwietracht unter die Gläubigen säe, den Glauben erschüttere, sich selbst für seine letzten Lebenstage eine furchtbare Enttäuschung und bittere Vorwürfe bereite, und ein Feuer, welches bereits an verschiedenen Punkten der katholischen Welt aufgelodert, in eine furchtbare Conflagration verwandeln werde. Er wurde dringend gebeten, einige von den Bischöfen zu hören, welche im Stande wären, ihm die wahre Lage der Dinge in verschiedenen Ländern darzustellen. Unverkennbar hat eine Zeit-

lang ein gewisses Schwanken unter den Rathgebern des Papstes stattgefunden; aber man dachte keinen Augenblick daran, das ganze Unternehmen fallen zu lassen, und sich für besiegt zu geben. Doch da es unzweifelhaft war, daß, wenn man in regelmäßiger Weise fortfuhr, die der Unfehlbarkeitsfrage vorausgehenden Schemata zu discutiren, die heiße Jahreszeit mit ihren Miasmen herankommen, und die dann unvermeidlich gewordene Vertagung des Concils das Dogma im höchsten Grade gefährden würde, so drang in der Curie der Vorschlag durch, in der Sache sogleich und rücksichtslos vorzugehen. Angesichts dieses Vorhabens suchte die Opposition noch durch einen feierlichen Schritt demselben zu begegnen. Es sollte nämlich aus ihrer Mitte eine Deputation, bestehend aus mehreren Bischöfen der verschiedenen Nationen (für Deutschland ein deutscher, böhmischer und ungarischer Bischof) an den Papst abgeordnet werden, mit Purcell von Cincinnati als Wortführer an der Spitze, um in directester Weise ernste Vorstellungen zu erheben. Aus Furcht vor dieser Demonstration, und um alle auf sie gesetzten Hoffnungen rasch abzuschneiden, ließ die Curie eiligst die Synopsis Animadversionum, d. h. einen Auszug von den 139 theils dem Dogma der Unfehlbarkeit zustimmenden, theils es bekämpfenden Gutachten der Bischöfe vertheilen. Die Stimmen scheiden sich darin fast zu gleichen Hälften für die beiden Parteien; einige der Gutachten aber haben mehrere Autoren zugleich. So sind es z. B. einmal 4 Ungarn, dann 16 Dominicaner, einmal sogar 25 Bischöfe, die ein und dasselbe Gutachten gemeinsam abgeben. Alle Meinungsäußerungen sind anonym abgedruckt, doch lassen sich zum Theil ihre Autoren, wie z. B. Rauscher, Schwarzenberg, Fürstenberg, Krementz, Dupanloup, Clifford, Kenrick u. a.,

leicht erkennen. Zu bemerken ist, daß einige dieser Gutachten wörtlich abgedruckt, andere, namentlich diejenigen von Seiten der Opposition, auf schlaue Weise entstellt sind, so daß unter ihren Urhebern sehr bittere Gefühle wach wurden. In den meisten Fällen jedoch kann der Leser nicht wissen, ob er die Bemerkungen eines durch seine Stellung bedeutenden oder eines unbedeutenden Mannes vor sich hat.

In Folge dieses raschen Handstreichs mit der Vertheilung der Synopsis erachtete es die Opposition nicht mehr rathsam, ihre Deputation abgehen zu lassen, und so unterblieb dieselbe. Die dogmatische Constitution **über** das Dogma der Unfehlbarkeit war hier schon am 1. Mai bekannt, allein man zögerte noch acht Tage mit ihrer Ausgabe. Offenbar war die Curie mit ihrer Taktik noch nicht im Reinen; es mochte ihr die Jahreszeit noch zu wenig vorgerückt erscheinen; erst wenn die Hitze die fremden Bischöfe von hier forttreibt, und das Concil dem italienisch spanischen Rumpfe vollends überlassen ist, darf sie ihrer Sache vollkommen gewiß sein.

Doch verzichteten die Bischöfe der Minderheit noch nicht, für den Aufschub der Verhandlungen über die Unfehlbarkeit zu arbeiten. Die Gewißheit, daß die Curie mit derselben Ernst machen will, hat ihnen etwas mehr Energie eingeflößt, wie schon die Debatte über den kleinen Katechismus zeigen konnte. Die Abstimmung über denselben am 4. Mai war eigentlich ganz unerwartet gekommen; denn es war bestimmt worden, daß zuerst die Abstimmung über die Amendements, welche den Text modificirten, vorgenommen, und über den ganzen Text dann an einem der folgenden Tage beschlossen werden sollte, nachdem derselbe in definitiver Form, wie ihn die Abstimmung über die Amendements gestaltet hatte, gedruckt und vorgelegt worden war. Statt dessen wurde über

die Amendements wie über das Ganze an demselben Tage votirt, so daß viele Bischöfe — darunter Darboy, Kenrick — abwesend waren, und die Zahl der mit Non placet Stimmenden, zusammen mit denen, die ein bedingtes Placet abgaben, nicht ganz 100 erreichte. Diese Abstimmung vom 4. Mai war jedoch erst provisorisch, die definitive findet heute, Freitag den 13. Mai, statt. Natürlich hegt die Curie den Wunsch, eine so bedeutende Opposition nicht bestehen zu lassen, und sie hat deshalb den Text etwas abgeändert, aber doch nicht nach dem Sinne der Opposition. Wie ich vernehme, werden sämmtliche deutsche Bischöfe der Minderheit, etwa 40, ein Non placet votiren, und mit einer einzigen Ausnahme auch die Franzosen, die auf derselben Seite stehen, also wohl gegen 30. Noch mehrere andere werden sich diesen anschließen, so daß nicht nur die frühern 56 Stimmen mit Non placet fest bleiben, sondern auch von den ungefähr 44 Prälaten, welche ein Placet juxta modum abgaben, nun die meisten ein entschiedenes Non placet votiren werden. Es kann darum sehr wohl geschehen, daß die Opposition gegen den kleinen Katechismus auf 100 Stimmen anwächst, gewiß aber auf 80.

Man könnte versucht sein, die Frage zu stellen: woher es komme, daß die Opposition, wenn sie so zahlreich ist, doch keine Siegeszuversicht besitzt, und der Entscheidung immer noch ausweicht? Kann man sich doch darüber nicht täuschen, daß das krebsartige Geschwür des Unfehlbarkeitsdogma's nur durch offenen wissenschaftlichen Gegenbeweis ein für allemal aus dem Leibe der Kirche herausgeschnitten, und die Anhänger desselben nur durch entschiedenen Kampf überwunden werden können! Diese ängstliche Haltung der Minderheit ist zwar begründet durch den Mangel an Sympathie und Ver-

trauen zwischen den verschiedenen Elementen, die sie zusammensetzen. Die einen — die Inopportunisten — fürchten, daß ihre Genossen nicht nur die Definition verhindern, sondern den Glauben an die Lehre untergraben, das ganze jesuitische System und die Schule der Lüge vollends stürzen, den Gegensatz zwischen dem Primat, wie ihn Christus gestiftet, und wie er dann entstellt worden ist, aufdecken werden. Von ihnen selbst aber urtheilen dann wieder die andern, daß ihr Widerstand kein unerschütterlicher und dauerhafter sein werde, sondern daß sie bereits auf ein früheres oder späteres Nachgeben sännen. Doch auch selbst für diejenigen, welche die Lehre von der Unfehlbarkeit für durchaus falsch und unkirchlich halten, ist es viel bequemer, diese ihre Ueberzeugung nicht so schroff herauszusagen und auf Nebenwegen die Opposition aufrecht zu erhalten, nachdem der Papst sich förmlich und feierlich zu jener bekannt, auch alles mögliche aufgeboten hat, um sie zum Dogma zu erheben, und alle, die sie verwerfen wollen, gleichfalls zu verwerfen. So würde denn jeder, welcher die Unfehlbarkeit offen als eine Irrlehre bezeichnete, den Papst selbst für einen Neuerer erklären. Und zwar nicht etwa als ein gewöhnlicher Neuerer, wie etwa irgendein Doctor privatus ist, sondern als der gefährlichste und furchtbarste Feind der reinen Offenbarungs- und Kirchenlehre müßte einem entschiedenen Gegner der Unfehlbarkeit der Papst erscheinen, da er ja die höchste Gewalt, die er besitzt, dazu mißbraucht, durch Terrorismus, durch Anathem und Bann den Gewissen eine falsche Lehre aufzudrängen. Aber es ist den Bischöfen zu viel zugemuthet, solche Urtheile auszusprechen oder zu solchen Schlüssen und Alternativen Veranlassung zu geben. Indem sie einen solch' erschütternden Conflict fern halten wollen, ist es ihr Interesse, einen Zu-

sammenstoß zu vermeiden, der solche Betrachtungen mit sich bringen müßte. Je mehr viele von ihnen in dem Wahne des heutigen Papalsystems befangen sind, desto lebhafter wünschen sie, nicht zu einer so offenen und entschiedenen Kundgebung gedrängt zu werden.

Gerade solche Bischöfe, welche dogmatisch nicht die festesten sind, legen den größten Eifer an den Tag, um die Besprechung der Frage von der Unfehlbarkeit zu verhindern, und sie haben viel dazu beigetragen, noch nach der caudinischen Waffenstreckung vom 24. April eine widerstandsfähige Gruppe wieder herzustellen. Diese Thatsache ist auch ein Beweis, wie wenig es der kluge und in solchen Künsten so erfahrene römische Hof verstanden hat, die Väter einzeln zu gewinnen Der ungarische Primas hat bekanntlich nur mit Widerstreben das Postulat gegen die Unfehlbarkeit unterschrieben, hinterdrein aber als Redner der Deputation de fide sich offen zur Mehrheit gehalten, nachdem er schon früher aus der Versammlung der deutschen Oppositionsbischöfe ausgetreten war. Er ist in der Lage, ohne jede Unbescheidenheit einen Cardinalshut erwarten zu dürfen; — und doch weiß man, daß er, wie fast alle Ungarn, als ein Gegner der Definition der Unfehlbarkeit auftreten und wahrscheinlich schon morgen dagegen sprechen werde. Ginoulhiac, Bischof von Grenoble, nebst Maret vielleicht der wissenschaftlichste Bischof in Frankreich, wenn auch von etwas enger und veralteter Gelehrsamkeit, ist nach Natur und Bildung einer derjenigen, die gern einen Mittelweg suchen, vor Autoritäten sich beugen und vor der Consequenz einer rücksichtslosen Logik zurückbeben. Die Curie hat lange geglaubt durch wohlgewählte Citate sein Theologenherz zu gewinnen, aber auch andere Mittel wurden in Bewegung gesetzt. Nachdem er nämlich

zum Erzbischof von Lyon ernannt worden war, verweigerte ihm der Papst die erbetene Audienz und folglich auch die Präconisation, weshalb Lyon viele Monate lang ohne Oberhirten bleiben muß. Ginoulhiac blieb aber fest und betheiligte sich an der Abfassung eines Actenstücks, welches wohl das folgenreichste von allen Erklärungen der Opposition werden dürfte. Der Bischof von Mainz war durch alle seine Sympathien und Antipathien berufen, eine Stütze der römischen Sache in diesem Concil zu werden; er hat sich auch oft, zu Fulda sowohl als hier in Rom, entschieden von der Ansicht Derjenigen losgesagt, welche den Anspruch des Papstes auf Unfehlbarkeit für eine in die göttlichen Vorrechte eingreifende Ueberhebung halten; einige Zeit lang wirkte er hemmend auf die Action seiner Collegen; aber die Politik des Hofs, die Behandlung der Opposition hat auch ihn der curialen Partei mehr und mehr entfremdet, so daß er nun, der anfänglich in römischen Augen durch eine himmelweite Kluft von Männern wie Dupanloup geschieden erschien, eine mächtig treibende Kraft in der Minderheit geworden ist. Die Veränderung in seiner Stellung zeigte sich bei Gelegenheit jener Broschüre gegen die Unfehlbarkeit, welche er veranlaßte, und von Solothurn aus an die Bischöfe adressiren ließ. Diese Schrift wurde bekanntlich aufgehalten, und nur durch einen wochenlangen Kampf mit den Behörden gelang es Ketteler, ihre Freigebung zu erzielen. Da um dieselbe Zeit die Schriften von Rauscher, Schwarzenberg und Hefele keinem besondern Anstand begegneten, schrieb man diese feindselige Behandlung, die Ketteler zu Theil wurde, dem Motiv zu, daß die größere Schärfe der deutschen Protestation gegen das Reglement im Vergleich mit der französischen durch ihn veranlaßt worden sei. Wo nämlich im

Texte der französischen von der Eigenschaft der Beschöfe als Repräsentanten der Kirchen die Rede war, setzten die Deutschen die Bemerkung hinzu: „Haec conditio pro Concilio Vaticano eo magis urgenda esse videtur, quum ad ferenda suffragia tot patres admissi sunt, de quibus non constat evidenter, utrum jure tantum ecclesiastico, an etiam jure divino ipsis votum decisivum competat.“*) Dieser Gesichtspunkt ist seitdem von Kenrick mit großer Ueberlegenheit urgirt worden; seine entscheidende Wichtigkeit für die Geltung des vaticanischen Concils wird erst später an den Tag kommen. Man glaubte nun allgemein, daß Ketteler dazu beigetragen habe, diesen Passus in die Protestation der Deutschen einzustellen, und so findet man es auch ganz natürlich, daß er an dem neuesten Schritt der Opposition hervorragenden Antheil habe. Heut' ist nämlich eine Erklärung, von 77 Vätern unterschrieben, an die Präsidenten abgegeben worden, worin gegen die Umkehrung der festgestellten Ordnung, welche der Infallibilität zulieb vorgenommen wurde, sehr energisch protestirt wird. Es steht darin das scharfe Wort, daß man wohl wisse, daß keine Antwort zu erwarten sei; man wolle aber keinen Zweifel an der Freiheit des Concils aufkommen und die Bischöfe nicht vor aller Welt lächerlich machen lassen.

Durch diesen Act dürfte wohl wenig erreicht werden, die Argumente gegen die Umkehrung der frühern ohnehin ganz willkürlichen Ordnung sind schwach im Vergleich mit

*) Diese Bedingung scheint für das vaticanische Concil um so mehr betont werden zu müssen, als zur Abstimmung so viele Väter zugelassen sind, von denen nicht klar ist, ob ihnen nur nach canonischem oder auch nach göttlichem Recht ein entscheidendes Votum zustehe.

den Gründen gegen die Definition überhaupt; indem die Bischöfe sich an jene festklammern, scheinen sie Luftstreiche zu führen. Die Gegner sehen darin nur Beweise der Schwäche, daß man einerseits so hartnäckig von der Hauptfrage absieht, andererseits Männer, die blos scheinbare Bekämpfer des Dogma's sind, in der Opposition eine bedeutende Rolle spielen, — und diese Erkenntniß hebt den Muth der Mehrheit. So oft auch schon von einem Schwanken die Rede war, fand dasselbe immer nur im Vatican und in der Deputation de fide statt, nie aber unter der Masse der Partei. Pius mag einen Augenblick den Bedenken, welche zwei der Präsidenten ihm vortrugen, theilnehmend zugehört, die Deputation de fide mag geglaubt haben, daß man auch ohne Uebereilung das Dogma zu Stande bringen könne, sie mag geklagt haben über den unklugen Eifer der Franzosen; aber die heftigen Infallibilisten unter den Franzosen, Engländern, Belgiern, Schweizern u. a. haben weder in ihrer Festigkeit noch in ihrer Thätigkeit nachgegeben. Wie bisher, so behaupten sie noch immer, daß die Infallibilität keine, oder fast keine, wirklichen Gegner habe; daß die hervorragendsten Opponenten sich zu der Ansicht privatim bekennen, oder wenigstens sie niemals offen verworfen haben; selbst unter den animadversiones entdecke man nur wenige, welche die Zulässigkeit der Definition nicht zugeben. So meinen sie denn: für jeden dieser Ruhestörer gebe es einen Köder, jeder könne entweder durch Concessionen gewonnen oder durch Furcht mürbe gemacht werden. Das Beispiel des Fürstbischofs von Breslau, welcher bekanntlich einen Priester suspendirte, weil er sich gegen die Lehren des Syllabus erhob, ist in dieser Hinsicht sehr interessant. Wenn der Papst die Gegner seiner Unfehlbarkeit durch eine Bulle mit Censuren belegte, und es

mit andern Lehren auf dieselbe oder, was leicht möglich wäre, auf eine noch feierlichere und härtere Weise machte, als es durch die Encyklica von 1864 geschehen, so würde wohl der Fürstbischof Förster jeden Dawiderhandelnden wenigstens ebenso streng bestrafen müssen, als er den Verächter des Syllabus bestraft hat.*) Trotz alledem aber ist er ein Mitglied der Opposition, und die Mehrheit glaubt, daß dieselbe wahrscheinlich schnell zusammenschmelzen würde, wenn der Papst sich entschließen könnte, zu diesem Mittel zu greifen. Uebrigens führen die Häupter der Mehrheit bereits eine Sprache, als wäre die Opposition den Censuren verfallen. Mit den deutschen Bischöfen, mit den Unterzeichnern des Fuldaer Hirtenbriefs hoffen sie leicht fertig zu werden. In diesem standen nämlich die Worte: „Man beschuldigt den heil. Vater, daß er unter dem Einfluß einer Partei das Concil lediglich nur als Mittel benützen wolle, um die Macht des apostolischen Stuhls über Gebühr zu erhöhen, die alte und echte Verfassung der Kirche zu ändern, eine mit der christlichen Freiheit unverträgliche geistliche Herrschaft aufzurichten. Man scheut sich nicht, das Oberhaupt der Kirche und den Episkopat mit Parteinamen zu belegen, welche wir bisher nur im Munde der erklärten Gegner der Kirche zu finden gewohnt waren. Demgemäß spricht man denn ungescheut den Verdacht aus: es werde den Bischöfen die volle Freiheit der Berathung nicht gegeben sein, und es werde auch den Bischöfen selbst an der nothwendigen Erkenntniß und Freimüthigkeit fehlen, um ihre Pflicht auf dem Concil

---

*) Wie eine spätere Erklärung des Correspondenten im 52. Brief zeigt, wurde derselbe zu dieser scharfen Beurtheilung des Fürstbischofs Förster auf Grund falscher Zeitungsberichte verleitet.

zu erfüllen; und man stellt in Folge davon sogar die Gültigkeit des Concils und seiner Beschlüsse selbst in Frage."

Hier in Rom haben die Bischöfe diese und ähnliche Reden bis zum Ueberdruß hören müssen. Ihre Gegner brauchen ihnen also nur ihren Hirtenbrief ins Gedächtniß zu rufen. Während sie darin vor aller Welt ableugneten, daß die Definition der Unfehlbarkeit der Zweck des Concils sei, oder überhaupt vom heil. Vater beabsichtigt werde, haben sie zugleich nach Rom abmahnend geschrieben, waren sie vollkommen über die Absichten der Curie unterrichtet, besprachen sie sich darüber, und wendeten sie sich brieflich an befreundete Prälaten bezüglich der Mittel, dieselben zu verhindern. So kann ihnen die Gegenpartei nun vorhalten: „Ihr bekennt selbst, daß man die Einheit und Kraft der Kirche der strengen Wahrheit vorziehen darf, und einige Täuschung in einer so heiligen Sache erlaubt ist. Wollet also nicht besser sein als eure Nachbarn. Tretet ihr, die ihr doch den Boden der objectiven Wahrheit bereits verlassen habt, völlig noch zu uns über." Doch das Hauptmittel, den Widerstand zu brechen, wird darin bestehen, daß der Papst die Bischöfe den vollen Druck seiner Autorität fühlen läßt und sich selbst noch tiefer compromittirt.

Es ist der Curie gelungen, die versuchte Dazwischenkunft der Regierungen zu beseitigen. Der Kampf wird, wie es sich gebührt, von den Bischöfen selbst ausgefochten werden müssen. Im Geiste der Mehrheit ist dieser Kampf schon beendigt; die Deputation hat auf die Bedenken und Einwürfe der Minderheitsbischöfe eine Antwort erscheinen lassen, welche in hohem Grade die Aufmerksamkeit der theologischen Welt verdient. Es wird darin die Gültigkeit des historischen

Beweises geradezu geleugnet *), und zum Schluß die Nothwendigkeit eines consensus moraliter unanimis verworfen. Damit ist die Bahn, welche die treuen Bischöfe der Opposition zu befolgen haben, deutlich vorgezeichnet.

Nachschrift. Eben erfahre ich, daß in der heutigen Sitzung, wo man die Katechismusfrage zu erledigen hoffte, die angesetzte definitive Abstimmung nicht vorgenommen wurde. Die Curie erfuhr, daß die deutsche und die französische Opposition en masse gegen die Vorlage stimmen würde. Da nämlich den Ausstellungen und Einwendungen derjenigen Bischöfe, welche am 4. Mai mit Placet juxta modum gestimmt hatten, keine Rechnung getragen worden war, so ließ sich diese stärkere Opposition voraussehen, und der Curie sank der Muth, eine neue Abstimmung zu provociren. Man ließ es also beim Resultat vom 4. Mai und tröstet sich mit der Hoffnung, daß vor der nächsten öffentlichen Session die Minderheit durch eine noch wichtigere Frage auseinandergerissen sein werde.

XLV.

Rom, 14. Mai. Die Sitzung am 4. Mai bedarf noch einer besondern Erwähnung, die ich hiemit nachtrage. Berichterstatter über das Katechismusproject war der Bischof

*) Mit den Worten: Jamvero infallibilitatem S. Ap. Sedis et Rom. Pontificis ad doctrinam fidei pertinere ex allatis fidei documentis constat, et contrariae illi sententiae a magisterio Ecclesiae non semel fuerunt improbatae. Cujuscunque ergo scientiae etiam historiae ecclesiasticae conclusiones Rom. Pontificum infallibilitati adversantes, quo manifestius haec ex revelationis fontibus infertur, eo certius veluti totidem errores habendas esse consequitur.

Zwerger von Seckau, ein besonderer Liebling der Curie, da er mit den Tirolern (Rudigier und Feßler sind bekanntlich Tiroler) die kleine österreichische Infallibilistenpartei bildet, — ein junger eleganter Prälat, dessen Latein mit Ausdrücken, wie portraitus, praecautionibus u. dgl. gewürzt ist. Er gab die tröstliche Versicherung, daß der neue Katechismus von einer durch den Papst ernannten Commission von Bischöfen verfaßt werden solle, so daß er omnibus numeris absolutus sein werde. Leider, fügte er bei, werde er dieses Meisterstück nicht selber in seiner Diöcese einführen können, aber im Princip werde er dafür stimmen.

Die Katechismusfrage hängt selbstverständlich mit dem Unfehlbarkeitsproject zusammen. Der Katechismus soll erstens das Dogma rasch und kräftig der heranwachsenden Generation einimpfen; zweitens als päpstliches Elementarlehrbuch die ganze Jugend, vom zarten Alter an, mit der Vorstellung vertraut machen, daß in der Religion Alles vom Papste kommt, auf ihm ruht und zu ihm hinführt. Jeder weiß dann nicht anders, als daß nicht nur alle Rechte, wie Bonifaz VIII. sagte, sondern auch alle religiösen und sittlichen Wahrheiten von dem Papst „in dem Schreine seiner Brust" herumgetragen werden.

Der Gedanke ist vortrefflich und macht seinen Erfindern, den Jesuiten, alle Ehre. Es ist da wie mit dem Ei des Columbus. Man begreift zuerst nicht recht, warum er denn den klugen Männern der Curie nicht längst schon, nicht vor Jahrhunderten bereits, in den Sinn gekommen ist. Indeß wäre es erstens früher eine Unmöglichkeit gewesen, einer Kirche, wie z. B. die französische war, diese katechetische Zwangsjacke anzulegen, und zweitens mangelte noch ein Hauptmotiv, denn es ist seit vier Jahrhunderten nicht vor-

gekommen, daß ein Papst neue Dogmen in die Kirche einzuführen beabsichtigte. Die ganze Kirchengeschichte bietet überhaupt nur drei Beispiele dieser Art dar. Das erste war das Unternehmen Gregors VII. und Innocenz' III., die bis dahin herrschende Lehre von dem Verhältniß zwischen Kirche und Staat zu ändern, und die neue Doctrin vom göttlichen Recht der politischen Papstherrschaft über Fürsten und Völker an die Stelle zu setzen. Dies gelang nicht. Der zweite Fall war der Versuch, der, durch eine lange Reihe von Fälschungen und Fictionen vorbereitet, von der Curie seit dem dreizehnten Jahrhundert und besonders von den Jesuiten gemacht ward, an die Stelle des alt-kirchlichen Primats etwas durchaus verschiedenes, nämlich einen absoluten Totatus, zu setzen, so daß Kraft und Autorität des Episkopats zerstört, die Bischöfe zu bloßen Delegirten oder Commissären des Papstes herabgesetzt und dieser zum ununschränkten Gebieter der ganzen Kirche wie aller einzelnen Gläubigen, zur alleinigen Quelle aller kirchlichen Gewalt erhoben würde. Auch dies scheiterte an dem großen Widerstande zuerst der großen Concilien, dann der französischen Kirche. Das dritte Unternehmen, alle Päpste unfehlbar zu machen und damit auch zugleich die Lehre vom päpstlichen Totatus und Solipsismus zur Herrschaft zu bringen, wird eben jetzt betrieben. Und da nun die Lehre der Kirche verändert und mit neuen Dogmen bereichert werden soll, so haben die den Papst leitenden Jesuiten ganz richtig erkannt, daß ein mit höchster Autorität bekleideter Katechismus, wie bisher noch keiner existirte, in der ganzen katholischen Welt eingeführt werden müsse. Dieses Unternehmen verspricht noch besondere Vortheile für den Jesuitenorden abzuwerfen, und so ist es denn dem Concil vorgelegt und dieses zur

raschen und unerwarteten Abstimmung darüber getrieben worden. Sie war so wenig vorhergesehen, daß über hundert der in Rom anwesenden Bischöfe fehlten. In dem Schema war wieder ein Versuch gemacht, die Unfehlbarkeit des Papstes auf einem Umwege zur Annahme zu bringen; es heißt nämlich darin: das ganze Lehramt der Kirche werde allein von dem Primat (mit Ausschluß der Bischöfe) geleitet. Man fühlte alsbald, daß damit dem Papst eine Stellung und Autorität zugetheilt werde, neben und mit welcher eine andere Autorität, auch die der Kirche selber, nicht mehr vereinbar ist, sondern verschwindet, und daß die Bischöfe ihr Richteramt in Sachen des Glaubens und der Lehre vollständig einbüßen. Theils um dieser Stelle willen, theils wegen des ganzen Projects stimmten 57 Prälaten mit Non placet, unter ihnen die Cardinäle Schwarzenberg und Rauscher, die beiden Erzbischöfe Scherr und Deinlein, die Bischöfe Dinkel und Hefele. Besonderes Aufsehen erregte, daß auch Cardinal Mathieu, Erzbischof von Besançon, dagegen stimmte. Er ist erst seit Kurzem von seinen Osterferien aus Frankreich zurückgekehrt, und soll nun entschieden der Minderheit zugehören. Unter den 24 Bischöfen, die mit Vorbehalt (juxta modum) stimmten, waren die Erzbischöfe von Köln und Salzburg und der Bischof von Mainz. Darauf hatte man ihnen eine Frist von zwei Tagen gewährt, um die Bedingung, von welcher sie ihre Zustimmung abhängig machen wollten, zu formuliren. Wir haben aber bereits gesehen, daß die Legaten es vorgezogen, nach Ablauf dieser Frist doch nicht definitiv abstimmen zu lassen.

Läßt die Ueberstürzung einer so wichtigen und weit ausgreifenden Sache, wie die Katechismusfrage ist, erwarten, daß von nun an überhaupt alles viel schneller abgethan

werden soll? Ich weiß es nicht. Indeß hat der Papst schon am 22. Januar in einem Breve an Hrn. v. Ségur erklärt: die höllischen Mächte seien es, welche die Verhandlungen des Concils in die Länge zögen, denn da ihnen dieses den tödtlichen Schlag zu versetzen bestimmt sei, dem sie nicht entgehen könnten, so wollten sie denselben doch noch hinausschieben. Pius ist nämlich überzeugt, daß, sobald das Concil nur seine Früchte tragen wird, sofort alle Verbrechen und Laster aus der menschlichen Gesellschaft verschwinden, und alle Irrenden zur Wahrheit werden geführt werden. So steht es wörtlich in dem Breve; das sind nicht bloße Phrasen, wie sie sonst in den Kundgebungen der Curie sich breit machen, es ist voller aufrichtiger Ernst. Pius hält seine Unfehlbarkeit wirklich für das gottgeordnete Universalheilmittel, welches die auf den Tod kranke Menschheit gründlich kuriren wird. Die untrügliche, von nun an nie mehr ruhende, sondern stets hervorquellende Inspiration des heiligen Vaters zu Rom wird nach seiner Ueberzeugung wie ein himmlischer Nilstrom alle christlichen Länder befruchten, wird alle menschliche Wissenschaft überfluthen und theils vernichten, theils läutern. Die Decrete machen die Jesuiten, die für sich zwar nicht infallibel sind, deren Elaborate aber, sobald der Papst seinen Namenszug darunter gesetzt, inspirirt und von jedem Hauch des Irrthums frei werden.

Das psychologische Räthsel, welches Pius darbietet, ist nur zu lösen, wenn man die zwei Grundgedanken, die sich in ihm durchdringen und ergänzen, ins Auge faßt: nämlich seinen Glauben an die objective Unfehlbarkeit aller 256 Päpste, und den andern Glauben, daß er, Mastai, durch stete Anrufung und Verehrung der Madonna unter einer durch sie vermittelten Inspiration und himmlischen Erleuchtung

stehe. Dieses letztere Privilegium ist in seinen Augen, wie alle ihm Näherstehenden wissen (und gelegentlich auch sagen), ein blos persönliches, das nicht alle seine Vorgänger genossen haben. Aber es verstärkt seinen Glauben an das römische Unfehlbarkeitsdogma, und, was die Hauptsache ist, er ist kraft dieser von oben ihm eingegossenen Erleuchtung schlechthin gewiß, daß er das auserkorene Werkzeug Gottes zur Einführung des Glaubensartikels von der Infallibilität sei. In dieser höhern Gewißheit erscheinen ihm denn freilich die widerstrebenden Bischöfe als unselige, in den Banden eines verderblichen Wahns verstrickte Menschen, welche sich in ihrer sündhaften Verblendung wider den göttlichen Rathschluß auflehnen, und die gleich den hinten sich anhängenden Knaben von dem unaufhaltsam dahinrollenden Triumphwagen des unfehlbaren Papstthums, trotz ihres ohnmächtigen Zurückziehens und Zerrens, mit fortgerissen werden. Da muß man denn diesen bischöflichen Widersachern die scharfen Worte, die verbera verborum, nicht sparen. Die Deutschen und Amerikaner unter ihnen sind, wie Pius weiß, von der protestantischen, die Franzosen von der ungläubigen Atmosphäre inficirt, laboriren zum mindesten an einem starken heterodoxen Schnupfen, und müssen mit drastischen Mitteln kurirt werden. Daß man indeß so vollständig jede Rücksicht des Anstandes bei Seite setzen würde, daß der Papst, seiner hohen Stellung vergessend, geradezu in die Arena der Kämpfenden herabsteigen, mit eigener Hand Schläge austheilen und in bitterer Gereiztheit alle Andersdenkenden mit schmähenden Worten anfallen würde, wie es jetzt geschieht, das hatte sich doch Niemand gedacht. Er konnte ja in aller Bequemlichkeit warten, bis seine Mehrheit, die 500 Unbedingten, dem Dogma zugestimmt hatten, dann konnte er nach Herzenslust mit einer

Fülle von Anathemen und Verwünschungen über die noch ungläubigen filii perditionis und iniquitatis alumni herfallen, wie sie in den römischen Kanzleien schematisch für jeden Concipienten vorräthig liegen. Statt dessen anticipirt er in ungeduldiger Hast die Entscheidung, und leert jetzt schon den Köcher seiner Pfeile. Als die Bischöfe der Minderheit ihre erste Vorstellung gegen das neue Dogma einreichten, ließ Pius durch seine Journale noch verkündigen: nur vermöge der ihm ziemenden hohen Unparteilichkeit habe er ihre Vorstellung nicht angenommen, wie auch die der Gegner nicht. Jetzt ist auch diese Maske weggeworfen und wird ganz offen jedes Mittel, die Minderheit zu übervortheilen und einzuschüchtern, angewendet. Man erwartet denn auch zuversichtlich, daß Bangigkeit und Entmuthigung bald ihr Werk thun werden in der Zersetzung der Minderheit. Mancher Bischof derselben erschrickt auch vor der Lage, welcher er, bis zum Ende ausharrend, entgegengeht. Es gehört mehr als gewöhnlicher bischöflicher Muth, es gehört eine ernste Gewissenhaftigkeit und ein felsenfester Glaube an den endlichen Sieg der altkirchlichen Wahrheit dazu, um der dreifachen unausweichlichen Feindschaft und dem Kampf mit ihr, auf den man sich gefaßt machen muß, die Stirne zu bieten — der Curie nämlich, den Jesuiten und den Ultramontanen.

Jetzt erst zeigt sich die Vortrefflichkeit der Aula und die vorschauende Weisheit der Curie, welche sie ausgewählt, und mit altrömischer Festigkeit allen Bitten und Vorstellungen zum Trotz an ihr festgehalten hat. Sie ist gerade so, wie die Mehrheit sie jetzt braucht. Die Bischöfe werden eine Anzahl von Sitzungen mit meist gelesenen, nur selten gesprochenen Monologen ausfüllen, welche vier Fünftheile der

Versammlung, wie es bisher geschah, nicht verstehen und nicht zu verstehen begehren. Denn die Mehrheit weiß schon alles, hat dreifaches Erz um die Brust, und besitzt ihre kurzen, kraftvollen Sprüche, durch welche sie wie gefeit und unverwundbar ist. Zehnmal des Tages kann jetzt, wer hier in infallibilistischen Kreisen verkehrt, das Wort des heil. Augustinus hören: Roma locuta est, causa finita est, oder das Wort des heil. Ambrosius: Ubi Petrus, ibi ecclesia, oder daß Irenäus gesagt habe: jedermann müsse nothwendig mit der römischen Kirche übereinstimmen. Das sind nun freilich Fabeln, Augustinus und Irenäus haben das gar nicht gesagt, sondern etwas ganz anderes, und Ambrosius hat zwar die Worte gebraucht, aber ohne auch nur von fern dabei an Papst und Unfehlbarkeit zu denken. Es steht jedoch so in hundert Büchern und Broschüren, die Sprüche werden gleich theologischen Revolvern gebraucht und versagen nie. Dann wird Mermillod in der Aula wiederholen, was er schon in einer hiesigen Kirche gepredigt hat: die dreifache Theophanie in der Krippe zu Bethlehem, im Altarsacrament und im — Vatican. Pie von Poitiers wird einige jener kühnen orientalischen Redefiguren zum Besten geben, über welche ganz Frankreich lacht, die Aula aber ernsthaft bleibt. Manning wird die Unfehlbarkeit als das einzige Rettungsbrett der im Schiffbruch des Skepticismus versinkenden Menschheit preisen und zugleich einen Hymnus auf den Sieg des Dogma's über die Geschichte anstimmen; auch für einige Geistesblitze der deutschen Infallibilisten, der Tiroler und der drei Bayern — wenn diese sich entschließen können, die bisher fest geschlossenen Lippen zu öffnen — wird noch Raum sein. Dann aber treibt afrikanische Hitze und die schwüle, das Gehirn austrocknende Atmosphäre, die sich

wie ein bleierner Mantel auf Rom bereits zu legen begonnen hat, zu schleunigem Schluß. Die Mehrheit bedient sich ihres vom Papst ihr gegebenen Rechtes, sie schneidet die Discussion, in welcher nichts discutirt worden ist, kurz ab, der Papst erscheint mit dem vollen Pomp des irdischen Statthalters Christi in der feierlichen Sitzung, der folgenreichsten, welche die christliche Welt je gesehen hat, verkündet approbante Concilio mit unfehlbarer Sicherheit seine eigene Unfehlbarkeit, sowie die aller seiner Vorgänger und Nachfolger, und tritt damit seine neue Weltregierung an; denn nun erst ist er wirklich anerkannter Herr und einziger Lehrer der ganzen Menschheit; bisher war er blos Prätendent. Die Bischöfe neigen im durchbohrenden Gefühl ihrer Fehlbarkeit vor dem einzig Erleuchteten andachtsvoll das Haupt, und die Welt geht schlafen, um am andern Morgen durch den neuen fundamentalen Glaubensartikel bereichert und beglückt zu erwachen. Der Tag der Proclamation wird ein großer Schöpfungstag sein. „Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht — und so ward Abend und ward Morgen, der erste Tag" der neuen Kirche, nachdem die alte Kirche in 1869 Jahren ihren vornehmsten Glaubensartikel nicht hatte erkennen und formuliren können; denn die Päpste waren zwar immer unfehlbar; „das Licht schien in der Finsterniß, aber die Finsterniß erfaßte es nicht." (Joh. 1, 5). Vom Pfingsttage des gesegneten Jahres 1870 datirt, wie Manning prophezeit hat, das Zeitalter des heil. Geistes, und ist die Kirche erst wahrhaft fertig. Wie das Pfingstfest des Jahres 33 der Geburtstag der alten Kirche gewesen, so soll das Pfingstfest des Jahres 1870 der Geburtstag der neuen, unendlich besser erleuchteten, Kirche werden. Die Exegeten nehmen jetzt ziemlich allgemein an, daß die sieben Schöpfungstage der Genesis nicht sieben

ordinäre Wochentage, sondern große Weltperioden bedeuten; da kann man es denn auch der Kirche nicht verübeln, wenn sie, statt, was freilich das natürlichste gewesen wäre, ihr Hauptdogma gleich vom ersten Pfingstfest an mit klaren Worten an die Spitze zu stellen, fast 19 Jahrhunderte lang mit dessen Anerkennung und Formulirung sich vergeblich abgemüht, und erst im Jahre 1870 das Ei zum Stehen gebracht hat.

XLVI.

Rom, 15. Mai. Gestern begannen die Verhandlungen über das Schema vom Primat, d. h. es wurden Reden für und gegen die Unfehlbarkeit vorgetragen; denn von einer geordneten Discussion kann bekanntlich in der Aula keine Rede sein. Die Aula ist wirklich, so lange nur die Mehrheit nicht etwa in Wallung versetzt wird, noch geduldiger als das sprüchwörtlich so geduldige Papier. Man spricht hier Dinge, die man nicht schreiben, sicher nicht drucken lassen würde. 69 Bischöfe haben sich als Redner einschreiben lassen. Der Bischof Pie von Poitiers hatte schon Tags vorher als Berichterstatter der Deputation die Erwartungen, die man allgemein von ihm hegte, noch übertroffen. Er hatte ein ganz neues Argument entdeckt, welches er denn auch mit sichtlichem Selbstgefallen zum Besten gab. Der Papst, sagte er, muß unfehlbar sein, weil Petrus mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt worden ist. Da trug der Kopf die ganze Last des eignen Körpers. So trägt der Papst, als der Kopf, die gesammte Kirche. Nun ist aber der unfehlbar, der trägt, und nicht der, welcher getragen wird, also u. s. w. Der Beifall der Italiener und Spanier war enthusiastisch. Am 14. nun begann der Cardinal Patrizi.

Der Papst sagte er, nehme allerdings persönliche Unfehlbarkeit für sich in Anspruch, aber er wolle, ja sogar er solle sich deßhalb noch nicht vom Episkopat trennen. Gewiß nicht, meinten nachher die Männer der Minderheit, denn da wir alle jedem Ausspruche des Unfehlbaren beipflichten müssen, so wird er sich von uns Bischöfen selbst dann nicht trennen, uns nicht abschütteln können, wenn er es wollte. Der Bischof Rivet von Dijon trug unter den Opponirenden die Ehre des Tags davon. Kurz aber kräftig wies der Bischof Ranolder von Veszprim auf die Gefahren hin, in welche gerade in Ungarn das neue Dogma die Kirche stürzen würde. Dreux-Brézé, der würdig in Pie's Fußstapfen trat, wurde diesmal verdunkelt durch einen Sicilianer. Wir Sicilianer, sagte dieser Bischof, haben einen ganz besondern Grund, an die Unfehlbarkeit sämmtlicher Päpste zu glauben. Petrus predigte bekanntlich auf unserer Insel, auf der er schon eine Anzahl Christen vorfand. Als er nun erklärte, daß er infallibel sei, fanden die Christen, denen dieser Artikel noch nicht mitgetheilt worden, die Sache befremdlich. Um aber derselben auf den Grund zu kommen, schickten sie eine Deputation an die Jungfrau Maria mit der Frage, ob sie etwas von der Unfehlbarkeit des Petrus gehört habe. Sie antwortete, daß sie allerdings sich erinnere, zugegen gewesen zu sein, als ihr Sohn dem Petrus dieses specielle Vorrecht verlieh. Durch dieses Zeugniß vollkommen befriedigt, haben die Sicilianer seitdem den Glauben an die Unfehlbarkeit in ihrem Herzen bewahrt. Das ist am 14. Mai 1870 wirklich in der Aula gesprochen worden. Die Bischöfe der Minderheit sehen darin den Hohn des Uebermuths, daß die Mehrheit Leute wie Pie und diesen Sicilianer gegen sie ins Treffen führe.

Sicilien ist allerdings das Land, wo der Glaube Berge versetzt, und Pius würde, wenn er nach Messina ginge, sich in Mitte seiner echtesten Geisteskinder befinden. Dort bewahrt man noch heute den Brief, welchen die Jungfrau Maria einmal an die Messinesen geschrieben und aus dem Himmel hat herabfallen lassen; alljährlich wird dort das Fest der sacra lettera mit hoher Genehmigung der römischen Ritus-Congregation gefeiert, und „Viva la sacra lettera!“ ruft das aufgeregte Volk in den Straßen. Der Jesuit Inchover hat denn auch die Echtheit des Briefs sonnenklar in einem eignen Buche bewiesen.

Die merkwürdige Schrift: „Ce qui se passe au Concile,“ ist hier unter der Hand — die päpstliche Regierung sucht sie begreiflich zu unterdrücken — in vielen Exemplaren verbreitet und wird begierig gelesen. Von einem Franzosen vernehme ich, daß selbst Pius einige Seiten derselben gelesen, und darauf geäußert hat: „c'est mal, c'est très-mal, excessivement mal.“ Sicher ist, daß der Verfasser dieses Buches hier in Rom selbst seine Notizen gesammelt hat. Wenn die Darstellung darin es so recht fühlbar macht, wie man Alles, was sonst auf Concilien galt, hier umgekehrt, jede wahre Freiheit zu vernichten gesucht hat, so kommt nun die officielle Erklärung im „Giornale di Roma“ über die entwichenen Armenier hinzu, um den Bischöfen es in greller Weise ins Gedächtniß zu rufen, daß sie Stadt-Arrest haben, und jeder von ihnen, der sich von Rom ohne Erlaubniß des Gebieters entfernen würde, in schwere Censuren verfällt. Ein deutscher Erzbischof, der dieser Tage beim Papst Audienz hatte, nahm die Gelegenheit wahr, ihm etwas über die allgemeine Abneigung und den Widerstand der Deutschen gegen das Unfehlbarkeitsdogma zu sagen. Es

machte nicht den geringsten Eindruck. Pius erwiederte: „Ich kenne diese Deutschen schon, die wollen alle alles besser wissen, jeder will Bischof, jeder Papst sein.“ Bekanntlich versteht Pius nicht ein Wort deutsch, ist nie in Deutschland gewesen, hat nie ein deutsches Buch auch nur in der Uebersetzung gelesen; doch er liest — Veuillot und Margotti und hört mindestens drei Mal wöchentlich die Jesuiten. Inzwischen ist die von Ketteler verfaßte Protestation gegen die willkürliche Aenderung der Materien-Ordnung mit 72 Unterschriften am 12. März eingereicht worden. Wie ich bereits berichtet habe, heißt es darin: „Wir wissen recht wohl, daß wir auf diese Verwahrung so wenig als auf eine frühere eine Antwort erhalten werden.“

Durchschnittlich gelten hier alle deutschen Katholiken für halbe Protestanten; ein Deutscher muß erst besondere Beweise seiner correcten Gesinnung gegeben haben, ehe man ihm hier nicht etwa Vertrauen beweist, nein, ihn nur als einfachen Katholiken neben Spaniern und Italienern gelten läßt. Vor Allem aber steht die deutsche Theologie in schlimmem Ruf, und das bloße Wort „Geschichte“ im Mund eines Deutschen wirkt hier wie ein rothes Tuch auf gewisse Thiere. Die schönen Zeiten, wo Deutschland noch als das classische Land der Obedienz im Vergleich mit Frankreich galt, sind vorbei, so reichlich auch der Peterspfennig von dorther fließt; die Jesuiten, auf die man hier allerdings die größten Hoffnungen setzt, haben außerhalb Westfalens und Tirols noch zu wenig gewirkt.

Es fällt den Bischöfen immer noch, auch nach einer fünfmonatlichen Erfahrung, schwer, die Rolle zu begreifen, die ihnen hier zugedacht ist, und zu verstehen, daß sie nur gerufen sind, um Befehle zu empfangen, zu gehorchen und

Dienste zu leisten. Was seid ihr Bischöfe denn anderes als die Bedienten des Papstes, heißt es hier unter den Monsignori. „Denken Sie sich nur die Monstrosität," sagte einer der jüngsten, aber geschäftsgewandtesten Cardinäle zu einem französischen Priester, als der berühmte Rügebrief des Papstes an den Erzbischof von Paris in den Blättern erschienen war, „dieser Erzbischof wagt es, von Rechten zu reden, die ihm zukämen! Was würden Sie sagen, wenn einer Ihrer Lakaien, in dem Moment, wo Sie ihm Ihre Befehle geben, von den Rechten, die er habe, reden wollte?"

XLVII.

Rom, 16. Mai. Die Bischöfe der Minderheit wollen sich durch Unterzeichnung eines Documents binden, daß keiner von ihnen für eine Formel stimme, welche die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes enthält. Man hat mir eine aus ihrer Mitte hervorgegangene Berechnung gezeigt, nach welcher die Opposition noch in ungeschwächter, ja selbst vermehrter Stärke bestände. Hier sind nämlich 43 Deutsche und Ungarn, 40 Anglo-Amerikaner, 29 Franzosen, 4 Portugiesen und 10 Italiener gezählt. Auffallend ist besonders die große Zahl der Bischöfe aus den Vereinigten Staaten, auf die man rechnen zu können glaubt. Unter ihnen haben die letzten schriftlichen Erörterungen der Prälaten und besonders die vortreffliche Schrift des Erzbischofs Kenrick von St. Louis gewaltig gewirkt. Als sie zuerst nach Rom kamen, waren sie fast alle dem neuen Dogma geneigt, aber hier sind ihnen allmälig die Augen aufgegangen. Die wegwerfende despotische Behandlung, welche den Bischöfen hier zu Theil geworden, der Anblick der kriechenden Adulation, wie

sie hier von Personen getrieben wird, die sich Nachfolger der Apostel nennen, — dann die klägliche Sophistik, die an den klaren geschichtlichen Thatsachen (z. B. Honorius) dreht und zerrt: das alles hat diese Republikaner allmälig mit Ekel und Widerwillen erfüllt und sie auf die andere Seite gedrängt. Am stärksten aber hat offenbar das durch den Streit erst geweckte Bewußtsein gewirkt, daß sie, mit dem neuen Dogma der politischen Papstherrschaft über alle Staaten heimkehrend, dem Hohne wie dem Hasse des ganzen gebildeten Amerika preisgegeben sein würden. Da viele von ihnen geborne Irländer sind, so sind sie daran erinnert worden, daß, wie Alexander VI. die amerikanischen Völker an Spanien, so Hadrian IV. Irland an den König von England verschenkt und damit alles Unheil über die grüne Insel gebracht habe.

Die Bischöfe der Opposition wissen die Stärke, die numerische Ueberlegenheit ihrer Gegner wohl zu schätzen, sie wissen auch, daß in diesen Kreisen neben kühler Berechnung und passiver Unterwürfigkeit unter das Machtgebot des „Herrn" doch auch eine gewisse Begeisterung und Zuversicht herrscht. Da sind zuerst die zahlreichen Missionsbischöfe und apostolischen Vicare. Sie müssen allerdings nach Befehl stimmen, denn sie sind ganz in der Gewalt der Propaganda, und Cardinal Barnabó ist ein unerbittlich strenger Gebieter; die Orientalen haben es erfahren. Aber die heidenbekehrenden Bischöfe sagen doch auch: Wie bequem, wie abkürzend und erleichternd ist die neue Lehre bei Negern, Kaffern, Neuseeländern u. s. w. Bisher mußten wir diese Heiden auf die Kirche verweisen, von deren Natur und Autorität ihnen nur langsam und mühevoll eine dunkle Vorstellung beigebracht werden konnte. Von jetzt an sagen wir ihnen, daß

Gott einem Mann in Rom Alles eingibt, von dem es dann alle andern haben. Das ist kurz, einfach und auch dem Kinde verständlich.

Doch die Hauptstärke der päpstlichen Schaar liegt in den 120 Italienern (aus dem Königreich mit Abzug obiger zehn), den 143 Bischöfen des Kirchenstaats und den 120 größtentheils vom jetzigen Papst erst geschaffenen Titularbischöfen, Bischöfen ohne Seelen, ohne Gemeinden, die Niemanden vertreten — als sich selber oder vielmehr den, der sie aus dem Staub erhoben und ihnen Mitren auf die Köpfe gesetzt hat. Das macht zusammen 373 Italiener. Diese auserlesene Schaar wird hier auch während der den Nordländern schwer erträglichen Hitze geduldig ausharren, und im Vatican wird bereits überlegt, wie wir aus dem Mund einer in das Vertrauen gezogenen Persönlichkeit wissen, ob es nicht am besten sei, die Sache hinauszuziehen und mit der Abstimmung noch zuzuwarten, bis diese widerspenstigen Nordländer mit bereitwillig ertheiltem Urlaub vor der Hitze und den Fiebern sich geflüchtet haben werden; worauf dann Italiener und Spanier mit glänzender Unanimität den theuern Glaubensartikel votiren würden. Der Gedanke verdient noch den Vorzug vor einem andern, der auch erwogen wird. Der Papst könnte nämlich erst durch eine Bulle definiren, daß auf Concilen zur Verfertigung von Glaubensdecreten die vielbesprochene moralische Unanimität nicht nöthig sei, sondern einfache Mehrheit genüge; dann, meint man, würden die meisten Bischöfe der Minderheit, vor allen aber die Inopportunisten, nicht wagen, der neuen päpstlichen Definition zu widersprechen, und also nothgedrungen auch dem Unfehlbarkeitsdecret sich noch bei Zeiten unterwerfen. Wir werden das bald sehen. Wie die Häupter der Minder-

heit über die Lage denken, mögen Sie aus der Aeußerung des Cardinals Mathieu entnehmen: „On veut jeter l'église dans l'abîme, nous y jeterons plutôt nos cadavres.“

Die beiden bayerischen Bischöfe, Stahl und Leonrod, haben erst nach zwei Monaten für gut gefunden, die Demonstration des öffentlichen Beitritts zu dem Verdammungsurtheil des Bischofs Räß gegen Gratry zu machen. Man versteht das hier so: erst nach der Uebergabe der bayerischen Note habe man höhern Orts gewünscht, daß von bayerischen Bischöfen ein Gegenzug auf dem conciliarischen Schachbrett gethan werde; da die beiden Herren aber doch ihrem König nicht ins Angesicht widersprechen mochten, sei der Ausweg einer freilich sehr spät erscheinenden Zustimmung zu den Ergießungen des Bischofs von Straßburg erwählt worden.

Man nimmt gewöhnlich an: alle Cardinäle seien selbstverständlich Infallibilisten — und dies um so mehr, als diese Doctrin im Grunde die einzige ist, welche, man kann sagen, ganz von Cardinälen, von solchen, die es bereits waren oder es bald wurden, ersonnen und ausgebildet worden ist. Gleichwohl ist dies gegenwärtig nicht durchaus der Fall; abgesehen von den nicht-residirenden Cardinälen, Rauscher, Schwarzenberg, Mathieu, gibt es selbst unter den hiesigen einige, welche der Nothwendigkeit für den neuen Fundamentalartikel, der künftig das ganze Gebäude tragen soll, zu stimmen gar gern überhoben wären. Aber, sagte dieser Tage einer von ihnen, wir verderben uns unsere ganze Stellung, wir verlieren jeden Einfluß, wir werden das Ziel maßloser Angriffe, und da Jeder hier in seinem vergangenen Leben einen schwachen, verwundbaren Punkt hat, so darf er sich den für Charakter und Ehre vernichtenden Invectiven,

denen er dann preisgegeben wäre, nicht aussetzen. Inzwischen ist, wie derselbe Cardinal nicht verhehlte, das ganze Collegium so an Einfluß gesunken, so bedeutungslos geworden, daß der Papst in sechs Monaten die Cardinäle nicht ein einziges Mal versammelt hat. Antonelli, einige Günstlinge und die Jesuiten der „Civiltà" — diese sind es, welche jetzt Welt- und Kirchengeschichte machen.

XLVIII.

Rom, 20. Mai. Die erste Woche der großartigen Debatte geht zu Ende; die Erzbischöfe von Wien, Prag, Gran, von Paris, Antiochia und Tuam haben gegen die Definition der Infallibilität gesprochen. So viel ist erreicht: die katholische Welt weiß, daß sie im Concil vertreten ist; die Partei des Hofes aber ist um einige Illusionen über die Kraft des zu erwartenden Widerstands ärmer geworden. Als eine Frucht der ihr aufgegangenen Einsicht bemerkt man vorläufig nur eine vermehrte Hartnäckigkeit und einen insolentern Ton. Die große Commission hat schon in ihrer Antwort auf die Bemerkungen der Bischöfe gegen das Dogma im Voraus erklärt: die Leugnung der Unfehlbarkeit sei unter Strafe von Censuren bereits verurtheilt, und wissenschaftliche Argumente hätten keine Geltung mehr. Diese hiemit ausgegebene Parole leistet der Mehrheit treffliche Dienste, sie nimmt sich in der That auch vor theologischen Gründen sehr in Acht und behandelt ihre Gegner wie Ketzer. Jene vielgerühmte Courtoisie, die sonst eine Zierde, wenn auch nie gerade ein wahrer Vorzug Roms gewesen, hat sehr nachgelassen, und die lange fortgesponnene Heuchelei verschwindet; man ist jetzt gezwungen, die Breite der Kluft an-

zuerkennen, welche die Parteien trennt. Dabei zeigt sich auf Seiten des Hofes und der Mehrheit die Tendenz, die Ansprüche bis auf den höchsten Punkt hinaufzuschrauben, gros jeu zu spielen, und vorderhand keine Aussicht auf irgend ein Zugeständniß zu geben. Die Minderheit ist in ihren Augen nicht eine Macht, mit der man pactiren muß, sondern eine Schaar von muthwilligen Aufrührern, die sich zu unterwerfen hat. Die Masse der Mehrheit hat ihre Führer mit fortgerissen, nur die Leidenschaft herrscht jetzt noch in diesem Lager. Aber die Härte und Schroffheit, mit der die Curie auftreten zu müssen glaubte, hat in diesen Tagen mehr zur Befestigung der Opposition beigetragen, als die schon vorbereiteten Veränderungen und Zugeständnisse für ihre Auflösung leisten werden. Auf solche Weise hat man ganz unöthig dieselbe ein Terrain gewinnen lassen, das sie vielleicht bei größerer Vorsicht von Seiten des Hofes nie errungen haben würde. Ob alle Elemente der Opposition verläßlich, in ihren Absichten rein, in ihren Herzen treu werden erfunden werden, wird uns ja die Zukunft zeigen. Ich constatire für jetzt nur die verwegene, auf schlauen Berechnungen beruhende Politik der Mehrheit, wie sie sich in den ersten Tagen der Verhandlungen kundgegeben hat. Doch bekanntlich begreift auch die Mehrheit in sich verschiedene Nuancen; immer sind darunter einige, die auf anständige Weise die Sache los werden möchten, andere, welche glücklich wären eine Formel zu finden, die nicht wie eine positive Neuerung aussehen und die Gegner herüberziehen würde; aber die meisten wollen die Schlacht, um, nachdem sie innerhalb des Concils die Opposition erdrückt haben, sie auch außerhalb desselben niederzuschmettern. Diese letztern haben innerhalb der Mehrheit die Oberhand und

werden sie wahrscheinlich behalten, bis die allgemeine Debatte vorüber ist, und die Lehre selbst und ihre Fassung zur Sprache kommt. Diese Fraction, obwohl von kalt berechnenden Köpfen geleitet, besteht zumeist aus der ungebildeten, ungelehrten und unselbstständigen Masse des Episkopats, aus jenen Leuten, die bei der bekannten Rede Stroßmayers mehr das Bild einer losgelassenen Meute als einer geordneten Versammlung darboten. Um diese Leute in der erforderlichen gehobenen Stimmung zu erhalten, müssen die Reden ihrem geistigen Niveau angepaßt sein. Da sie leichter zu stacheln als zu bändigen sind, so tragen sie natürlich nicht dazu bei, die Mehrheit in günstiges Licht zu stellen, und man darf jederzeit auf einen das Concil entwürdigenden Ausbruch ihrer Leidenschaftlichkeit gefaßt sein. Doch ist bisher nichts derartiges mehr vorgefallen.

An der Spitze der extremen Gruppe steht der mit den Jesuiten eng verbundene Erzbischof von Westminster. Er hat es zuerst am deutlichsten ausgesprochen, daß die Unfehlbarkeit dem Papste für sich und unabhängig vom Episkopat zukomme. Hintereinander haben sich die ultramontanen Redner Pie, Patrizi, Dechamps abgemüht, diese extreme Ansicht Mannings, die sie selber bisher nicht alle getheilt haben, annehmbar zu machen. Die Emancipation des Papstthums vom Gesammtepiskopat ist ja eben der Kern der ganzen Controverse, der Zweck, um dessen willen das Concil in Scene gesetzt wurde; die Unfehlbarkeit, gebunden an den Consensus des vereinigten oder zerstreuten Episkopats, würde fast von allen Bischöfen angenommen werden. Denn daß die Concilien noch von einem andern Consensus abhängig sind als dem der Bischöfe, davon geben sich wohl nur die wenigsten klare Rechenschaft. Aber mit einer solchen Fassung

der Unfehlbarkeit würde Rom dasjenige verlieren, wofür so viel gearbeitet, so viel gesündigt worden ist. Es ist ein großer Vortheil für die Opposition, daß es in dieser Sache keine andern Vermittlungsformeln gibt, als solche, deren Unaufrichtigkeit und Perfidie augenscheinlich ist.

Dechamps, Erzbischof von Mecheln, hielt am 17. vielleicht die bedeutendste, jedenfalls die bezeichnendste Rede für die Constitutio. Er gilt für den tüchtigsten Redner seiner Partei, die bekanntlich an guten Rednern keinen Ueberfluß hat, soll übrigens ein oberflächlicher und die Dinge leicht nehmender Mann sein. Er schlug sich in seiner Rede nicht nur zur extremsten Fraction, sondern er denunciirte auch geradezu seine Gegner als schlechte Christen, die nicht in der Furcht Gottes wandeln. Bei ihm, wie beim Bischof von Poitiers, wurde der gegen den bisherigen veränderte Ton sehr bemerkt. Dieser Umschlag zeigt sich auch bei Manning, welcher jetzt behauptet: Alle, welche sich der Mehrheit nicht unterwerfen, könnten füglich gleich nach der Promulgation des Decrets excommunicirt werden. Zwei deutsche Bischöfe, Greith und Hefele, sprachen am nämlichen Tage; überhaupt werden in dieser Debatte aus allen Ländern, wo der Kampf um die Kirche gekämpft wird, sich gewichtige Stimmen erheben, welche aus den Zuständen derselben auf die concreten Gefahren hinweisen werden — eine Art der Argumentation, welche Pius allerdings mit einem Noli timere zu beseitigen pflegt. Greith von St. Gallen sprach für die Schweiz; als gelehrter Theologe erklärte er sich gegen die Definition aus wissenschaftlichen Gründen, als schweizerischer Bischof aus Grund der heutigen Zustände seines Landes; denn er ist überzeugt, daß seine schweizerischen Amtsbrüder mit ihrem Eifer für das Unfehlbarkeitsdecret nur den Ra-

dicalen Waffen gegen die Kirche schmieden. Bischof Hefele von Rottenburg berührte im Lauf seiner Rede die Frage des Honorius, welche indeß später wohl noch einmal zur Sprache kommen muß. Am folgenden Tage las Hefele die Rede des Cardinals Rauscher vor; alle Erwartungen aber übertraf der Vortrag des Cardinals Schwarzenberg, und hinterließ einen tiefen Eindruck. Der Cardinal Donnet und der Erzbischof von Saragossa, der im Namen der Deputation sprach, führten die Vertheidigung nicht weiter, entwickelten keine neuen Gesichtspunkte und, was wichtiger ist, keine weitern Aussichten bezüglich der Plane und Hoffnungen der Curie und der Mehrheit.

Am Donnerstag (19.) aber sprach der Erzbischof von Dublin, Cardinal Cullen, seit 20 Jahren der Vorkämpfer des Romanismus auf den britischen Inseln. Mit richtigem Tact erkor er sich den größten Gelehrten der Minderheit, Hefele, zu seinem Gegner und griff zwar nicht dessen Rede, wohl aber dessen Broschüre an. Doch eine Widerlegung derselben unternahm er nicht, er suchte nur zu zeigen, wie Hefele sich selbst widersprochen habe, indem seine Conciliengeschichte den Papst Honorius anders darstelle, als seine jüngste Schrift. In jenem Werk, wo keine dogmatischen Folgerungen zu ziehen waren, wird allerdings die theologische Bedeutung der Verurtheilung des Honorius nicht nach ihrem vollen Umfange gewürdigt und ausgeführt, wie es geschieht in der kleinen Abhandlung über die Frage, ob er mit Recht wegen Häresie verurtheilt wurde. Aber im Grunde herrscht keine Differenz zwischen ihnen, in beiden Schriften spricht Hefele aus, daß Honorius mit Recht für einen Häretiker erklärt ward, wenn er auch im Herzen keiner gewesen ist. Wenn man aber Hefele's Urtheile

auseinanderreißt, so kann man allerdings den Schein erzeugen, als hätte er früher gesagt: Honorius war eigentlich orthodox, während er jetzt behaupte, daß er Häretiker war. Doch mit demselben Rechte konnte man die Sache auch umdrehen, nämlich die Häresie des Honorius in der Conciliengeschichte und seine Orthodoxie in der neuen Broschüre ausgesprochen finden. Doch was nützte für die Reinerhaltung des kirchlichen Lehrbegriffs ein auch orthodoxer Papst, der seine an sich richtige Ansicht in häretischen Formeln ausspräche?

Nichtsdestoweniger ist Cullens Angriff mit großer Zufriedenheit aufgenommen worden; denn die Herren wissen sehr gut, welche Stütze die Opposition an dem Bischof von Rottenburg besitzt, und meinen in seiner Person die deutsche Wissenschaft, d. h. den Teufel selbst, zu bekämpfen. An demselben Tage richtete auch der Patriarch Jussuf beherzigenswerthe Worte über die Folgen, welche ein solcher dogmatischer Fehlgriff für den Orient nach sich ziehen würde, an die Versammlung — ein bedeutsames Zeichen, daß die Orientalen doch nicht vollständig sich unter ein Decret beugen wollen, das ganz besonders gegen ihren Ritus, ihre Rechte, sowie ihre Tradition gerichtet ist. Ihm antwortete am folgenden Tage, heut' am 20. Mai, der Erzbischof von Corfu. Sonst wird eigentlich sehr wenig debattirt; denn die Art, wie die Väter zum Worte kommen, ist mehr auf akademische Vorträge als auf wirkliche Discussion berechnet. Schon der Usus, daß die Prälaten nach ihrer Rangstufe zum Vortrag kommen, macht eine lebendige, Schlag und Gegenschlag setzende Verhandlung unmöglich. Aber das Auftreten des Griechen schien wie eine berechnete Erwiederung auf den Armenier. Der Erzbischof von Corfu ver-

sicherte: das Dogma würde die Vereinigung mit der griechischen Kirche nicht erschweren, da auch ohne die Definition desselben an eine solche nicht zu denken sei. Andrerseits könne das Dogma schon deshalb keinem Bedenken unterliegen, weil die Griechen dasselbe in ihrer Tradition, in ihren Kirchenvätern sowohl als in ihren Concilien, fänden, und die lateinische Kirche gerade um den unfehlbaren Papst beneideten. Zum Beweise hiefür citirte er dann die Stellen, worin die Anerkennung des päpstlichen Primats ausgesprochen ist. Die Mehrzahl der Väter hörte dies alles ohne Heiterkeit an; ist es ja doch nur die Methode, wonach ihre eigenen Theologen verfahren.

Vor dem Corfioten hatte man aber drei andere wichtigere Männer gehört; zuerst Simor, Primas von Ungarn, welcher bekanntlich in die Glaubensdeputation gewählt ist und sich mehr als einmal als Vertheidiger ihrer Anträge und Anhänger der Curie gezeigt hat. Die Mehrheit glaubte an ihm einen Meister der lateinischen Rede zu besitzen, der den sprachgewandten Führern der Opposition ebenbürtig sei. Simor rechtfertigte auch seinen Ruf als fertiger Latinist, sprach sich aber — gewiß zum nicht geringen Verdruß und Erstaunen der Mehrheit — als ein ganz unzweideutiger Gegner des vorgeschlagenen Decrets aus. Darin lag die Erklärung, daß der ganze Episkopat von Ungarn sein Votum gegen die Curie abgeben werde. Nach Simor sprach ein altersschwacher Mann, der nach dem redegewandten Primas die Aufmerksamkeit nicht fesseln konnte, der wohl nur wenigen seiner Zuhörer bekannt sein mochte, aber in der Geschichte des letzten Menschenalters einen bedeutenden Platz einnimmt — nämlich John Mac Hale, seit 35 Jahren Erzbischof von Tuam, einst der mächtigste Prälat in Irland,

und in den Tagen O'Connells ein vielgenannter Name. Aber seine politische Rolle ist längst ausgespielt; er gehört einer vergangenen Zeit, einer untergehenden Schule an. Seit zwanzig Jahren, in welchen Cullen den römischen Absolutismus in Irland einführte, ist sein Einfluß im Abnehmen, und als er heut' in breiter verwickelter Rede seinen Antagonismus gegen die Definition auseinandersetzte, sagte man sich: Magni nominis umbra. Es war eine in 20 Jahren angehäufte Schuld, die M'Hale dem Cardinal Cullen abzahlte. Aber kaum ist zu erwarten, daß er außer den drei bis vier Irländern, welche die Opposition zu den ihrigen rechnet, noch andere seiner Landsleute für dieselbe gewonnen haben werde.

Nach M'Hale trat der Erzbischof von Paris auf, der feinste, gewandteste und darum auch der gefürchtetste unter allen katholischen Prälaten der Opposition. Darboy war in der letzten Zeit ein einflußreicher Fürsprecher jenes Systems des Zuwartens und Verschiebens, welches der Minorität so sehr geschadet hat, und verwickelte sich durch seine enge Verbindung mit den Tuilerien in die unglückliche Enthaltungspolitik seiner Regierung, so daß er etwas an Vertrauen und Gewicht eingebüßt hat. Um so größer war der Eindruck seiner heutigen Rede, worin er bestimmt und wiederholt erklärt: ein dogmatisches Decret, welches nicht der ganze Episkopat annimmt, könne nie Gesetzeskraft erhalten. Ein leises Murren, welches bei dieser wichtigen Rede durch die Reihen der Mehrheit lief, scheint der Vorbote künftiger Stürme zu sein.

Die Opposition hat demnach bis jetzt ihre Stimme deutlich vernehmen lassen. Daß sie Vernunft, Bibel und Geschichte für sich hat, bedeutet für den Moment allerdings

nichts; aber das ist wichtig, daß sie ihre Kraft fühlen ließ, daß sie schwankende oder zweifelhafte Männer gewann, daß sie endlich eine offene Sprache führte. Die Parteistellung und die Frage wird sich vielfach anders gestalten, wenn die einzelnen Capitel der Constitution zur Erörterung kommen.

XLIX.

Rom, 26. Mai. Der Verlauf der Verhandlung über die Unfehlbarkeit der Päpste hat die geistige Ueberlegenheit der Minderheit so fühlbar gemacht, daß sie selber an Muth und Zuversicht sichtlich gewonnen hat, während man an der Mehrheit eine Minderung der bisher zur Schau getragenen Siegesgewißheit wahrnimmt. Von der Zerbröckelung der Opposition, von dem Uebergange mehrerer ins infallibilistische Lager zeigt sich bis jetzt nichts. Die Hofpartei hatte fest darauf gerechnet, daß, sobald das Dogma selber zur Verhandlung komme, eine ansehnliche Schaar bloßer Inopportunisten sich ergeben und von den principiellen Gegnern der Unfehlbarkeitslehre sich trennen werde. Der letztern, hieß es, sei nur ein ganz kleines Häuflein, und auch sie würden noch, vor ihrer eignen Ohnmacht erschreckend, zuletzt übertreten. Bis zur Stunde ist diese Hoffnung nicht nur nicht in Erfüllung gegangen; manche Zeichen deuten auch an, daß sie fernerhin sich nicht verwirklichen werde; denn die Ereignisse, die bisherigen Erfahrungen in Rom, die mündlichen und schriftlichen Erörterungen haben aus den Inopportunisten entschiedene Fallibilisten gemacht. Cardinal Schwarzenberg hat mit großer Kraft und Würde gesprochen, und es mußte doch selbst auf die eifrigsten Anhänger des römischen Dogma's einigen Eindruck machen, als er erklärte: in Böhmen

würde die Wirkung des beabsichtigten Decrets die sein, daß die Nation zuerst schismatisch, dann allmälig protestantisch werde. Dabei ließ er einige grelle Schlaglichter auf das Treiben der Jesuiten fallen, die gleichfalls ihre Wirkung nicht verfehlten. Als der Erzbischof von Paris äußerte: das Unfehlbarkeitsdecret, welches man durchaus haben wolle, sei nicht eine der Ursachen des Concils, sondern schlechthin die einzige, fühlte man allgemein, welch eine bittere Wahrheit damit gesagt war, und daß damit die Hülle weggezogen werde von jenem Gewebe von Unwahrheiten und unredlichen Reticenzen über den Zweck der Versammlung, womit die Bischöfe betrogen und nach Rom wie in eine Falle gelockt worden sind. Freilich hatte Veuillot in seinem päpstlichen Hof-Organ es schon in den letzten Tagen des Aprils offen herausgesagt: die vornehmste, ja im Grunde die einzige Aufgabe des Concils sei das Unfehlbarkeitsdogma. Es war dies gerade um die Zeit, als gegen achzig Bischöfe jene kräftige Protestation vorlegten, in der sie darauf hinwiesen, daß sie in dem absichtlich durch die Curie ihnen beigebrachten Wahn nach Rom gegangen seien, die Unfehlbarkeitsfrage werde dem Concil nicht vorgelegt werden; während doch schon mehrere Monate vorher Cardoni in der Glaubenscommission auf Befehl des Papstes seinen in diesen jüngsten Tagen gedruckt erschienenen Bericht erstattet und die ganze Commission ihm zugestimmt hatte, daß die päpstliche Unfehlbarkeit definirt werden solle, — dieselbe Commission, welche jetzt, mit dem Jesuiten Perrone und Dr. Schwetz aus Wien an der Spitze, eine Adresse an den Papst gerichtet hat, um neuerdings das Decret über den Glaubensartikel zu erflehen, ohne welchen diese Geister nicht mehr existiren zu können meinen.

Auf der Seite der Mehrheit war Cardinal Cullen,

Erzbischof von Dublin, der Redner, der das meiste Aufsehen erregte. Durch den aggressiven Charakter seines Vortrags — er griff besonders Hefele und Kenrick an — erwarb er sich den vollen Beifall seiner Meinungsgenossen. Irland, behauptete er mit Berufung auf Mac Hale's Zeugniß, sei stets infallibilistisch gesinnt gewesen — eine offenbare Unwahrheit, wie die berühmte Erklärung der irischen Katholiken vom Jahre 1757, in der sie sich von der Unfehlbarkeitslehre förmlich lossagten, beweist. Auch machte es nicht geringen Eindruck, als der greise Mac Hale sich erhob, um nicht für sich, sondern auch für Irland den angeblichen Unfehlbarkeitsglauben in Abrede zu stellen. Allerdings aber ist es wahr, daß in der vorausgegangenen Zeit das irische Volk länger als ein Jahrhundert hindurch gleich dem spanischen das Opfer der päpstlichen Unfehlbarkeit geworden ist; wie denn eigentlich jeder Irländer oder Spanier, wenn er die Geschichte seines Landes kennte, sich mit Schaudern von einer Theorie abwenden müßte, welche in der Vergangenheit so giftige Früchte für beide Nationen getragen und in der Zukunft leicht sich ebenso unheilvoll erweisen könnte. Man dürfte nur die katholischen Pächter in Irland mit den unfehlbaren Aussprüchen der Päpste über Häresie und Ketzer vertraut machen, um die jetzt dort vorfallenden agrarischen Verbrechen alsbald zu verzehnfachen, und möglicherweise ein Blutbad herbeizüführen, wie es im Jahre 1641 dort losbrach.

Als Cullen gegen den Erzbischof von St. Louis das Wort richtete: „Non est verum", trat der alte Prälat zu den Legaten hin mit der Bitte, sich kurz vertheidigen zu dürfen. Es ward ihm abgeschlagen. Ebenso wenig konnte Hefele auf Cullens Angriff etwas erwiedern; er läßt daher in Neapel ein Blatt zu seiner Rechtfertigung drucken.

Von Neapel her wird auch eine neue Schrift von einem der hervorragendsten französischen Bischöfe erwartet; sie soll gegen die Jesuiten der „Civiltà" den Beweis führen, daß zu einem dogmatischen Decret des Concils moralische Unanimität der Stimmenden unentbehrlich sei. Ein anderer Irländer, Leahy, Erzbischof von Cashel, brachte so alberne Dinge zu Gunsten des Hof-Dogma's vor, daß man seine Rede als einen Gewinn für die Minderheit ansah.

Für die allgemeine Debatte sind 89 Redner eingeschrieben, und noch nicht einmal ein Drittheil von ihnen hat gesprochen. Dies eröffnet Aussicht auf eine noch lange sich fortspinnende Verhandlung, so lästig auch die tropische Hitze geworden ist. Die Curie setzt noch immer ihre Hoffnung auf das Mürbewerden der Nordländer. Wenn doch nur recht viele von ihnen dem Beispiele des Bischofs von Hildesheim folgen und davongehen möchten! Bei englischen und irischen Juries hat das Mittel sich häufig erprobt. Wenn sie nicht einig werden konnten, hielt man sie so lange eingesperrt, bis sie einen Wahrspruch fanden. Aber hier hilft das nicht. Im Gegentheil, je länger die Verhandlung währt, desto zahlreicher wird die Partei der Opponirenden. Mancher Bischof meinte in den ersten Zeiten: dem guten, liebenswürdigen, herzengewinnenden Pius zulieb könne man ja doch ein neues Dogma machen und ihm das zum Geschenk überreichen, wonach sein Herz sich so sehne. Von dieser Neigung, einen Glaubensartikel zu machen pour les beaux yeux du Pape, hat Pius seine frühern Verehrer gründlich geheilt. Daß italienische Bischöfe von den Päpsten wie Bediente behandelt wurden, die man zu bestimmter Knechtsarbeit kommen ließ und, wenn sie ihr Tagwerk nach dem Befehl der Curie gethan, wieder entließ, ist allerdings schon

vorgekommen. Man darf nur an jenes schimpfliche Zerrbild einer Synode, die fünfte Lateranische Versammlung, erinnern, als Leo X. mit plumpen Fälschungen und Unwahrheiten vor seine italienischen Bischöfe, die sich für ein ökumenisches Concil ausgeben mußten, hintrat, und ihnen ihre Abstimmung dictirte. Aber selbst damals hätte man doch nicht gewagt, transalpinische Bischöfe, Deutsche, Franzosen, Ungarn, in so schnöder, wegwerfender Weise zu behandeln, wie es jetzt hier geschieht, ihnen auf ihre dringenden Bitten und Vorstellungen nicht einmal eine Antwort zu geben, sie den Kelch der Demüthigungen und Kränkungen bis auf die Hefe leeren zu lassen. Aber die Hauptaufgabe, welche in den ersten Monaten des Concils zu lösen war, bestand eben darin, die Bischöfe erst „herauf, herum, durch allerlei Brimborium" zu kneten und zuzurichten, damit sie, die unermeßliche Kluft zwischen dem Gebieter und den Knechten gehörig fühlend und anerkennend, um so williger zuletzt das Opfer ihrer bischöflichen Würde und ihrer altkirchlichen Rechte auf den Altar des römischen Supremats brächten. Sobald sie dem Unfehlbarkeitsdogma zugestimmt haben, dürfen und sollen sie nichts Anderes mehr zu sein und zu bedeuten begehren, als willenlose und meinungslose Verkündiger und Vollstrecker päpstlicher Befehle und Glaubensdecrete. Daß den Bischöfen wirklich angesonnen werde, in ihrer Eigenschaft als Lehrkörper abzudanken und ihre Autorität selber zu zerstören, das hat kürzlich Ketteler in der Congregation freimüthig ausgesprochen, wie denn dieser Mann überhaupt in der römischen Schule viel profitirt hat, nur in ganz anderm Sinn als die Lehrmeister es meinten. Die römische Drillmethode schlägt überhaupt bei Deutschen, Ungarn und Amerikanern nicht sonderlich an.

Eine Note, welche Hr. v. Banneville vor ein paar Wochen aus Paris erhielt, um sie dem Cardinal Antonelli mitzutheilen oder eigentlich nur vorzulesen, hat hier große Spannung erregt, da der Gesandte seinen diplomatischen Collegen die Sache beharrlich verschwieg. Sie enthält im Wesentlichen Folgendes: Frankreich verzichtet auf jede weitere Einmischung in die hiesigen Angelegenheiten und begnügt sich von nun an, von den Beschlüssen des Papstes und des Concils Kenntniß zu nehmen. Als befreundete katholische Macht hat die Regierung ihre Pflicht gethan und den römischen Hof von der verhängnißvollen Bahn, die er betreten, abzulenken versucht. Das ist vergeblich gewesen. Die Curie scheint entschlossen, sich zu Grunde zu richten; Frankreich wird sich dabei als ruhiger Zuschauer verhalten, nimmt aber die durch die Kriegserklärung des römischen Hofs veränderte Lage an. Am Tage der Definition verliert das Concordat seine Kraft, und erlischt das bisherige Verhältniß zwischen Staat und Kirche. Der Staat trennt sich von der Kirche, und die französischen Truppen verlassen den Kirchenstaat. Trennung von Staat und Kirche heißt in Frankreich u. a. auch: Wegfall des Cultusbudgets, Unterhalt des Clerus durch die Gläubigen. Und hier mag eine mir aus sicherster Quelle bekannt gewordene Thatsache erwähnt werden. Als Graf Daru damit umging, die bekannte Denkschrift an den römischen Stuhl zu richten, wünschte er in der Kammer über die Stellung der Regierung zu den römischen Ereignissen interpellirt zu werden. Ein Freund von ihm wandte sich deshalb an einen der berühmtesten Redner der Linken. Dieser aber lehnte ab mit den Worten: „Rome fait trop bien nos affaires pour qu'il soit de notre intérêt de lui créer

des embarras.“ Zur Bestätigung des oben erwähnten Inhalts der Note dient, was ein kürzlich von Paris zurückgekehrter Bischof als Aeußerung eines der dort leitenden Staatsmänner berichtet: er für seine Person halte dafür, daß die Trennung von Staat und Kirche in Frankreich unvermeidlich sei. Gleichwohl habe er dem wohlgemeinten Versuche des Grafen Daru, den Papst zu warnen und wo möglich von seinem kurzsichtigen Beginnen abzulenken, zugestimmt. Da dies nun aber fruchtlos gewesen sei, so habe man aus den Fehltritten der Curie Nutzen zu ziehen. Eine so ungeheure geistliche Gewalt, wie sie der römische Hof anstrebe, sei mit dem Besitz weltlicher Gewalt unvereinbar, und so werde man durch Zurückziehung der Truppen den Ereignissen ihren natürlichen Lauf lassen.

Schon gegenwärtig ist wahrzunehmen, daß unter den Cardinälen, Männern wie di Pietro, Corsi, Bilio, der Wunsch, eine vermittelnde Formel zu finden, auftaucht, während die Parteimänner der Mehrheit, Leute, wie Manning, Pie, Cullen und alle, welche sich an der Agitation betheiligt und ihren Ruf für den Erfolg derselben eingesetzt haben, die schroffste Form, wie sie in der Vorlage gegeben ist, festhalten. Die letzteren rechnen auf ihre erdrückende Ueberzahl, auf die Macht des Papstes und auf die Schrecken der kirchlichen Zwangsmittel, des Bannes u. s. w., womit jeder Widerstand sicher werde gebrochen werden. Jene, die Cardinäle und die Rathgeber im päpstlichen Cabinet, setzen ihre Hoffnungen lieber auf die Unklarheit und Nachgiebigkeit vieler zur Minderheit gehörigen Bischöfe und meinen, durch eine zweideutige Formel diese Prälaten zugleich täuschen und trennen zu können. „Conciliazione, un partito di conciliazione“ — so lautet ihr Losungswort. Aber das ganze Kunststück, an dem sie arbeiten, läuft auf die Erfindung einer

Phrase hinaus, in welcher die unfehlbare päpstliche Universalgewalt nur etwas verblümt und eingewickelt läge. Zu diesen conciliatorisch Gesinnten gehört auch ein Mann, der die Größe der Gefahr recht wohl durchschaut und kürzlich die hier bekannt gewordenen Worte geäußert hat: „Dieser Papst hat damit angefangen, den Staat zu Grunde zu richten; nun will er seine Laufbahn damit beschließen, daß er auch die Kirche zu Grunde richtet.“ Doch trägt der, welcher diesen Ausspruch gethan, kein Bedenken, in seiner hohen und mächtigen Stellung die Thaten und Unternehmungen, welche zu der Katastrophe führen müssen, emsig zu fördern.

Es ist nicht möglich, daß man sich auswärts eine nur halbwegs richtige Vorstellung bilde von dem Wirrsal der Ansichten und Plane, von der sich durchkreuzenden Thätigkeit der römischen Prälatur. Da geschehen Dinge, die jedem, der von der sprüchwörtlichen Klugheit und Berechnungsgabe des hiesigen maßgebenden Clerus gehört hat, unglaublich erscheinen müssen. Ein Mitglied eines mächtigen Ordens wird wegen einer in einem hiesigen Nonnenkloster vorgefallenen Geschichte von dem heiligen Officium zu sechsjähriger Haft verurtheilt, zugleich wird das Kloster aufgehoben und werden die Nonnen zerstreut und in anderen Klöstern einzeln untergebracht. Nach kaum zweijähriger Haft wird indeß der Mann — er ist leider ein Deutscher — wieder hierher gezogen, mit der Arbeit an den Concilsvorlagen beauftragt, und nun vertraut der Hof auf das beliebte segreto del S. Ufficio, daß die Ursache seiner Verurtheilung und der Aufhebung des Klosters unter den Bischöfen nicht ruchbar werde — vergeblich. Die Sache hat allzu großes Aufsehen erregt, und der Schuldige ist zu bekannt.

Inzwischen werden die Männer der Minderheit mit

Gründen bearbeitet, die man in den Druckschriften des Hofs und der Mehrheit nicht oder nur beiläufig erwähnt. Man sagt ihnen: euch selber muß Alles daran gelegen sein, daß die Autorität des Papstes unversehrt bleibe. Gegen dieses große und gemeinschaftliche Interesse können die Nachtheile, welche ihr von der Proclamation des Unfehlbarkeitsdecrets befürchtet, nicht in Betracht kommen. Bedenket, wie weit der Papst sich in dieser Sache schon bloßgestellt hat; seit Johann XXII. (also seit sechsthalb Jahrhunderten) ist kein Beispiel dieser Art vorgekommen, hat kein Papst das Brennusschwert seiner Autorität zu Gunsten eines Glaubenssatzes dermaßen in die dogmatische Wagschale geworfen; Pius hat durch sein Schema, durch seine Ansprachen an viele Bischöfe, durch seine aufmunternden und lobpreisenden Briefe an die Schriftsteller sich selber den Rückzug abgeschnitten. Er hat es nicht zwei- oder dreimal, sondern wohl hundertmal erklärt: ich weiß und fühle, daß ich unfehlbar bin, und ich will, daß die katholische Welt dies glaube. Er könnte ja auch durch eine Bulle jeden seiner Unfehlbarkeit Widersprechenden verdammen und für häretisch erklären, — und wie viele unter den Bischöfen würden dann wohl den Muth aufbringen dieser Bulle sich entgegenzustellen?

Bis jetzt haben diese Gründe, so praktisch sie aussehen, doch noch wenig gewirkt. Die Opposition wächst zusehends, die Reden und Vorträge in der Aula haben eine der Minderheit selber ganz unerwartete Wirkung gethan; die Worte des melchitischen Patriarchen Jussuf haben auch unter den Orientalen gezündet, und es sind Bischöfe, die mir sagen: sie hätten es nicht für möglich gehalten, daß eine Verhandlung in der Aula einen so gewaltigen Umschwung bewirke, wie er jetzt sich zeige. Doch will ich Ihnen nicht verhehlen,

daß Sie in einer Autorität höchsten Ranges, in Margotti's aus erster Quelle schöpfender „Unità", Nachrichten finden können, im Vergleich mit denen meine Angaben reine Fabeln sein müssen. „Die Wirksamkeit des heiligen Geistes", berichtet Margotti aus Rom d. d. 18. Mai, „beginnt, sich fühlbar zu machen; die Opposition vermindert sich täglich. Cardoni hat so eben sein Meisterwerk über die Unfehlbarkeit erscheinen lassen, und nun begreift Jedermann, daß dem herrschenden Unheil der Preßfreiheit und des Journalismus gegenüber die päpstliche Unfehlbarkeit das einzige Heil- und Rettungsmittel ist. Wir müssen einen Papst haben, der, selber untrüglich, tagtäglich lehren, verdammen, definiren kann, und dessen Aussprüche kein Katholik jemals bezweifeln darf"*). So steht es wörtlich in der „Unità" vom 24. Mai. Unbegreifliche Blindheit! Unbegreifliche Blindheit vergangener Geschlechter, welche ganze Jahrhunderte ablaufen ließen, ohne eine einzige päpstliche Definition zu brauchen und zu begehren! Von jetzt an darf die Definitionsmaschine, die der Papst umdrehen soll, auch nicht einen Tag lang still stehen — von wegen des Journalismus.

So steigert die Civilisation die Bedürfnisse der Menschen. Unsere Vorfahren mußten ohne Zucker, Kaffee, Thee, Alkohol und Cigarren ein genußloses Leben führen und standen auf einer so niedrigen Bildungsstufe, daß sie ohne unfehlbare päpstliche Definition ganz gut auszukommen wähnten. Wir dagegen, die wir's „zuletzt so herrlich weit gebracht", wir be-

*) „Al male dominante della licenza dei tipi, per cui il giornalismo nega e bestemmia ogni giorno, bisogna contraporre il salutare rimedio del Papa infallibile, che ogni giorno può insegnare, condannare, definire, senza che mai sia licito ai cattolici dubitare de' suoi oraculi."

dürfen neben physischen Genüssen auch noch viele, recht viele, wenn's möglich wäre, tägliche unfehlbare Definitionen, und der Papst steht eben im Begriff, aus reiner, unerschöpflicher Güte die sehnsüchtigen Bitten von 180 Millionen zu erhören und die Definitionen-Fabrik zu eröffnen. Veuillot erklärte kürzlich: es sei höchste Zeit, daß die Thatsache der dem Papst permanent innewohnenden göttlichen Inspiration allgemein anerkannt werde; Margotti sagt: nicht nur dies, wir bedürfen auch noch täglicher Definitionen. In diesem edlen Wettrennen der beiden päpstlichen Hofjournalisten hat der Italiener dem Franzosen offenbar einen Vorsprung abgewonnen.

Die früher von mir mitgetheilte Statistik der Minderheit bedarf einer Berichtigung. Die Zahl der Anglo-Amerikaner wurde zu hoch und die der Franzosen zu gering angegeben. Man rechnete noch vor Kurzem nur 23 zur Opposition gehörige Anglo-Amerikaner; dafür sind hinzu zu zählen 10 Orientalen, 4 Portugiesen, 10 Italiener und 5 Spanier, so daß die Gesammtheit der Minderheit noch immer mehr als 120 beträgt.

L.

Rom, 27. Mai. Fortwährend lassen sich neue Redner zur Verhandlung über die Unfehlbarkeit einschreiben. Da durchschnittlich in einer Sitzung nur vier zum Worte kommen, so ist noch kein Ende auch nur der allgemeinen Debatte abzusehen, worauf dann erst die specielle Erörterung der vier Abschnitte des Schema's folgen soll. Die Minderheit scheint entschlossen, bei dieser zweiten Discussion sich erst eingehend zu befassen mit den einzelnen exegetischen, dogmatischen, historischen Bedenken, welche hier in Menge sich der Erörterung

darbieten. Wenn dies die Mehrheit mit den Legaten zuläßt, so wird auch bis zum 29. Juni das Ende noch lange nicht erreicht sein; über diesen Tag hinaus hält man aber den Aufenthalt in Rom für unerträglich und die Fortdauer des Concils für unthunlich. Die letztere Annahme halte ich für irrig. Der Papst kann ganz wohl nach Castel Gandolfo in die Sommerfrische gehen, das Concil aber hier fortbestehen lassen. Daß dies dann noch aus Hunderten von Bischöfen bestehe, ist durchaus nicht nöthig; frühere Päpste haben sich in ähnlicher Lage leicht zu helfen gewußt: Eugen IV. ließ selbst dann noch sein Florentinisches Concilium nominell fortbestehen, als die Bischöfe bis auf eine Handvoll Italiener davongegangen waren, und Leo X. begnügte sich zu seinem sogenannten fünften Lateranischen Concil mit etwa sechzig Italienern. Was sollte Pius IX. hindern, mit seinem eigenen kirchenstaatlichen und dem in Rom seßhaften Titular-Episkopat nebst einer Schaar Neapolitaner und Sicilianer das Concil auch dann noch zu halten, wenn die Nordländer und die von weither Gekommenen sich entfernt hätten? Von den Führern und Eiferern der Mehrheit würden doch immer noch einige ausharren. Die Hofpartei kann aber auch die Discussion, sobald sie will, abschneiden und es zur Abstimmung treiben; die Geschäftsordnung berechtigt sie dazu; es versteht sich, daß dieser Kaiserschnitt nur dann angewendet werden wird, wenn der Papst das Zeichen dazu gibt.

Die Sitzung am 25. Mai wurde nahezu ausgefüllt durch eine Rede Mannings; er rechtfertigte die Erwartungen, die man von ihm gehegt hatte, indem er den Gegnern die Versicherung gab, daß sie sämmtlich Ketzer seien. Doch ließ er die Frage: ob sie auch bereits in die vom kanonischen Recht auf das Verbrechen der Ketzerei gesetzten Strafen ver-

fallen seien, unentschieden. Einen ganz entgegengesetzten Eindruck brachte **Kettelers** Rede hervor. Man war gespannt, was er sagen würde, denn man wußte, daß er einen innern Kampf durchgestritten hatte. Vor zehn Monaten war er in seiner Schrift über das damals erst angekündigte Concil ganz aus freiem Antrieb als Fürsprecher der päpstlichen Unfehlbarkeit aufgetreten; mit glühender Begeisterung, mit hingebender Devotion für den Papst war er, obgleich er in Fulda das neue Dogma als unzeitgemäß erklärt hatte, nach Rom gekommen. Ich unterlasse es, die Stufenfolge anzugeben, in welcher der Enttäuschungs- und Ernüchterungsproceß bei ihm sich vollzog. Seine Rede hat bewiesen, daß er aus einem Inopportunisten ein entschiedener Gegner des Dogma's selbst geworden ist, wie dies auch vielen Andern begegnete.

Eine solche Sinnesänderung aus gewissenhafter Erwägung von Zeugnissen und Thatsachen ist dem richtigen Römer unbegreiflich und unglaublich. Als einige der apostolischen, auf päpstliche Kosten unterhaltenen Vicare die Vorstellung gegen die Dogmatisirung der Infallibilität mit unterzeichneten, war die Indignation unter den Monsignori und in der hiesigen clericalen Welt allgemein: „Questi Vicari, che mangiano il pane del Santo Padre!“ sagte einer wie der andere in tugendhaftem Unwillen. Daß ein armer Bischof, wenn er auch auf päpstliche Kosten ißt, doch ein Gewissen habe, dem er folgen dürfe, kommt hier nicht in Betracht. Diese Gesinnung tritt hier mit einer gewissen Naivetät auf. Das große Bedenken der deutschen Bischöfe, daß das neue Dogma so viele Christen irre machen, den Glauben und die Anhänglichkeit an die Kirche bei vielen Tausenden schwächen oder zerstören werde — dieses Bedenken darf man hier kaum

zur Sprache bringen, so ungeduldig werden Monsignori und Cardinäle darüber. Das kümmert uns nicht im Geringsten, heißt es darauf; die Deutschen sind ohnedies nur halbe Katholiken, dort ist Alles tief vom Protestantismus inficirt; ihr habt kein heiliges Officium, respectirt den Index allzuwenig; seht unsere Sicilianer, Neapolitaner, Spanier, da ist reiner, fester Glaube, unter ihnen ist jedermann für die päpstliche Unfehlbarkeit. Und auch in Deutschland bleiben euch doch die Weiber, das Landvolk sicher. Warum habt ihr auch so viele Schulen, und bildet euch ein, alles müsse lesen können? Nehmt euch ein Muster an uns, wo unter zehn noch kaum einer lesen kann, und jeder um so lieber dem unfehlbaren lebendigen Buche, dem Papst, glaubt. Wenn auch wirklich Tausende ungläubig werden sollten, so ist das nicht der Rede werth im Vergleich mit dem glänzenden Triumph des unfehlbar gewordenen Papstthums und dem unschätzbaren Gewinn, daß es fortan keinen Streit, keine Ungewißheit mehr in der Kirche geben wird? Was die sorglose Sicherheit der Meisten hier betrifft, wähne ich wirklich manchmal, mich im Jahre 1517 zu befinden. Die Ansicht über fremde Länder und Kirchen, welche hier vorherrscht, ist die, welche Molière's Sganarelle über Aerzte und Kranke äußert: „Les bévues", sagt er, „ne sont jamais pour nous, et c'est toujours la faute de celui qui meurt."

Der Tesoriere oder Finanzminister hat den Bischöfen die schlimme Lage der päpstlichen Finanzen mittheilen lassen: ein stehendes jährliches Deficit von 30 Mill. Fr. und dabei ein abnehmender Peterspfennig! Hier müssen neue Hülfsquellen und Zuschüsse erschlossen werden, und da ist denn von jeher in Rom die möglichste Ausdehnung der kirchlichen Centralisation und das Hinaufschrauben der päpstlichen Ge-

walt bis zum vollendetsten Absolutismus als die wirksamste Finanzquelle erkannt worden. Daß das Unfehlbarkeitsdogma sich sehr einträglich erweisen und mit magnetischer Kraft Geldsummen nach Rom ziehen werde, das wird hier allgemein geglaubt. Mit der Unfehlbarkeit wird der Papst de jure oberster Herr und Gebieter über alle christlichen Länder und deren Hülfsquellen. Die ultramontanen Juristen und Theologen haben längst schon behauptet: daß er die Staaten wie die Individuen zwingen könne, die zu kirchlichen Zwecken nöthigen Geldsummen aufzubringen und an ihn einzuliefern. Nun ist aber für die Kirche doch nichts dringender, als daß dem Deficit der römischen Verwaltung ein Ende gemacht werde. Sollte es auch nicht sogleich möglich oder räthlich sein, diese finanziellen Hoheitsrechte des Papstthums praktisch werden zu lassen, so besitzt doch Rom in der zum Glaubenssatz gewordenen Oberherrschaft über das Zeitliche den Schlüssel, der im rechten Moment Kasten und Beutel zu öffnen vermag. Aber darum sieht man auch in den Gegnern des Dogma's die Feinde des römischen Staatshaushalts und des hiesigen clericalen Wohlstandes, — und die Spannung zwischen den Parteien verschärft sich.

Inzwischen setzt der Papst unermüdlich seine persönlichen Werbungen um die Stimmen der Bischöfe fort, er hat das Recht, unverbittlich zu bitten; allein man hört weniger von Bekehrungen zur Mehrheit als von Uebertritten zur Opposition, und die Ausströmungen aus dem der Aula nahen Apostelgrabe, von denen er sich so große Dinge versprach, scheinen eher in umgekehrter Richtung zu wirken.

Eine neue Taktik ist seit einiger Zeit in Gang gebracht; sie wird vorzüglich in Frankreich angewandt und soll jetzt auch in Deutschland in Bewegung gesetzt werden. In

den Diöcesen der zur Minderheit gehörigen Bischöfe sucht man den Clerus zur Unterzeichnung von Adressen zu verleiten, in denen der Glaube an die päpstliche Unfehlbarkeit und die Sehnsucht nach baldiger Proclamation sich in schwungvollen Ausdrücken kundgibt. Dieses Manöver wird jetzt zugleich durch die Nuntiatur in Paris und durch Veuillots „Univers“ mit beträchtlichem Erfolg in Scene gesetzt. Die französischen Pfarrer, die seit dem Concordat größtentheils ad nutum amovibel sind und die Willkür der Bischöfe in Versetzungen und Absetzungen schmerzlich genug empfinden, erblicken in der Curie den einzigen Rückhalt; und neuerdings hat man auch unter ihnen die Vorstellung verbreitet, daß das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit ihre vollständige Emancipation von der bischöflichen Autorität zur Folge haben werde. So bringt denn das „Univers“ fast in jeder Nummer begeisterte Adressen; man kann sie noch verdreifachen, wenn man auch alle Nonnen in den Klöstern unterzeichnen läßt, was die guten Jungfrauen mit großem Vergnügen thun werden.

Da dieses Mittel in Frankreich sich so gut bewährt, so wird es nun auch für Deutschland benutzt. Die Nuntiatur in München berichtet, daß es dort überall von begeisterten Infallibilisten wimmle; der deutsche Clerus harrt begierig der Botschaft von dem neuen Glaubensartikel, die Pastoralblätter von München und Augsburg, nebst den clerical-politischen Tagesblättern, werden als unverwerfliche Zeugen angeführt, und die Bischöfe von Köln, Augsburg, München, Mainz u. s. w. müssen mitunter aus hohem Munde vernehmen, daß Niemand hinter ihnen stehe, daß ihre Behauptung, die Gesinnung, den Glauben ihrer Diöcesen zu vertreten, mit den Thatsachen im Widerspruch sich befinde. Man kann

zwar in Rom noch keine Adressen mit vielen Unterschriften vorzeigen, aber die Tagsblätter geben ja vollwichtiges Zeugniß. Wer schweigt, stimmt zu, meint man in Rom; die Weiber und das Landvolk sind gewiß für den Papst. Der Papst sagt in hoher Selbstzufriedenheit: Scio omnia. Er kennt den wahren Stand der Dinge jenseits der Alpen weit besser als die Bischöfe; dafür sorgen die Jesuiten, ihre Zöglinge und ihre Nuntiaturen. Hugo Grotius sagt einmal in seinen Briefen (ep. 375): Butillerius Pater et Josephus Capucinus negotia cruda accipiunt, cocta ad Cardinalem deferunt (Richelieu ist gemeint). So ist es hier; was damals in Paris die Väter Boutillier und Joseph leisteten, das besorgen hier die Jesuiten. Pius empfängt nur „Gekochtes", und zwar zweimal Gekochtes, das erste Mal in der Kölner oder Münchener, das zweite Mal in der römischen Küche. Die deutschen Bischöfe erinnern sich nun mit einigem Mißbehagen, daß sie es selber waren, welche vor einigen Monaten jede Zustimmungserklärung mit scharfem Tadel ablehnten und die kaum beginnende Bewegung gewaltsam niederschlugen.

Der Cardinal-Generalvicar hat auf päpstlichen Befehl öffentliche Gebete angeordnet für zwei Wochen; die Gläubigen sollen den heiligen Geist für das Concil anrufen, da der ganze Erdkreis einen so kläglichen Anblick gewährt (miserabile aspetto dell' orbe); je mehr sich der Kampf (des Concils) mit der Welt in die Länge ziehe, desto glorreicher werde der Sieg sein, und ihr werdet, heißt es, mit allen Völkern die Wunderwerke sehen, — was nach dem Zusammenhange zu heißen scheint: bei dem Widerspruch der Welt (und so vieler Bischöfe) muß die Schöpfung des neuen Glaubensartikels von der Unfehlbarkeit als ein Mirakel der gött-

lichen Allmacht erkannt werden, — aber ein Mirakel, welches ganz gewiß vollbracht werden wird. Viele verstehen dies dahin, daß die Gemüther damit auf einen conciliarischen Staatsstreich vorbereitet werden sollen. Wie die Dinge stehen, ist aber doch kaum anzunehmen, daß die Hofpartei es auf ein Non placet von mindestens 120 Bischöfen ankommen lasse; mit der Abschneidung der Discussion wäre auch nichts gewonnen. In letzter Analyse ist und bleibt der Hauptgrund der Unfehlbarkeitslehre in den Köpfen der Mehrheit doch immer der, daß der jetzige Papst und seine Vorgänger seit einer Reihe von Jahren sich selber für unfehlbar halten. Nur darum haben Dominicaner, Jesuiten und Cardinäle dieselbe in die Schultheologie eingeschoben. Gewiß mit voller Zufriedenheit der Mehrheit würde daher auch jetzt Pius in einer Bulle das Dogma definiren, und damit dem bischöflichen Hader ein Ende machen. Ein Ende? wird man fragen. Nun ja — das Ende des Anfangs.

LI.

Rom, 2. Juni. In der langen, trägen Debatte ist noch keine Wendung eingetreten. Von eigentlicher Discussion ist in derselben keine Rede, da unter den Prälaten nur wenige sind, die ohne Vorbereitung lateinisch sprechen könnten. Wie ich schon einmal bemerkte, sind es akademische Abhandlungen, die hier vorgetragen werden, fast immer ohne Bezugnahme auf das, was zunächst vorherging. Das Recht der Antwort ist auch nur der Seite der Mehrheit eingeräumt. Wird ein Bischof beleidigt, oder verleumdet, so darf er nicht eher erwiedern, als bis der Termin kommt, für den er zum Reden eingeschrieben wurde, was oft erst nach einigen Wochen der

Fall ist, wie dies z. B. bei Kenrick stattfand. Hat aber ein Prälat schon gesprochen, dann kommt er in dieser Debatte überhaupt nicht mehr zum Worte, und er kann darum, wenn er hinterdrein angegriffen wurde, sich nicht mehr vertheidigen, wie dies Hefele widerfuhr. Dagegen können die Mitglieder der Deputation sprechen, wann sie wollen; sie unterbrechen die Ordnung und nehmen das Wort, so oft es ihnen nöthig scheint, ihre Arbeit zu vertreten und den Eindruck einer wichtigen Rede abzuschwächen. Auch ganz willkürlich und ohne Zusammenhang mit den Vorrednern greifen sie oft in den Gang der Verhandlungen ein. Die Deputation hat die stenographischen Berichte vor Augen, sie kennt den Wortlaut der Reden und kann sich darauf in ihren Antworten stützen, ohne daß ihre Aeußerungen in gleicher Weise den Gegnern preisgegeben wären. Daß in alle dem eine Ungerechtigkeit eine Uebervortheilung, ein Mangel an Freiheit liegt, kommt der herrschenden Partei gar nicht in den Sinn; vielmehr staunt sie über die Güte und Geduld des Papstes, der es geschehen läßt, daß Gegner seiner Omnipotenz, Vertreter längst verworfener Lehren, die Peterskirche zum Schauplatz und sein Concil zur Gelegenheit eines fortwährenden Angriffs auf seine innigsten Wünsche, Ideen und Handlungen machen. Sie fragt sich, wie lange noch der Papst eine so sonderbare Verkehrung seiner Plane und Absichten ins Gegentheil zulassen wird. Es ist gewiß, daß bei ihm die Aufregung Fieberhöhe erreicht hat; aber der Entschluß die Debatte abzuschneiden ist noch immer nicht gefaßt, was insofern merkwürdig ist, als ja dieselbe nach der Meinung des Hofs überhaupt keine praktischen Folgen und keinen reellen und ernsten Charakter haben soll. Wie sie ihm von Anfang an nicht als ein Mittel zur Herausstellung der Wahrheit galt, so

muß sie ihm jetzt nur als ein Hinderniß erscheinen, das der schon erkannten in den Weg gelegt wird. Für Solche, welche die Infallibilität bekämpfen und also die Stimme des Irrthums und der Blasphemie an den Apostelgräbern hören lassen, kann ja nach der Meinung der Mehrheit die Redefreiheit kein Recht, sondern nur eine Gunst sein, deren Gewähr von dem Gefallen der tief verletzten und tief empörten Obrigkeit abhängt. Bezeichnend für die Periode, in der wir angekommen sind, ist es, daß man während dieser Debatte keine Tendenz gezeigt hat, die Redner der Minderheit zu unterbrechen. Zeichen der Unzufriedenheit sind zwar manchmal vorgekommen, aber kein Versuch mehr einen Vortrag gewaltsam zu beendigen.

Noch ist eine große unnütze Masse von Rednern eingeschrieben; — mehr als hundert haben sich von Anfang an gemeldet, deren Andrang man leicht hätte verhindern können. Der schwerfällige Gang der Verhandlungen wird aber auch durch die Mitglieder der Deputation verzögert, welche durch ihre häufigen, meist sehr langen, Zwischenreden dieselben noch verlängern.

Die Hauptereignisse während der zwei letzten Wochen bilden die Reden von Manning und Valerga für, die von Ketteler, Connolly und Stroßmayer gegen das Schema. Der Bischof von Mainz sprach am Montag, den 23. Mai; keiner hatte sich bis dahin so kräftig vernehmen lassen, keiner so viel Anstoß gegeben wie er; er nahm die Verfassung der Kirche gegen die römische Verschwörung in Schutz, indem er die Argumente der von ihm ausgetheilten Broschüre anführte; er kündigte der Centralisation der Kirche jene Strafe an, welcher der centralisirte Staat anheimfalle, die Strafe der Revolution, welche, wie er sagte, schon an

den Thoren klopfe; er schlug sich entschieden zu denjenigen, die den Consensus unanimis verlangen, und erklärte: die persönliche Unfehlbarkeit habe er zwar von jeher für eine opinio probabilissima gehalten, doch finde er darin nicht die nöthige Gewißheit — weder certitudo dogmatica noch veritas dogmatizanda.

Wer sich in solchem Grad unklar ist über die Logik der Geschichte und die Principien der Moral, gehört, sollte man meinen, in die Reihen der Mehrheit. Gleichwohl aber war der Eindruck der Rede Kettelers für die Minderheit günstig, und jeder, der seine Haltung vor vier Monaten, besonders aber in Fulda, beobachtet hat, mußte daraus den entschiedenen Fortschritt in der Richtung der Opposition erkennen. Viele glauben, daß die Bekehrung vollständig, und daß die Hauptwunde der Opposition, nämlich der Besitz von Mitgliedern, die Willens sind, früher oder später abzufallen, endlich geschlossen ist. Man hat anfänglich geglaubt, den Bischof von Mainz mit dem Autor jener Schrift identificiren zu dürfen, die er hier vertheilt hat. Allein diese Schrift ist weder unter seinen Augen noch unter seinem Einfluß verfaßt, sie war von ihm nicht einmal veranlaßt und trägt in keiner Sylbe die Spuren seines Geistes. Die Ansicht, die darin herrscht, ist im Ganzen die von Maret; nur der Hauptsatz von Maret, daß, im Fall eines Conflicts, das Concil über dem Papst stehe, findet sich in der Broschüre nicht wieder. Ketteler müßte erst noch Zeit gewinnen für manche echt römische Erfahrung, für manche nicht römische Entwicklung, bis er ein päpstliches Decret dem Vaterland und seiner Diöcese als unkatholisch denunciiren würde. Der Fortschritt jedoch, den er, wie andere und mehr als viele andere, gemacht hat, ist unstreitig ein Gewinn, und gibt seinen

Worten besondere Kraft. Ueberhaupt aber hat es der Minderheit geschadet und sie discreditirt, daß so mancher Bischof mehr für die Machtstellung der Kirche, als für die Reinheit der Lehre besorgt ist.

Auf Mannings Rede vom 25. muß ich, da sie besonders interessant und bezeichnend war, noch einmal zurückkommen. Er sprach es offen aus, daß die Infallibilität eigentlich schon Lehre der Kirche sei, welche man nicht ohne Sünde (sine publico peccato mortali) oder ohne der Häresie nahe zu kommen (proxima haeresi) leugnen dürfe; nicht ein neues Dogma also wolle man machen, sondern ein schon bestehendes nur proclamiren. Mit diesen dreisten, aber höchst bedeutsamen Worten deutete Manning auf etwas hin, wogegen viele bessere Männer blind sein wollen; er erkennt die Gegner der Lehre nicht mehr an als Brüder im Glauben, als Glieder einer und derselben Kirche, da sie den Bedingungen, welche er für die Orthodoxie stellt, nicht entsprechen; sein Glaube und ihr Glaube sind nicht derselbe. Er hat diese große Wahrheit zuerst im Concil ausgesprochen, und es ist Zeit, daß die Minderheit die Frage sich stelle: wie es damit stehe, ob die Einheit wirklich noch vorhanden sei, in dem Sinne, den man sonst gegen die Protestanten festhielt; ob der Feind wirklich noch draußen und nicht in das innerste Heiligthum der Kirche eingedrungen sei, denn bevor die Völker bekehrt werden, muß man den Tempel reinigen. Mit Manning und seines gleichen können die Männer der Minderheit nicht weiter im Frieden leben oder wähnen, daß der Kampf um die Existenz der Kirche nicht nahe bevorstehe. Manning hat sogar gesagt, daß das Decret in seinen Augen nicht stark genug gehalten sei. Seine Ansicht theilen die Spanier, und es ist in der Deputation

ein offener Gegensatz darüber entstanden. Die große Mehrzahl wäre froh, eine Formel zu haben, welche die Opposition weniger reizen würde; aber Manning hat den Papst auf seiner Seite, und läßt ihn in seinem Sinn durch einige Sacristei-Naturen, wie die Bischöfe von Carcassonne und Belley, die wegen einer gewissen geistigen Verwandtschaft das besondere Vertrauen Pius' IX. gewonnen haben, bearbeiten. Mannings ganze Rede war ein Versuch, alle Nachgiebigkeit zu verhindern und die Curie auf dem Standpunkte der gewaltsamen Unterdrückung der Minderheit festzuhalten. Und sie gilt auch für ein Anzeichen, daß der Papst das Aeußerste zu versuchen entschlossen sei. Die Fanatiker ziehen es vor, eher die Kirche der Gefahr eines Schisma's preiszugeben, als ihre Theorie auch nur in etwas zu ermäßigen; denn Letzteres wäre für sie eine Niederlage, während das Andere nur einen Kampf entzündet, an dessen Ausgang sie nicht zweifeln. Man rechnet nämlich mit Gewißheit darauf, daß von den Bischöfen, die gegen das Dogma stimmen werden, nicht alle zu einem Protest sich ermannen, und daß von denen, die protestiren, einige lieber abdanken, als unter dem Kirchenbann den Streit mit der Curie aufnehmen werden.

Merkwürdig war Mannings Argument für die Infallibilität aus der Lage der Dinge in England. Ohne Zweifel ist es sein Hauptmotiv und das, was seiner Haltung das Gepräge der Aufrichtigkeit verleiht, den Katholicismus im protestantischen England compacter, einstimmiger und concentrirter zu machen. Durch die Infallibilität hofft er die störenden und schwächenden Meinungsverschiedenheiten zu unterdrücken, und es dahin zu bringen, daß Alle seine Worte nachsagen, dem zersplitterten Protestantismus gegenüber seine

Theologie, den politischen Parteien gegenüber seine Politik mit der Kraft von 5 Mill. Menschen aufrecht halten werden. Wie er meint, verschwindet das christliche Element mehr und mehr aus der Staatskirche und den Secten Englands, und er sieht eine Zerfahrenheit kommen, wo der Katholicismus als einzige festgeschlossene Autorität eine Zukunft hat. Im Concil behauptete er aber, daß die englischen Katholiken für die Lehre der Unfehlbarkeit seien, und daß auch die Protestanten dafür Zeugniß ablegten, daß sie seine Hände kräftigen würde. Daß der bedeutendste Theologe Englands, Newman, sich so stark gegen die Definition ausgesprochen, sagte er freilich nicht. Es entsprach nur der bitteren Feindseligkeit zwischen beiden Männern, ihn zu ignoriren. Daß die englischen Bischöfe, die auf dem Concil anwesend sind, jetzt in zwei gleiche Hälften sich theilen (vier Infallibilisten, Manning, Ullathorne, Cornthwaite, Chadwick, gegen vier Fallibilisten, Errington, Clifford, Amherst, Vaughan), sagte er ebenso wenig. Er las Auszüge aus protestantischen Blättern vor, worin es hieß, daß die Unfehlbarkeit allerdings das legitime Ergebniß des Katholicismus sei. Zu solch kläglichen Waffen mußte er greifen, um seine Sache zu verfechten. Clifford, der gleich nach Manning sprach, hatte ein leichtes Spiel, diese Verdrehungen und Unrichtigkeiten aufzudecken. Eine Pointe in seiner Antwort entging aber den Zuhörern; Clifford sagte nämlich: welches Unheil diese Definition der Kirche drohe, welches Unheil für die Religion in England schon jetzt daraus entstanden sei, erkenne man aus Briefen hervorragender Staatsmänner, für deren Existenz er das Zeugniß eines hier anwesenden Erzbischofs anrufen könne. Dieser Erzbischof aber war Manning selbst, und die Anspielung betraf das Schreiben eines englischen Ministers

an ihn, worin es im Wesentlichen heißt: „In England wünschten gerade die eifrigsten und durch ihre feindselige Gesinnung gegen die katholische Kirche bekanntesten Protestanten sehnlich das Zustandekommen des Unfehlbarkeitsdecrets und die Dogmatisirung des Syllabus. Durch die römischen Tendenzen, wie sie nun vorlägen, sei die Abneigung gegen das katholisch-kirchliche System schon jetzt so hoch gestiegen, daß jeder Schritt der Regierung, die Rechte der Katholiken zu erweitern und die sociale Lage des katholischen Irlands zu verbessern, dem nachhaltigsten Widerstand begegne."

Geistreicher, pikanter, insolenter sprach am Dienstag, den 31. Mai, der Italiener Valerga, Titularpatriarch von Jerusalem, von dessen Rede ich in meinem nächsten Brief berichten werde.

Die große Debatte kann bis nach der Mitte Juni dauern, man hofft dann die Capitel vom Primat ohne Schwierigkeit durchzusetzen, und die Specialdebatte über die Infallibilität vor Mitte Juli zum glücklichen Ende zu führen. Gerade über den Primat aber wird sich eine lebhafte Verhandlung entspinnen, wobei der Mehrheit leicht die Geduld ausgehen dürfte; denn die Fortsetzung der jetzigen Lage wird als eine tiefe Demüthigung für Papst und Curie empfunden. Die Opposition, deren Existenz man so kühn geleugnet hat, die anfänglich beim Episkopat auch nur im Keim existirte und erst im Concil durch die ungeschickte Taktik Roms groß gezogen wurde, setzt den römischen Stuhl in ein Licht, welches man nicht gewohnt war und nicht ertragen zu dürfen glaubt. Was Pius und die Jesuiten zuerst in drei Wochen, dann in vier Monaten, zu Ostern, zu Pfingsten, am Fest von Peter und Paul, durch Acclamation, durch Einstimmigkeit fertig zu bringen versprachen, ist nicht nur nicht erreicht,

sondern scheint sich mehr und mehr in die Ferne zu verlieren. Dem römischen Volke schwindet die Ehrfurcht vor dem Papst, doch die Lehre selbst warten die Leute geduldig ab. Sie sagen: Si cambia la Religione, und lachen gutmüthig und gleichgültig. Aber aus dem Mund eines römischen Priesters hörte ich die Worte: L'idolo resterà al Vaticano, ma l'altare sarà deserto.

Es ist gewiß, Versuche werden bald gemacht werden, die Debatte entweder abzukürzen oder zu vertagen und den Widerstand durch Vermittlungsvorschläge zu überwinden. Ein solcher conciliatorischer Versuch wurde bereits von einem Cardinal gemacht, aber derjenige Bischof der Minderheit, an den er sich wandte, wollte die Formel nicht einmal ansehen. Darauf sind die Dominicaner auf einen ähnlichen Gedanken gekommen, doch es wurde ihnen erwiedert, daß es starke Gründe gebe nicht nur gegen die Redaction einzelner Formeln, sondern gegen die Berührung der Frage überhaupt. Trotz Manning und den Fanatikern kann man darauf rechnen, daß diese Versuche sich erneuern. Indeß die Bischöfe der Minderheit können ohne Wortbruch an ihren Collegen auf solche Dinge nicht einzeln eingehen; immer aber ist die Möglichkeit noch nicht ausgeschlossen, daß die eine oder die andere Formel Freunde und Fürsprecher unter ihnen finden wird.

Der Bruch mit Frankreich ist entschieden. Zuerst hat ein nordfranzösischer Bischof, der in Paris mit einem der leitenden Staatsmänner verkehrte, dessen Aeußerungen hier berichtet. Der Minister sagte, daß die Haltung Roms einer Kriegserklärung gegen Frankreich gleich komme. Alles habe die Regierung gethan, um die Curie von der gefährlichen Bahn, auf der sie schreitet abzulenken; aber vergebens. Er

persönlich sei gegen die Politik des Grafen Daru gewesen, da er nicht verhindern wolle, was zur Trennung von Staat und Kirche führen könne. Jetzt aber glaube er freie Hand zu haben, dieses System auszuführen, da Rom es unvermeidlich mache. Die Verbindungen, welche zwischen den zwei Höfen bestehen, würden aufhören, und ebenso die Occupation des Kirchenstaats mit französischen Truppen, da eine solche geistliche Gewalt, wie der Papst sie anstrebe, mit weltlicher Macht unvereinbar sei. Zu gleicher Zeit sprach der Botschafter Frankreichs dieselben Warnungen hier aus und versicherte dem Cardinal-Staatssecretär, daß er den Befehl habe, nichts weiter mehr zu thun, was den Gang der Dinge aufhalten könnte. Antonelli soll geantwortet haben: er sehe die Dinge in demselben Lichte, sei aber nicht mächtig genug, etwas da zu thun. Natürlich glaubt man noch immer, daß die gegenwärtige Verwaltung in Paris nicht stark und fest genug sein werde, um eine Politik auszuführen, die mehr im Sinne des Prinzen Napoleon als des Kaisers wäre. Aber die Curie unterschätzt eben den Grad, in welchem man Frankreich durch die ruhige Verachtung der beiden Noten Daru's beleidigt hat.

Indessen wird das Weihrauchfaß unablässig vor Pius geschwungen, damit er vor den Wolken der Huldigungen den Abgrund nicht sehe, dem er die Kirche entgegenführt. Wie unter dem französischen, so ist auch unter dem italienischen Clerus eine große Agitation im Gange, um von ihm Vota zu Gunsten der Unfehlbarkeit und dabei Geldgeschenke für den Papst aufzubringen. Diese Vota überbieten nicht selten an Devotion gegen Pius alles, was man von dergleichen Dingen nur zu hören gewohnt ist, und man glaubt, jene alten canonistischen Adulatoren seien wieder lebendig geworden,

welche keinen Anstand nahmen, den Papst als Gott und Vice-Gott zu bezeichnen. Nur ein paar Beispiele: da unterwirft sich einer von diesen treuen Söhnen der Kirche Italiens im Voraus allem, was Pius IX. nur immer definiren will, sei es, daß das Concil es approbirt, oder sei es, daß er es aus seiner Autorität allein bestimmt. Sechs Priester aus Cuneo bringen die Verse:

Parla, o Gran Pio,
Ciò che suona il tuo labbro,
Non è voce mortal, voce è di Dio*).

Die internationale Commission der Minderheitsbischöfe hatte das Bedürfniß empfunden, daß die hochwichtige Frage von der zu dogmatischen Decreten erforderlichen moralischen Unanimität in einer eigenen Schrift beleuchtet werde, und Dupanloup hat sich dieser Aufgabe unterzogen. Er ließ hierüber eine Broschüre in Neapel drucken und legte sie den Vätern des Concils vor. Darin zeigt er zuerst an der Geschichte aller für ökumenisch geltenden Concilien, daß die Bedingung der moralischen Einstimmigkeit nie verletzt, und, wie namentlich auf dem Concil zu Trient, von dem Papste selbst anerkannt und festgehalten wurde. Hierauf hört er die Urtheile der größten Theologen aller Zeiten ab, darunter des Vincenz von Lirins und des Augustinus, und der Päpste Leo' I., Vigilius' und Gregors des Großen, welche alle darin übereinkommen, daß die moralische Einstimmigkeit die unerläßliche Bedingung für ein Glaubensdecret sei. Die weitere Ausführung bei Dupanloup ist folgende: in Fragen der Disciplin und der canonischen Gesetze genüge die numerische

*) Rede, o großer Pius; das, was deine Lippe spricht, ist keine sterbliche, sondern die Stimme Gottes.

Mehrheit, da Feststellungen auf diesen Gebieten auch wieder abgeändert werden könnten; aber für ein Dogma bedürfe es der moralischen Einstimmigkeit des Concils und der Kirchen, von deren Glauben Zeugniß abgelegt werde; anders wäre der Katholicismus vernichtet. Der päpstlichen Unfehlbarkeit aber stünden große Theologen und theologische Schulen früherer Zeiten entgegen und gegenwärtig auf dem vaticanischen Concil eine Anzahl von Bischöfen, welche große Kirchen und große katholische Nationen vertreten. Ein Concil sei nur dann unfehlbar, wenn auf demselben die Bischöfe der gesammten Kirche den seit dem Ursprunge derselben vererbten Glauben bezeugten. Die Mehrheit müsse daher die Minderheit auf dem Wege freier Discussion zu ihren Ansichten bekehren oder selbst in ihrem Vorgehen innehalten. Wollte sie diese mit der brutalen Kraft der Zahl unterdrücken, so wäre dies unconciliarisch und unerhört in der Kirchengeschichte. Nicht bloße Wahrscheinlichkeit, sondern zweifellose Sicherheit sei bei der Definition eines Dogma's gefordert; aber diese feste Ueberzeugung von der Wahrheit der päpstlichen Unfehlbarkeit bestehe bei einer bedeutenden Anzahl hervorragender Mitglieder des Concils nicht. Wollte man aber trotzdem dieselbe definiren, so würde ein solches Unternehmen anzeigen, daß man sich für den Richter und Herrn, nicht für den Depositär und Zeugen des Glaubens halte. Nur eine Minderheit, welche ein Dogma leugnen würde, das immerwährend Glaube der Kirche gewesen, wäre im Unrecht; nicht aber diejenige, welche die Dogmatisirung einer Lehre verwerfe, die niemals als Glaubenssatz gegolten. Auch der Papst vermöge durch seine Autorität der Entscheidung einer blos numerischen Mehrheit nicht die Dignität eines Dogma's zu verleihen, denn er verkündige Glaubensschlüsse nur sacro approbante Con-

cilio; aber ohne moralische Einstimmigkeit habe das Concil nicht approbirt. Der Bischof von Orleans wendet sich mit diesen seinen Ausführungen vorzugsweise gegen die „Civiltà", welche bekanntlich den entgegengesetzten Standpunkt geltend zu machen versuchte, und er wirft die Frage auf: Befinden wir uns auf einem Concil oder nicht? Ist das erstere der Fall, so müssen die conciliarischen Regeln beobachtet werden, sonst läßt man eine große Versammlung von Bischöfen blos die Rolle einer Schaustellung spielen.

Weiter macht Dupanloup auf die Stürme und unabsehbaren Uebel aufmerksam, welche aus der Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit für Kirche und Papstthum sich ergeben würden. Und er schließt endlich in folgender Weise: „Wenn jemals die moralische Einstimmigkeit für eine dogmatische Entscheidung nothwendig war, so ist dies bei einem Concil wie das vaticanische der Fall, wo man 276 italienische Bischöfe zählt, von denen 143 dem Kirchenstaat angehören; dann 43 Cardinäle, von denen 23 keine Bischöfe sind oder keinen bischöflichen Stuhl einnehmen; weiter 120 Erzbischöfe oder Bischöfe in partibus; endlich 51 Aebte oder Ordensgenerale, während die Bischöfe aller katholischen Länder von Europa, mit Ausnahme von Italien, die auf dem Concil gegenwärtig sind, nur auf die Zahl von 265 sich belaufen, so daß also die Patriarchen, Primate, Erzbischöfe und Diöcesanbischöfe der ganzen Welt schon den italienischen Diöcesanbischöfen*) allein gegenüber in der Minderheit sind. Auf einem in solcher Weise zusammengesetzten Concil kann niemals die einfache Mehrheit entscheiden, um so weniger, wenn auf demselben sich noch die persönliche Intervention des

*) Soll wohl heißen: den italienischen Prälaten allein gegenüber.

Papstes fühlbar macht, wenn so viele beträchtliche Hemmnisse der Freiheit der Bischöfe auferlegt werden, wenn die Frage (über die Unfehlbarkeit des Papstes) rücksichtslos und gewaltsam nur durch einen neuesten souveränen Act, durch eine Art von Staatsstreich, zur Berathung gebracht worden ist, wenn schon Beängstigung der Gewissen entsteht, und Aufsehen erregende Schriften, Zeichen tiefer Besorgnisse der Gläubigen, in Umlauf kommen, endlich wenn die Bischöfe selbst ihren gepreßten Herzen einen Aufschrei entschlüpfen lassen, welchen die ganze Presse wiederholt. Bei solcher Lage der Dinge Alles durch einen Mehrheitsstreich zu beendigen, ist unmöglich. Geschieht es aber doch, so ist alles Unheil zu befürchten. Und das bin nicht ich allein, das sind 100 Bischöfe, welche sagen: „Wir würden auf unserem Gewissen eine unerträgliche Last empfinden. Und unsere Befürchtungen wären, daß der ökumenische Charakter dieses Concils in Zweifel gezogen würde, daß ein reicher Stoff den Feinden der Religion dargeboten wäre, um den hl. Stuhl und das Concil anzugreifen, und daß überhaupt das Concil in den Augen des christlichen Volks ohne Autorität sein würde, wie wenn es kein wahres, kein freies Concil gewesen wäre. Und in so bewegten Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, könnte man sich wohl kein größeres Unheil denken!"

LII.

Rom, 3. Juni. Valerga griff die „Gallicaner" an, er zog eine Parallele einerseits zwischen Papst und Christus, andererseits zwischen den Fallibilisten und Monotheleten. Wie in Christus der menschliche Wille neben und mit dem göttlichen fortbestanden, so könne auch in dem Papste persönliche

Unfehlbarkeit bei aller ethischen Sündhaftigkeit wohnen, und von dieser auf den Mangel jener schließen, von den Aergernissen in der Papstgeschichte ein Argument gegen das Privilegium inerrantiae hernehmen wollen, das sei analog der Irrlehre der Monotheleten, welche die Coexistenz eines menschlichen, also der Möglichkeit des Sündigens unterworfenen Willens mit dem göttlichen in einer Person nicht denkbar wähnten. Der wohlbekannte Geist der römischen Curie hat sich noch nie auf dem Concil mit solcher Offenheit, mit solch formeller Gewandtheit gezeigt, als in dieser fleißig ausgearbeiteten und ausführlichen Anklage gegen die Opposition. Sie war nach dem Ausdruck des Erzbischofs von Cincinnati, Purcell: Exemplum sophismatum artis ad instar congestorum, und man darf von ihr einen sehr heilsamen kräftigenden Einfluß auf die Franzosen erwarten. Mit kurzen, treffenden Worten antwortete Purcell: die Censur der Opposition treffe ebenso gut das Concil von Trient und das sechste, siebente und achte Concil. In solcher Gesellschaft wollten er und seine Collegen das Anathem des Patriarchen ruhig ertragen. Selbst Bellarmin bringe eine ganze Wolke von Zeugnissen, die der Unfehlbarkeitslehre widersprechen, und weder er noch spätere hätten sie widerlegt. Man möge Gott danken, daß er nie zugelassen, daß diese Meinung dogmatische Autorität bekommen habe. Er führte dann schlagende Belege von offenbaren Glaubensirrthümern der Päpste an, darunter auch die Geschichte der Ordinationen und Reordinationen von Formosus und Sergius. Interessant war der Standpunkt, welchen der Redner als Republikaner einnahm. Die Kirche, sagte er, sei die freieste Gesellschaft in der Welt, und werde als solche von ihren amerikanischen Söhnen auch geliebt; denn der Amerikaner

verwerfe mit Abscheu jede Doctrin, welche der weltlichen und der geistigen Freiheit entgegen sei. Wie die Könige um der Völker willen da seien, so auch die Päpste um der Kirche willen, und nicht umgekehrt. Vielleicht schwebten dem Redner bei dieser Stelle die absolutistischen Worte Ludwigs XIV. vor: „La nation ne fait pas corps en France, elle réside tout entière dans la personne du roi.“ Denn man setze statt nation nur église, so charakterisirt diese Aeußerung genau das Papalsystem, wie es jetzt durch das Concil zur Alleinherrschaft gebracht werden soll.

Die wichtigste Rede in dieser Sitzung — und in theologischer Beziehung überhaupt eine der merkwürdigsten seit dem Anfang des Concils — war die des Erzbischofs Connolly von Halifax. Vorher ein unzweifelhafter Anhänger der persönlichen Unfehlbarkeit, war er ohne genaueres Studium der Frage hierher gekommen, im guten Glauben, daß die „Allg. Ztg.“ dem römischen Stuhl Unrecht gethan habe, indem sie dieses Dogma als eigentlichen Zweck des Concils denunciirte. Als er aber hier erkannte, was von ihm verlangt wurde, stellte er tief eingehende Untersuchungen an und prüfte, wie er sagte, alles genau, was die Classiker der römischen Theologie für ihre Lieblingslehre anführen. Das Ergebniß seiner Studien legte er nun dem Concil offenherzig vor: das ganze christliche Alterthum erkläre die bekannten, für die Unfehlbarkeit in Anspruch genommenen Schriftstellen anders, als es im Schema geschehe. Alles gebe Zeugniß gegen die Theorie, daß der Papst allein, ohne die Bischöfe, ja selbst im Gegensatz mit ihnen (etiam omnibus invitis et contradicentibus) unfehlbar sei. Was aber unser Herr nicht ausgesprochen habe, wenn es auch metaphysisch oder physisch ganz gewiß wäre, könne niemals

Grundlage eines göttlichen Glaubensdogma's werden; denn der Glaube komme vom Hören, das Hören aber nicht durch die Wissenschaft, sondern durch die Worte Christi. Es sei dem Katholicismus eigen, die Schriftstellen nicht einzeln für sich und durch wissenschaftliche Exegese allein, sondern im Lichte der Tradition, im Einklang mit den Vätern, aufzufassen. Ein Dogma aber auf die Verwerfung der traditionellen Auslegung zu begründen, wäre nicht mehr katholisch, sondern specifisch protestantisch. Nicht daher die Worte der hl. Schrift selbst, sondern der wahre Sinn, sei er ein buchstäblicher oder metaphorischer, sowie er im Geiste des offenbarenden Gottes gewesen und von den Kirchenvätern immer und überall einstimmig dargelegt worden, und welchem zu folgen sie alle durch Eid verpflichtet seien, nur dieser dürfe die wahre Offenbarung Gottes genannt werden. Neuere Theologen in dieser Frage zu citiren, wie es mit Bellarmin geschehe, sei ungehörig. Ich, fuhr er fort, will das Wort Gottes, und suche nur dieses allein, und zwar das unzweifelhafte, damit es Dogma werde. Die Meinungen von 10,000 Theologen genügen mir nicht. Ueberhaupt darf man für die vorliegende Entscheidung keinen Theologen citiren, der nach der Isidorischen Fälschung gelebt hat. Aus jener frühern Zeit der ungefälschten Tradition aber findet sich auch nicht eine Stelle von Vätern oder Concilien, welche die dogmatische Unabhängigkeit des Papstes vom gesammten übrigen Episkopat ausspricht. Connolly forderte sodann auf: man möge ihm eine solche vorzeigen. Wohl aber seien andrerseits, so führte er weiter aus, die Zeugnisse unzählig für die entgegengesetzte Auffassung, und so sei man an diese gebunden. Schon auf dem Apostelconcil zu Jerusalem habe Jakobus die Lehre des Petrus aus den Propheten geprüft,

und weil er sie mit ihnen übereinstimmend gefunden, nicht aber wegen Petri Autorität, ihr zugestimmt. Er für seine Person sei bereit zu glauben, daß kein Papst mit Willen und Bewußtsein häretisch werden, d. h. in beständiger dogmatischer Auflehnung gegen die ganze übrige Kirche verharren könne; damit sei aber noch nicht eine Untrüglichkeit aller seiner Entscheidungen verbürgt, und diese jetzt definiren wollen, das hieße das vaticanische Concil in Widerspruch mit den drei Concilien bringen, welche den Honorius verurtheilten, die Pforten des Himmels verengern, den Orient hinaustreiben, den Krieg, nicht den Frieden ankündigen. Den Bischöfen, welche gesagt haben: „Pereant populi, sed promulgetur dogma!“ antwortete Connolly: der Verlust einer einzigen Menschenseele sei schwer genug, um Alles aufzuwiegen, was man sich Gutes von dem neuen Dogma verspreche. Manning gegenüber erklärte er: es stehe Niemandem zu eine Meinung als „proxima haeresi“ zu bezeichnen, die nicht als solche von der Kirche verworfen sei; denn dieser zu folgen, nicht ihr vorzugreifen, sei Pflicht. Ein Papst habe gesagt: bevor nicht der heil. Stuhl gesprochen habe, solle man sich jeder Censur und Verdammung einer Lehre enthalten; daß aber auf den gallicanischen Artikeln keine Censur liege, sei durch die Pönitentiarie im Jahre 1831 ausgesprochen worden. Dreiunddreißig Jahre habe er nun unter Protestanten gewirkt, und er könne bezeugen, daß das Gegentheil von dem wahr sei, was Manning versicherte.

Connolly ist ein Mann, der im Allgemeinen den römischen Anschauungen nicht zu ferne steht, der aber entschlossen ist, um so entschiedener sein Votum gegen die Unfehlbarkeit abzugeben. Während er in seiner Diöcese die

gallicanische Doctrin zu lehren verbietet, protestirt er hier gegen die römische. In ihm ist offenbar eine gewisse Gährung vorhanden, welche in einem theologisch so gebildeten Manne zu der unvermeidlichen Consequenz führen muß. Zum Schluß erklärte er sogar, daß er die Definition annehmen würde, wenn das Concil sie beschließe; denn er glaube fest, Gott sei unter ihnen. Connolly sprach aber damit nur seine Ueberzeugung aus, daß das Dogma nie und in keiner Weise werde proclamirt werden. Getragen durch diesen muthigen Glauben, war er fast der erste Redner, der die theologische Unhaltbarkeit der Lehre kurz, aber mit Entschiedenheit behauptete.

Gestern, Donnerstag, führte Vancsa, Bischof von Fogarasch und griechischen Ritus', die Zeugnisse der griechischen Väter gegen die Unfehlbarkeit vor, und seine Rede wurde als ausgezeichnet beurtheilt. Nach ihm sprach Dreux-Brézé von Moulins, den zum zweiten Mal ein grausames Loos zum Vorredner Stroßmayers machte. Er erging sich in folgenden Schlüssen: Da der Papst der oberste Lehrer ist, da wir Franzosen ihn Souverain Pontife nennen, da er den höchsten Richter darstellt, so muß er infallibel sein. Als Vicar Christi ist der Papst auch König, denn Christus sprach zu Pilatus: Mit Recht nennst du mich König, und dem Kreuz wurde der Königstitel beigefügt. Wenn nun aber Christus als König unfehlbar war, so ist es auch der Papst. Alles dies belegte er mit prophetischen Schrifttexten, sprach dann gegen die Väter, welche den Papst des Despotismus anklagen oder behaupten, daß mit der Lehre von der Infallibilität der krasseste Despotismus feierlich eingeführt werde. Ueberhaupt hätten die Bischöfe ohne den Papst, welcher der Episcopus universalis sei und seine Prärogative

tive wegen der Menge der Gläubigen und Arbeiten nur selten auszuüben vermöge, keine Jurisdiction und könnten ohne päpstliche Vollmacht nicht einmal absolviren. „Gehen wir daher in Einheit und Eintracht vor, und geben wir dem Kaiser, was des Kaisers, und dem Papst, was des Papstes ist," schloß der Redner.

Ihm folgte Stroßmayer. Er führte aus, daß die Infallibilität gegen die Verfassung der Kirche, gegen die Rechte der Bischöfe und Concilien und gegen die unabänderliche Glaubensregel sei. — Die Verfassung der Kirche schilderte er nach den heil. Vätern und hauptsächlich nach Cyprian (de unitate ecclesiae), welcher die Jurisdiction der Bischöfe nicht auf ihre Diöcesen beschränkt wissen wollte, da sie kraft ihres Charakters auch eine Auctorität oft in den Angelegenheiten der gesammten Kirche auszuüben hätten, ja ausüben müßten, wie z. B. auf den Concilien. Dieses Consortium der Macht und des Rechts zwischen dem Papst und dem Episkopat erhelle aus der Controverse, welche zwischen Papst Stephanus und Cyprian im 3. Jahrhundert über die Wiedertaufe der Häretiker stattgefunden und worin der Kirchenvater nicht im geringsten zugestanden habe, daß dem Papst eine persönliche und absolute Unfehlbarkeit vom Herrn eingeräumt worden sei. Augustinus dann habe Cyprian damit entschuldigt, daß diese Frage noch nicht durch die Autorität eines allgemeinen Concils entschieden gewesen sei, woraus sich ergebe, daß auch dem Augustinus als die einzige Autorität in Sachen des Glaubens und der Sitten ein allgemeines, mit seinem Haupte, dem Papste, vereinigtes Concil gegolten habe.

Bei dieser Gelegenheit dann vertheidigte Stroßmayer

in trefflicher Weise die französische Kirche gegen die Verdächtigungen und Beleidigungen des Patriarchen von Jerusalem. Entrüstet wies er nach, daß durch die Vergleichung des sogenannten Gallicanismus mit dem Monotheletismus jene Kirche geschmäht würde, welche aus der bittersten Verfolgung als Siegerin und Jungfrau hervorgegangen sei und sich so großer Martyrer und Bekenner rühme; daß jene großen Männer geschmäht würden, welche in ihrem Leben so hervorragende Dienste der Kirche Gottes geleistet, aber auch ihre würdigen Nachfolger, welche für die Kirche und für den heil. Stuhl wunderbare und wahrhaft ungewöhnliche Opfer gebracht hätten. Stroßmayer tadelt hierauf die vagen und allgemeinen Bezeichnungen, mit welchen sich der Patriarch über die Verfassung der Kirche ergangen und empfiehlt ihm dafür, Argumente aus der positiven Tradition zu bringen, welche allein kräftig und beweisend wären. Hierauf ging er dazu über, die Kraft und Nothwendigkeit allgemeiner Concilien, insbesondere in unseren Tagen, darzulegen. Aus der Handlungsweise der Apostel, aus den heil. Vätern und namentlich aus den Concilien von Constanz und Trient wies er diese Nothwendigkeit der öfteren Abhaltung von allgemeinen Concilien nach. Wäre aber die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes einmal statuirt, so würden die Concilien überflüssig und unnütz und die Bischöfe ihrer Autorität, wonach sie Zeugen und Richter des Glaubens seien, beraubt werden. Durch das erste würde dem Gedeihen der Kirche der größte Schaden zugefügt, durch das andre aber das Recht der Bischöfe bis auf den Umfang einer bloßen Zustimmung herabgedrückt, so daß sie kaum mehr Consultoren und Theologen wären. Dies aber sei offenbar gegen die unveränderliche Verfassung der Kirche, gegen die

Praxis der Concilien, namentlich des Concils von Chalcedon, auf dem die Bischöfe in Sachen des Briefes von Papst Leo aufs Offenkundigste das Amt von Richtern ausgeübt hätten. Keines von beiden könnten die Bischöfe zugeben, wenn sie nicht Verräther an ihrer Autorität sein, wenn sie ihren Vorgängern, den Väter des Concils von Trient, welche — wie bekannt — wegen der zwei Worte (proponentibus legatis), die die Legaten gegen ihren Willen gesetzt hatten, so nachdrücklich die Freiheit und die Rechte der Bischöfe auf den Concilien vertheidigten, nicht eine Beleidigung zufügen wollten.

Stroßmayer lobte hierauf die Klugheit des Concils von Trient, welches beschloß, sich von der Entscheidung aller Fragen zu enthalten, wodurch eine Veranlassung zur Uneinigkeit geboten und dem Rechte und der Freiheit der Bischöfe eine Schädigung zugefügt werden könnte.

Im letzten Theil seiner Rede sprach Stroßmayer von der katholischen Glaubensregel, welche durch die Bemerkungen der Theologen der Glaubensdeputation zum Schema vollständig verändert und verletzt worden sei. Das Princip von der mindestens moralischen Unaminität sei ein heiliges, entspreche der Praxis und begünstige die Gläubigen. Ueber dieses Princip existirten ganze Bände von den heil. Vätern, wie von Irenäus, Tertullian, Augustinus und Vinzenz von Lirins, welche und mit ihnen alle anderen behaupteten und lehrten, daß drei Dinge nothwendig seien, um den Glauben und die göttliche Tradition festzustellen und einen Glaubenssatz zu proponiren: Das Alter, die Universalität und die Uebereinstimmung. Allen diesen sei die Tradition der römischen Kirche wie ein größerer Fluß erschienen, wodurch der ganze Erdkreis bewässert werden könne,

aber ebenso hätten sie die Traditionen aller übrigen Kirchen als Bäche betrachtet, wodurch jener große Fluß beständig genährt und gepflegt werden müsse, wenn er nicht im Laufe der Zeit austrocknen solle. Allen diesen sei das Zeugniß der Nachfolger des heil. Petrus von erster und höchster Autorität gewesen, welche Autorität indeß erst dann für den katholischen Erdkreis in hellem Lichte erglänzt habe, nachdem ihr der Consensus aller übrigen Kirchen oder Bischöfe zu Theil geworden. Diese göttliche Regel würde durch die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes zum großen Schaden des Glaubens vollständig zerstört. Wenn man behaupte, die Definition derselben werde von Vielen heiß begehrt, so müsse er darauf sagen, daß sie auch von den ärgsten Feinden der Kirche verlangt werde, welche in Rede und Schrift offen aussprechen, daß diese Definition das beste Mittel sei, um auch die Unfehlbarkeit der Kirche zu zerstören. Aus dieser Thatsache nur könnte die Furcht und Angst, welche bei vielen und den gelehrtesten Vätern des Concils sich wahrnehmen ließe, erklärt werden. Schließlich berührte er noch die Gefahren, welche aus einer solchen Definition für die Südslaven und für die katholischen Croaten, welche mit 8 Millionen außerhalb der kirchlichen Einheit Stehenden zusammen lebten, entspringen würden. Nicht nur würde diesen getrennten Brüdern der Zutritt zur kirchlichen Einheit versperrt, sondern es sei auch zu fürchten, daß die katholischen Croaten selbst von der Einheit abgeführt würden. Darum hoffe er noch immer und bitte den heil. Vater, daß er, eintretend in die Fußstapfen des heil. Petrus, des demüthigen Martyrers, und Jesu Christi, welcher deshalb von seinem Vater erhöht worden sei, weil er demüthig gewesen bis zum Tod am Kreuze, die Frage großherzig zurückziehen lasse.

Mit großer Aufmerksamkeit wurde diese Rede Stroßmayers angehört, in allen Zirkeln Roms bildete sie den Gegenstand des Gesprächs und selbst Bischöfe der andern Partei ertheilten ihr die größte Anerkennung. Man berechnet, daß bis dahin 24 Bischöfe gegen, 35 für die Unfehlbarkeit gesprochen hatten; von letzteren ein großer Theil ohne wirkliche Gemeinden.

Zwei interessante Episoden haben mittlerweile in den Gang der Dinge einzugreifen gedroht. Dem Fürstbischof von Breslau nämlich wurde vorige Woche das Paßvisa nach Neapel von der Polizei verweigert, weil er keine Erlaubniß zu der Reise von den Obrigkeiten des Concils vorzeigen könne. In diesem Vorgang lag ausgesprochen, daß die Concilsväter nicht nur geistliche, sondern auch staatliche Unterthanen des Papstes seien. Der Fürstbischof, von starker Langweile über die aussichtslosen Verhandlungen in der Aula schwer heimgesucht, schickte hierauf zum Secretär des Concils, Feßler, um die nothwendige Erlaubniß zu ererhalten; dieser aber erwiederte, daß er sie nicht geben dürfe, und verwies an den Präsidenten de Angelis, welcher sodann die ganze Sache für ein Mißverständniß zu erklären sich bemühte. Man habe es nicht so arg gemeint, man habe höchstens die Abreise von Orientalen verhindern wollen, sagte er, und ermächtigte schließlich Feßler, der Polizei die Weisung zu geben, dem preußischen Bischof die Erlaubniß zu seinem Ausflug zu ertheilen. Das war aber gerade die vollständige Anerkennung dessen, was die Polizei gethan hatte, die Bestätigung, daß der Papst seine weltliche Macht zur Disciplinirung des Concils benützen und mit Gewalt die Schritte der Väter controliren will. Ueber diesen Schwierigkeiten war die Reise des Fürstbischofs verhindert

worden. An das ganze Vorkommniß knüpft sich die Frage über die kirchliche Freiheit und das internationale Recht. Wird die Eigenschaft, Unterthan eines fremden Staats zu sein, durch die Eigenschaft eines Concilsvaters aufgehoben oder vermindert? Wird die Freiheit der einzelnen Bischöfe dadurch, daß sie am Concil Theil nehmen, vielleicht suspendirt? So ängstlich ist der Papst, nichts von dem zu vergeben, was zur Beherrschung des Concils ihm dienen kann, daß er jetzt sogar die harmloseste Bethätigung persönlicher Freiheit bei den Concilsvätern beschränkt, woran er zu andern Zeiten wohl nicht gedacht haben würde. Die Beleidigung, die in der Behandlung des Fürstbischofs von Breslau für den König von Preußen liegt, dessen Geleitsbrief hier nicht höher geachtet wird als ehedem in Constanz der des Kaisers Sigismund, will ich gar nicht betonen; denn es handelt sich in dem ganzen Vorfall um mehr, um das internationale Recht und um die Freiheit des Concils. Indeß rechnet man darauf, daß Preußen der Sache keine weitere Beachtung schenken werde, zumal der Fürstbischof an seine erschwerte Reise nicht mehr denkt. Hat ja doch auch Frankreich eine Reihe von Insulten ruhig hingenommen, und so hofft man den Befehl nicht aufheben, die Polizei nicht desavouiren zu müssen.

Das Princip des internationalen Rechts kann Rom in dieser Sache nicht gut anerkennen ohne eines seiner eigenen Principien, das der Inquisition, aufzugeben; denn nach den Gesetzen der Inquisition kann auch der Fremde von ihr verhaftet, eingesperrt und in Untersuchung gebracht werden. Dieses Tribunal wird durch keine weltliche Gerichtsbarkeit eingeschränkt; dem Princip gemäß könnte also ein jeder Bischof der Opposition eingezogen werden. Dem

Papst steht nach päpstlicher Gesetzgebung jederzeit das Recht zu, den Cardinal Schwarzenberg verhaften zu lassen. Wenn dieses Recht völlig unanwendbar grworden ist, so verdankt man dies nur dem Einfluß der fremden Staaten und des modernen Geistes, deren Druck auf die volle Ausübung der Kirchengewalt, wie Syllabus, Censurenbulle, Schema de ecclesia etc. beweisen, das Concil aufzuheben berufen ist. Nach römischem Kirchenrecht ist die Freiheit auf dem Concil ganz undenkbar.

In einem frühern Briefe habe ich über das Verhalten [illegible] Fürstbischofs in der Angelegenheit des Caplans Jentsch [illegible]iegnitz, durch die Angaben römischer Blätter irre ge[illegible], ein unrichtiges Urtheil gefällt. Der Wortlaut der [illegible] dem Caplan ausgestellten Erklärung, welche dem Bischof genügte, zeigt, daß damit kein Princip aufgegeben oder verleugnet wurde. Er selbst äußerte auch, daß er im Wesentlichen mit Jentsch einverstanden sei.

An die Ankunft des P. Hötzl in Rom schienen sich eine Zeitlang noch ernstere Conflicte knüpfen zu wollen, da es im Verlaufe seiner Angelegenheit das Ansehen gewann, als ob die Minderheit ihrer Ansicht bezüglich der Lehre Döllingers über den für die Oekumenicität des Concils erforderlichen Consensus generalis einen Ausdruck zu geben nicht umhin könne. Denjenigen, welche die Belehrung Hötzls übernommen hatten, lag weniger an dessen Bekehrung als an dem größeren Ziel, seinen Fall zu benutzen, um Uneinigkeit innerhalb der Minderheit zu erregen. Dem Pater wurde gesagt, das man von ihm nicht eine Retractation, sondern blos eine Erklärung verlange, und da die erste, welche derselbe vorlegte, ungenügend befunden wurde, so schlug man ihm am 31. Mai eine andere vor.

Die Stelle in dieser Erklärung, worauf alles ankommt, die den Kern der Frage berührt, ist von hervorragenden Führern der Minderheit gelesen und erwogen worden — Männern, deren Namen geeignet sind, volles Vertrauen zu erwecken. Mit einigem Grund konnte der Pater Ehre und Gewissen, irdische und überirdische Verantwortlichkeit gesichert zu haben glauben, indem er das Urtheil freisinniger deutscher Bischöfe suchte und sich durch sie bestimmen zu lassen beschloß. Die befragten Bischöfe, denen die Stelle selbst unannehmbar vorkam, hielten es für schwierig, den Mann zu zu retten, der sich in so kindlichem Vertrauen nach Rom gewagt hatte, und meinten: es stehe ihnen nicht zu, ihm in seiner Lage zuzumuthen, der äußersten Gefahr sich auszusetzen oder ihn zum Opfer für ihre eigene Sache zu machen. Sie fanden es ihrer Stellung nicht würdig, ihn zum Verlust der Freiheit oder zum Bruch mit seinem Orden zu treiben, in einem Moment, wo sie selbst der Lehre, die ihm aufgedrängt wird, noch nicht öffentlich, feierlich und entschieden entsagt haben. Ebensowenig wollten sie sich durch diese Sache vorzeitig compromittiren oder entzweien lassen. Dadurch, daß sich diese Prälaten nicht bestimmt genug gegen ihn aussprachen, mag P. Hötzl auf die irrige Meinung gekommen sein: er handle in Uebereinstimmung mit der Minderheit, als er unterschrieb.

Aus der heutigen Sitzung theile ich vorläufig nur kurz das Wichtigste mit. Nach Dinkel, welcher sehr gut sprach, und Domenec, dem Bischof von Pittsburg, welcher viel unterbrochen wurde, hielt Maret eine längere Rede, die er, wie dies bei Schwerhörigen der Fall zu sein pflegt, mit sehr gehobener Stimme vortrug. Im Verlauf derselben äußerte er: man würde es einen vitiösen Cirkel nennen,

wenn der Geringere dem Größeren Gewalt verliehe, indem das Concil, welches doch geringeren Ansehens sein solle, dem Papste, dem an sich schon Höheren, die Autorität der Unfehlbarkeit erst verleihen solle; da fiel ihm Bilio sehr aufgebracht ins Wort, und rief: „Concilium nihil dat Papae nec dare potest, sed solummodo recognoscit, suffragia dat, et S. Pater, quod in Spiritu Sancto ipsi placet, decidit.“

Schon während der gestrigen Sitzung bereitete man ein Postulat für Schluß der Generaldebatte vor. Es soll von 150 Namen unterzeichnet sein. Nach der Rede Marets wurde das Postulat sogleich producirt, und der Schluß votirt. Wenig über 60 Prälaten haben gesprochen, über 40 hätten noch zu sprechen gehabt, darunter Haynald und andere gewichtige Männer. Man hatte auf die Verlängerung der Debatte gerechnet und von derselben mancherlei gehofft; nachdem nun aber das Beispiel einmal gegeben ist, den bekannten Artikel der Geschäftsordnung im Interesse der einen Partei zu verwerthen, so kann dies bei jeder noch folgenden Debatte wiederholt werden. Die Opposition wird durch diesen Fall, welchen sie am Schluß ihres großen Protestes mit jener bekannten, halb drohenden Formel bereits vorgesehen hatte, zu größerer Standhaftigkeit gedrängt. Es tritt an sie jetzt die Frage heran: ob es ihr mit derselben Ernst gewesen sei.

LIII.

Rom, 4. Juni. Der erste Eindruck, welchen die gewaltsame Abbrechung der Generaldebatte auf die Mitglieder der Minderheit gemacht hatte, rief bei vielen derselben, die

sich gleich nach der Sitzung besprachen, die Ansicht hervor, daß man nicht mehr an den Debatten Theil nehmen solle. Es wurde nun für heute eine große Versammlung bei Cardinal Rauscher veranstaltet, um hierüber eine Entscheidung zu treffen. Dieselbe wurde die größte internationale Vereinigung, die bisher unter den Mitgliedern der Opposition stattgefunden hatte, gegen 80 Bischöfe nahmen Theil; aber gerade wegen dieser großen Frequenz war sie schwer zu leiten. Zwei Möglichkeiten wurden erwogen: entweder in Rom zu bleiben, aber an den Debatten keinen weitern Antheil zu nehmen, da man nicht mehr frei sei, und endlich zum Schlusse mit Non placet gegen das Infallibilitätsschema zu votiren; oder einfach einen Protest gegen das erlittene Unrecht zu erheben und die Verhandlungen ruhig fortzuführen. Für die erste Meinung erklärten sich vorzugsweise die Ungarn, die Anglo-Amerikaner, die Häupter der Franzosen, Männer wie Stroßmayer, Simor, Haynald Darboy, Dupanloup, Clifford, Connolly (durch Vertretung) u. a. Sie machten geltend, daß Worte nichts mehr helfenkönnten, daß man seine Ansicht über den Mangel an Freiheit durch die That zu erkennen geben müsse, damit kein Decret, welches nur unvollständig debattirt worden wäre, soweit, es an ihnen liege, zu Stande käme. Auf solche Weise würde man dem Concil deutlich die Oekumenicität absprechen, ohne daß man es zu einem Bruch im Concil oder jetzt schon zu einer Störung in der Kirche kommen ließe; denn man dürfe weder von jetzt an dieses Concil als zu Recht bestehend anerkennen, noch austreten, da ein Austritt die übertriebensten Beschlüsse beschleunigen und den offenen Kampf heraufführen müßte. Als legitim aber könne das Concil aus mehrfachen Gründen nicht mehr gelten: wegen seiner

Zusammensetzung, wegen der Geschäftsordnung, wegen des Drucks, den der Papst persönlich oder durch seine Behörden auf die Bischöfe ausübe, wegen der offenkundigen Absicht, Dogmen durch die Mehrheit proclamiren zu lassen u. s. w. Nur eine Entwürdigung wäre es, sich für eine solche Comödie noch länger herzugeben. In Parlamenten seien die Reden doch nicht ganz nutzlos, da, wenn sie auch die Parteien nicht zu bestimmen vermöchten, sie doch wenigstens die öffentliche Meinung aufklärten. Hier aber, auf diesem sogenannten Concil, mache der Bildungsgrad der meisten Zuhörer es rein überflüssig, ihnen von theologischen Dingen zu sprechen, abgesehen davon, daß der moralische Zustand vieler unter ihnen ein solcher sei, daß, wenn man sie sogar zu überzeugen vermöchte, sie doch nicht nach der gewonnenen Ueberzeugung handeln würden. Dann aber wäre durch Reden, welche nicht in die Oeffentlichkeit gelangten, auch nach außen hin nichts zu wirken. Unter allen diesen Umständen doch noch zu debattiren, würde nur eine große Mitschuld an der ganzen Führung des Concils begründen. Enthalte sich aber die Opposition des Wortes und überlasse sie das Feld ganz der Mehrheit, so müßten auch die innerhalb derselben bestehenden Gegensätze bald offenbar werden. Vor einer so ernsten Demonstration dürfte die Curie kaum Stand halten; bliebe sie aber dennoch hartnäckig, so werde in der Kirche kein Zweifel mehr über die Meinung der Minderheit in Sachen des Concils möglich sein.

Auf der andern Seite dagegen brachte man vor: alles, was durch eine solche Demonstration sich erreichen lasse, sei auch durch eine Erklärung zu erzielen, worin gezeigt werde, wie durch das Ereigniß der gewaltsamen Beendigung der Generaldebatte die Grundlage des Concils und seine künftige

Autorität untergraben sei. Man schulde es der Welt mehr zu thun, als bloße Gründe gegen die Legitimität des Concils darzubieten, man müsse debattiren und in der Debatte die Gründe gegen die Unfehlbarkeitslehre selbst vorbringen und damit offenes Zeugniß für seine Ueberzeugung in dieser Frage ablegen. Dies war die Ansicht der meisten Deutschen, welcher sich dann viele Franzosen gern anschlossen, als sie merkten, daß die deutsch-ungarische Phalanx gelockert war. Vielleicht daß für die Aufstellung dieser Meinung auch noch andere, mehr untergeordnete Motive maßgebend waren. Befinden sich doch unter den Vertretern derselben Männer von geringer Entschlossenheit und solche, welche im Grunde nur einen Scheinwiderstand wollen und zum Nachgeben im letzten Moment innerlich schon bereit sind.

Als seltsam fiel es auf, daß zu dieser Versammlung, die doch berufen war gegen den gewaltsamen Mehrheitsstreich Schritte zu berathen, sich auch ein deutscher Erzbischof einfand, der den Antrag auf Schluß den Tag vorher mit den Feinden seiner Sache unterschrieben hatte.

Der Protest gegen den Gewaltsact, der schließlich angenommen wurde, war vom Cardinal Rauscher bereits im Entwurf in die Versammlung gebracht worden; er trägt den Stempel der entgegengesetzten Elemente, die sich in ihm vereinigt haben. Doch steht im Protest ein Wort, worauf man vielleicht später zurückkommen wird: Protestamur contra violationem nostri juris. (Wir protestiren gegen die Verletzung unseres Rechts.)*)

*) Wie der später bekannt gewordene Protest zeigt, ist die Stelle viel zahmer gehalten.

LIV.

Rom, 6. Juni. Schon seit einiger Zeit wurden neue Andeutungen wahrnehmbar, woraus man schließen konnte, daß die Entwicklung der Dinge beschleunigt werden sollte. Der Papst selbst äußerte: es sei unmöglich, die Bischöfe noch im Juli hier zu behalten. Die große Debatte mit ihren 106 eingeschriebenen Rednern langweilte jedermann, und die tropische Hitze that noch das Ihrige, um Abspannung und Ueberdruß zu erregen. Doch hielt die Minderheit mit Entschiedenheit daran fest, die Generaldebatte zu Ende zu führen, während die Mehrheit darauf rechnete, daß durch sie die Verhandlungen über die einzelnen Capitel des Schema's verschlungen werden würden. Daher erklärte Feßler den Rednern, daß sie die Freiheit hätten, schon jetzt dasjenige, was eigentlich Gegenstand der Specialdebatte wäre, mit zu besprechen. Die Partei, welcher Feßler angehört, glaubte wohl, daß, wenn in solcher Weise die allgemeine und die specielle Debatte mit einander vermischt würden, man dann schließlich geltend machen könne: die einzelnen Capitel brauchten keine weitere Besprechung mehr, da ja schon alles darüber gesagt sei, und daß dann die ihr erwünschte Entscheidung um so rascher herbeigeführt werde. Nur ganz wenige Redner haben eine theologische Argumentation versucht, vielleicht nur Connolly, Dinkel und Maret; um so leichter war es für die andern, die specielle Erörterung mit der allgemeinen zu vermischen. Das hat aber dazu beigetragen, die Discussion in Verschwommenheit aufzulösen. Es wurde klar, daß nach 106 und mehr Reden über die Präliminarfrage noch fünf langwierige eingehende Debatten bevorstanden, in denen erst das Proömium und jedes der vier Capitel behandelt werden

sollte. Dann aber mußte man sich, wenn die Discussion nicht gewaltsam beendigt werden sollte, gefaßt machen, entweder den ganzen Sommer fortzutagen, oder ohne Erledigung der Hauptfrage Prorogation eintreten zu lassen. Da das Erste kaum thunlich erschien, so konnte es wohl nie ernstlich, sondern nur als ein bloßes Schreckmittel vorgehalten werden. So blieb in Wirklichkeit für den Hof nur die Wahl, entweder einen Gewaltstreich zu führen oder das Concil zu vertagen, was einem großen Siege der Minderheit gleichgekommen wäre. Es fehlte nicht an Versuchen, eine Agitation für die Vertagung hervorzurufen. Den profanen, nicht theologischen Rathgebern des Papstes, in deren Kreisen der Wahn der Infallibilität verschwunden und man im Gegentheil zu der Einsicht gelangt ist, daß die Definition die Trennung von Kirche und Staat, den Untergang der weltlichen Gewalt und die Zerstörung der gewöhnlichen Machtmittel des Papstthums im Schooße trägt, erschiene die Vertagung als eine glückliche Ausflucht aus großen Verlegenheiten. Diese Männer glauben nicht, daß, wenn einmal der Kirchenstaat verschlungen worden, eine Insel Delos für den Papst aus dem Meer emportauchen werde; aber sie sind von allem Einfluß auf das Concil ausgeschlossen. Je mehr der Papst von dem einen großen Thema seiner Unfehlbarkeit erfüllt ist, desto weniger will er auf Antonelli hören, während diesem die Mysterien, in die er nicht eingeweiht ist, lästig sind. Antonelli haßt das Treiben Mannings und der französischen Eiferer und apostolischen Janitscharen; sein sehnlichster Wunsch wäre eine nichtssagende Transactionsformel.

Sobald aber die Mehrheit in Erfahrung brachte, daß einige von den farbloseren Bischöfen der Mittelpartei für

die Prorogation wirkten, beschloß sie, ihnen zuvorzukommen. Ihr Postulat auf Schluß mit etwa 150 Unterschriften kam am Donnerstag den 2. zu Stande, sollte aber erst am Sonnabend eingebracht werden. Doch die große Aufregung, unter welcher Maret seine Rede schloß, gab schon am Freitag die erwünschte Gelegenheit, den Schlag zu führen. Der Schluß der Generaldebatte wurde denn auch mit großer Mehrheit angenommen. Nach der Geschäftsordnung hatten die Präsidenten unzweifelhaft das Recht, über den Schluß durch Abstimmung entscheiden zu lassen, aber sie haben noch mehr als das Wort des Gesetzes für sich. Sie konnten für den Schluß geltend machen, daß, da die General- und die Specialdebatte nicht gehörig auseinander gehalten würden, sich das Meiste, was jetzt verloren gehe, später immer noch nachholen lasse, und die Väter, die jetzt nicht zum Wort kämen, noch fünfmal Gelegenheit zum Sprechen hätten. Sie konnten sich für die Beschleunigung der Verhandlungen auch mit der immer mehr steigenden Ungeduld wie mit der allgemein ersichtlichen Abspannung in der Aula entschuldigen; endlich mit Grund die Nutzlosigkeit jeder Detailerörterung betonen. Als Zeichen der bei der Mehrheit herrschenden Stimmung darf nur erwähnt werden, daß sie den Bischof von Pittsburg, als er die Rednerbühne betrat, sogleich mit Hohngelächter empfing, und daß, so oft ein Bischof der Opposition mit Liebe und Verehrung vom Papste sprach, durch ihre Reihen das Gemurmel lief: „Et osculatus est Illum“ (d. h. auch er, Judas nämlich, küßte Ihn). In Erwägung dieser Sachlage hat denn auch Connolly fast die Hälfte seines Manuscripts gar nicht zum Vortrage gebracht. Uebrigens konnte die Mehrheit ihr Vorgehen auch mit dem Argument beschönigen, daß durch den Schluß ja weit mehr von ihren Red-

nern als von denen der Opposition um das Wort gekommen seien; etwa 27 von den letztern hätten bisher gegen 36 Infallibilisten gesprochen, wodurch ohnedies schon, da das Verhältniß der Minderheit zur Mehrheit im Concil wie 1:4 sei, sich ein Vortheil für jene ergeben habe.

Sieht man aber den Dingen näher auf den Grund, so hat durch den Schluß der Generaldebatte die Opposition alles verloren, was ihr noch geblieben war, nämlich die Freiheit des Worts. Sie ist der Willkür der Mehrheit anheimgefallen; denn ebenso gut als jene können die folgenden Debatten auf dieselbe Weise geschlossen werden: die über den Primat, weil das ja kein neuer Gegenstand ist; die über die Infallibilität, weil in der Generaldebatte von nichts anderm die Rede war. So blieb denn der Opposition nur abermals das Mittel übrig zu protestiren, wenn sie nicht zu einer entschiedeneren That sich ermannen wollte. Ihr Protest aber ist so ohnmächtig wie jener frühere; protestirt sie ja doch nur gegen den Mißbrauch einer Geschäftsordnung, die, nachdem sie gegen ihren Protest schon eingeführt worden ist, sie durch ihre weitere Theilnahme am Concil nachträglich selbst anerkannt hat. Mit solch papiernen Demonstrationen kann man eine siegestrunkene Partei nicht aufhalten oder gar überwinden, nicht einmal die katholische Welt für sich gewinnen; dazu wäre ein klares und festes Princip nothwendig. Nach allen bisherigen Erfahrungen darf man es wohl eine harmlose Beschäftigung für die Bischöfe der Minderheit nennen, eine Protestation nach der andern einzureichen, mit der Gewißheit, daß sie unbeachtet und unbeantwortet ad acta gelegt wird.

Die Franzosen der Minderheit hielten schon am 3. eine Versammlung, aus der sie betrübt und rathlos heraus-

kamen. Die Deutschen nehmen vorläufig die Sache weniger ernst. Ihre Vergangenheit lastet schwer auf ihnen. Beim zweiten Reglement vom Ende Februars und bei der öffentlichen Sitzung vom Ende Aprils war es in ihre Hand gegeben, ihre Ansichten zur Herrschaft zu bringen oder dem Concil ein Ende zu machen. Sie hatten aber damals diese Kraft noch nicht. Jetzt in später Stunde ist ihnen noch eine letzte, wenn auch weniger gute, Gelegenheit hiezu gegeben. Doch in der internationalen Versammlung vom Samstag, nämlich in der Conferenz bei Cardinal Rauscher, sind auch diese Aussichten wieder geschwunden; indem man hier, wo die ganze Gruppe der opponirenden Bischöfe sich vereinigt hatte, die bittere Erfahrung machen mußte, daß zwischen den geistigen Häuptern und zwischen der Masse der Minderheit eine Kluft besteht, welche den ersteren keine rechte Führung möglich macht. Diese Erfahrung ist um so trauriger, als die Männer, die seit der Eröffnung des Concils eine so hervorragende Bedeutung erlangt haben, beinahe einstimmig waren; denn mit Ausnahme des Bischofs von Mainz waren Hefele und Rivet, der Bischof von Dijon, fast die einzig geistig gewichtigen Männer, welche den energischen Vorschlag, von nun an auf dem Concil sich der Debatten zu enthalten und durch Schweigen zu protestiren, verwarfen. Es scheint, daß Hefele das Concil gewissermaßen als noch zu Recht bestehend anerkennen wollte. Die anderen Führer unterwarfen sich, ungern und unheilverkündend, dem Willen der Mehrheit, welche sich mit der von Rauscher hierauf entworfenen Protestation begnügte.

Doch ist auch jetzt noch nicht Alles verloren; die adoptirte Taktik kann durch tüchtige Ausführung vielleicht ebenso erfolgreich werden als die verworfene. Von Pfingsten bis

zum Apostelfest könnten sich 80—90 Redner vernehmen lassen. Wenn man bedenkt, daß für die erste ziemlich unregelmäßige Debatte mehr als 100 Prälaten eingeschrieben waren, und 49 Reden unterdrückt wurden, so sieht man, daß die großen Fragen des Primats und der Unfehlbarkeit, wenn sie ungestört erörtert werden können, zur vollständigen Besprechung noch viel mehr Zeit in Anspruch nehmen müßten. Die Prorogation bliebe dann ebenso wahrscheinlich, ja ebenso unvermeidlich wie früher. Der Hof und die Mehrheit dürften sich vielleicht doch schwer dazu entschließen, einen neuen Kirchenstreich zu versuchen und die Verhandlungen alles Ernstes, aller Würde und Vollständigkeit zu berauben, da auch ihnen ein solches Unterfangen in der Specialdebatte über die Principien der Kirche als zu gewagt und gefährlich erscheinen könnte. Sollte es aber doch geschehen, so könnte vielleicht zuletzt die Geduld selbst der geduldigen Deutschen erschöpft werden, und würden diese für den letzten Kampf mit voller Kraft vorbereitet und gestärkt eintreten. Immer muß man gestehen, daß, wenn die Rettung des rechtgläubigen Katholicismus einer Vertagung des Concils verdankt werden sollte, dies für die Kirche nicht gerade ehrenvoll sein würde. Der Grund aber, weshalb so viele die Prorogation und nicht den offenen Entscheidungskampf suchen, liegt für sie in der Befürchtung, daß mancher gegenwärtige Gegner der Lehre schließlich doch für die Definition stimmen und aus Menschenfurcht sein Gewissen verrathen, daß Mancher, der sogar dagegen stimmt und die Nothwendigkeit der Unanimität betont, schließlich doch ein falsches und auf illegitimem Wege gemachtes Dogma annehmen und lehren würde.

Um in dieser Beziehung die Lage zu charakterisiren, erwähne ich nur, daß es jüngst allen Ernstes für noth=

wendig erachtet wurde, eine Disquisitio moralis de officio Episcoporum auszutheilen, worin erst noch erörtert wird, ob ein Bischof nicht eine schwere Gewissensverletzung beginge, wenn er durch sein Votum zur Feststellung eines Decrets beitrüge, wodurch die persönliche und unabhängige Unfehlbarkeit des Papstes definirt würde — eine Lehre, von der er vorher nicht die feste und volle Gewißheit hatte, daß sie geoffenbart und in der Kirche immer als geoffenbart überliefert und geglaubt worden sei. Diese Schrift ist sehr gut geschrieben; aber Pasquin hat nichts gesagt, was eine so grausame Ironie gegen den Episkopat enthielte. Daß der Verfasser die Schwachheit desselben nicht unterschätzt, beweist die Thatsache, daß viele Bischöfe sagen: sie würden anders bei offener, anders bei geheimer Abstimmung votiren. Es gibt also unter ihnen Männer, die noch nicht wissen, ob der päpstliche Absolutismus und ein alle geistige Bewegung tödtender Friede nicht besser sei als die Wahrheit und Reinheit der Lehre; ob die Verantwortlichkeit des einzelnen Bischofs nicht dann aufhöre, sobald ein Decret vom Papst oder gar vom Papst sacro approbante Concilio vorliege.

Aus der Erfahrung von heute, wo die Debatte über das Proömium stattfand, sollte man meinen, daß die Opposition weder zu schweigen noch zu sprechen verstehe. Außer den Franzosen, die sich zu Vorträgen eingeschrieben haben, scheinen die andern wenig Lust an einem fernern Kampfe mittelst der Discussion zu empfinden. Wahrscheinlich kommt es ihnen lächerlich vor, allen Ernstes an einer Debatte sich zu betheiligen, die plötzlich unterbrochen werden kann, und so zu sagen, mit dem Strick um den Hals zu reden. Es waren mitunter gerade die besten Redner der Opposition, welche gemeint hatten, man solle von nun an schweigen; sie finden

sich also nicht gern in eine Taktik, die sie verworfen haben. Sie glauben, daß, da die Mehrheit das Aeußerste versucht und die Minderheit nicht den Muth hat, dem entschlossenen Rath ihrer Führer zu folgen, es nicht mehr der Mühe werth sei, gegen ein Ergebniß anzukämpfen, das ohnehin eine dauernde Geltung nicht erhalten könne.

Vielleicht ist diese schwache abwartende Haltung nur die momentane Folge des plötzlichen Eintritts einer Discussion, die fern zu sein schien, und auf die man nicht vorbereitet war. Dagegen schöpft die Mehrheit Muth und kündigt den Schluß für Fronleichnam an. Dauert die Rathlosigkeit im Lager der Minderheit, die bei der Conferenz des Cardinals Rauscher begann, fort, so ist ein schlimmer Ausgang der Dinge zu fürchten, und dieser Ausgang wird die Schuld der Minorität sein, welche, als der Moment gekommen war, für den sie sechs Monate lang gerüstet hatte, ihre Sache aufgibt, indem die einen aus ihr nicht schweigen, die andern nicht sprechen wollen.

Der Hauptgrund für diejenigen, welche die Discussion aufgeben wollen, ist dieser: das historische Material, die Beweise aus der Tradition gegen die Unfehlbarkeit seien von Einigen, welche durch die Annahme des Schlusses der Generaldebatte ums Wort gekommen, vorbereitet worden. Diese allgemeinen Argumente dürften nun in der speciellen Discussion nicht mehr vorgebracht werden, da hier nur Aenderungen im Texte des Decrets besprochen werden sollen. Die Mehrheit habe damit zu erkennen gegeben, nicht daß sie einige Redner, sondern daß sie einen Theil der theologischen Beweisführung nicht hören wolle, und verhindere auf solche Weise die ihr so lästige Prüfung der Tradition. Man könnte demnach nur secundäre Dinge besprechen, und müßte

die Hauptsache von nun an mit Schweigen übergehen. Dies nun schien Vielen, besonders den Ungarn, ein Verrath an der Sache. Gerade die Ungarn wollen absolut in die Debatte nicht mehr eingreifen, denn in ihren Augen hat sich das Concil schon gerichtet, und sie können nicht früh genug ihr Non placet abgeben, um der Welt ihre Meinung kund zu thun. Aus diesem Gefühl heraus sind sie auch unzufrieden mit den Deutschen, welche stärkere Maßregeln verhinderten, und einige von ihnen, wie Simor, welcher den Sitzungen gar nicht mehr beiwohnen wollte, haben selbst ihre Unterschrift zum Protest verweigert, weil er mit einer zu großen Nachgiebigkeit gegen das Concil verbunden ist. So sind nur 81 Unterschriften zu Stande gekommen, denn auch der Erzbischof von Köln hat die seinige verweigert, aber aus Gründen, welche denen des Erzbischofs von Gran diametral entgegengesetzt sind.

Indessen organisirt hier der Generalvicar alle denkbaren Demonstrationen zum Zweck eines im Sinne der Hofpartei günstigen Verlaufs des Concils. In dieser Woche sollten drei Processionen stattfinden, wofür die Curati fleißig in der vornehmen Welt, sogar bei Damen, Theilnehmer zu werben suchten. Bei vielen sind sie damit freilich durchgefallen, denn — man kann sich darüber nicht täuschen — der bei weitem größte Theil der Bevölkerung Roms, und zwar unter allen Ständen, wendet sich mit Indifferenz und Mißachtung von der Peterskirche, damit aber freilich zugleich auch von aller Religion ab.

Die „Unità Cattolica" verkündigt mit triumphirender Zuversicht, daß bei solchen frommen Anstrengungen Gott gehorchen (Iddio obbedirà), der heilige Geist die ganze Aula erfüllen, sich auf jeden der Väter niederlassen und das

Wunder wirken wird, daß sie alle muthig die Unfehlbarkeit bekennen. Wie im Jahr 33 das Volk, welches das Haus umstand, wo das Pfingstwunder gewirkt wurde, über die neue Sprache der Apostel erstaunt frug: „Sind die, welche da reden, die Galiläer?" so wird es im Jahr 1870 die Bischöfe und Cardinäle die Unfehlbarkeit des Papstes verkündigen hören und sich fragen: „Sind das nicht dieselben Männer, welche als die eifrigsten Gallicaner schrieben?" Der Geist Gottes wird dieses „Mirakel" (strepitoso miracolo) wirken.

Eine interessante Petition wird schon seit längerer Zeit von den Curati colportirt; man will nämlich den Papst bitten, den heiligen Joseph zum Generalprotector der katholischen Kirche zu promoviren. Zwar haben viele den Einwand hören lassen, daß es ein Unrecht sei, den riposo di San Giuseppe zu stören; aber im Vatican findet die Idee vielen Beifall.

Wie aber die große Entscheidung demnächst hier fallen wird, ist in diesem Augenblick noch nicht vorauszusehen. Die Mehrheit bestärkt sich zusehends in ihren Planen; man hört jetzt in ihren Reihen das Argument, daß, wenn die päpstliche Unfehlbarkeit ein Irrthum wäre, der Teufel den Krieg, welcher gegen dieselbe geführt werde, nicht erregt haben würde. Immer kann man aber noch annehmen, daß 120 Bischöfe, falls nicht eine faule Transactionsformel erfunden wird, mit Non placet stimmen werden. Doch die wirkliche Entscheidung tritt erst ein, wenn der Papst sich entschließen wird, über diese 120 Opponenten zur Tagesordnung überzugehen.

LV.

Rom, 10. Juni. Faßt man zur Stunde die vielen kleineren Parteigruppirungen ins Auge, welche sich jetzt auch innerhalb der beiden großen Gegensätze der Mehrheit und Minderheit bilden, erwägt man die individuellen Differenzen, welche noch innerhalb jener sich geltend machen, so ist es nicht möglich, auch nur annäherungsweise über den unmittelbar bevorstehenden Ausgang der Dinge einer sichern Vermuthung sich hinzugeben. Alles ist darüber einig, daß die nächsten Wochen entweder den Versuch der Definition oder die Vertagung des Concils bringen müssen, und die Bischöfe rüsten sich bereits vielfach zur Abreise. Die Mehrheit, mit Manning an der Spitze, dringt darauf, daß trotz der Minderheit, so stark und so zahlreich sie auch immer sich behaupten möge, das Dogma definirt werde, indem gerade ein solcher Act die Macht und das Recht des Papstes, auch nur mit einem Bruchtheil des Concils einen neuen Glaubensartikel zu machen, am deutlichsten zeigen würde, und es leidet keinen Zweifel, daß der Papst selbst sich entschieden dieser Meinung zuneigt. Er befindet sich so sehr in der Hand der Jesuiten, daß er sogar auf Rathgeber, wie z. B. Antonelli, nicht mehr hören will. Der Cardinal-Staatssecretär selbst verhehlt es gegen Personen, denen er mit etwas mehr Vertrauen begegnet, durchaus nicht, daß er in der ganzen Frage völlig einflußlos geworden sei und auch keine Meinung mehr abzugeben habe. Die Stimmung des Papstes gegen die Opposition und namentlich gegen deren Führer wird von Tag zu Tag bitterer. Stroßmayer z. B. ist ihm blos noch ein Sectenhaupt (caposetta), und von einem andern deutschen Cardinal und Erzbischof wurde kurzweg der Aus-

druck „quell' asino“ gebraucht. Diese Gemüthsverfassung des Papstes wird von jesuitischer Seite gegen alle die Männer, welche aus der alten Schule und früheren liberaleren Epoche Pius' IX noch übrig sind, ausgebeutet, um sie zu stürzen. Andrerseits läßt der Papst nichts ungeschehen, um zweifelhafte Bischöfe für die Sache der Unfehlbarkeit noch zu gewinnen. Er hat in diesen Tagen durch einen Besuch auf die Portugiesen einzuwirken gesucht. Ein französischer Bischof äußerte hierüber: „On n'a plus de scrupules, ce qu'on fait pour gagner les voix, c'est une horreur. Il n'y a jamais rien eu de pareil dans l'église.“ Neben Manning drängt vorzugsweise Dechamps zum Aeußersten. Er hat Canones proponirt, wonach alle diejenigen Bischöfe, welche eine Theilnahme des Episkopats an den Souveränetätsrechten der Kirche behaupten, mit dem Anathem belegt werden sollen. Dieser Antrag ist direct gegen die Opposition und gegen die Ansichten gerichtet, welche Maret sowohl in seinem Buch als auf dem Concil kundgegeben hat.

Mittlerweile ist es im Schooße der Mehrheit doch zu einigen Differenzen und schließlich zur Abzweigung einer ganzen Fraction gekommen, welche eine Art Mittelpartei darstellt. Selbst Pie von Poitiers ist mit Manning und Dechamps nicht mehr in Allem einverstanden, und Feßler äußerte jüngst, daß man gegen eine Minderheit von 80 Stimmen nicht definiren könne. Die Behandlung, welche Maret durch Bilio erfuhr, hat den Beifall der Männer der Vermittlung nicht; de Luca, welcher sich übrigens auch offen gegen Manning erklärt, desavouirt hierin ganz den Cardinal Bilio. Andere, und darunter Cardinäle, sprechen es Bischöfen der Minderheit gegenüber offen aus, daß der Ruin des Papstthums drohe. Man müsse zuerst versuchen,

durch Prorogation des Concils die Definition zu verhindern, und, falls dies nicht gelinge, mit einer nichtssagenden Formel über die Schwierigkeiten der Lage hinwegzukommen. Die Prälaten, welche sich in solcher Weise vernehmen lassen, sind zu nüchterne Köpfe, um die politischen Gefahren zu übersehen, welche mit dem Dogma der Unfehlbarkeit drohen. Nicht nur möchten sie es nicht um so hohen Preis erkaufen, sondern sie hegen im Gegentheil die Furcht, daß mit der Definition der Unfehlbarkeit sie selbst unter die ihnen unerträgliche Herrschaft der Jesuitenpartei vollends gebeugt würden. Nicht selten verkehren diese Männer mit Bischöfen der Opposition, um sie im Sinne der Vermittlung zu bearbeiten.

Die Franzosen der Minderheit, welche jüngst wieder unter sich eine Conferenz hatten, haben sich nun dafür entschieden, wie bisher so auch forthin an der Discussion Theil zu nehmen. Die kleine Verstimmung, welche zwischen den Deutschen und den Ungarn eingetreten war, hat sich wieder vollständig gehoben; ja selbst mehrere von den Ungarn, Simor z. B., sollen wieder geneigt sein, das Wort zu ergreifen. Und so ist Aussicht vorhanden, daß bei der Debatte über das 4. Capitel des Schema's, welches von der Unfehlbarkeit des Papstes handelt, manche Rede, die durch die gewaltsame Beendigung der Generaldiscussion unterdrückt wurde, in ihren Hauptmomenten doch noch zum Vorschein kommen werde.

Die Debatten über die einzelnen Capitel des Infallibilitätsschema's sind bis heute bei dem dritten Abschnitt „über Bedeutung und Wesen des Primats des römischen Papstes" angelangt. Da für denselben 26 Redner eingezeichnet sind, so dürfte die Erörterung dieses Capitels immer

bis in die Mitte der nächsten Woche dauern; dann wird wohl unmittelbar der 4. und wichtigste Abschnitt in Angriff genommen werden. Eine große Menge von Rednern dürfte sich melden, und an Amendements wird wohl gleichfalls kein Mangel sein. Connolly will die Formel vorschlagen, daß der Papst als Haupt der mit ihm lehrenden Kirche (tamquam caput ecclesiae secum docentis) unfehlbar sei. Andere, wie Dupanloup und Rauscher, reproduciren die Formel des heil. Antoninus von Florenz, welche dahin geht, daß der Papst, wenn er auf das Urtheil der Gesammtkirche horcht (utens consilio oder accipiens consilia universalis ecclesiae), unfehlbar sei. Obwohl dieses Amendement auf den reinen Gallicanismus hinausläuft, denn Antoninus (um das Jahr 1450) sagt ganz bestimmt: „in concernentibus fidem Concilium est supra Papam;“ so soll es doch in der Sitzung der Glaubensdeputation vom 8. ernstlich in Erwägung gezogen worden sein. Gewiß ist, daß in der Deputation, Angesichts der Opposition, an einer Abänderung des Schema's gearbeitet wird. Männer wie Stroßmayer endlich dringen auf eine ganz unzweideutige Negation der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes.

Je rücksichtsloser die Hofpartei vorzugehen entschlossen ist, je weniger sie sich um die Zerrüttung kümmert, welche durch ein unconciliarisch zu Stande gekommenes Decret in die Kirche gebracht werden müßte, desto schmerzlicher fällt den Mitgliedern der Opposition diese Eventualität aufs Herz und macht sie nicht selten unschlüssig; doch sind dies nur vorübergehende Momente der Versuchung. „Das Gewissen vor Allem," sagte mir jüngst ein deutscher Bischof, welchen die düsteren Aussichten über die Zukunft der Kirche niederdrückten. Selbst Männer, die im Herzen Infallibilisten

sind, reden von der furchtbaren Krisis, in welche die Kirche gebracht sei, und meinen, nur noch von Gott könne Rettung kommen. Am entschlossensten finde ich die Ungarn.

Was den Gang der gegenwärtigen Debatten anlangt, so sprechen in jeder Sitzung ungefähr 4—5 Redner. Besonders bemerkenswerth waren bisher in denselben die Reden von Landriot und Dupanloup. Die Präsidenten unterbrechen gern, wie dies Verot, dem Bischof von Savannah, bei seiner Rede über das Proömium des Schema's von Seiten Bilio's geschah. Der sehr achtbare, aber sonderbare Mann fügte sich mit den Worten: „Humiliter me subjicio" in die Unterbrechung und verließ die Rednerbühne. Dieses Benehmen der Präsidenten könnte darauf hindeuten, daß durch eine zweite große Unterbrechung die Definition der Unfehlbarkeit beschleunigt werden solle.

LVI.

Rom, 11 Juni. Wenn der neue Glaubensartikel der Unfehlbarkeit angenommen und in der ganzen katholischen Welt proclamirt sein wird, was wird die rückwirkende Kraft desselben sein? Welchen Entscheidungen und Lehren früherer Päpste wird dadurch das Siegel der Untrüglichkeit aufgedrückt? Welche Erweiterungen und Berichtigungen ergeben sich damit für die katholische Glaubenslehre und Theologie? Diese Fragen werden begreiflicher Weise hier, zwar nicht von den Bischöfen der Mehrheit, wohl aber von vielen der Opposition aufgeworfen, nur daß keiner im Stande ist, sie auch nur annähernd richtig zu beantworten, da es dazu schon an den nöthigen Büchern durchaus gebricht, auf welche

„penuria librorum" die Hofpartei gerechnet, und über die bereits Cardinal Rauscher Klage geführt hat.

Ein deutscher Theologe, der sich früher schon einmal hier aufgehalten und sich dafür vorbereitet hatte, unternahm es die sorgenvolle Frage der Bischöfe zu beantworten, und ich theile Ihnen seine Zusammenstellung, die indeß durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, als ein nicht unwichtiges zum Concil gehöriges Actenstück mit.

Der Jesuit Clemens Schrader, seit Passaglia's Austritt der angesehenste Theologe des Ordens und jetzt, vor dem Concil und während desselben, durch das besondere Vertrauen des Papstes zu der Entwerfung der conciliarischen Schemate beigezogen, hat es in seinem großen Werke „Von der römischen Einheit" (Wien 1866. II, 444 ff.) bewiesen, daß die auf göttlicher Leitung und Inspiration beruhende Unfehlbarkeit der Päpste, sobald sie nur einmal kirchlicher Glaubensartikel geworden, mit logischer Nothwendigkeit auf alle öffentlichen Anordnungen, Decrete, Entscheidungen derselben ausgedehnt werden müsse, weil jede mit ihrem untrüglichen Lehramt in unauflöslicher Verbindung steht, jede, was auch ihr Inhalt sein mag, eine doctrina veritatis, sei es eine moralische oder religiöse, enthält. Die päpstliche Unfehlbarkeit ist nicht ein Amtsrock, den man nur bei gewissen Handlungen anlegt und dann wieder auszieht; denn der Papst ist unfehlbar, weil er im vollsten Sinne des Wortes Stellvertreter Christi auf Erden ist, und gleich Christus lehrt er und verkündet er die Wahrheit ebenso durch seine Thaten wie durch seine Worte; es ist, kurz zu sagen, kein öffentlicher Act, keine Verfügung denkbar, die nicht lehrhafter Beschaffenheit wären. Durch das neue Dogma wird also die katholische Dogmatik und Moral mit nicht wenigen

Glaubenssätzen vermehrt werden, denen allen dann die gleiche Autorität und Dignität zukommt, wie den bisher allgemein angenommenen.

In der That liegen auch bereits päpstliche Entscheidungen vor, welche, indem sie durch die Proclamirung der Unfehlbarkeitslehre selbst unfehlbar werden, ihrerseits wieder sämmtliche Constitutionen aller Päpste wie mit einem weiten Mantel decken und deren untrüglichen Charakter verbürgen.

Die eine ist die Erklärung Leo's X. in der Bulle gegen Luther vom Jahre 1520, worin es heißt: „Es ist sonnenklar, daß die Päpste, meine Vorgänger, in ihren Canones oder Constitutionen nie geirrt haben." (Bei *Harduin t. IX*, 1896).

Die andere ist der Ausspruch Pius' IX. in seinem Syllabus: „Die Päpste haben niemals die Gränzen ihrer Gewalt überschritten." Auch dieser Satz wird nun zum untrüglichen Dogma, und die Geschichte muß dem Dogma sich unterordnen und anbequemen. Doch machen wir uns mit einem Theil der mit der Unfehlbarkeit gegebenen neuen Glaubenssätze bekannt.

1) Nach kirchlicher Lehre hängt die Kraft und Gültigkeit der Sacramente und besonders der Ordination von der Anwendung der Materie und Form des Sacramentes ab. Die ganze Kirche hat tausend Jahre lang die bischöfliche Handauflegung als die göttlich eingesetzte Materie der Priesterweihe betrachtet. Aber Eugen IV. hat in seinem dogmatischen Decret entschieden, daß die Gefäße die Materie des Sacraments der Ordination und die Worte des Bischofs bei der Berührung derselben durch den Ordinanden die Form seien. Wenn diese Lehre des von dem Papste so feierlich und ex cathedra, ja sogar im Namen des (nicht mehr

existirenden) Florentinischen Concils erlassenen Decrets als wahr und untrüglich angenommen würde, so hätte die abendländische Kirche während tausend Jahren, die griechische bis zum heutigen Tage keine gültig ordinirten Priester gehabt. Ja es gäbe auch gegenwärtig in der ganzen Kirche keinen gültig ordinirten Priester oder Bischof, da keine Succession vorhanden wäre. (Das Decret Eugens IV. bei Porter, *Systema Decretorum p. 535* und bei Raynald.) Ebenso falsch hat Eugen IV. die Form des Bußsacraments und die der Confirmation bestimmt.

2) Nach der Lehre Innocenz' III. in der Decretale Novit und anderer Päpste nach ihm kann und soll der Papst, überall wo er eine Sünde zu entdecken glaubt, erst mit Mahnungen, dann mit Strafen einschreiten; er kann auf diesen Grund hin jedes richterliche Urtheil umstoßen, jeden Streit vor sein Forum ziehen, kann jeden Monarchen blos auf Grund einer schweren oder von ihm für schwer erachteten Sünde zur Verantwortung ziehen, seine Anordnungen cassiren, ihn im weitern Verlauf des Verfahrens bannen und absetzen (Ad officium nostrum spectat, de *quocunque* mortali peccato corripere quemlibet christianum; et si correptionem contempserit, per districtionem ecclesiasticam coërcere. *Decretal. Novit, 13 de jud.*).

3) Gott hat dem Papste die oberste Gewalt über alle Könige und Fürsten nicht blos der Christenheit, sondern der ganzen Erde gegeben. Der Papst hat die Fülle der Gewalt über die Nationen und Königreiche; er richtet Alle und kann von Niemandem in dieser Welt gerichtet werden (Paul IV. in der Bulle Cum ex apostolatus officio, Sixtus V. in der Bulle Inscrutabilis). Daß die ganze Welt dem Papst auch in allen zeitlichen und politischen Dingen unterworfen

sei, ist Glaubenslehre, welche bei Verlust der Seligkeit angenommen werden muß (Bonifacius VIII. in der Bulle Unam Sanctam). Ueberdies: Der Papst trägt alle Rechte in dem Schreine seiner Brust (Bonifacius VIII).

4) Nach päpstlicher Lehre ist es überhaupt der Wille Gottes, daß die Päpste nicht etwa blos die Kirche, sondern alles Weltliche und, buchstäblich, die ganze Welt beherrschen und „guberniren" sollen. So Innocenz III.: Dominus Petro non solum universam ecclesiam sed etiam seculum reliquit gubernandum.

5) Nach päpstlicher Lehre, wie sie Gregor VII. auf dem römischen Concil des Jahrs 1080 verkündigt hat, können die Päpste mit den unter ihrem Vorsitz conciliarisch versammelten Vätern, kraft der Binde- und Lösegewalt, nicht nur Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer nehmen und geben, sondern auch das Eigenthum aller Menschen einem jeden nehmen oder zusprechen (*Concil. ed. Labbé. X, 384.*).

6) Nach päpstlicher Lehre kann nur der Papst allein sowohl alle Verbrechen als auch die Verbrechen Aller nachlassen. So Innocenz III. in dem Schreiben an den Patriarchen von Konstantinopel (*Epistolae, libr. II, cap. 209, p. 473, ed. Paris.*).

7) Nach päpstlicher Lehre steht dem Papste kraft göttlichen Rechts, weil er von Gott die Fülle beider Gewalten, der geistlichen und weltlichen (jura terreni simul et coelestis imperii), empfangen hat, die Herrschaft über das deutsche und italienische Reich zur Zeit der Erledigung des Kaiserthrons zu. So hat es Johann XXII. in seiner Bulle vom Jahr 1317 (bei *Raynald, Annal. eccles.* XV. 156) erklärt. Um dieser Lehre willen sind in den Jahren 1318 bis 1348 viele Millionen deutscher und italienischer

Christen von den Päpsten durch Bann und Interdict des Gottesdienstes und der Sacramente beraubt worden.

8) Der Papst kann nach göttlichem Recht ganze christliche Völker wegen einer von ihrem Fürsten verfügten Maßregel der Sclaverei preisgeben. So haben Clemens V. und Julius II. wegen Gebietsstreitigkeiten die Unterthanen Venedigs, Gregor XI. die Florentiner (*ap. Raynald a.* 1376 1), Paul III. alle Engländer wegen der Auflehnung Heinrichs VIII. der Leibeigenschaft preisgegeben.

9) Der Papst kann auch einem Monarchen die Vollmacht ertheilen, fremde Nationen, auch blos darum weil sie nicht katholisch sind, zu Sclaven zu machen. So hat Nikolaus V. (1454) dem König Alfons von Portugal das Recht ertheilt, die Güter aller Mohammedaner und Heiden des westlichen Afrika's sich anzueignen und ihre Personen in ewige Sclaverei zu versetzen (Bulle Romanus Pontifex, bestätigt von Callixtus III. 1456 und Sixtus IV. 1481 bei *Morelli, S. J. Fasti Novi Orbis, p. 58*). Das gleiche Recht hat dann Alexander VI, den Königen von Spanien über alle Einwohner von Amerika, als er ihnen diesen Welttheil mit allen darin wohnenden Völkern schenkte, im Jahr 1493 verliehen (siehe die Bulle: Inter Cetera bei Raynald).

10) Nach der Lehre der Päpste ist es gerecht und evangelisch durch ein Interdict ganze unschuldige Bevölkerungen, Städte, Gegenden oder Länder, mit Ausnahme der Kinder und der Sterbenden, des kirchlichen Gottesdienstes und der Sacramente zu berauben, weil der Fürst oder die Obrigkeit des Orts oder Landes ein päpstliches Gebot oder kirchliches Recht verletzt hat. So Innocenz III., Innocenz IV., Martin IV., Clemens V., Johann XXII., Clemens VI. u. s. w.

11) Als die Statthalter Gottes auf Erden können die

Päpste auch ganze von nichtchristlichen Völkern bewohnte Länder verschenken und alle Souveränitäts- und Eigenthumsrechte über dieselben einem beliebigen christlichen Monarchen übertragen. So Alexander VI. in der Bulle an die Könige Ferdinand den Katholischen und Isabelle (bei *Raynald a. 1493, 19*); und dies erklärt er „auctoritate omnipotentis Dei nobis in b. Petro concessa ac vicariatus Jesu Christi, quo fungimur in terris.“

(Historisch läßt sich mit vollem Recht sagen, daß die Völker von Süd- und Mittel-Amerika das Opfer der päpstlichen Unfehlbarkeitstheorie geworden seien. In Spanien haben die Könige, die Kirche, die Nation diese Lehre bereitwilligst angenommen und festgehalten, weil ihre Ansprüche sowohl auf Navarra als auf Amerika einzig darauf — zunächst auf der Bulle Alexanders VI. und Julius' II. — beruhten. Mit der gallicanischen Lehre wäre der eine wie der andere Anspruch gefallen. Alexander hatte den Spaniern das Recht verliehen, die Indianer zu Sclaven zu machen. Alle spanischen Theologen, sogar Las Casas, berufen sich auf „el divino poder del Papa,“ wie der letztere sagt, als die Hauptstütze der spanischen Herrschaft in Amerika, und keiner wagte das göttliche Recht des unfehlbaren Statthalters Gottes in Frage zu stellen, kraft dessen er die Millionen der Indianer der Sclaverei und damit der Ausrottung — binnen 80 Jahren waren große Länder entvölkert — überliefert hatte.)

12) Es ist gerecht und evangelisch, Diejenigen, welche von dem Urtheile des Papstes Berufung einlegen an ein allgemeines Concil, mit der Strafe der Ketzer, d. h. dem Feuertode, zu belegen. So Leo X. in der Bulle Pastor aeternus vom Jahr 1517.

13) Derselbe Papst hat in der auf seiner lateranischen Synode promulgirten Bulle Supernae dispositionis erklärt, daß nach göttlichem Recht alle Cleriker von jeder weltlichen Gewalt völlig frei, also auch durch die Staatsgesetze im Gewissen nicht gebunden seien (*Harduin. Concil. IX* 1756).

14) Nach kirchlicher Lehre ist jeder Christ gegen Gott verpflichtet für seine Sünden durch ascetische Uebungen der Enthaltung, der Selbstverleugnung und des reichlicheren Almosens Buße zu thun. Von dieser Verpflichtung überhaupt kann nach kirchlichen Grundsätzen, da sie auf göttlicher Anordnung beruht, niemand entbinden. Nach päpstlicher Lehre aber kann sie von den Päpsten durch das Mittel allgemeiner oder specieller Indulgenzen erleichtert oder beseitigt werden. Die Päpste lehren, daß Theilnahme am Krieg gegen Feinde des römischen Stuhles und an der Vertilgung der Häretiker ein wirksames Mittel der Sündenvergebung sei und alle Bußwerke vollständig ersetze. So belehrte Paschalis II. im Jahr 1102 den Grafen Robert von Flandern: für ihn und seine Krieger sei das sicherste Mittel Sündenvergebung und den Himmel zu erlangen, wenn sie die Geistlichkeit zu Lüttich und alle Anhänger des deutschen Kaisers Heinrich's IV. mit den Waffen verfolgten (*Ap. Baron. Annal. eccl. a.* 1102 §. 18). Dem König Philipp August von Frankreich empfahl Innocenz III., der den König Johann von England eben abgesetzt hatte, die Eroberung Englands als ein Mittel der Sündenvergebung (*Rog. Wendover Hist. III.* 251). So wieder Martin IV., als er die Franzosen durch Verheißung der vollständigsten Sündenvergebung im Jahre 1283 in den Krieg gegen die Aragonesen trieb (Raynald a. 1283, 4). Und so oft ein Krieg zum Vor-

theil des päpstlichen Länderbesitzes oder zur Ausrottung von Andersgläubigen geführt werden sollte, wurde die Theilnahme daran von den Päpsten als das wirksamste und sicherste Mittel gepriesen, sich von allen Sünden rein zu waschen und zur ewigen Seligkeit zu gelangen.

15) Die Inquisition, die spanische sowohl als die italienische, ist so vollständig das Product der päpstlichen Glaubens- und Sittenlehre, daß es nie einen Inquisitor gegeben hat, der nicht kraft der ihm vom Papst übertragenen Gewalt und im Namen des Papstes sein Amt verwaltet hätte, nie einen gegeben hat, dem der Papst nicht in jedem Momente, wenn er nur wollte, die ihm verliehene Gewalt ganz oder theilweise hätte entziehen können. Alle wesentlichen Gesetze und Einrichtungen des Inquisitionstribunals, die Schutzlosigkeit des Angeklagten, den kein Advocat vertheidigen durfte, die Zulassung infamer und meineidiger Zeugen, die häufige Anwendung der Folter, die den weltlichen Behörden zur Vollstreckung der inquisitorischen Todesurtheile angethane Nöthigung, das Gebot keinen Rückfälligen, auch wenn er sich bekehre, am Leben zu lassen — alles dies ist von den Päpsten ganz aus eigenem Antrieb angeordnet und von den nachfolgenden immer wieder bestätigt worden.

16) Nach der Lehre Gregors IX., Innocenz' IV., Alexanders IV. ist es sittlich und evangelisch, einen Andersgläubigen, wenn er, von der Inquisition ergriffen, sich wieder zur katholischen Lehre bekennt, zu lebenslänglichem Kerker zu verurtheilen (*Literae apostolicae Summorum Pontificum pro officio S. Inquis.*, Venetiis 1607 p. 3).

17) Nach der Lehre Alexanders IV. ist es dem Papst erlaubt, durch seine Inquisitoren das Vermögen derer, die sie wegen Häresie verurtheilt haben, einziehen, ihre Güter ver-

kaufen zu lassen und den Ertrag für sich zu nehmen. (Daselbst p. 39.)

18) Nach der Lehre der Päpste Innocenz' III., Alexanders IV., Bonifacius VIII. ist es gerecht und evangelisch, auch die Söhne und Töchter Andersgläubiger, obwohl sie selber katholisch sind, des ihnen nach Erbrecht zugehörigen Vermögens zu berauben. Wenn jedoch die Söhne selber ihre Väter anklagen und damit dem Feuertode überliefern, dann unterliegen sie nach päpstlicher Doctrin nicht der Confiscation ihres Erbgutes.

19) Nach päpstlicher Lehre ist die Tortur ein mit der Sittlichkeit und dem Geiste des Evangeliums ganz wohl vereinbarer Gebrauch und soll besonders gegen Personen, die der Ketzerei angeklagt sind, angewendet werden. So haben es Innocenz IV. und mehrere Päpste nach ihm verordnet, und Paul IV. hat von der Folter einen sehr umfassenden Gebrauch zu machen verordnet.

20) Insbesondere ist es nach der Lehre und Anordnung des Papstes Pius V. (1569) gerecht und christlich, die Personen, welche sich zu einer fremden Lehre bekannt haben oder der Ketzerei überführt sind, auch noch auf die Folter zu bringen, damit sie auch andere Gleichgesinnte angeben (bei *Del Bene, Decreta et Constitt. rec. Pontificum,* hinter seinem Werke *De Officio Inquis. II,* 647).

21) Gemäß einer Bulle Pius V., des heilig gesprochenen Papstes, werden auch noch die Söhne eines Mannes, der einmal einen Inquisitor beleidigt hat, mit Infamie und Vermögensverlust bestraft.

22) Eine Reihe von päpstlichen Erlassen erklärt es für Gewissenspflicht eines jeden Christen, auch die nächsten

Verwandten, wenn sie etwas durch die Kirche verpöntes oder eine Spur ketzerischer Meinungen an ihnen wahrnehmen, dem Glaubensgericht zu denunciiren, sie dem Kerker, der Folter, dem Tode zu überliefern.

23) Dieselben Päpste haben es für gerecht und evangelisch erklärt und befohlen, daß ein Rückfälliger, auch wenn er widerruft und zur Kirchenlehre sich wieder bekennt, ums Leben gebracht werde *Decr. 5, 7, 9* und im *lib. sext. 5, 2, 4.* Lucius III. und Alexander IV,). Sie haben ferner es für sittlich und christlich erklärt, daß in Sachen der Ketzerei auch solche Zeugen, welche sonst in jedem Gerichtshofe wegen früherer Vergehen oder Infamie unzulässig sind, zur Anklage oder zur Ueberlieferung eines Angeklagten zugelassen werden (im *lib. sext. 5, 2, 5.* Alexander IV.).

24) Nach päpstlicher Lehre ist es recht und christlich, den Andersgläubigen ihre Kinder mit Gewalt wegzunehmen, um sie katholisch erziehen zu lassen. So hat Papst Innocenz XII durch ein Urtheil des heil. Officiums zu Rom das Edict für nichtig und ungültig erklärt, durch welches der Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen im Jahr 1694 den unglücklichen, schwer verfolgten Waldensern seines Landes die ihnen gewaltsam geraubten Kinder zurückzustellen verordnet hatte (*Carutti, Storia del regno di Vittorio Amadeo II di Savoia.* Torino 1856 p. 178. Es sei das cosa da non potersi dir senza lagrime, erklärte der Papst).

25) Nach päpstlicher Lehre darf ein wegen Häresie gefälltes Strafurtheil nie gemildert, ein wegen Häresie zum Tod oder zu ewigem Kerker Verurtheilter nie begnadigt werden. So Innocenz IV. in der Bulle: Ad exstirpanda, bei *Guerra, Pontif. Constitt. I.* 177.

26) Bis zum Jahr 1555 war es päpstliche Lehre, daß nur die, welche beharrlich zu einer von der kirchlichen abweichenden Lehre sich bekannten, und die, welche einmal widerrufen hatten, dann aber wieder in dieselbe oder eine andere Ketzerei verfallen waren, dem Feuertod übergeben werden sollten. In diesem Jahr aber stellte Paul IV. den Grundsatz auf, daß gewisse Lehren auch schon, wenn sie zum ersten Male gehegt und gleich widerrufen würden, doch sofort mit dem Tode bestraft werden sollten. Wer nämlich eine der kirchlichen Bestimmungen über die Trinität verwerfe oder die stete Jungfräulichkeit Mariens leugne und behaupte, daß der biblische Ausdruck „Brüder Jesu" buchstäblich von Söhnen Mariens zu verstehen sei, der solle den „Rückfälligen" gleichgesetzt und auch im Falle seiner Bekehrung hingerichtet werden.

27) Bis herab zum Jahre 1751 haben sich die Theologen, besonders die italienischen, welche die Hexenprocesse, die Wirklichkeit eines ausdrücklichen Pactums mit dem Satan und der verschiedenen dadurch bewirkten übernatürlichen Malefizien und der fleischlichen Vermischung zwischen Menschen und Dämonen (incubi et succubi) vertheidigen, auf die unfehlbare Autorität der Päpste, auf die Bullen Innocenz' VIII., Sixtus' V., Gregors XV. und mehrerer andern berufen, in welchen diese Dinge behauptet und vorausgesetzt und die dafür zu verhängenden Strafen vorgeschrieben werden (z. B. *Tartarotti, Apologia del Congresso* etc., p. 176, gegen Maffei).

28) Wenn ein Eid, der geschworen worden, dem Nutzen der Kirche (z. B. in Geldsachen) zuwiderlaufen sollte, so muß er gebrochen werden. So lehrt Innocenz III., *Decr. 2, 24. 27.*

29) Die Päpste können nach ihrem Ermessen die Eide des Gehorsams und der Treue, welche ein Volk seinem König geschworen hat, auflösen, wie Gregor VII., Alexander III., Innocenz III. und noch viele andere nach ihnen gethan haben.

30) Sie können aber auch einen Monarchen von den von ihm beschworenen Verträgen oder von dem auf die Landesverfassung geleisteten Eide entbinden, oder auch überhaupt dem Beichtvater eines Monarchen die Vollmacht ertheilen, diesen von Eidschwüren, deren Erfüllung ihm lästig fiele, zu entbinden. Eine solche Vollmacht hat Clemens VI. dem König Johann von Frankreich ausgestellt (ap. *D'Achery, Spicileg. III. 714.*) So hat Clemens VII. den Kaiser Karl V. von dem dessen Absolutismus beschränkenden Eid auf die belgischen Volksrechte und dann wieder von dem Eide, die Morisco's nicht aus ihrer Heimath zu verbannen, entbunden; und Paul IV. hat den Kaisern Karl und Ferdinand angekündigt, daß er sie von dem Eid auf den Augsburger Religionsfrieden entbinde (*Bzovii Annal. eccl. a. 1555 p. 306 Ed. Colon.*)

31) Im Jahre 1648 wurde den durch die Staatsgesetze schwer bedrängten Katholiken in England (und Irland) eine Aussicht auf Duldung eröffnet, wenn sie durch ihre Unterschrift folgenden Lehrsätzen entsagen wollten: a) Der Papst kann jedermann vom Gehorsam gegen die bestehende Regierung entbinden; b) Der Papst kann von dem einem Ketzer geleisteten Eid entbinden; c) Personen, die der Papst als Ketzer verurtheilt hat, dürfen auf sein Geheiß oder mit seiner Dispensation umgebracht oder mißhandelt werden. Der Verzicht auf diese Sätze wurde von 59 englischen Edelleuten

und mehreren Geistlichen unterzeichnet, aber Papst Innocenz X. erklärte, daß alle Unterzeichner in die auf Leugnung der Papstgewalt gesetzten Censuren (als Excommunication u. s. w.) verfallen seien. So blieben die Pönalgesetze gegen die Katholiken noch über ein Jahrhundert in Kraft. Früher schon hatte Paul V. den von König Jakob I. für die Katholiken vorgeschriebenen Treu-Eid verdammt, was die Hinrichtung einer beträchtlichen Anzahl von ihnen zur Folge hatte *(Dodd, Church History of England, III. 288 Tractatus dogm. et schol. de Ecclesia.* Romae 1782 II. 245).

32) Nach päpstlicher Lehre können die Päpste auch jedes Gelübde, welches ein Mensch Gott gethan, aufheben oder andere dazu bevollmächtigen, ja selbst solche Vollmachten zum Voraus für künftig erst abzulegende Gelübde gewähren. So haben die Päpste den Beichtvätern von Fürsten die Gewalt ertheilt, den Monarchen von jedem Gelübde, das er etwa künftig thun, dann aber wieder bereuen möchte, gleich zu entbinden. (*D'Achery, Spicil.* III, 721.)

33) Die Päpste haben durch Ertheilung von Ablässen erklärt, daß ihre Gewalt sich auch über das Fegfeuer erstrecke, und daß es von ihnen abhänge, die dort befindlichen Verstorbenen herauszuführen und sogleich in den Genuß der himmlischen Seligkeit zu versetzen. So hat Papst Julius II. dem von Kaiser Maximilian erneuerten Ritterorden des heil. Georg das Vorrecht verliehen, daß die Ritter mit Anlegung des Ordenskleides: confessi et contriti, a poena et a culpa et carcere Purgatorii et poenis ejusdem mox et penitus absoluti et quittati esse debeant, plane et libere paradisum et regnum intraturi (*Acta Sanctorum Bolland. 23. April p. 157).*

Damals oder kurz vorher (1500) ward auch in Rom

zum erstenmal die Lehre aufgebracht, daß die Päpste die Gewalt, eine oder mehrere Seelen aus dem Fegfeuer zu befreien an einzelne Altäre durch besondere Privilegien knüpfen könnten.

34) Der Papst kann auch eine Ehe auflösen, indem er den einen der beiden Gatten mit dem großen Bann belegt und ihn dadurch für einen Heiden und Ungläubigen erklärt. So hat Urban V. im Jahr 1363, als er den Herzog von Mailand Bernabó Visconti bannte, ihn und alle seine Kinder aller Rechte und alles Eigenthums beraubte und seine Unterthanen vom Eid des Gehorsams gegen ihn entband, zugleich auch seine Gattin für frei einen Andern zu heirathen erklärt (Uxorem ejus uti Christianam a vinculo matrimonii cum haeretico et infideli liberavit. *Spondani Annales eccl. contin.* II., 595).

35) Innocenz III. hatte ihm die Wege bereitet, indem er *(Decr. de transl. c. 2, 3, 4)* die Lehre aufstellte: das Band zwischen dem Bischof und seinem Sprengel sei noch stärker als das eheliche zwischen Mann und Weib, und daher für Menschen ebenso unauflöslich als das letztere; jenes könne nur Gott auflösen, und als Stellvertreter Gottes der Papst, womit zugleich gesagt war, daß der Papst, und nur er allein, auch ein obwohl gültiges Eheband auflösen könne.

36) Nach päpstlicher Lehre ist es löblich und christlich, daß ein Mann, der einem Weib eidlich die Ehe versprochen hat, dieses Weib durch eine zum Schein eingegangene Ehe betrüge und dann das Eheband zerreißend in ein Kloster gehe. Diese Anweisung (zugleich Betrug und Schändung des Sacraments zu begehen) hat Alexander III. im Jahre 1172 gegeben, und sie ist in das auf päpstlichen Befehl verfaßte kirchliche Gesetzbuch aufgenommen worden *(Decr. 4, 1. 16)*.

37) Nach päpstlicher Lehre begeht derjenige das Verbrechen des Götzendienstes, welcher dem von einem beweibten Priester gehaltenen Gottesdienst beiwohnt, denn der von einem solchen ertheilte Segen wird zum Fluche. Diese Lehre hat Gregor VII. *(dist. 81, c. 15)* im directen Widerspruch mit der Lehre der alten Kirche und selbst mit der heutigen Theologie aufgestellt. Sie ist längst allgemein verworfen *(Concil. Gangrens. can. 4)*.

38) Nach päpstlicher Lehre steht es in der Gewalt der Päpste für geleistete Dienste auch einen höheren Grad der Seligkeit zu verleihen. So verhieß Nikolaus V. Allen, welche gegen Amadeus von Savoyen (Gegenpapst Felix V.) und dessen Anhänger die Waffen ergreifen würden, neben Nachlassung aller Sünden auch eine Vermehrung der himmlischen Seligkeit und schenkte zugleich die Länder und Besitzungen derselben dem König von Frankreich *(Concil. Coll. ed. Labbé t. XIII*, p. 1322, 1323).

39) Nach päpstlicher Lehre ist es eine falsche und verdammenswürdige Behauptung, daß ein Christ durch die Furcht vor einer ungerechten Excommunication sich nicht abhalten lassen dürfe seine Pflicht zu thun. Das Gegentheil ist wahr. So Clemens XI. in der Bulle *Unigenitus*, Satz 91.

40) Nach päpstlicher Versicherung werden diejenigen, welche mit dem Scapulier der Carmeliter bekleidet gestorben sind, vermöge einer dem Papst Johann XXII. zu Theil gewordenen Offenbarung, stets am nächsten Sonnabend nach ihrem Tode von der Jungfrau Maria aus dem Fegfeuer abgeholt und direct in den Himmel eingeführt. So die Bulle *Sabbathina*, welche von Alexander V., Clemens VII., Pius V., Gregor XIII., Paul V., von dem letzteren nach

langer und sorgfältiger Prüfung und mit Indulgenzverleihung bestätigt worden ist (cf. *Amort de Indulgg.* I., 146).

41) Nach päpstlicher Entscheidung ist es ein Exceß der Extravaganz und Narrheit und eine verabscheuungswürdige Neuerung, das römische Meßbuch in eine Landessprache zu übersetzen. Damit wird die Majestät des in den lateinischen Worten gefaßten Ritus geschändet und mit Füßen getreten, wird die Dignität der heil. Mysterien den Augen des Pöbels preisgegeben, wird Ungehorsam, Verwegenheit, Frechheit, Aufruhr nebst vielem andern Unheil erzeugt. Die Verfasser solcher Uebersetzungen sind „Söhne des Verderbens." So wörtlich Alexander VII. in dem Breve vom 12. Januar 1661 bei *D'Argentré, Collectio judiciorum.* Paris 1728. III., 297. (Gleichwohl ist in Frankreich, England, Deutschland das übersetzte Missale allgemein verbreitet und wird gerade von den Frömmsten täglich gebraucht.)

42) Zins zu nehmen von ausgeliehenem Geld ist nach päpstlicher Lehre schwere Sünde, und, wer es gethan, ist zur Rückerstattung verpflichtet. Durch die päpstliche Gesetzgebung wurde daraus (unter dem Namen Wucher) ein kirchliches, vor den geistlichen Richter gehöriges Verbrechen gemacht. Der von den Päpsten aufgestellte Grundsatz war: Es ist widerrechtlich und sündlich, eine Vergütung für die Nutzung eines geliehenen Capitals zu begehren. Auf alles im weitesten Umfange, was der Darleiher über das Capital vergütet erhielt, auf jede Gattung von Zinsen, auf Handelsgeschäfte u. s. w. wurde der Begriff des streng verbotenen Wuchers erstreckt. So hat Clemens V. die Vertheidigung des Zinsnehmens für Ketzerei erklärt und die Strafen des päpstlichen Rechtes gegen Häresie darauf gesetzt *(Clementin. l. 5, de usuris,* tit. 5). Die folgenden Päpste, Pius V.,

Sixtus V., besonders noch Benedict XIV., sind bei dieser Verdammung alles Zinsnehmens geblieben. Die Folgen waren, daß gerade der wirkliche Wucher dadurch befördert wurde, daß mancherlei Umgehungen und täuschende Contracte im praktischen Leben an die Stelle traten, daß der Wohlstand ganzer Länder geschädigt ward und die Blüthe des Handels und Verkehrs — aus katholischen Ländern verbannt — protestantischen zu gute kam.

LVII.

Rom, 18. Juni. Die großen Verdienste Cardoni's sind endlich gebührend belohnt worden. Er war bisher nur Erzbischof von Nisibis, einer Stadt, die längst nicht mehr existirt; jetzt ist er Archivar der römischen Kirche geworden. Ihm vor allen war im vorigen Jahre das wichtige Mysterium der neuen Dogmenschöpfung anvertraut; das Gelingen des Plans erforderte damals noch die strengste Geheimhaltung; die Bischöfe, abgesehen natürlich von den bereits eingeweihten, sollten unvorbereitet und arglos erst nach Rom gezogen und dann mit der Frage überrascht werden. Wäre es schon im Frühjahr 1869 bekannt geworden, daß das Concil gerade um der Unfehlbarkeitslehre willen gehalten werden solle, so hätte leicht das ganze Unternehmen scheitern können. So wurde denn die Sache in Cardoni's erprobte Hände gelegt; er wußte sie so zu führen in der Commission, daß die Bischöfe nichts Sicheres erfuhren, und seine Arbeit über die Unfehlbarkeit ist — man sagt freilich sehr verändert und durch die Jesuiten revidirt — erst im April gedruckt worden. Die Belohnung Cardoni's ist zugleich die

Bestrafung Theiners, der nun für seinen Clemens XIV. und für die Mittheilung eines Artikels der Tridentinischen Geschäftsordnung an einige Bischöfe büßen muß. Das Archiv ist ihm von nun an verschlossen, er hat bereits die Schlüssel an Cardoni abliefern müssen, obgleich er nominell in seiner Stellung bleibt. Theiner ist, wie jeder deutsche Gelehrte weiß, der nach Rom gekommen, äußerst zurückhaltend gewesen in Mittheilungen und höchst vorsichtig in seinen eigenen Publicationen; er hat stets Alles unterdrückt, was römisches Mißfallen erregen und einen Schatten auf die dortigen Machthaber fallen lassen konnte. Unter seinem Vorgänger Marini war es, wie deutsche und französische Gelehrte (Pertz, Raumer, Cherrier) und das britische Museum bezeugen können, viel leichter, Einsicht von Documenten und selbst Abschriften zu erlangen — freilich gegen gute Bezahlung. Theiner, keiner Bestechung zugänglich, wußte, daß er Feinde und Neider in Fülle habe, die ihm auflauerten, hütete sich also ängstlich, ihnen einen Vorwand darzubieten. Aber die Makel, ein Deutscher zu sein, diese Erbsünde klebte ihm doch unvertilgbar an; er war kein Reisach und vermochte nicht sich zu italianisiren. Große Freude im Gesù, im Germanicum, in der Casa della Civiltà!

Das Hauptvergehen, welches Theiner zur Last gelegt wird, ist, daß er einigen Bischöfen, namentlich den HH. Hefele und Stroßmayer, einen Artikel der Geschäftsordnung des Tridentinischen Concils mitgetheilt habe. Dieser Artikel zeigt allerdings den auffallenden Widerspruch zwischen der heutigen und der damaligen, zeigt, daß die Tridentinische Synode sich freier bewegen konnte, als die Vaticanische. Aber man hatte ja Hefele schon im Frühjahr 1869 die

bezüglichen Acten des Tridentiner Concils mitgetheilt, und er kannte den Artikel ohne Theiners Zuthun.

Inzwischen ist die leidenschaftliche Erbitterung in den maßgebenden Kreisen jedenfalls nicht in Abnahme begriffen. Den drei vornehmsten Organen des päpstlichen Hofs, der „Civiltà", der „Unità", und dem „Univers", ist augenscheinlich die Parole ausgetheilt worden: die „liberalen Katholiken" wetteifernd als die heillosesten und gefährlichsten Menschen zu schildern. Für den Augenblick gibt es kein abscheulicheres Wesen als einen Katholiken, der dem Unfehlbarkeitsdogma abgeneigt ist und die Kirchenlehre nicht in Widerspruch mit den Gesetzen seines Landes gebracht sehen möchte (das ist nämlich ein „liberaler" Katholik); die so denken, sind noch schlimmer als die Freimaurer. Die „Civiltà" sagt: sie sind der „Sache Gottes" gefährlicher als selber die Atheisten. Auch „schon dagewesen." Man weiß, wie die Beichtväter La Chaise und Le Tellier dem vierzehnten Ludwig klar gemacht hatten, daß ein Jansenist viel schlimmer und gefährlicher sei als ein Atheist.

In Klöstern und Mädchenpensionen ist der neue Glaubensartikel bereits so kräftig, daß er Wunder wirkt. Das „Univers" bringt aus Vienne vom 24. Mai eine guérison miraculeuse obtenue par un acte de foi à l'infaillibilité du Vicaire de Jésus-Christ. Das sind indeß Kleinigkeiten im Vergleich mit den viel größern und schwerern Wundern, welche das Dogma noch wird zu Stande bringen müssen. Wenn das englische Sprichwort Recht hat, gibt es nichts hartnäckigeres als — Thatsachen; diese aus der Geschichte wegzubringen oder umzugestalten, soll noch schwerer sein, als Berge zu versetzen. Hier in Rom wird nun zwar täglich versichert: das Dogma habe die Geschichte bereits

besiegt, aber diese anticipirten Siege müssen doch, wenigstens für alles Land nördlich der Alpen, erst noch erfochten werden, und da wird es denn ohne große Mirakel nicht abgehen. Doch den Jesuiten hat es bekanntlich zu keiner Zeit an Thaumaturgen gefehlt — auch auf dem historischen Gebiet haben sie das Unmögliche zu verwirklichen verstanden.

Daß einige der englischen Bischöfe sich als Gegner der Unfehlbarkeit erweisen, scheint beim Papste ganz besonderen Unwillen zu erregen, wahrscheinlich, weil er durch Manning belehrt worden ist, daß gerade die Engländer vor allen in ihm ein Gefäß und Organ des heil. Geistes verehrten. So hat er denn jüngst vor einer Gesellschaft von Franzosen über den Bischof Clifford von Clifton in den bittersten Worten sich ausgelassen und diesen Mann, den die meisten Anwesenden nicht einmal dem Namen nach kannten, niedriger Rachsucht beschuldigt; er wisse es ex certa scientia, daß Clifford nur deswegen nicht an seine päpstliche Unfehlbarkeit glauben wolle, weil er ihn nicht zum Erzbischof von Westminster gemacht habe. Es gibt vielleicht im ganzen Concil keinen Mann, dem jedermann in solchem Grade die völlige Entäußerung jedes ehrgeizigen Gedankens zutraute, wie dem Bischof von Clifton. Der Anblick des Gebrauchs, der von der höchsten irdischen Stellung nach 24jährigem Besitz gemacht wird, erregt ein peinliches Gefühl bei den einen, Hohn und Verachtung bei den andern.

Das Verfahren der Hofpartei wird in der That empörend, man zwingt schon größtentheils bejahrte Männer in einer Zeit, in welcher jeder, der irgend kann, Rom zu verlassen pflegt, hier zum offenbaren Schaden ihrer Gesundheit auszuharren; viele von ihnen, an ein ganz anderes

Klima gewöhnt, fühlen sich physisch leidend und erschöpft; man behandelt sie wie Gefangene und gestattet ihnen nicht einmal einen Ausflug zur Erholung ohne Einwirkung einer speciellen Erlaubniß. Seit dem Rücktritt des ersten Napoleon ist wohl der egoistische Absolutismus in der christlichen Welt nicht mehr so unverhüllt und rücksichtslos aufgetreten, wie es jetzt in Rom geschieht. Wenn es hier neben den Hofschranzen auch noch Personen gäbe, welche dem Papst als Freunde einen Rath ertheilen könnten, so müßten sie ihm sagen: schon seine Ehre vor der Welt erfordere es, daß er diesem qualvollen Zustand ein Ziel setze und den Bischöfen, von denen schon viele hier gestorben, abzureisen gestatte. Aber, wie wir bereits berichtet, selbst Antonelli verhehlt es nicht, daß er in Allem, was das Concil betrifft, kein Wort zu sagen habe, und was die andern angeht, so genügt es wohl, transalpinische Leser zur Orientirung über die Lage mit einem Artikel der hiesigen Hofetikette bekannt zu machen. Wenn der Papst niest, muß der gerade bei ihm befindliche Prälat sogleich auf die Kniee niederfallen und in dieser Positur seinen Wunsch hauchen. Jeder Mensch ist am Ende das, was seine Umgebung aus ihm gemacht hat, und Pius hat nun 24 Jahre lang Alles vor sich auf den Knieen liegen sehen und ist tagtäglich mit Huldigungen und Adorationsformeln überschüttet worden, deren Wirkungen man in einigen Kaiserbiographien des Suetonius nachlesen kann.

Die Geschichte mit dem Fürstbischof von Breslau, den man nicht aus Rom hinausließ, ist beigelegt worden, indem Antonelli dem Prälaten Entschuldigungen machen ließ. Die Maßregel der Paßvisum-Verweigerung solle sich nur auf die Orientalen beziehen, diese würden allerdings in

Rom, auch gegen ihren Willen, festgehalten; aber indem der Polizeibeamte das auch auf Deutsche ausgedehnt, habe er seine Instruction überschritten und solle strenge bestraft werden. Förster erwiederte: er wünschte dies nicht, zumal Cardinal De Angelis in seiner Note die Ansicht des Polizeibeamten vollkommen gebilligt habe. Die Sache hat sich indeß wiederholt, dem Weihbischof von Erlau in Ungarn, der einen Ausflug nach Neapel machen wollte, wurde das Visum von der römischen Polizei verweigert, weil er keine Erlaubniß von dem Secretär, Bischof Feßler, vorzeigen könne.

Der Franciscaner-Lector Hötzl hat eine höchsten Orts befriedigende Erklärung ausgestellt und ist nun wieder zu Gnaden angenommen; nur soll er noch bleiben und das Fest des 29. Juni mitfeiern helfen, denn an diesem Tage wird, wie wenigstens Pius noch vor acht Tagen überzeugt war, die Proclamation des neuen Glaubensartikels mit allem ersinnlichen Pomp erfolgen. Wir leben in sehr humanen und menschenfreundlichen Zeiten, und so ist denn dem guten Pater von München hier, das Martyrium der Hitze abgerechnet, durchaus kein Leid widerfahren. Er ist belehrt worden, der genius loci hat das seinige gethan, sein spanischer Ordensgeneral hat ihn blos an gewisse Ordensbestimmungen erinnert — und so ist denn seine Bekehrung sehr schnell, sehr leicht und sehr glücklich von statten gegangen. Man hat ihm, glaub' ich, nicht einmal gedroht, ihn an die Inquisition abzuliefern, und auch dort würde es ihm immer noch nicht so schlimm ergangen sein, wie es Galilei im Jahre 1633 daselbst erging.

Ehe ich Ihnen von den Vorgängen der letzten Tage in der Aula berichte, müssen Sie mir gestatten, auf die

Verhandlungen und Ereignisse des 3. Juni zurückzugreifen. Ich kenne sie jetzt genauer als zur Zeit, wo ich meinen Bericht abfaßte; sie sind wichtig und, wie sich jetzt schon zeigt, folgenreich genug, um bestimmtere Angaben nicht überflüssig erscheinen zu lassen.

Auf Anregung des der Mittelpartei angehörigen Cardinals Bonnechose hatte gleich nach der Sitzung am 2. Juni Cardinal de Angelis beim Papst angefragt, ob er nicht in Betreff der unerträglich gewordenen Hitze und der schon allzu lange dauernden Abwesenheit so vieler Bischöfe von ihren Sprengeln eine Vertagung des Concils gestatten wolle. Die Antwort war entschieden verneinend: so lange die jetzt vorliegende Materie, das Schema vom absoluten und unfehlbaren Papste, nicht zu Ende geführt sei, dürfe keine Vertagung eintreten. Damit hatte die Mehrheit den Wink erhalten, den sie sofort am folgenden Tage benützte, wie denn schon seit einigen Tagen der Wunsch, die Vorträge oder Reden abzuschneiden, vielfach laut geworden war.

An diesem Tage, dem 3., sprach der Bischof von Pittsburg in Nordamerika gegen die Unfehlbarkeit und vertheidigte die Katholiken seiner Heimath, denen diese Lehre bisher fremd geblieben sei; gleichwohl seien sie echte Katholiken, seien es in ihrem Leben und Thun, nicht blos dem Namen nach wie die Italiener. Sofort fiel Capalti über ihn her und legte ihm Schweigen auf. Ihm folgte Bischof Dinkel von Augsburg. Senestrey von Regensburg hatte in der vorausgegangenen Sitzung die hoch aufhorchenden Prälaten versichert: ganz Deutschland, soweit es katholisch, denke genau so wie er, Hr. Senestrey, denke, nämlich ganz infallibilistisch; Jedermann sei da längst schon von tiefer Verehrung

der päpstlichen Unfehlbarkeit durchdrungen, und es sei nur ein von einigen böswilligen Leuten erfundenes Märchen, daß es in Deutschland Bezweifler dieser göttlichen Prärogative des Statthalters Gottes gebe. Das Erstaunen war groß gewesen; man hatte hier so oft gehört, daß gerade dort die Abneigung gegen das neue Dogma am tiefsten gewurzelt, am allgemeinsten verbreitet sei. Dinkel widersprach denn auch seinem Collegen entschieden und warnte, man möge sich durch solche Vorspiegelungen nicht irre führen lassen. Er erntete großes Lob, und man fand, daß auch seine biblischen Ausführungen treffend und gründlich seien.

Nun betrat der Bischof Maret von Sura die Bühne. Gleich Andern hat auch Maret, seit er in der römischen Schule sich befindet, Fortschritte gemacht. Wenn er jetzt sein Werk über Papst und Concil zu schreiben hätte, wie viel entschiedener und minder zaghaft würde die Haltung desselben sein. Es war wirklich nicht überflüssig, daß Maret die zwei Dinge, Unfehlbarkeit des Papstes auf Grund des bischöflichen Consensus und an ihn geknüpft und persönliche Unfehlbarkeit des auch allein entscheidenden Papstes, nachdrücklich als den das eigentliche Streitobject bildenden Gegensatz betonte; denn noch in den letzten Tagen gab es hier Bischöfe, welche, um ihre Anschließung an die Mehrheit zu beschönigen, sich den Anschein gaben, als fänden sie in dem Schema bloß die erstere Unfehlbarkeit ausgesprochen. Dann aber zeigte Maret, in welches Labyrinth die Mehrheit das Concil zu verwickeln im Begriff stehe: entweder soll es dem Papste die Infallibilität, die er noch nicht besitzt, geben; dann ist der Gebende, das Concil, höher als der zu Begabende, und zwar nach göttlichem, also unveräußerlichem Rechte. Oder es ist der Papst, der sich selber die Unfehl-

barkeit, die er bisher nicht besessen, geben, der also aus eigener Machtvollkommenheit die göttlich geordnete Verfassung der Kirche alteriren kann, — wozu dann die Berufung und Abstimmung eines Concils? Da unterbrach ihn Bilio mit allen Zeichen des höchsten Zorns, rief dem Bischof, einem der gelehrtesten und angesehensten Männer des französischen Clerus und Vorstand der Pariser theologischen Facultät, zu: tu non nosti prima rudimenta fidei — und gab dann die schon erwähnte Erklärung: dem Concil stehe nicht etwa zu Zeugniß zu geben, zu richten und zu entscheiden, sondern nichts weiter als nur die Wahrheit anzuerkennen, seine Stimme abzugeben, und dann dem Papste zu überlassen, was er durch Eingebung des heil. Geistes definiren wolle. Von Mehrheit oder Minderheit dürfe hier gar nicht geredet werden, sondern nur vom Concil. Die Mehrheit applaudirte. Maret blieb ruhig und besonnen, verzog keine Miene und fragte, als diese biliöse Ergießung zu Ende war, mit heller fester Stimme: Licitumne est ac liberum continuare sermonem? Da schwieg Alles, und er konnte seinen Vortrag ohne weitere Unterbrechung vollenden.

Nun trat die bekannte gewaltsame Unterdrückung der Discussion durch Mehrheitsbeschluß ein. Bezeichnend war die euphemistische Form, in welcher das officielle „Giornale di Roma" am folgenden Tage die Unterdrückung der Discussion mittheilte: Fù *terminata* la discussione generale intorno alla materia di fede, che cominciata con la Congregazione del 14 Maggio, era stata proseguita per tutte le adunanze tenute nel suddetto spazio di tempo, nelle quali ebbero parlato in proposito 65 padri etc. — ein Todesbericht, wie man sie beim Abschei=

den russischer Kaiser in den St. Petersburger Zeitungen zu lesen pflegte, und wie sie Talleyrand zu der Aeußerung veranlaßten: „Il serait enfin temps que les Empereurs de Russie changeassent de maladie.“

In der internationalen Sitzung bei Rauscher am 4., an der etwa 100 Bischöfe Theil nahmen, meinten einige muthigere und thatkräftigere Männer: man solle einmal durch völliges Schweigen constatiren, daß keine Freiheit auf dem Concil bestehe. Sie drangen, wie berichtet, nicht durch, man zog vor, abermals mit einer Verwahrung sich zu begnügen. Am 6. Juni, als man in die Specialdiscussion eingetreten, war es besonders der Bischof Verot von Savannah in Georgien, der sich großes Mißfallen von Seite der Hofpartei zuzog und von Bilio mißhandelt wurde. Verot erhob sich gegen die Worte des Proömiums „juxta communem et universalem doctrinam.“ Das sei nicht wahr; die so bezeichnete Doctrin sei nicht die allgemeine, nicht die überall geltende, sondern nur die Doctrin einer gewissen Schule, der sogenannten ultramontanen. Da entstand Murren. Verot äußerte darauf: man habe es doch erst kürzlich ruhig angehört, daß ein Sprecher (Valerga) von der gallicanischen Schule anderthalb Stunden lang geredet und sie mit der Häresie des Monotheletismus verglichen habe; es möge also auch ihm erlaubt sein, die andere Schule bei ihrem Namen zu nennen. Bilio, der sich die Rolle des officiellen Polterers und Einschüchterers zugetheilt hat, unterbrach ihn hier in seiner mönchisch lärmenden Manier: das gehöre nicht hieher in die Erörterung des Proömiums. Später, bei der Besprechung der vier Capitel, könne davon geredet werden.

Der Bischof Pie von Poitiers hatte seinen Collegen in der dogmatischen Commission vorgeschlagen: es möge doch

der allzu schroff gefaßte Artikel über die Unfehlbarkeit umgearbeitet und in eine Form gebracht werden, die alle annehmen könnten. Dagegen erklärten Manning und Deschamps: der Artikel sei unübertrefflich, und sie würden auch nicht die kleinste Abweichung davon gestatten; da sie die Mehrheit in der Commission für sich hatten, ist dieser Wunsch noch vor der Geburt gescheitert.

An rühriger Thätigkeit, an schwunghafter Agitation zu Gunsten der Unfehlbarkeit läßt man es nicht mangeln. Die Processionen, um von der heil. Jungfrau, von den zahllosen Heiligen, deren Gebeine und Reliquien die römischen Kirchen füllen, das Geschenk der Unfehlbarkeit zu erflehen, durchziehen in geräuschvoller Andacht die Straßen der Stadt; die Trägen und Lauen werden ermahnt, in so wichtiger Zeit nicht müßig zu bleiben; Hinweisungen auf die reellen Vortheile, welche das Dogma der Stadt einbringen müsse, werden nicht gespart. Die Bischöfe der Minderheit müßten marmorne Herzen haben, wenn sie bei so vielen inbrünstigen Gebeten für ihre Bekehrung unerweicht blieben, wenn sie ihre gallicanische Citadelle, trotz des allgemeinen Sturmlaufens, noch länger vertheidigen wollten. Die römischen Pfarrer haben bereits eine Adresse für das Dogma eingereicht. Die Opposition in ihrem Kreise ward freilich erst, wie ich höre, durch einen höchsten Befehl überwunden. Nun liegt auch auf der Universität eine Zuschrift auf, welche die Professoren dringend ermahnt, ihrer Begierde nach dem Dogma Ausdruck zu verleihen oder ihre Stellen niederzulegen. Alles, was hier Gehalt bezieht, ist des sanften Druckes von oben schon von den vielen Illuminationen her längst gewöhnt und beeilt sich — in richtiger Würdigung der Tragweite eines hohen Wunsches — Folge zu leisten.

In den jüngsten Tagen erlebten wir auch eine Adresse von 40 Kammerdienern der Concilsväter, welche „hingeworfen vor den heiligsten Füßen des Papstes ängstlich sich sehnen, an den heilsamen Früchten (saluberrimi frutti) der Unfehlbarkeit und an dem Jubel aller wahren Gläubigen über das Decret derselben Theil nehmen zu können.“ In der „Unità cattolica“ ist der Wortlaut des merkwürdigen Documents niedergelegt.

Dazwischen läßt sich dann auch das Oberhaupt selbst in nachdrucksvoller Weise vernehmen. Die Tedeschi sind, trotz der Senestrey'schen Versicherungen, gegenwärtig sehr schlimm angeschrieben. Ein Schreiben des päpstlichen Secretärs (im „Univers“ vom 2. Juni) bezeichnet die Opponirenden als amateurs de nouveautés dangereuses, und eben erfahre ich, daß der Papst in einem Breve an den Nuntius Chigi in Paris von seiner Unfehlbarkeit als „jener frommen Lehre“ redet „welche so viele Jahrhunderte hindurch niemand in Zweifel zog.“ Dieser Ausdruck erregt eigene Gedanken. Daß der Papst dies im guten Glauben sagt, ist gewiß, daß er nicht auf dem Weg eignen Studiums dazu gekommen ist, ebenso gewiß. Man hat ihn mit dieser monstrosen Lüge, die gewiß nicht ein einziger nur halb gebildeter Infallibilist vertreten wird, hintergangen und ihn so in diese verhängnißvolle Bahn hineingetrieben. Wer auch nur einen Blick in die römischen officiellen Geschichtswerke, in Baronius, oder Orsi, oder Saccarelli, geworfen hat, kann unmöglich im Ernste behaupten, daß niemand viele Jahrhunderte hindurch an der päpstlichen Unfehlbarkeit gezweifelt habe. Dieses Wort lüftet den Vorhang und läßt uns einen Blick thun in die Werkstätte, in welcher das Pandora-Gefäß verfertigt worden ist, dessen Oeffnung be-

vorsteht. Die Theologen werden in Zukunft nicht ermangeln das gewichtige Wort: „niemand in vielen Jahrhunderten," zu verwerthen, und ich für meinen Theil möchte wie Graziano zu Shylock sagen: „Ich danke dir, daß du mich das Wort gelehrt."

Cardinal Schwarzenberg, der am 7. d. gegen das zweite Capitel sprach, wurde, glaub' ich, nicht unterbrochen, wohl aber widerfuhr dies an demselben Tage dem 84jährigen Bischof von Biella, Losanna; es wurde vorgegeben, er bleibe nicht bei der Sache. Der Greis ist bei seiner festen und klaren Sinnesweise, und als lebendiger Beweis, daß man auch als Italiener entschiedener Gegner der Unfehlbarkeit sein könne, der Hofpartei eine doppelt unangenehme Erscheinung. In der internationalen Versammlung bei Rauscher wurde am 8. d. M. beschlossen, daß besonders das dritte Capitel in Reden bestritten werden solle.

In diesem dritten Capitel des Papst-Schema's handelt es sich allerdings um sehr ernste folgenschwangere Dinge. Die Bischöfe sollen mit diesem Capitel bekennen, daß alle Menschen direct und unmittelbar dem Papst unterworfen sind, das heißt das sogenannte Papalsystem statt des alten episkopalen soll in der Kirche zum alleinherrschenden gemacht werden. In diesem System ist für den Episkopat als alte kirchliche Institution kein Raum mehr; es gibt noch Bischöfe als päpstliche Commissäre, welche so viel Gewalt besitzen, als der Papst ihnen zu überlassen für gut findet, und welche da gebieten und ordnen, wo der Papst nicht direct einwirkt; aber es gibt keinen Episkopat mehr; eine Stufe der Hierarchie wird damit weggeräumt. Die Personen, welche den Titel Bischöfe führen, sind dann von den alten wirklichen

Bischöfen völlig verschieden; wie sie nichts mehr mit dem höheren Lehramt (magisterium) zu thun haben, so haben sie auch keine eigene Gewalt, keinen eigenen Wirkungskreis mehr, sondern nur Functionen und übertragene Vollmachten, in die der Papst oder jeder von ihm Delegirte nach Gutdünken eingreifen kann. Und nun hat der Erzbischof Dechamps von Mecheln, dem das noch zu wenig ist, auch vier Canones eingebracht, welche die Vertheidiger des Episkopalsystems mit dem Anathem belegen. Das hat doch auch mehrere Bischöfe der Mehrheit bedenklich gemacht. Diese vier Canones sind so bezeichnend für das, was erstrebt wird, daß sie hier aufbewahrt zn werden verdienen:

1) Si quis dixerit Romanum Pontificem habere quidem in Ecclesia primatum jurisdictionis, non vero etiam supremam potestatem docendi, regendi et gubernandi Ecclesiam, perinde ac si primatus jurisdictionis ab illa suprema potestate distingui posset — anathema sit.

2) Si quis dixerit talem potestatem Romani Pontificis non esse plenam, sed divisam inter S. Pontificem et episcopos, quasi episcopi a Spiritu S. positi ad Ecclesiam Dei docendam et regendam sub unico summo pastore etiam divinitus vocati fuerint, ut in suprema potestate totius Ecclesiae capitis participent — anathema sit.

3) Si quis dixerit supremam in Ecclesia potestatem non residere in universae Ecclesiae capite, sed in episcoporum pluralitate — anathema sit.

4) Si quis dixerit Romano Pontifici datam quidem esse plenam potestatem regendi et gubernandi, non

autem etiam plenam potestatem docendi universalem Ecclesiam, fideles et pastores — anathema sit.*)

LVIII.

Rom, 21. Juni. Was ich Ihnen in diesem Briefe zu melden habe, ist so wichtig, daß ich rathsam finde, es aus der geschichtlichen Reihenfolge der Ereignisse herauszuheben und meinem ausführlichen Bericht über die Ereignisse vom 8.—17. Juni vorangehen zu lassen.

Seit Samstag hält ein Ereigniß alle um das Concil sich interessirenden Kreise in Athem. In der That konnte auch nichts unerwarteter sein, als daß, in einem Zeitpunkt, in welchem die Opposition zwar aus Gewissenhaftigkeit noch kämpft, aber doch an dem Sieg ihrer Sache für jetzt schon beinahe verzweifelt, ihr plötzlich in der Person eines römischen Cardinals ein Bundesgenosse wurde, der um so höher

---

*) 1) So einer sagt: der Römische Papst habe zwar in der Kirche den Primat der Jurisdiction, nicht aber auch die oberste Gewalt die Kirche zu lehren, zu leiten und zu lenken, als ob der Primat der Jurisdiction von jener obersten Gewalt getrennt werden könnte — der sei im Bann. 2) So einer sagt: sothane Gewalt des Römischen Papstes sei nicht eine volle, sondern getheilt zwischen dem heil. Papst und den Bischöfen, als ob die Bischöfe, von dem heil. Geist zur Belehrung und Leitung der Kirche unter einem höchsten Hirten eingesetzt, auch von Gott berufen worden wären, an der obersten Gewalt des Hauptes der ganzen Kirche Theil zu nehmen — der sei in Bann. 3) So einer sagt: die oberste Gewalt in der Kirche ruhe nicht in dem Haupte der ganzen Kirche, sondern in der Vielheit der Bischöfe — der sei in Bann. 4) So einer sagt: dem Römischen Papste sei zwar die volle Gewalt verliehen, die ganze Kirche, Gläubige und Hirten, zu leiten und zu lenken, nicht aber auch volle Gewalt sie zu lehren — der sei in Bann.

anzuschlagen ist, als er nicht nur im eigenen Namen sprach, sondern seine Rede mit den 15 Bischöfen des Ordens, dem er selbst angehört, berathen hatte. Von vielen Seiten höre ich in der That die Rede des Cardinals für das unerwartetste, wichtigste Ereigniß des Concils erklären. Allerdings wird man dabei nicht verkennen dürfen, daß Guidi's muthige Rede durchaus nicht vollständig die Tendenzen der Opposition repräsentirt; aber dennoch muß constatirt werden, daß der Bruch mit der Mehrheit durch seine muthigen Worte vollständig und, wie wir glauben, unheilbar wurde. Um die Tragweite der erwähnten Rede kennen zu lernen, dürfte es von einiger Bedeutung sein, über die Person des Redners kurze Notizen vorauszuschicken.

Der jetzige Cardinal Guidi gehört fast ununterbrochen seit seinem Eintritt in den Dominicaner-Orden dem Kloster der Minerva an. Lange Zeit war er auch an der mit diesem Kloster verbundenen theologischen Lehranstalt Professor und erfreute sich als solcher des wohlverdienten Rufs eines sehr gelehrten und streng orthodoxen Mannes. Als daher vor etwa elf Jahren Pius IX. durchaus zuverlässige und gelehrte römische Theologen an die Universität Wien zu senden wünschte, um der jungen Geistlichkeit echt römische Wissenschaft und Lebensanschauung beizubringen, da fiel des Papstes Auge auf P. Guidi. Nach mehrjährigem Wirken kam er, mittlerweile zum Cardinal ernannt, nach Rom zurück, und kurz darauf wurde er Erzbischof von Bologna. Da die italienische Regierung seinem Aufenthalt daselbst kein Hinderniß in den Weg zu legen versprach, begab er sich auch wirklich an seinen Bischofssitz. Er fand aber bald, daß hier seines Bleibens nicht sei. Bei der berüchtigten Mortara-Geschichte hatte sich nämlich der Dominicaner-Orden stark

compromittirt, und so ließ sich der bolognesische Pöbel wiederholt zu den bedauerlichsten Demonstrationen gegen den neuen Erzbischof als Mitglied des gehaßten Ordens hinreißen. Der Cardinal-Erzbischof kehrte darum nach Rom zurück und verwaltete von hier aus seine Diöcese. Hier war er einer der Günstlinge des Papstes, allein schon nach einem Jahr hatte Guidi durch seinen Freimuth die päpstliche Gunst verscherzt. In stiller Zurückgezogenheit beschäftigte er sich seitdem mit theologischen Studien, und man wußte ziemlich bestimmt, wie er hinsichtlich der persönlichen Infallibilität des Papstes dachte. Schon vor mehreren Monaten hatte er die Dominicaner-Bischöfe in der Minerva in dieser Angelegenheit versammelt. Seine Ansicht drang durch, und als der den Jesuiten ergebene, vom Papst dem Orden aufgedrungene General P. Jandel, den sie anstandshalber beigezogen hatten, eine Pression auf sie auszuüben versuchte, erklärten sie ihm: sie seien Bischöfe und haben als solche nur ihr Gewissen zu fragen, wenn sie als Richter im Glauben einberufen seien. Damals begann in dem ohnehin in zwei Richtungen gespaltenen Orden eine merkwürdige Agitation. Es folgte eine Pression nach der andern. So eröffnete man damals eine sogenannte Akademie des heil. Thomas. Der Präsident hatte kaum den Präsidentenstuhl eingenommen, als er in längerer Rede die Lehre des heil. Thomas und des Ordens über die Infallibilität des Papstes in tactlosester und animosester Weise vor seinem bischöflichen Publicum darlegte. Ein Dominicaner-Bischof brachte zum besondern Wohlgefallen des Papstes auch eine Infallibilitätsadresse seiner bischöflichen Ordensgenossen zu Stande. Dann folgte eine Reihe Schriften, worin namentlich gegen Janus der heil. Thomas vertheidigt wurde. Einem Ordensmit-

gliede verbot der General Jandel „weder äußerlich noch innerlich von der Infallibilität zu sprechen," und eben preist die „Civiltà Cattolica" vom 18. Juni den General, der einer solchen infallibilistischen Schrift eines Dominicaners die Approbation vorausschickte, daß von jeher im Dominicaner-Orden die päpstliche Infallibilität als katholische Wahrheit festgehalten worden sei.

Unter solchen Umständen war man um so weniger gefaßt, daß Cardinal Guidi, im Gegensatz zu seinen nicht wenigen Gesinnungsgenossen im Cardinalscollegium, den Muth haben würde einen Schritt zu wagen, der ihm seine ganze künftige Existenz in Rom vergällen muß. Schon der erste Satz der epochemachenden Rede mußte den Zorn der Mehrheit auf den, wie sie meinten, confusen und pflichtvergessenen Cardinal concentriren. Guidi begann nämlich mit der Behauptung: die (vom Episkopat) getrennte und persönliche Infallibilität des Papstes, wie sie im reformirten Capitel des Schema's ausgesprochen sei, sei in der Kirche bis zum 14. Jahrhundert, dieses eingeschlossen, ganz und gar unbekannt. Aus der biblischen Offenbarung und Tradition suche man vergebens nach Beweisen für dieselbe. Die ganze Frage, fuhr er fort, reducire sich auf den Punkt, ob denn je der Papst allein ohne irgend eine Mitwirkung der Kirche auch nur ein Dogma definirt habe. Er fügte bei: kein Mensch könne sich der doctrina infusa (göttlich eingegossenen Doctrin) rühmen. Ein Act könne infallibel sein, nie die Person. Jeder infallible Act sei aber immer nur aus der Kirche selbst geschöpft worden, und zwar entweder per consilium Ecclesiae sparsae oder per Concilium.*) Um zu

*) Durch den Beirath der zerstreuten Kirche oder durch ein Concil.

wissen, quid ubique credatur, si omnes Ecclesiae concordent cum Ecclesia Romana*), ist die Information unumgänglich nothwendig. Nach dieser Prüfung sanctionirt der Papst finaliter die Lehre, wie der heil. Thomas sagt, und nur so könne man mit Recht sagen: Omnes per Papam docent. Aus den jesuitischen Werken des Perrone und Bellarmin bewies er dann: In definiendis dogmatibus Papas numquam ex se solis egisse, numquam haeresim per se solos condemnasse.**) Als Guidi diesen Satz aussprach, begann die Mehrheit unter Anführung des Italieners Spaccapietra, des Bischofs von Smyrna, zu tumultuiren. Der Cardinal sah sich außer Stand seine Rede fortzusetzen. Ein Bischof schreit birbante (Schurke, Spitzbube), nach anderen brigantino. Allein Guidi läßt sich nicht aus der Fassung bringen, antwortet vielmehr mit staunenswerther Ruhe und Festigkeit: er habe das Recht angehört zu werden, niemand habe den Bischöfen das Recht der Präsidenten eingeräumt: „Es wird noch die Zeit kommen, wo ihr Placet oder Non placet zu sagen habt, und dann steht es Jedem frei, nach seinem Gewissen zu handeln." Hier wurde zum ersten Mal seine Rede mit lautem Applaus unterbrochen, und man hörte von allen Sitzen der Oppositionsbischöfe: Optime, optime! Manning, von ihn umstehenden Oppositionsbischöfen befragt: Êtes-vous d'accord, Monseigneur? antwortete: Le Cardinal est une tête confuse. Da konnte sich aber ein muthiger Bischof nicht

*) Um zu wissen, was überall geglaubt wird, ob alle Kirchen mit der Römischen übereinstimmen.

**) Bei der Definirung von Dogmen haben die Päpste nie aus sich allein gehandelt, nie haben sie aus sich allein Häresien verdammt.

enthalten, dem mächtigen Westminsterer Erzbischof zu bemerken: C'est bien votre tête, Monseigneur, qui est confuse et plus qu'à moitié protestante.

Nach dieser ziemlich langen Unterbrechung fuhr Guidi fort, indem er eine Aenderung des Capitels über die Infallibilität forderte: ut clare appareat Papam agere consentientibus episcopis et illis occasione errorum qui sparguntur petentibus facta inquisitione in aliis Ecclesiis, praemisso maturo examine et judicio et consiliis fratrum aut collecto Concilio.*) Dies sei die wahre Lehre des hl. Thomas; wo das finaliter sei, müsse auch etwas quod procedat (was vorausgeht) existiren. Die Worte supremus magister et judex (oberster Lehrer und Richter) präsumiren alios magistros, alia tribunalia (andere Lehrer, andere Tribunale). Zuletzt schlug Guidi die Annahme einiger Canones vor.

1) Si quis dixerit decreta seu constitutiones a Petri successore editas, continentes quandam fidei vel morum veritatem Ecclesiae universae ab ipso pro suprema sua et apostolica auctoritate propositas non esse extemplo omnimodo venerandas et toto corde credendas vel posse reformari — anathema sit.

2) Si quis dixerit Pontificem, cum talia edit decreta, posse agere arbitrio et ex se solo non autem

---

*) Damit es klar werde, der Papst handle mit Zustimmung der Bischöfe und, wenn Irrthümer ausgestreut werden, nur nach erfolgter Untersuchung der Lehre in den andern Kirchen, nach vorausgehender reiflicher Prüfung, nach dem Urtheil und den Rathschlägen der Brüder (Bischöfe) oder mittelst eines Concils.

ex consilio episcoporum traditionem Ecclesiarum exhibentium — anathema sit.*)

Als er geendet hatte, übergab er sein Manuscript dem Secretär und fand sich bald von den Führern der Opposition umringt, die ihm theils zur Rede gratulirten, theils ihrer Bewunderung Ausdruck liehen über den Muth, mit welchem er die Versuche ihn zu unterbrechen zurückgewiesen hatte. Als ein gelehrter italienischer Bischof den Patriarchen Valerga von Jerusalem fragte: was er von dieser Rede halte, machte dieser sehr hörbar das Wortspiel: si e sguidato.**) Auf die Erwiederung: die Rede habe doch nur die Wahrheit enthalten, ließ sich Valerga den für ihn und seine Partei sehr bezeichnenden Satz entschlüpfen: si, ma non convien sempre dir la verità.***)

Nach dieser Rede verließ eine große Anzahl von Bischöfen die Concils-Aula, und man sah überall aufgeregte Gruppen von Kirchenfürsten stehen. Die Cardinäle Bonnechose und Cullen sprachen ihre sehr gehaltlosen Reden vor leeren Bänken. Beide plädirten für die Proclamirung

---

*) 1) So einer sagt: daß die von Petri Nachfolger erlassenen Decrete und Constitutionen, welche irgend eine Glaubens- oder Sittenwahrheit enthalten und der gesammten Kirche von ihm (dem Papste) gemäß seiner und der apostolischen Autorität vorgelegt sind, nicht sofort und in allewege zu verehren und von ganzem Herzen zu glauben seien oder daß dieselben reformirt werden können — der sei im Bann. 2) So einer sagt: der Papst, wenn er derartige Decrete erläßt, könne nach Belieben und aus sich allein heraus handeln, nicht aber nach dem Beirathe der die kirchliche Ueberlieferung darstellenden Bischöfe — der sei im Bann.

**) Er hat sich schlecht aufgeführt.

***) Ja, aber es ist nicht immer am Platze, die Wahrheit zu sagen.

des unveränderten Capitels 4. Bonnechose, von dem Ginoulhiac und Andere eine sehr gemäßigte Sprache erwartet hatten, bewies, daß er ganz in Mannings Lager übergegangen sei, was bei einem Mann übrigens nicht überraschen kann, der selbst kein Hehl daraus machte, daß er über die Frage nur sehr wenig orientirt sei. Cullen zerstörte durch seine letzte Rede den Eindruck seiner ersten, die man zwar nicht des Inhalts, wohl aber der streng parlamentarischen Form wegen bewundert hatte.

Cardinal Guidi's muthige Rede sollte aber bald ihre Früchte tragen. Der Papst ließ ihn noch an demselben Tage rufen, und Tags darauf rühmte sich Pius IX., dem, wie die officielle Zeitung vor wenigen Tagen versicherte, vor allem die Freiheit des Concils am Herzen liegt, vor mehreren Cardinälen: er habe ihrem pflichtvergessenen Collegen seine Häresie und Undankbarkeit energisch vorgeworfen und ihm gedroht, er werde ihn noch einmal sein Glaubensbekenntniß ablegen lassen. Der Cardinal mag sich aber durch die Huldigung die ihm am Tage nach seiner Rede von den fast vollzählig bei ihm erschienenen Oppositionsbischöfen zu Theil wurde, für entschädigt halten für jene harten Worte des Papstes. Hat er doch das Bewußtsein, daß die besten Bischöfe der Minderheit wo möglich noch schlechter von Sr. Heiligkeit mitgenommen wurden, als er selbst.

LIX.

Rom, 22. Juni. Am 13. d. fand die Abstimmung statt über die zu dem Proömium beantragten Aenderungen und zwar durch Aufstehen und Sitzenbleiben. Statt „vis et salus Ecclesiae ab eo (Papa) dependet,“ ward angenommen: „vis et soliditas in eo (Papa) consistit.“ Die

Mehrheitsmänner hielten das, scheint es, für noch stärker. Die Vorträge begannen darauf mit einer Rede des irischen Erzbischofs von Cashel, eines Mitglieds der Commission. Gerade in diesen unsern Tagen, sagte er, ist es nöthig, daß der Papst die absolute, jeder Schranke enthobene Macht und Autorität besitze; denn darin liegt das einzige Rettungsmittel: erstens gegen den um sich greifenden Liberalismus; zweitens gegen das radicale kirchenfeindliche Streben der Regierungen (gubernia); drittens gegen den giftigen zügellosen Journalismus; viertens kann nur der absolute Papst den kirchlichen und nationalen Bestrebungen Rußlands entgegentreten, sowie auch nur er die politischen Secten niederhalten und die allgemein drohende Revolution abwehren kann. Kurz, die menschliche Gesellschaft bedarf eines Retters, und dieser Retter muß allmächtig und untrüglich sein — so heißt es im Schooße der Commission, und in ihrem Namen hat der durch das Fenierthum noch speciell erschreckte Irländer gesprochen. Sobald nur der Papst mit Zustimmung des Concils — es ginge auch ohne diese — Allmacht und Untrüglichkeit sich zuerkannt hat, ist die Rettung der Menschheit vollbracht.

Aus dieser Wolkenregion die Versammlung wieder herab auf den festen Boden der Thatsachen — nämlich der von ihm entdeckten Thatsachen — zu führen, unternahm der französische Benedictiner und Cardinal Pitra. Er verbreitete sich ausführlich über die Canones-Sammlungen der griechischen Kirche: man habe die auf den römischen Stuhl bezüglichen Canones gefälscht, und aufs höchste habe dieses System des Fälschens die russische Kirche getrieben, die es dahin gebracht habe, daß keine authentische Canones-Sammlung in der orientalischen Kirche bestehe. Vermuthlich sollte

dies als Diversion dienen, da die massenhaften und Jahrhunderte lang fortgesetzten Fälschungen zu Gunsten päpstlicher Omnipotenz, und zwar gerade auch in den Gesetzbüchern, schon mehrfach in sehr bedenklicher Weise auf dem Concil erwähnt worden sind. Hat doch selbst der fast ganz römisch-absolutistisch gesinnte Bischof von Saluzzo das kanonische Rechtsbuch (Gratian u. s. w.) einen Augiasstall genannt. Pitra ergoß sich fernerhin in einer ungemein heftigen Philippika gegen das macchiavellistisch verfolgende Rußland. Er vergaß dabei nur eines zu sagen, nämlich dies: daß in keinem Lande der Welt die bevorstehenden Decrete mit solcher Zufriedenheit werden aufgenommen werden als in Rußland, nirgends angenehmere Empfindungen erregen werden, als bei jener nordischen Großmacht, welche sich als den lachenden Erben Roms im Orient betrachtet. So viel muß man doch selbst in Rom wissen, daß das dortige rimbombo aller Glocken am Tage der Promulgation in Mohilew, in Wilna, in Minsk u. s. w. als Grabgeläute Roms wiederhallen wird. Auf Pitra folgte der Bischof von Badajoz, Ramirez y Vasquez. Er trug, ungefähr im Styl und Ideengang des wackern Don Gerundio de Canpazes, die Doctrin vor: Der Papst ist Christus in der Kirche, ist die Fortsetzung der Menschwerdung des Sohnes Gottes in der Kirche, folglich gebührt ihm ganz der gleiche Machtumfang, wie er Christo selbst, wenn er sichtbar auf Erden regierte, eingeräumt werden müßte. Maret hatte sich wieder zum Wort gemeldet, er wollte nämlich die vier Anathematismen des Dechamps bestreiten, die so deutlich auch wider sein Buch gerichtet waren. Als dieser es erfuhr, zeigte er dem Bischof von Sura an: er werde, wenn Maret schweigen wolle, seine Anathemen zurückziehen, entschuldigte

sich mit seiner glühenden Begeisterung für das neue Dogma und versicherte zugleich: er habe ein gutes Herz und meine es nicht böse. So verzichtete denn Maret aufs Wort.

Am 14. trug Haynald trotz seines physischen Leidens eine lange, polemisch gegen die Mehrheit gehaltene Rede vor und bewährte seinen Ruf, nebst Stroßmayer das beste Latein zu reden. Ihm folgte der melchitische Patriarch von Antiochia Jussuf mit einer Apologie der orientalischen Kirchen und ihrer Freiheiten. Mit ernsten Worten wies er auf den drohenden Abfall hin, wenn man, wie jetzt beabsichtigt werde, diesen Kirchen ihre alten Rechte nehmen wolle. Er zeigte Briefe aus der Heimath vor, worin ihm geschrieben werde: wenn er Decrete, durch welche ihre kirchlichen Freiheiten geschmälert, von Rom zurückzubringen habe so möge er lieber gar nicht kommen. Wolle aber der Papst etwa statt seiner einen anderen Patriarchen schicken, so möge man nur dessen versichert sein, daß er nicht zugelassen werden würde. Der Bischof Krementz von Ermeland erinnerte, daß die h. Schrift nicht Petrus oder, wie hier immer verstanden wird, den Papst zum Fundament der Kirche mache, sondern vielmehr Christus und dann — als secundäres Fundament — die Apostel und Propheten. Erst nach diesen und in Abhängigkeit von ihnen könne dem römischen Stuhle diese Bezeichnung auch noch beigelegt werden.

In dem engern Kreise der Minderheits-Bischöfe hatte man wohl auch die Ungeheuerlichkeit besprochen, daß der Papst das „Princip der Einheit der Kirche sein solle", wie es im Schema heißt. Es wurde bemerkt, daß die alten Kirchenlehrer wohl von einem exordium unitatis, das in Petro gemacht worden, redeten, aber niemals ihn und noch weniger einen römischen Bischof für das Princip der kirch-

lichen Einheit (was schon logisch undenkbar sei) erklärt hätten. Bei der Abstimmung, die wieder durch Aufstehen und Sitzenbleiben geschah, verschwand das kleine Häuflein der Ablehnenden vor der Masse der Zustimmenden, und das principium unitatis, dieser zugleich gegen die Logik und gegen die Tradition geführte Schlag ist angenommen. Vor der Abstimmung hatte im Namen der Commission der Bischof Gallo von Avellino einige neapolitanische Mystik über Adam und Eva und die von Adam schon prophetisch geschauten Mysterien der auf dem Papstthum ruhenden Kirche vorgetragen.

Cardinal Mathieu eröffnete die Reihe der Prälaten, welche über das vierte Capitel, also über die Unfehlbarkeit, reden wollen. Seine lange, kräftige Rede war hauptsächlich gegen Valerga gerichtet, der durch seinen Angriff auf die „Irrlehre der Gallicaner" die Franzosen verletzt hat. Es war eine rhetorisch gut durchgeführte Lobrede auf die französische Nation, die das Blut ihrer Söhne vergossen habe, um dem Papste Rom wieder zu geben, und ohne deren Gegenwart in Civitavecchia das Concil hier nicht tagen könnte. Es ist nur zu bezweifeln, ob denn dieser Valerga überhaupt so viel Rücksichtsnahme verdient als die Franzosen ihm angedeihen lassen. Nach Mathieu kam Cardinal Rauscher zum Worte; seine Rede ward, wie nun einmal die Aula ist, nur wenig verstanden; sie war aber klar und gründlich und führte aus, wie die Annahme einer persönlichen Unfehlbarkeit, kraft welcher jeder Ausspruch eines Papstes von allen Christen unter Strafe der ewigen Verdammniß geglaubt werden müsse, ebenso mit den Thatsachen als mit der früheren Lehre der Kirche im Widerspruch stehe und für die Zukunft verderblich wirken müsse. Er erinnert an

Vigilius, Honorius, die Reordinationen des Sergius und Stephanus, den Conflict zwischen Nikolaus III. und Johann XXII. und empfahl die Antoninische, den Consensus der Kirche als Bedingung erheischende Formel. Dem Schema könne er, ohne schwere Sünde zu begehen, nie zustimmen. — „Das ist ja alles schon aus seiner Schrift bekannt," sagte Dechamps während der Rede zu dem Bischof. „Ihr habt es aber nie widerlegt," erwiederte dieser.

Nun hätte Cardinal Pitra folgen sollen, da er aber sich unwohl fühlte, so wurde die Sitzung abgebrochen. Die Präsidenten hatten nämlich ein Monitum erlassen, daß niemand außer der durch Einzeichnung und Rang ihm angewiesenen Reihenfolge sprechen dürfe und, wenn er gerade an diesem Tage verhindert sei, sein Recht zu sprechen überhaupt verliere. Das hätte nun auch den eifrigen Infallibilisten Pitra getroffen — also zog man vor, die Bischöfe trotz der frühen Stunde nach Hause gehen zu lassen.

Die zwei nächsten Tage, der 17. und 18., sind als Festtage ausgefallen. Da bereits 75 Redner für das 4. Capitel eingeschrieben sind, so würde die Proclamation am 29. Juni offenbar noch nicht stattfinden können, und das Concil sich in den Juli hinein ziehen. Es gibt nun allerdings ein einfaches Mittel zugleich dem Verlangen des Papstes zu willfahren und die zur Tortur gewordene Pein der Hitze für die Bischöfe abzukürzen, ebenso nämlich, wie die Mehrheit die allgemeine Erörterung abgeschnitten hat, kann sie auch die Specialdebatte jeden Tag abbrechen. Dagegen wird nun freilich eingewendet: diese Procedur des Wortentziehens, dieses den Bischöfen gewaltsam auferlegte Schweigen zerstört die Natur eines kirchlichen Concils; denn da handelt es sich darum, daß jeder Bischof Zeugniß ablege, nicht blos von seinem

Glauben, sondern auch von der Tradition seines Landes und dem Glauben seines Sprengels. Wenn dieses Recht — und noch dazu in einer solchen Capitalfrage und bei diesem Widerstreit der Geister — den Bischöfen entzogen wird, so fehlt die dem Concil nöthige Freiheit.

Der Papst wird mit jedem Tage freigebiger mit Ermahnungen und Belehrungen. In der letzten Capella papalis versicherte ihm der Cardinal Patrizi: die Gläubigen erwarteten die Proclamation der Unfehlbarkeit mit Ungeduld, worauf Pius in Gegenwart mehrerer Bischöfe der Minderheit erwiederte: es gebe drei Classen von Gegnern der Unfehlbarkeit — erstens die krassen Ignoranten, die nicht wüßten, um was es sich handle, zweitens die Knechte der Fürsten (Caesaris, sagte er, theils nach Wien, theils nach Paris zielend), und drittens die Kleinmüthigen, die sich vor dem Urtheile der schlimmen Welt fürchteten. Er aber bete für ihre Erleuchtung und Bekehrung*). Natürlich wird dies hier allgemein auf die Bischöfe der Opposition bezogen. Hat doch auch der Papst erst kürzlich einigen Kanonikern zu Besançon schreiben lassen: Alles, was jetzt vorgebracht werde, das seien Dinge, die schon hundertmal durch die siegreichsten Gründe widerlegt worden seien, und wenn man sich auf die Ergebnisse der historischen Kritik und der Prüfung der Texte berufe (nämlich auf die enorme Masse tendentiöser Fälschungen und Fictionen), so seien das: des anciens sophismes ou mensonges contraires aux prérogatives du St.-Siége. Das trifft also Rauscher, Schwarzenberg, Dupanloup, Hefele, Maret, Kenrick, Ket-

*) Der Text der Rede, wie sie nun in den Blättern gedruckt vorliegt, ist nachträglich zurecht gemacht und abgeschwächt.

teler (die von ihm vertheilte Schrift), und noch etwa dreißig andere. Hier wird nun viel darüber gestritten: wem die Paternität dieser Einsichten, welche Pius mündlich und schriftlich kundgibt, zuzueignen sei. Hat er sie aus der Civiltà geschöpft, oder sind die Jesuiten dieses Journals vielmehr nur die gelehrigen Schüler des Papstes, welcher seinerseits diese Einsichten als scientia infusa von der Jungfrau Maria empfangen hat? Darüber sind, wie gesagt, die Meinungen getheilt. Die Mehrheit, welcher wohl bekannt ist, daß, wenn Jemand Giovanni Maria Mastai einen gelehrten Theologen genannt hätte, dies allgemein als Spott empfunden worden wäre, hält sich an die letztere Annahme und an das bekannte, von Pius selbst angeordnete Gemälde, auf welchem der Maler den actus infusionis in Farbensprache anbringen mußte. In diesen Kreisen herrscht denn auch jetzt schon das Losungswort: jeder dem Decret nicht Beistimmende ist oder wird in wenigen Tagen ein Ketzer und Feind der Kirche; mit seinem Non placet vollzieht er seine Trennung von derselben, weshalb auch Manning bereits vorgeschlagen hat: man solle jedem dieser Bischöfe bei der Abreise mit dem Fahrbillet auch gleich sein Excommunicationsdecret in die Hand drücken. Wenn Livius meint: haec natura multitudinis est, aut servit humiliter aut superbe dominatur, so weiß die multitudo in der Aula beides zu vereinigen.

Am 18. Juni erblickte der Papst einen deutschen Priester unter den bei ihm Zugelassenen; befragt, wer er sei, sagte dieser: er sei Secretär eines durch seine Gelehrsamkeit, wie durch seine fallibilistische Ansicht bekannten Bischofs. Mit einem Ausruf, der dem deutschen Pfui gleicht, wandte Pius sich von ihm ab, und ließ ihn stehen. Von einem anderen sehr hochgestellten Würdenträger der gleichen Richtung pflegt

er in den bittersten Worten zu äußern: der stimme nur so aus persönlicher Feindschaft gegen ihn.

Wie man hört, wird die Mehrheit sehr ungeduldig, so daß Viele schon am Sonnabend den 25. den gewaltsamen Schluß der Debatte erwarten. Die große Mehrheit der mittlerweile auf hundert angewachsenen Redner über das 4. Capitel gehört doch zur herrschenden Hofpartei, und diese könnte also sagen, daß sie sich nur des Vergnügens, ihre eigenen Ansichten vorgetragen zu hören, freiwillig beraube. Aber die Reden von Darboy, Place (Marseille), Maret, Clifford, Schwarzenberg, Simor, Dupanloup, Haynald würden eben auch mit abgeschnitten werden. Hefele hatte sich als der erste gemeldet, da er, von Cullen heftig angegriffen, damals nicht zur Vertheidigung zugelassen worden war. Als er sich nach einigen Tagen erkundigte, wann er etwa zum Wort kommen würde, erfuhr er: er sei erst der einundfünfzigste, denn alle, die ihm an Rang und Alter vorgingen, müßten erst gesprochen haben, ehe ihm den Mund zu öffnen gestattet werden könne. Etwas später sagte man ihm: er sei nun der einundsiebzigste, so daß seine Hoffnung, sich in der Aula vertheidigen zu können, fast völlig geschwunden ist. Er hat inzwischen eine kurze Antwort auf den Angriff eines Franzosen, de la Margerie, in Neapel drucken lassen.

Die Minderheit hat beschlossen, den Papst durch eine Deputation um Prorogation des Concils bitten zu lassen, da es grausam sei, so viele bejahrte, mitunter kränkliche Männer hier in dieser jetzt ungesunden Stadt gewaltsam festzuhalten. Sie werden, wie sich versteht, abschlägig beschieden werden, denn die Jesuiten und die stets beigezogene heil. Jungfrau sind für den Zwang bis zu Ende. Wie aber die

Hitze und die moralischen und physischen Miasmen jetzt auf die Bischöfe wirken, mögen Sie aus der Thatsache entnehmen, daß in der Bank eines Bischofs, in welcher sonst 30 Bischöfe saßen, jetzt nur noch 5 oder 6 ihre Plätze einnehmen, obgleich sie doch zumeist in Rom oder wenigstens in den umliegenden Ortschaften anwesend sind. Denn Stadtgefangene sind sie allerdings, und erst kürzlich hat Antonelli gegen einen Diplomaten geäußert: Si quelque Évêque veut faire une partie de campagne (wie Förster), la police n'a rien à y voir, mais s'il voulait quitter le Concile, alors ce serait différent, so daß also hier jeder fremde Bischof unter polizeilicher Aufsicht steht, und diese dafür haftet, daß er nicht etwa entschlüpfe. Dem Diplomaten, welchem diese Mittheilung gemacht wurde, kam dieselbe so bedenklich bezüglich der Souveränetätsrechte seiner Regierung vor, daß er sofort darüber an dieselbe berichtete.

Die römische Logik — man vergleiche nur die Civiltà — ist einfach diese: Das Concil ist alles, was es ist, durch den Papst; ohne ihn vermag es nichts, ist es ein leerer Schatten. Freiheit des Concils bedeutet also Freiheit des Papstes; ist nur der Papst frei, so ist auch das Concil frei. Man kann sich daher denken, welche Aufnahme im Vatican der in diesen Tagen beschlossenen Bitte zu Theil werden wird, daß bei dem Papstschema geheime Abstimmung stattfinden möge. Die Bitte selbst könnte als Zeugniß für den wirklichen Stand der Dinge und für die Beurtheilung der Concilsfreiheit nicht beredter sein; denn sie entstammt dem Bewußtsein, daß eine geheime Abstimmung eine sehr beträchtliche Zahl verneinender Stimmen liefern würde, mindestens 200, wenn man die Privatäußerungen der Bischöfe als Maßstab annehmen darf; während bei öffentlicher Ab-

stimmung Niemand hier auf mehr als etwa 110 oder 115 Non placet zu hoffen wagt. Aber selbst von den 300 päpstlichen Kostgängern würden sicherlich gegen hundert mit Nein stimmen, wenn sie durch die geheime Votirung gedeckt wären. Weder die katholische Welt, noch die außerkirchliche ahnt, bis zu welchem Grad ein Bischof heutzutage von Rom abhängig ist; wie schwierig oder unmöglich römische Ungnade ihm die Führung seines Amtes zu machen vermag. Am schlimmsten sind die der Propaganda unterstellten Bischöfe daran, sie sind dieser gegenüber völlig rechtlos. Bei ihnen da, wo der Papst seinen Willen kundgegeben hat, noch von Freiheit reden zu wollen, wäre lächerlich; und zu ihnen gehören nicht nur alle Missionsbischöfe und Orientalen, sondern auch die Amerikaner und Engländer. Aber auch für die Bischöfe der alten Bischofsstühle, die der congregatio episcoporum et regularium unterstellt und durch das gemeine Recht oder durch Concordate geschützt sind, ist die Praxis der päpstlichen Curie ein Feld voll Fußangeln, ein mit Stacheln versehener Gürtel, der nur von curialen Händen angezogen werden darf, um den mißliebig gewordenen Bischof die Stacheln in den Leib zu drücken. Wie die Dinge jetzt hier liegen, und nachdem Pius in greller Parteinahme und offener drohender Feindschaft gegen jeden Andersdenkenden weiter gegangen ist als irgend ein Papst seit Jahrhunderten — muß die geheime Abstimmung als das einzige Mittel erscheinen, durch welches noch ein Schimmer von Freiheit auf die entscheidenden Beschlüsse des Concils fallen könnte. Wird offen abgestimmt, so kann das Wort Freiheit, vom Concil gebraucht, nur als Hohn verstanden werden. Uebrigens thut, wie man hier sehr wohl weiß, die Umgebung des Papstes Alles, ihn in dem Glauben zu erhalten, daß alle Opposition zuletzt wie Schnee vor den

Sonnenstrahlen wegschmelze und kaum vier beharrlich Negirende übrig bleiben werden.

Im vorigen Jahr hatte man den zu den Vorarbeiten berufenen Theologen schon Anfangs Juni die Rückkehr in die Heimath gestattet; selbst von den Mitgliedern der dirigirenden Cardinalscommission sah man damals kaum einen oder zwei noch in der Stadt. Jetzt hört man gar vom 15. oder 20. Juli als dem Tage der Proclamation reden, und so wird denn auch, wenn die Dinge etwas früher enden sollten, noch mancher der Prälaten mit siechem Körper und für immer physisch gebrochen aus Rom heimkehren. Die Alten fanden in dem Namen der ewigen Stadt das umgekehrte amor: die Bischöfe finden sich täglich daran gemahnt. Indeß hat die glänzende Belohnung Cardoni's die Hoffnungen im Schooße der Mehrheit neu belebt; 15 oder 16 Cardinalshüte sind zu vergeben und werden denen, welche sich die größten Verdienste um das neue Dogma erworben haben, zu Theil werden. Bei den Einheimischen sind die Verdienste nicht offenkundig; sie haben meist nur Maulwurfsarbeit gethan, vorzüglich als Spione; denn dieses Geschäft wird hier in einem sonst wohl in Europa nicht erhörten Umfange betrieben. Eine Ausnahme macht freilich Valerga, der als Redner hier vor allen Italienern geglänzt hat. Nach ihm hat Msgr. Nardi sich insoweit durch thatkräftigen Eifer hervorgethan, daß ein rother Hut als passende Zierde seines Hauptes erscheinen würde; aber da ergaben sich starke, in Rom nur allzu bekannte Bedenken. Die Männer, welche weitaus die gewichtigsten Dienste geleistet haben und noch größere in Zukunft leisten, ja eigentlich als die modernen Atlasse das Hauptgewicht des neuen Dogma's auf ihren rüstigen Schultern tragen werden, sind selbstverständlich die

Jesuiten. Pius ist durchdrungen von dem Gefühle, daß ihre Leistungen über Lob und Lohn erhaben sind; mit Titeln, Farben, Kleiderschnitt ist bei einem Jesuiten Nichts zu machen, wohl aber mit der Cardinalswürde. Toletus, Bellarmin, Pallavicini, de Lugo erwecken große Erinnerungen. Nicht lange vor ihrer Aufhebung, um 1736, hatten sie einmal zugleich drei der ihrigen, Tolomei, Cienfuegos und Salerno, im Cardinalscollegium. Das könnte auch jetzt wieder geschehen, und das hohe Collegium würde sicher an Capacität und Arbeitskraft dabei gewinnen. Da Kleutgen in Folge seines Inquisitionsprocesses nicht in Betracht kommen kann, Perrone wohl zu alt ist, so wären etwa Curci, Schrader, Franzelin die nächsten Candidaten. Bei den intimen Beziehungen des P. Piccirillo zu der höchsten Person würde wohl dieser die erste Anwartschaft besitzen; seine Leistungen sind so eben in einer für den Orden höchst erwünschten und längst schon sehnlich erstrebten Weise belohnt worden. Er hat nämlich die bisher in der Geschichte Roms unerhörte Erlaubniß erhalten, allein ins geheime Archiv zu gehen und dort zu — arbeiten. Ein Ereigniß, wie dieses, würde sonst in Rom wie des Himmels Einsturz oder ein Vorzeichen des jüngsten Gerichts aufgenommen worden sein, und auch heute herrscht in echtrömischen Kreisen kopfschüttelndes Erstaunen. Denn jeden, der die Schwelle des Archivs beträte, träfe ipso facto die Excommunication. So sitzt denn der Orden fest in diesem unnahbaren Sanctissimum. Indiscrete Publicationen sind nicht zu besorgen. Piccirillo wird, weit entfernt, etwas zu veröffentlichen, eine mehr negative Thätigkeit ausüben.

Was die auswärtigen Candidaten des Cardinalats betrifft, so glänzt vor Allen Manning als Gestirn ersten

Ranges am hiesigen Firmament. Er kann selbst eine gewisse Paternität des großen Gedankens, mit der Apotheose des Papstthums endlich Ernst zu machen, für sich in Anspruch nehmen, und er hat längst schon Darboy vorgestellt: wie schön es wäre, wenn die beiden Hauptstädte Europa's, London und Paris, jede ihren Cardinal hätten, was am sichersten durch die Förderung des Unfehlbarkeitsdogma's geschehen würde. Darboy wollte nur nicht hören. Nächst Manning ragt Dechamps von Mecheln hervor; da ihn aber der Papst zum Primas ernannt hat, was freilich nur ein Titel ohne Mittel ist, so meint man hier: er habe seinen Lohn schon dahin. In den Vereinigten Staaten würde natürlich der um Rom so hochverdiente Spalding mit dem dort noch nie gesehenen rothen Hut gewaltige Sensation erregen. Von den Franzosen kommen vor allen Dreux-Brézé von Moulins und Pie von Poitiers in Betracht. Große Schwierigkeit macht Simor, der mißrathene, undankbare Sohn, der das Cardinalat schon so zu sagen in der Tasche hatte, und nun dennoch dem hohen Gönner so viel Herzeleid bereitet. Wie gut ist es, sagt die Hofpartei, daß d'Andrea nicht mehr lebt! Rauscher, Schwarzenberg, Guidi, d'Andrea, Simor: das wäre zu viel. Aber nun die Deutschen! Da wäre die Auswahl schwer — man muß sie alle belohnen, die Treuen, die nun buchstäblich Ströme von Schweiß im Dienste der guten Sache vergossen haben und täglich neu vergießen: Feßler, Martin, Senestrey, und dann noch Stahl, Leonrod, Rudigier und die Tiroler Gasser und Riccabona. Tirol hat seit Nikolaus von Cusa (Brixen) und Madrucci (Trient) keinen Cardinal mehr gehabt, und dort vor Allem würde die Rückkehr eines Landsmanns mit dem rothen Hut als nationales Freudenfest gefeiert werden.

Margotti hat in der Unità die Thatsache, daß ein sicilianischer Bischof die Geschichte mit Petrus und der Jungfrau Maria in der Aula erzählt habe, ableugnen lassen. Ich habe dazu nur zu bemerken: mir wurde die Sache noch an demselben Abend von drei Bischofen berichtet, deren keiner vom andern wußte, und der Erzähler ist Erzbischof *Natoli* von Messina. Man weiß, was *Margotti's* Affirmationen und Negationen werth sind.

LX.

Rom, 23. Juni. Beim Lesen der neuesten Schrift aus dem Concil, verfaßt von dem hervorragendsten unter den amerikanischen Bischöfen, überfällt mich wieder einmal, wie so oft, ein unbezwingliches Gefühl des Staunens über das neue und unerhörte Schauspiel, das man der überraschten Welt zu bieten wagt, und ich empfinde immer von Neuem das Bedürfniß, mir Rechenschaft zu geben über den Zustand der katholischen Kirche, der dies möglich gemacht hat, und mich zu erinnern, daß die Stellung des Papstthums in der Kirche der Gegenwart schon geraume Zeit kaum minder neu und unerhört gewesen ist, als das Infallibilitätsconcil, dem wir zuschauen.

Die beiden großen Ereignisse der neuern Zeit, Reformation und Revolution, haben das Papstthum zu dem gemacht, was es jetzt ist. Die Reformation, indem sie die katholische Hälfte der Christenheit gewaltsam zur Centralisation drängte; die Revolution, indem sie die letzten selbständigen Gewalten innerhalb der Kirche, namentlich die alte gallicanische Kirche mit Sorbonne und Parlament, wegräumte. So kam es, daß mit der Restauration dem Papstthum die

Kirche gleichsam auf Discretion ausgeliefert wurde, ganz ähnlich, wie zu gleicher Zeit der Kirchenstaat, unter Beseitigung aller provincialen und corporativen Selbständigkeit, eine uniforme und absolute Monarchie geworden ist. Der Geist des 19. Jahrhunderts selbst, zunächst ohne viel Zuthun Roms, arbeitete an der Befestigung und Stärkung dieses neuen Zustandes. Das Wiedererwachen und Wachsen einer specifisch kirchlichen Gesinnung in starken Schichten der gebildeten Nationen, die Legitimitätsideen der maßgebenden Kreise Europa's, später das zugleich katholische und liberale Interesse der Abwehr und des Kampfes gegen feindliche Bureaukratien und gegen die Antipathie parlamentarischer Mehrheiten; Alles, Principien der Reaction und Principien der Freiheit, kam im Wechsel der Zeiten der Kirche zu gut, d. h. dem Papstthum; denn obwohl auch jetzt noch factisch nicht völlig, geschweige denn rechtlich, Papstthum und Kirche identisch waren, so hatte die Zeit doch nicht das Bedürfniß, zwischen ihnen zu unterscheiden.

Da war nun der Raum gegeben, sollte man denken, für die Entfaltung einer großartigen Wirksamkeit. Ging ja doch durch die neue Welt des 19. Jahrhunderts, und nicht am wenigsten durch den katholischen Theil derselben, da und dort ein frischer Geist des Schaffens, der im Einzelnen manche Blüthe der Kunst und Wissenschaft, auch der praktischen Frömmigkeit, zu Tage förderte. Da galt es, nur die Leitung im Sinne der Zeit, im Sinne der ewigen Bedürfnisse der Menschheit zu ergreifen, und wie unter der Hand des Gärtners die Wildniß sich verwandelt, so stieg aus den Trümmern der Revolutionsperiode eine neue Aera eines schwungvollen christlichen Lebens empor. Aber das Gegentheil sollte das Loos des Katholicismus sein. Wohl

gab es damals, und gibt es heute, auf kirchlichem Gebiet unermeßlich viel des Dringendsten zu thun; nicht mit der täglichen Verwaltung war die Aufgabe der Zeit erschöpft, sondern die Kirche selbst bedurfte und bedarf der Reform — Reform überall, Reform von der Rinde bis zum Mark. Aber Reformen, so kirchliche wie politische, pflegen nur aus dem Ringen ebenbürtiger Gewalten hervorzugehen. Die einzige Gewalt, die jetzt bestand, besaß weder die Fähigkeit, noch die Neigung zu welthistorischen Thaten; sie schien nur Sinn für die Erhaltung und Ausdehnung ihrer eigenen Herrschaft zu haben. Was das 19. Jahrhundert an katholischen Werken hervorgebracht hat, das ging nicht von Rom aus und wurde von Rom nicht oder wenig gefördert. Im Gegentheil, allgemach legte sich ein Druck von Rom aus auf Alles, was nicht geradezu als Werkzeug der Herrschaft sich darbot. Jeder Keim relativer Selbständigkeit schien mit Mißtrauen betrachtet zu werden. Hier und dort wurde die Geistesarbeit eines hervorragenden katholischen Gelehrtenlebens einfach ausgestrichen. Die jungen Talente wandten sich von Bahnen ab, die nur die Aussicht auf unfruchtbare Conflicte boten. Die einst hoffnungsvolle Saat katholischer originaler Production wurde dürr. Selbst das ehrenreichste Kind des Jahrhunderts, die weiblichen Orden für Krankenpflege, zeigt, wie Kundige behaupten, Symptome des Welkens. Es wurde Ruhe. Von Rom hörte man nur Monologe. Die Hirtenbriefe der Bischöfe waren ein Echo derselben oder wurden so phrasenreich und langweilig, daß das Ausschreiben des jüngst erwählten Bischofs von Rottenburg durch seine ehrliche und gerade Sprache die Bedeutung eines Phänomens erhielt. Man rühmte sich der katholischen Einheit, die nie so augenscheinlich und so ungestört bestanden hat, als in diesen letzten

Zeiten, aber es war eine Einheit des Schlafs auf dem Grabe des geistigen und alles höhern kirchlichen Lebens.

Wer wird uns Rettung bringen? fragte Jeder, der von der dumpfen Gewohnheit des Tages unbefangen, mit hellerem Blick, die Dinge betrachtete. Die Antwort war: da nirgends sonst mehr als im Centrum eine selbständige Kraft vorhanden ist, so kann die Rettung auch nur von dort kommen, nur in Rom selbst kann der Hebel eingesetzt werden, und nur ein künftiger Papst ist dazu im Stande.

Wie eigenthümlich die Dinge gelenkt werden! Man hatte Alles in Rom, was man begehren mochte. Es hat niemals eine Zeit gegeben, wo die katholische Christenheit so unterwürfig zu den Füßen des Papstes lag. Er besaß in der That praktisch die Prärogative der Unfehlbarkeit; denn was er auch sagen mochte, Niemand widersprach. Die Bischöfe waren des Lehrens entwöhnt, kaum gab es unter ihnen noch einen Theologen von Fach, darum fehlte ihnen schon der Muth einer eigenen theologischen Ueberzeugung; ihre Lebensaufgabe schien es, die römischen Orakelsprüche zu wiederholen. Das Wagestück der Dogmatisirung der Immaculata fand kaum einen ernstlichen Widerspruch, obgleich sich mancher Bischof nicht verhehlen konnte, daß der Glaube des Alterthums und der Glaube seiner Diöcese nichts von dem neuen Dogma wußte. Dann kam in der Encyklica und dem Syllabus eine ganze Fluth von unvernünftigen und unchristlichen Sätzen. Was thaten die Bischöfe der Christenheit, die Richter des Glaubens? Die einen interpretirten einen vernünftigern Sinn hinein, die andern fanden unbesehen Alles gut; überall wurde die neue Bereicherung der Glaubens- und Sittenlehre hingenommen, gleich als wäre Alles in der besten Ordnung. Das war in der That ein Zustand, wie er niemals vor-

handen gewesen; es blieb Nichts zu wünschen übrig, gar Nichts, als die ewige Fortdauer desselben. Den Talisman, der diese zu verbürgen im Stande war, fand man in der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit, und diese zum Dogma und Grundgesetz der Kirche zu machen, darauf sind seit Jahrzehnten Gedanken und Maßregeln gerichtet,

Man hätte vielleicht auch dies letzte erreichen können, wenn man bei der bisherigen Praxis blieb, wenn man im Stillen die Vota der ecclesia dispersa einsammelte und über den vereinzelten Widerspruch, der dann übrig blieb, zur Tagesordnung überging. Warum man statt dessen den gefährlichern Weg eines allgemeinen Concils einschlug? Vielleicht, weil man jeden Zweifel, der den Zustimmungen der ecclesia dispersa doch immer noch anhaftet, in diesem Fall für alle Zukunft ausschließen und niederschlagen wollte; gewiß, weil man nach allem Vorausgegangenen mit Sicherheit darauf zählte, daß die Bischöfe keiner, absolut keiner Zumuthung sich zu entziehen wagen würden. Man fühlte sich in der Lage, kirchlich gesprochen, den heiligen Geist selber herausfordern zu können, ob er der Verunstaltung der Kirche sein Siegel verweigern würde.

Alle Welt weiß, wie man das vaticanische Concil zugerichtet hat. Es war, als ob man dem heiligen Geist die Flügel binden, Augen und Ohren verschließen wollte.

Aber es ging doch nicht so, wie man es wünschte. Im Gegentheil ist an diesem äußersten Schritt der Curie eine Reaction erwacht, die zu einem welthistorischen Umschwung zu führen, die Pforten einer völlig anders gestalteten Zukunft öffnen zu sollen scheint. Allerdings vom Centrum aus kommt die Rettung, aber nicht wie man sie gedacht und ersehnt, nicht im Frieden sondern im Sturm, nicht als Gabe

höchster menschlicher Weisheit, sondern als strafendes Verhängniß. Denn es waltet auf Erden ein uraltes Gesetz über Christen und Heiden, daß in den Spuren der Hybris immer die Nemesis einherschreiten soll.

Schon befinden wir uns im dritten Stadium dieser Bewegung. Nachdem aus der Laienwelt, völlig unerwartet, diesmal statt der obligaten Weihrauchwolken Anti-Infallibilitätsadressen hervorgegangen, nachdem noch unerwarteter der soldatische Gehorsam des Clerus durch die entschiedensten Kundgebungen des gewissenhaften Freimuths und der wissenschaftlichen Ueberzeugung durchbrochen worden, stellen sich jetzt die Fürsten der Kirche selbst an die Spitze der Opposition. Es ist eben doch ein Unterschied zwischen der ecclesia dispersa und einer großen Versammlung, seien hier auch noch so viele Schranken der List und der Gewalt gegen den freien Meinungsaustausch aufgerichtet. Der Mann von Wissen und Charakter, der dort einzeln und vereinzelt bleibt, erhält hier zehnfache Kraft und Wirksamkeit. Die Gewissen werden geweckt. Mancher Bischof, der von Hause abgereist war, den Kopf halb oder ganz in den Nebel jesuitischer Doctrin eingehüllt, empfängt hier den Antrieb zu unbefangenem Studium und wird unwiderstehlich auf die Seite des Rechts und der Wahrheit gedrängt. Daneben ist es nichts Geringes, das römische Wesen sechs Monate lang mit eigenen Augen angeschaut zu haben.

Wir werden wohlthun, unsere Erwartungen nicht zu hoch zu spannen: der Geist der Knechtschaft, in welchem sich eine Generation nach der andern eingelebt hat, wird nicht in Wochen und Monaten aus den Gemüthern und aus den Dingen verscheucht. Um so größere Aufmerksamkeit verdient Alles, was der kämpfenden Minderheit im Concil allmälig

an äußerer oder innerer Kraft zuwächst. Und so kehre ich zu der Anfangs erwähnten Schrift zurück, indem ich bemerke, daß der Inhalt derselben uns berechtigt, ihren Verfasser, den ehrwürdigen Erzbischof Kenrick von St. Louis, von jetzt ab neben den Stroßmayer, Hefele, Dupanloup, Darboy, Schwarzenberg, Rauscher unter die Häupter der Opposition zu zählen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß in dieser Schrift vieles so oft Gesagte wiederholt wird, was wir übergehen können, ohne doch den Eindruck zu verschweigen, den die schlichte und praktische Art der Eröterung hervorzurufen geeignet ist. Was uns näher angeht, ist der Charakter der Bestimmtheit und Festigkeit, mit welcher die gegenwärtigen Ansprüche der Curie hier abgewiesen werden, wie, wenn er z. B. auf die Verletzung der bischöflichen Rechte hinweist, welche die verlangte Definition mit sich bringen würde. „Die Bischöfe", sagt er, „haben immer als Richter des Glaubens gegolten. Gesetzt aber, der Papst ist für sich allein unfehlbar, so werden die Bischöfe seinem Urtheil beistimmen können, aber ein wahres Richteramt nicht ausüben, also eines mit der bischöflichen Würde verbundenen Rechtes verlustig gehen. Dieses Rechtes aber sich zu begeben sind sie, ob sie auch noch so sehr darnach verlangten, nicht im Stande, da die Verbindung desselben mit dem bischöflichen Amt auf der Einsetzung des Heilandes beruht." An einer andern Stelle äußert er sich folgendermaßen: „Man beruft sich auf die Menge der Theologen, die im Laufe der Zeiten sich für die Infallibilität ausgesprochen haben. Aber dadurch wird sie kein Glaubenssatz. Die göttliche Vorsehung verhütet, daß dergleichen Meinungen, wenn sie des rechten Grundes entbehren oder mit den Urkunden des Glaubens nicht überein=

stimmen, Glaubenskraft erhalten. So hat man Jahrhunderte lang die Ansicht gehabt: Christus habe Petrus und seinen Nachfolgern auch in weltlichen Dingen die höchste Autorität gegeben. Heutzutag aber, ausgenommen etwa den römischen Clerus, in dessen proprium officium S. Zachariae wir vor wenigen Tagen gelesen haben, daß dieser Papst Zacharias vermöge seiner apostolischen Autorität die Herrschaft über die Franken von Childerich auf Pipin übertragen, gibt es Niemanden mehr, welcher dergleichen nicht zurückweist, nicht beklagt, eine Entschuldigung dafür in den Zeitumständen sucht. Und doch haben die Päpste diese angemaßte Gewalt sogar zu einem Glaubensartikel zu stempeln, so weit es in ihrem Vermögen war, sich unterstanden." Es folgt die Hinweisung auf die Bulle Unam sanctam und auf die beistimmenden Aeußerungen von Suarez und Bellarmin. „Dagegen befinden sich", fährt Kenrick fort, auf dem gegenwärtigen Concil einige Bischöfe, zu welchen auch der Verfasser vorliegender Blätter gehört, die eine Erklärung abgegeben und feierlich beschworen haben, daß der Papst in England wenigstens keine dergleichen Gewalt besitze. Aus diesem Beispiel mögen die, welche zur Definition der päpstlichen Infallibilität drängen, sich die Lehre entnehmen, daß auch der feierlichste päpstliche Ausspruch, und wäre er auch, wie jene Erklärung Bonifaz' VIII. auf einer Synode erfolgt, null und nichtig ist, wenn er nicht auf Gottes Wort in Schrift und Tradition sich gründet. Commenta delet dies, iudicia naturae confirmat.

Wir möchten in dem Ton dieser Bemerkungen bei allem Maßhalten einen Fortschritt der conciliaren Opposition zu größerem Freimuth und unumwundenerer Rede erkennen. Noch mehr erhält man diesen Eindruck aus Kenricks Urtheil

über die bekannten Vorgänge in und außer dem Concil: „Noch ein anderes Argument", sagt er, „wird in Anwendung gebracht, dessen ich nur mit Widerwillen gedenken kann. Man sagt: die päpstliche Infallibilität sei von den Gegnern so heftig angegriffen worden, daß, wenn sie jetzt nicht für eine Glaubenswahrheit erklärt wird, man so gut wie zugesteht, sie entbehre der Begründung, und sie dem täglich wachsenden Ungestüm der Befehdung ohne Schutz und Schirm überliefert. Man vergißt, daß man selbst die Schuld trägt und den Anlaß zu dieser traurigen Controverse gegeben hat, indem man der staunenden Welt verkündete: auf dem vaticanischen Concil würden zwei neue Dogmen, die päpstliche Unfehlbarkeit und die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau, den Gläubigen proponirt werden, und indem man, von demselben Geiste getrieben, in England und in den Vereinigten Staaten Schriften über die päpstliche Gewalt veröffentlichte, durch welche die Geister vorbereitet werden sollten, diese Dogmen als göttliche Offenbarungen aufzunehmen. Im Anblick dieser Verwegenheit, welche sogar von Bischöfen in Hirtenbriefen nicht zum Schweigen verwiesen, nein, in Schutz genommen wurde, und in der zweifellosen Aussicht auf die unheilvollen Folgen solchen Treibens haben Männer, die darum eines ewigen Gedächtnisses würdig sind und Ruhm bei Gott erlangen werden, ihre Stimme erhoben und die Gläubigen daran gemahnt, daß in Glaubenssachen keine Neuerung erlaubt sei; daß die päpstliche Unfehlbarkeit, getrennt von der Unfehlbarkeit der Kirche, das Zeugniß der Schrift und der Tradition nicht für sich habe; daß Concilien nicht zum Acclamiren, sondern zum Untersuchen bestimmt seien. Darum, daß diese Männer der Wahrheit dergestalt Ausdruck geben, wird ihnen vorgeworfen, sie regen das Volk

auf; und das wird ihnen vorgeworfen von denen, die eventuell ihr Schweigen als Zustimmung ausgelegt und auf dasselbe die Durchführung ihrer Plane gegründet haben würden. So sucht man auch guten Leuten einzureden: man befinde sich in der Lage etwas thun zu müssen, um die Ehre des Papstthums aufrecht zu erhalten, und vergißt dabei, daß Bischöfe nicht Lage und Umstände, sondern die Wahrheit vor Augen haben sollen, und daß es so wenig in der Competenz der Nachfolger der Apostel liege, als es einst in der Competenz der Apostel selbst gelegen hat, etwas gegen die Wahrheit zu vermögen, sondern nur für die Wahrheit."

An einer andern Stelle, nachdem er die Ueberzahl der italienischen Prälaten gerügt, fährt er fort: „Will man, ohne die Ungleichheit der Zahl der Bischöfe aus den verschiedenen Nationen aufzuheben, den Beschlüssen des Concils dennoch den Charakter eines Zeugnisses der ganzen Christenheit bewahren, so bietet sich das auf dem Constanzer Concil mit bestem Erfolg angewandte Verfahren dar, die Vota nicht nach Köpfen, sondern nach Nationen oder Zungen abzugeben. Mit dieser Art der Behandlung würde man für eine raschere und bessere Erledigung der Berathungsgegenstände sorgen. Die Bischöfe derselben Zunge oder Nation kennen die Bedürfnisse ihrer Kirchen besser und wüßten ihnen abzuhelfen. Auch könnten sie in ihrer Muttersprache ihre Ansichten leichter austauschen, als es in der Generalcongregation möglich ist, wo der Gebrauch der lateinischen Sprache sich nicht vermeiden läßt, den sie im langen praktischen Leben vielleicht verlernt haben, weshalb sie darum entweder schweigen müssen oder nur mit Befangenheit sich aussprechen. Damit wäre auch eine Discussion und prüfende Untersuchung möglich gemacht, die nothwendig auf einem Concil statthaben muß, aber

auf dem vaticanischen Concil mangelt. Zum Reden ist zwar sehr viel Gelegenheit gegeben, aber durch die große Zahl der Väter und durch die octroyirte Geschäftsordnung ist jede Gelegenheit abgeschnitten, irgend einen Punkt durch Rede und Gegenrede einer genauern Untersuchung zu unterwerfen. Schon sind fünf Monate seit dem Anfang des Concils vergangen; mit welchem Erfolg, brauche ich nicht zu sagen. Während dessen ist in der christlichen Welt durch die Frage der neuen Definition eine große Bewegung entstanden und ist noch immer im Fortschreiten begriffen: die Einen verlangen nach der Definition, die Andern weisen sie mit Entschiedenheit zurück. Bischöfe haben sich gegen Bischöfe zum Kampf erhoben; Priester haben gegen ihre eigenen Oberhirten und gegen fremde geschrieben und an höchster Stelle Lob eingeerntet. Die Zeitungen beider Parteien, mit ihren nicht immer treuen Berichten oder wenigstens schiefen Raisonnements, erfüllen die ganze Welt mit der gespannten Erwartung der kommenden Dinge. Läßt sich sagen, wohin das alles führen wird, welches Ende dieser heftige Sturm haben wird, der so plötzlich bei heiterem Himmel sich erhoben und so viel Unheil, scheint es, anrichten soll? Gewiß, die täuschen sich, die da glauben, mit der Promulgation der neuen Definition werden sich die Wogen sofort legen; das Gegentheil ist weit wahrscheinlicher. Die den Beschlüssen des Concils Gehorsam leisten möchten, werden sich in der schwierigsten Lage befinden. Die weltlichen Regierungen werden dieselben, nicht ohne eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, als minder zuverlässige Unterthanen betrachten. Die Feinde der Kirche werden ihnen die Irrthümer vorwerfen, die von den Päpsten entweder gelehrt oder durch ihre Handlungsweise gebilligt worden sein sollen, und werden mit Gelächter die

alsdann einzig mögliche Antwort aufnehmen: jene Irrthümer seien von den Päpsten nicht in ihrer Eigenschaft als Päpste, sondern als römische Privatbischöfe ausgegangen. Auch die Scandale, welche die Kirchengeschichte von einigen Päpsten erzählt, wird man als ebenso viele Beweise für die innere Disharmonie des katholischen Glaubens geltend machen, indem man zwischen Infallibilität und Inpeccabilität nicht unterscheidet, da ja doch beide untrennbar zusammen zu gehören scheinen."

Was nach der Ansicht Kenricks von Seiten der Opposition geschehen soll, ist nicht geradezu gesagt, doch läßt es sich aus seinen Aeußerungen entnehmen. Allerdings sagt er: „Wer sich den Beschlüssen eines ökumenischen Concils nicht unterwirft, verdient nicht den Namen eines Katholiken"; aber er setzt hinzu: „wenn bei der Abhaltung des Concils die unumgänglichen Bedingungen beobachtet worden sind." Und als eine dieser Bedingungen fordert er an einer andern Stelle die moralische Einstimmigkeit. Er theilt nicht die rohe Auffassung, die bei der Mehrheit zu herrschen scheint, wonach ein Concil nur eben abzustimmen braucht und dann in dem Ergebniß die Welt ein Dictat des heiligen Geistes zu verehren hat. Die Unfehlbarkeit der Concilien ist ihm keine Wundergabe, kein Werk der Inspiration, sondern eine schlichte Folge aus der Verfassung, welche die Kirche von ihrem Stifter erhalten, dessen Beistand ihr nicht fehlen wird, wenn sie treu an Schrift und Tradition und an der Uebereinstimmung der Particularkirchen festhält.

Kenrick und alle die Bischöfe, die mit ihm in derselben Richtung befestigt sind, können getrost und ruhig der nahenden Entscheidung entgegensehen; denn die Niederlage ihrer Gegner ist gewiß, mögen diese nun fortfahren und das neue

Dogma definiren und proclamiren, oder mögen sie im letzten Augenblick ablassen. Geschieht das erstere, so führt der Weg der Rettung durch eine Katastrophe hindurch, deren Folgen sich aller Berechnung entziehen. Und doch fehlt es in Rom selbst nicht an frommen Stimmen, die, unbekümmert um diese höchsten Gefahren, die volle Ausführung des übermüthigen Unternehmens herbeisehnen; denn nach ihrer Anschauung kann nur ein Kampf auf Leben und Tod das herrschende Verderben überwinden. Quod medicina non sanat, ferrum sanat.

LXI.

Rom, 24. Juni. Im jetzigen Moment gleicht Rom einem bischöflichen Lazareth, so groß ist hier die Zahl der kranken, leidenden, an Bett oder Zimmer gefesselten Prälaten. Und noch größer ist die Zahl derer, die sich erschöpft fühlen und ungeduldig nach der Abreise sich sehnen. Aber es gibt hier Personen, welche so rechnen: die Italiener, Spanier, Südamerikaner sind solche Hitze schon gewohnt und ertragen sie ganz gut, und was die Deutschen, Franzosen, Nordamerikaner betrifft, — vile damnum si interierint.

Noch immer beschäftigt Guidi's Rede die Geister und bildet den Inhalt der Gespräche in Concilskreisen. Man bewundert den Muth des Cardinals, welcher dem Papste so direct zu widersprechen wagte. Während Pius nach Frankreich schreiben läßt: „In vielen Jahrhunderten hat kein Mensch an der Unfehlbarkeit der Päpste gezweifelt", erklärt Guidi diese Unfehlbarkeit für eine Erfindung des 15. Jahrhunderts.

In römischen Kreisen erzählt man den Dialog zwischen dem Cardinal und dem Papste folgendermaßen, und es scheint,

daß die Quelle Pius selbst ist, welcher es bekanntlich liebt, den ihm gerade aufstoßenden Personen sogleich mitzutheilen, wie er diesem oder jenem Würdenträger die Lection gelesen habe:

Guidi, sogleich am Nachmittag nach seiner Rede vor den Papst gerufen, wurde von diesem mit den Worten begrüßt: Sie sind mein Feind, Sie sind der Koryphäe der Gegner, undankbar gegen meine Person, Sie haben häretische Lehre vorgetragen. Guidi: Meine Rede ist in den Händen der Präsidenten, möge Ew. Heiligkeit sie lesen, und das, was ketzerisch sein soll, darin entdecken. Ich habe sie sogleich dem Untersecretär (sottosecretario) übergeben, damit man nicht sagen könne, daß irgend etwas in dieselbe eingeschaltet worden sei. Der Papst: Sie haben der Mehrheit des Concils großes Aergerniß gegeben, alle fünf Präsidenten sind entgegen und unzufrieden. Guidi: Es könnte mir vielleicht ein materieller Irrthum entschlüpft sein, aber gewiß nicht ein formaler. Ich habe nichts Anderes gethan als die Lehre der Tradition und die des heil. Thomas erklärt. Der Papst: *La tradizione son io — vi farò far nuovamente la professione di fede**). Guidi: Ich bin und bleibe der Autorität des heiligen Stuhles untergeben, aber ich wähnte, eine bis jetzt noch nicht zum Glaubensartikel gewordene Frage zu behandeln; wenn Ew. Heiligkeit sie in einer Constitution als Glaubenslehre entscheidet, so werde ich gewiß nicht wagen, ihr zu widersprechen. Der Papst: Man kann den Werth Eurer Rede schon nach denen, welchen sie gefallen hat, bemessen. Wer ist herbeigeeilt, um Euch seine Freude zu bezeugen? — Jener mir persönlich feindselig gesinnte Bischof

---

*) Die Tradition bin ich — ich werde Euch das Glaubensbekenntniß noch einmal ablegen lassen.

Stroßmayer hat Euch umarmt; mit ihm steht Ihr in Verkehr. — Guidi versichert: er kenne ihn nicht, er habe früher nie mit ihm gesprochen. Der Papst: Es ist klar, Ihr habt geredet, um zu gefallen der Welt, den Liberalen, der Revolution und der Regierung von Florenz. Guidi empfahl sich mit den Worten: Heiliger Vater, haben Sie die Güte, sich meine Rede geben zu lassen.

An demselben Nachmittag äußerte ein spanischer, zu den entschiedensten Infallibilisten gehöriger Bischof: Absque dubio facies Concilii est immutata. Oportet huic sermoni serio studere. Was die Cardinäle anlangt, so erhielt Guidi auf die Frage, wie dieselben seine Rede aufgenommen hätten, vom Cardinal Mathieu die Antwort: Cum seria silentiosa approbatione. Guidi sagte darauf: Sunt quidam, qui idem mecum sentiunt, sed deest illis animi fortitudo.

„La tradizione son io" — es dürfte wirklich nicht möglich sein, das ganze System, welches gegenwärtig zur Herrschaft gebracht werden soll, kürzer und prägnanter auszudrücken, epigrammatischer zuzuspitzen, als es in diesen vier Wörtchen geschehen ist. Die sämmtlichen Jahrgänge der „Civiltà", die dicken Bände von Schrader, Weninger, den Laacher Jesuiten werden aufgewogen durch diesen ebenso einfachen als klaren Ausspruch. Pius wird in der Geschichte seinen Rang einnehmen neben den Männern, welche mit einem glücklichen Geisteswurf einen großen Gedanken in die adäquateste, dem Gedächtnisse sich unaustilgbar einprägende Form zu bringen verstanden haben. Die Formel schließt sich würdig dem ebenso prägnanten Worte des achten Bonifazius an: „Der Papst trägt alle Rechte im Schreine seiner Brust." Das Wort geht jetzt hier von Mund zu

Mund, und die Parallele mit Ludwig XIV., die sich Jedem aufdrängt, reicht noch weiter. Es ist mir, seit ich dem hiesigen Drama zuschaue, jeden Tag das Wort eingefallen: l'église c'est moi. Man müßte dem, der die jetzigen Zustände beurtheilen will, vor Allem empfehlen, eine Schrift, wie z. B. Lemontey's Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV, zu lesen, oder gleich die Instructionen des Königs für den Dauphin selber. Man sieht da, wie der Absolutismus, das berauschende Bewußtsein schrankenloser Machtfülle — und der geistliche Absolutismus ist noch viel überwältigender als der politische — fast mit Naturnothwendigkeit zu der Einbildung der Unfehlbarkeit, der himmlischen Erleuchtung führt. Ludwig XIV. sagt es ernst und trocken seinem Sohn: „Als Stellvertreter Gottes haben wir Theil an der göttlichen Einsicht so gut als an der göttlichen Autorität"*). Und er warnt seinen Sohn: ihm selbst sei es nur dann begegnet, zu irren, wenn er aus zu großer Bescheidenheit fremden Rathschlägen Gehör gegeben habe. — Schon vor 800 Jahren hat man sich mit der Frage beschäftigt, warum denn die Päpste durchschnittlich so kurzlebig seien, und man hat dieses Phänomen auf eine besondere göttliche Dispensation zurückgeführt, welche die Päpste bei Zeiten wieder hinwegnehme, damit sie nicht durch den allzu langen Genuß moralisch vergiftet würden — ne malitia mutaret intellectum.

Uebrigens sieht die Minderheit jetzt bei ruhigerer Betrachtung wohl, daß die zwei Canones, welche Guidi vor-

*) Il est sans doute de certaines fonctions où, tenant, pour ainsi dire, la place de Dieu, nous semblons être participants de sa connaissance, aussi bien que de son autorité etc. Bei Lemontey p. 151 éd. de Bruxelles.

geschlagen, allzu geringe Bürgschaft darbieten würden, für eine Theilnahme des Episkopats am kirchlichen Lehramt, wie sie zur Integrität der Kirche gehört. Der zweite von ihm vorgeschlagene Canon trifft allerdings wie ein wohlgezielter Pfeil mitten ins Schwarze; er nennt die Sache beim rechten Namen: die blos persönliche, an keinen Consensus der Kirche gebundene, auf unmittelbar göttlicher Inspiration beruhende Unfehlbarkeit des Papstes erklärt er für eine des Anathems würdige Irrlehre, was sie denn auch in den Augen eines jeden Theologen, der von Kirche und kirchlicher Ueberlieferung etwas weiß, unwiderstreitbar ist; aber man meint doch: nachdem der Papst so offen und ausdrücklich gerade für diese Fassung der Lehre Partei genommen, gehe es nicht an, hier in Rom selbst, dicht neben dem Vatican, ihm den Bann und die Verdammung ins Gesicht zu schleudern. Und dann leidet im ersten Canon der Ausdruck, daß zu einer untrüglichen päpstlichen Entscheidung das übereinstimmende Consilium ecclesiae erforderlich sei, an derselben Bestimmungslosigkeit und könnte ebenso leicht umgangen und in die reine Willkür des Papstes aufgelöst werden, wie das bekannte und verrufene ex cathedra. Zuletzt würde immer es in dem Belieben des Papstes stehen, ex certa scientia das Einverständniß des Consilium ecclesiae mit seiner Meinung zu behaupten.

Eine Umarbeitung des vierten Capitels ist vorgenommen worden, aber ihrem Wortlaut nach nicht bekannt; sie wird dennoch in den bischöflichen Kreisen viel besprochen, und man behauptet allgemein: sie sei im Wesen mit dem ersten Entwurf identisch; es bleibe auch in dieser Form die persönliche, kirchlich bedingungslose Unfehlbarkeit des Papstes. Gleichwohl hatte Manning geäußert: man werde bei der Um-

gießung des Capitels aus Rücksicht auf die Opposition bis an die Gränze des Möglichen gehen. So harren also die sehnsüchtigen Hoffnungen jener Bischöfe noch immer einer Erfüllung, welche, wie Ketteler und Melchers, flehen, daß man doch nur eine, wenn auch noch so sterile, Concession in der Phrase ihnen machen, einen Steg ihnen legen möge, auf welchem sie hinüber über die Kluft in das Lager der Mehrheit sich retten könnten.

Ich habe kürzlich von einem hiesigen Laien die Aeußerung vernommen: was ihn, unter so vielem Wunderbaren, das er hier mit angesehen, doch am meisten in Erstaunen setze, das sei die Mißachtung der katholischen Kirche, die hier herrsche. Denn stärker könne man diese Mißachtung doch nicht ausdrücken, als es der Papst thue, indem er der Kirche das, was ihr nach der alten Lehre zukommt, nehme und sich zueigne, sich als das einzige und exclusive Organ des heil. Geistes erkläre. Und so sei es hier überall; sobald man mit einem Römer rede, sei eben die Curie, der Papst Alles, die Kirche Nichts als — contribuens plebs. In die Sinnesweise der eingeborenen Römer, meinte dieser Mann, könne man sich nun wohl noch hineindenken, aber schwer sei es, sich die Haltung der Mehrzahl der Bischöfe vernünftig zurechtzulegen, denn das müsse doch Jedem klar sein, daß mit der Promulgation des neuen Dogma's jede episkopale Selbstständigkeit Rom gegenüber unwiederbringlich verloren, und der Nimbus, der das Haupt des der apostolischen Successionskette eingegliederten Bischofs umgibt, zerstört wäre. Ich bemerkte ihm darauf: in romanischen Ländern sei diese altkirchliche Idee des Episkopats längst schon abhanden gekommen, wovon er sich leicht überzeugen könne, wenn er den nächsten besten italienischen Landmann oder Krämer frage: was er sich

unter einem Bischof denke. Die Mehrheit aber bestehe eben zu fünf Sechstheilen aus Romanen.

In der Congregation am 20. Juni ließ die Deputation eines ihrer Mitglieder, den Bischof d'Avanzo von Calvi und Teano, reden; denn es war dringend nöthig, daß sogleich dem großen von Guidi gegebenen Aergerniß entgegen getreten, und jeder Cardinal abgeschreckt werde, den etwa gelüstete, dessen Beispiele zu folgen. Allerdings, äußerte er, müsse bei dogmatischen Decreten die Tradition der Kirche befragt, der heil. Geist angerufen werden; aber in welcher Weise dies geschehen solle, das bleibe eben dem Ermessen des Papstes überlassen. Durch seinen zweiten Canon gehe Guidi über ad aliena non catholica castra, überbiete alle Gallicaner und wolle den Gallicanismus — er, der Italiener, Dominicaner, Cardinal — canonisiren. Ein Schauder überlief alle Italiener der Aula, die zwischen Ferrara und Malta wohnen; doch erinnerten sie sich zu ihrem Troste, daß der unwürdige Sohn der Halbinsel einige Jahre Professor in Wien gewesen, und sofort war es klar, daß die deutsche Malaria, die er dort eingeathmet, Schuld trage an seiner muttermörderischen Ketzerei.

Guidi hatte gesagt: die Mahnung an Petrus, die Brüder zu stärken, setze doch etwas voraus, was confirmirt werden könne (d. h. der Papst bestätige nur die bei den Bischöfen schon vorhandene Lehre). Dagegen meinte d'Avanzo: dies sei ganz unkatholisch, vielmehr müsse man, statt von unten hinauf, von oben herabsteigen und dem vom heil. Geist unmittelbar inspirirten Papst die Autorschaft und Initiative der Lehre zuerkennen (causa princeps infallibilitatis est assistentia Spiritus Sancti, sagt er). Und nun folgte eine Erklärung, die wörtlich mitgetheilt werden muß: Super-

vacaneum est omne additamentum, nulla emendatio in decreto et canone schematis acceptatur; nulla conditio, nulla limitatio admittetur per deputationem; inutilis est igitur omnis labor? „Animalis homo non percipit quod de coelo est“ (I. Cor. 2, 14). Hierauf wurde ausgeführt: daß durch die Behauptung, die Definition der Unfehlbarkeit sei unzeitgemäß, nur dem corrupten Theil der Gesellschaft und insbesondere der Beamtenwelt Weihrauch gestreut werde. Mit Nachdruck hob der Redner hervor: Satis fit servis Satanae, qui sunt gubernantes, negantes ordinem supernaturalem — ergo Decretum est opportunum. In Pontifice Spiritus Domini vivit et agit, Pontifex ergo hoc spiritu agente errare non potest. Es wurde alsbald in der Aula bekannt, daß diese so viele Hoffnungen vernichtende Erkärung im Namen und auf speciellen Auftrag des Papstes gegeben worden sei, und das „animalis homo“ der Opposition gelte.

Die zwei nächsten Redner waren die Titular-Patriarchen Ballerini und Valerga. Der erste sagte mit anerkennenswerther Aufrichtigkeit: „Wenn wir die persönliche Unfehlbarkeit fallen lassen wollten, so würden wir damit den dem Papste schuldigen Gehorsam zerstören und gegen Gott selbst uns erheben.“ Das heißt also wohl: der Vice-Gott befiehlt, daß wir ihn für unfehlbar erklären, und da versteht sich's, daß wir unbesehen gehorchen.

Mit dem Auftreten Valerga's begann eine Komödie, welche in den nächstfolgenden Sitzungen sich wiederholte. Durch Inductionen aus dem Florentinischen Decret, welches allgemein angenommen sei, wollte er die päpstliche Unfehlbarkeit gewinnen; da ward er von dem Präsidenten unter-

brochen, und zwar zweimal, weil er nicht bei der Sache bleibe. Valerga verließ also den Rednerstuhl, nicht ohne den Bischöfen der Opposition zu bemerken: sie sähen nun, daß nicht ihnen allein dergleichen widerfahre. Dieselbe Scene wiederholte sich am 22. Juni mit dem Bischof Apuzzo von Sorrento und dem Erzbischof Spaccapietra. Am 20. sprach noch gegen Ende der greise Mac Hale, Erzbischof von Tuam in Irland, mit großer Schärfe gegen das Decret, dessen verderbliche Folgen er besser als die meisten seiner irischen Collegen zu durchschauen scheint. Der Bischof Apuzzo führte den Ungarn zu Gemüthe: daß sie einmal einen Primas gehabt hätten (Szelepcsenyi, einen Jesuitenzögling), der mit einer von ihm veranstalteten Synode die gallicanischen Artikel von 1682 verworfen habe, daß ferner auch in jüngster Zeit eine Provincialsynode zu Kalocsa Ausdrücke gebraucht habe, die ziemlich infallibilistisch geklungen. An dieser Synode hatte Haynald theilgenommen, und er sowohl als Rauscher, dem Aehnliches vorgerückt ward, hatten früher schon bemerkt: es gehe nicht an, Ausdrücke, die nur als complimentirende Phrasen zu nehmen gewesen seien, nach strenger Logik interpretiren zu wollen. Im Verlauf der Rede griff Apuzzo immer tiefer in den Anschwärzungstopf. Das sind die Söhne Satans, rief er endlich, welche sagen: die Bischöfe sind Richter in der Kirche — nein! wir sind nichts als arme Sünder! Zugleich schlug er einen Zusatz vor, der noch absoluter klang als das Capitel. Spaccapietra vergriff sich an der Kirchengeschichte, die freilich in Rom und in der Aula, wenn sie einmal Belege liefern soll, ärger mißhandelt wird als wohl irgendwo. Diesmal sollte der heil. Polykarp, der sich bezüglich der Osterfeier dem Papst Anicet unterworfen habe — bekanntlich hat er gerade das

Gegentheil gethan — der Minderheit als nachahmungswürdiges Vorbild dienen. Als Spaccapietra weiterhin zu heftigen Invectiven gegen Cardinal Guidi schritt, ward er unterbrochen. Er habe noch Einiges gegen die Schismatiker zu sagen, erklärte er, allein der Präsident schloß ihm in theatralischer Weise den Mund, und mit den Worten: Cedat verbum tintinnabulo stieg der Redner herab.

Man athmete freier auf, als nach solchen hohlen Declamationen zwei Männer britischer Zunge mit dem gesunden unumwölkten praktischen Sinn ihres Stammes und Landes die Frage und die bisherige Behandlung derselben beleuchteten. Der erste dieser beiden, Erzbischof Errington, vordem Wisemans Coadjutor, bald aber in päpstliche Ungnade gerathen, schilderte treffend die Verkehrtheit des ganzen Verfahrens: Reden dafür, Reden dagegen, der Eine affirmire, der Andere negire, und Keiner könne das Gefühl haben, mit seinen Worten das Geringste genützt, gewirkt, seine Sache gefördert zu haben. Die Deputation allein habe das Privilegium, von den Reden Einsicht zu nehmen und sie zu prüfen; sie aber gehöre nicht dem ganzen Concil an, sondern nur der Mehrheit; „wie sie zu Stande gekommen ist, wissen wir". Als Tribunal müßte das Concil die Thatsachen, die Ueberlieferung, die Zeugnisse ruhig, gründlich untersuchen, und dazu gebe es nur ein Mittel, daß man, nach dem Vorbilde der früheren großen Concilien, auch des Tridentinischen, Deputationen aus beiden Parteien zu ernsten Conferenzen bilde, in denen statt rhetorischer Uebungen wissenschaftliche Erörterung gepflogen werde — aus beiden Parteien, denn damit, daß man (wie Bilio gethan) die Thatsache ihrer Existenz zu ignoriren befehle, sei Nichts erreicht. Modo in hoc Concilio fit aliter, et ideo ineptissime, schloß er

und schlug noch als Formel vor: Magisterium universae ecclesiae est infallibile.

Die darauf folgende Rede Vitelleschi's, Erzbischofs von Osimo, der aber nie in seiner Diöcese, so nahe sie ist, gewesen, ging spurlos vorüber; es war eine Ermahnung in der Votirung der Unfehlbarkeit hübsch einträchtig zu sein. Und nun erhob sich Connolly von Halifax mit einer Rede, wie ihrer noch wenige in diesen Räumen gehört worden sind. Dreimal, sagte er, habe ich begehrt: man solle mir mit Bibeltexten nach authentischer Interpretation, mit Zeugnissen aus der Tradition und aus den Concilien beweisen, daß die Bischöfe der katholischen Kirche von der Definition der Dogmen ausgeschlossen werden müssen; aber meine Bitte ist nicht erhört worden, und nun beschwöre ich Euch wie der Blinde am Wege von Jericho (Luc. 18, 35): macht uns doch sehend und glaubend. Das sei ja, fuhr er fort, sonst immer die Praxis der Kirche gewesen, daß die Päpste die Kirche durch Abhaltung von Synoden oder durch encyklische Schreiben erst befragt hätten. In dem großen allgemeinen, durch den Gesammtepiskopat sich kundgebenden Consensus der Kirche haben wir bisher das stärkste Motiv für die Glaubwürdigkeit der katholischen Lehre gesehen, diesen Schild haben wir stets allen auswärtigen Gegnern entgegengehalten, mit diesem gewaltigen Magnet haben wir Hunderttausende in die Kirche hereingezogen; diese unsere unbezwingliche Schutz- und Trutzwaffe soll uns jetzt zerbrochen vor die Füße hingeworfen werden; der tausendköpfige Episkopat mit den hinter ihm stehenden Millionen von Gläubigen soll zusammenschrumpfen in die Stimme, das Zeugniß eines einzigen Menschen? Möge uns doch die Deputation beweisen, daß es wirklich auch früher schon und immerdar in der Kirche so gestanden, daß

der Papst Alles und die Bischöfe Nichts gewesen sind. Auf der Synode zu Jerusalem hat man nicht die Formel des Petrus, sondern die des nach ihm sprechenden Jakobus angenommen, und im apostolischen Glaubensbekenntniß heißt es nicht: Credo in Petrum et successores, sondern: Credo [in] unam ecclesiam catholicam. Wir Bischöfe haben kein Recht für uns und alle unsere Nachfolger, den angestammten uralten Rechten des Episkopats zu entsagen, zu verzichten auf die Verheißung Christi: „Ich bin bei euch bis ans Ende der Welt". Jetzt aber will man uns zu Nullen machen, will man das edelste Juwel aus dem hohenpriesterlichen Brustschilde der Bischöfe herausbrechen, die vornehmste Prärogative ihres Amtes ihnen entwinden, und soll die ganze Kirche und die Bischöfe mit ihr in eine Schaar von Blinden verwandelt werden, in deren Mitte ein einziger Sehender sich befindet, die dann freilich mit geschlossenen Augen glauben müssen, was dieser eine ihnen sagt.

War es die Siegesgewißheit, welche die Legaten bewog, diese ernsten Worte des kühnen und freisinnigen Amerikaners, der mit der vollen Wucht einer tiefen und nicht leichthin gewonnenen Ueberzeugung sprach, ohne Unterbrechung sich abwickeln zu lassen, während sie vorher kurz nach einander drei der Ihrigen zum Schweigen genöthigt hatten? Oder hoffen sie durch solche rücksichtsvolle Schonung die Minderheit zu bestechen und geschmeidiger zu machen? Ich weiß es nicht. Das unbeneidete Loos, nach Connolly zu reden, traf den Erzbischof von Granada, Monzon y Martins Benvenuto. Von einem Spanier erwartet auf diesem Concil kein Mensch Gedanken oder Thatsachen, sondern nur Bombast und hingebungsvolle Huldigungen nach oben. Seit sie die Königin Isabella nicht mehr haben, und der

Thron dort vacant ist, haben diese Bischöfe ihre ungetheilte Devotion auf den Pontifex übergetragen und sind unter den hiesigen Reptilien nebst den Neapolitanern die demüthigsten.

Monzon nun erklärte: er dürste nach neuen Dogmen, und da genüge ihm des Papstes Unfehlbarkeit noch nicht, er verlange auch noch begierig nach einem zweiten Dogma, nämlich dem der Göttlichkeit und folglich Unantastbarkeit des Kirchenstaats.

Es hieß vor ein paar Tagen: Cardinal Morichini, auch als vormaliger Nuntius etwas von deutscher Luft angeweht, gedenke im Sinne Guidi's in der Aula zu sprechen; aber da inzwischen die Scene zwischen dem Papst und Guidi bekannt geworden ist, so glaubt man allgemein, daß kein Cardinal mehr das tollkühne Wagniß unternehmen werde, eine andere Meinung als die des inspirirten Papstes im Concil zu äußern. Neue Redner haben sich inzwischen einschreiben lassen, darunter Haynald, Stroßmayer, die Bischöfe von Dijon, Constantine, Gap und Tarentaise &c. Die Zahl erhebt sich schon beträchtlich über hundert, aber Errington hat nur allzu sehr Recht: die Debatte in der Aula gleicht dem Reiten eines Knaben auf einem Schaukelpferd; man bewegt sich ohne vorwärts zu kommen.

Wie die Jesuiten Guidi's, des Dominicaners, Auftreten ausbeuten, läßt sich denken. Nur sie allein sind die ganz sichere und unbedingt ergebene Leibwache des römischen Stuhls; nur ihnen gebührt unbeschränktes Vertrauen. Und in der That, daß ein Jesuit in der Aula so spreche, wie Guidi geredet hat, das hält Niemand für möglich, wie denn hier Niemand den Worten eines Jesuiten die Bedeutung einer wirklichen Ueberzeugung beilegt, und man immer schon

im voraus weiß, was er über jede Frage zu sagen hätte, nämlich das, was der Orden seinem Interesse angemessen erachtet und als gemeinschaftliche Lehre des Ordens Jedem vorzeichnet. Die Söhne des Ignatius erinnern nun daran, daß die Dominicaner sich stets unzuverlässig gezeigt haben. Schon im Jahre 1303 haben 130 Dominicaner zu Paris sich der Appellation Frankreichs von Papst Bonifacius VIII. an ein allgemeines Concil angeschlossen; dann haben sie auf den Concilien zu Constanz und Basel an den Schritten gegen die päpstliche Allgewalt, an den heillosen Canones der vierten und fünften Sitzung den thätigsten Antheil genommen, haben mit Savonarola sich dem Papst Alexander VI. widersetzt und sich lieber verbrennen lassen als ihm gehorcht. Wiederum haben sie in Frankreich kräftig mitgeholfen zur Begründung und Aufstellung der gallicanischen Lehre. Und, sagen die Jesuiten, was ist die große Kirchengeschichte des Dominicaners Natalis Alexander anders als ein Arsenal, aus welchem noch heute die Gegner der Unfehlbarkeit ihre Waffen entnehmen.

Man beschäftigt sich bereits mit den Zurüstungen zu den Festlichkeiten, welche die Promulgation der päpstlichen Unfehlbarkeit begleiten werden. Die Römer, das hiesige Volk nämlich, begreifen nicht, warum denn ein Theil der Bischöfe sich so stark dagegen wehre; nicht minder räthselhaft ist ihnen freilich auch der Feuereifer, mit welchem Fremde, namentlich Franzosen, darauf dringen. Doch meinen sie: die Unfehlbarkeit, da sie doch hoffentlich ansehnliche Geldzuflüsse nach Rom lenken werde, sei allerdings eine nützliche und preiswürdige Sache, und sind daher bereit sich geräuschvoll zu freuen. Es werden viele Raketen steigen, man wird illuminiren, die Säulen der Kirchen werden nach hie-

siger Sitte mit rothem Damast bekleidet, unzählige Wachskerzen werden verbrannt werden. Einige Sanguiniker meinen sogar, daß die Fontana di Trevi an jenem Tage Wein statt Wasser sprudeln werde, und man gibt sich der Hoffnung hin, daß die päpstliche Unfehlbarkeit mittelst einer Copie des berühmten auf hohen Befehl gemalten Bildes beim Einbruch der Nacht im Transparent dem gläubigen Volke werde gezeigt werden. Und wenn die französischen Veuillotisten wieder in den Straßen rufen wollen: Es lebe der unfehlbare Papst! — so werden einige Römer ihn auch leben lassen.

Die Festlichkeiten werden große Summen verschlingen, und die Finanzmänner sind nicht ohne Sorgen, denn wie einträglich auch das neue Dogma in der Zukunft sich erweisen mag, für jetzt ist es noch ein todtes Capital, und das Deficit von jährlich 30 Mill. Francs will sich nicht mit Vertröstungen auf spätere römische Prosperität decken lassen. Man hat nun, da der ungeheuere Bankerott des zum römischen Grafen ernannten Langrand-Dumonceau doch etwas erschreckt hat, beschlossen, den rheinischen und westphälischen Adel mit den dort bestehenden kirchlichen Vereinen als Garanten heranzuziehen, und darauf hin ein Anlehen 70 Mill. Francs al pari zu machen. Die adeligen Vorsteher der Vereine sollen auch bereits ihre Bereitwilligkeit dazu erklärt haben.

Die Belohnungen Derer, für die keine Cardinalshüte übrig bleiben, werden auch schon erwogen. Gegen hundert Bischöfe, sagt man, werden für ihre Dienste ermächtigt werden, sich „Beisteher" des päpstlichen Thrones (Solio pontificio Assistentes) zu nennen. Andere wird man zu Protonotarii apostolici ernennen, die meisten freilich nur zu Proto-

notarii sopranumerarii non partecipanti. Mehrere und für die gute Sache besonders thätige Priester wird man zu Titularbischöfen befördern, andere sollen Prelati domestici und damit Monsignori werden, oder auch Camerieri segreti u. s. w. Dazu kommen dann die Auszeichnungen durch Farben, und bald wird man den Grad des Eifers für das neue Dogma auf den ersten Blick daran ermessen können, ob der Mann abito paonazzo oder Violett oder gar Hochroth trägt. Ganz exceptionelle liturgische Auszeichnungen, wie der Erzbischof von Algier früher eine hier erbeutet hat, werden auch noch in Bereitschaft gehalten.

Die Stellung des Herrn v. Ketteler erregt auch hier Verwunderung und wird wie ein Räthsel, dessen Lösewort man suchen müsse, studirt. Eine hohe Person sagte dieser Tage: Io non capisco, cosa vuole quel Ketteler, che un giorno distribuisce delle brochure contro di me e contro della mia infallibilità, e che il giorno dopo scrive nei giornali che sia pieno di devozione per me, e che crede alla mia infallibilità, pare che sia proprio mezzo*) — und hier machte der Redner eine mimische Bewegung, womit er ausdrücken zu wollen schien, daß es wohl nicht recht richtig im Kopfe des Herrn Bischofs von Mainz sein möge.

In der That, Herr v. Ketteler ist der Einzige hier, der einen Berichterstatter oder Historiker geradezu in Verlegenheit setzt. Er läßt eine Schrift drucken und vertheilt sie, in welcher die Unfehlbarkeit für eine unbiblische

*) Ich begreife nicht, was dieser Ketteler will, der heute Broschüren gegen mich und meine Unfehlbarkeit vertheilt, und morgen in Journalen erklärt: er sei voll Devotion gegen mich und glaube an meine Unfehlbarkeit; es scheint, daß er ein halber — ist.

und unkirchliche Lehre erklärt wird; er sagt selbst in seiner Invective gegen mich: daß nach seiner Ansicht Schrift und Tradition (also die beiden einzigen Erkenntnißquellen der Kirche) die Dogmatisirung dieses Anspruches nicht rechtfertigen. Gleichwohl aber ist er seiner Versicherung nach noch immer gläubiger Infallibilist und wird es wohl bald mehr als je sein. Es ist eine schwierige Aufgabe, über die Kunststücke eines theologischen Aequilibristen zu berichten, der mehr in freier Luft zu schweben als festen Boden unter den Füßen zu haben scheint. Hier meint man: Herr v. Ketteler folge den Rathschlägen seiner mächtigen Gönner im Germanicum und Gesù, welche ihm begreiflich gemacht haben, daß das neue Dogma doch ganz sicher werde proclamirt werden, und er also wohl thue, sich die Umwandlung aus einem Inopportunisten in einen feurigen Vertheidiger und strengen Handhaber des neuen Dogma's möglichst leicht zu machen. Erst in jüngster Zeit ist ihm von einem angesehenen Theologen (Gaß) der Vorwurf gemacht worden, daß er durch seine Lehre: „eine Pflicht des Gehorsams gegen das Gewissen kennt die katholische Kirche nicht“, seine eigene Kirche schlechter mache als sie sei. Jedenfalls wird mir weder jetzt noch künftig einfallen, mich an das Gewissen des Herrn v. Ketteler zu wenden — das wäre wirklich die letzte Instanz, zu der man seine Zuflucht nehmen könnte.

LXII.

Rom, 30. Juni. In kirchlichen Streitsachen bediente man sich im Mittelalter des Gottesurtheils durch das Kreuz. Die Vertreter der beiden hadernden Parteien stellten sich, die Arme in Kreuzesform ausgespannt, vor ein großes Kreuz

hin, und wer zuerst die Arme sinken ließ, oder, was auch vorkam, ohnmächtig zu Boden sank, hatte verloren. An die Stelle dieses Ordale ist jetzt in Rom auf dem Concil die Hitze und das durch sie erzeugte Fieber getreten. Die Probe, von welcher der Ausgang des großen Processes abhängen soll, ist seit sechs Wochen im Gange, und die Mehrheit wird augenscheinlich mit einem glänzenden und vollständigen Siege daraus hervorgehen. Sie besteht zum größten Theil aus Italienern und Spaniern beider Hemisphären, welche solche Dinge viel besser ertragen können als die Nordländer, und, da sie an Zahl viermal stärker ist als die Minderheit, so kann sie die Lücken, welche Krankheit und Tod in ihre Reihen bringen, rasch ausfüllen, und als festgeschlossene Phalanx sich behaupten, während die Opposition die Botschaft der Krankheit oder Abreise eines der Ihrigen als einen Vorboten ihrer endlichen Niederlage mit steigender Entmuthigung vernimmt. Wie klar die maßgebenden Männer den unschätzbaren Werth des neuen Bundesgenossen, der Hitze und der mephitischen Fieberlüfte, erkennen, zeigt der päpstliche Leibjournalist Veuillot durch die lakonischen, aber bezeichnenden Worte: „Et si la définition ne peut mûrir qu'au soleil, eh bien, on grillera“ (in seinem 125. Concilsbrief). Wie früher schon, so scheint auch jetzt wieder die römische Orthodoxie das Feuer zum Gehülfen sich erwählt zu haben, und den Bischöfen, welche sich nicht nach Veuillot's Wunsch braten lassen wollen, bleibt nur übrig die Flucht zu ergreifen.

Dem Cardinal Guidi ist der strengste Befehl vom Papst ertheilt worden, seinen Vortrag im Concil förmlich zu widerrufen. Ueber die Form, in welcher, und die Gelegenheit, bei welcher er dies zu thun habe, möge er sich mit einem der Legaten verständigen. Eine Besprechung zwischen

ihm und Bilio hat bereits stattgefunden. Damit jedoch Guidi, vor Zerstreuungen bewahrt, gesammelten Geistes die Größe seiner Verirrung erkenne, hat der Papst ihm verbieten lassen Besuche anzunehmen. Einzelhaft wird auch in den Strafanstalten anderer Länder als wirksames Besserungsmittel angesehen und gehandhabt. Guidi hat nun dem Präsidenten gesagt: er sei bereit über seine Rede eine Erklärung zu geben, und zwar in öffentlicher Sitzung, nur möge das Präsidium vorher constatiren, daß dies auf Verlangen des Papstes geschehe. Doch könne er keine Retraction leisten. Der General der Dominicaner, Jandel, will nun eine Rede, die für ihn bereits im Gesù verfaßt ist, zur Widerlegung der Guidi'schen Theorie halten. Viele meinen: das furchtbare Schicksal des zu Tode gequälten Cardinals d'Andrea sei allzu abschreckend, als daß es Guidi aufs Aeußerste ankommen lassen werde. Ein Cardinal könne wohl, wenn er außerhalb des Kirchenstaates lebe, sich in einer gewissen Selbständigkeit und selbst Opposition erhalten, wie das Beispiel des Cardinals Noailles beweise, aber in Rom sei dies unmöglich; als Erzbischof von Bologna würde Guidi wohl dort unter dem Schutze der italienischen Regierung gesichert sein; aber dahin werde man ihn nimmermehr gehen lassen.

Hitze, Fieber und Intriguen — so ließe sich kurzweg der Zustand Roms, soweit dies mit dem Concil zusammenhängt, in diesen Tagen bezeichnen. Die Hitze mit ihren hier besonders schädlichen Miasmen ist für die Fremden aus dem Norden unerträglich; 6 Franzosen, 4 Amerikaner haben bereits, um ihr Leben zu retten, abreisen müssen; von den in Rom noch Anwesenden kann ein Dritttheil der Bischöfe den Sitzungen wegen körperlicher Leiden nicht beiwohnen. Nun

geht eine an den Papst zu richtende Petition unter den Bischöfen zur Unterzeichnung herum, in welcher, mit Hinweisung auf die für so viele fremde und bejahrte Prälaten lebensgefährliche Jahreszeit um Prorogation gebeten wird. Ich lege Ihnen den Text bei, bemerke aber, daß, wie ich höre, die meisten zu unterzeichnen sich weigern: die Einen, weil sie die Sache für ganz hoffnungslos halten, die Andern, im Vatican besonders schlecht Angeschriebenen hingegen, weil sie fürchten müssen, durch ihren Beitritt der Sache nur zu schaden.

Die Petition lautet:

„Beatissime Pater! Episcopi infrascripti, tam proprio quam aliorum permultorum Patrum nomine a benignitate S. V. reverenter, fiducialiter et enixe expostulant, ut ea, quae sequuntur, paterne dignetur excipere:

Ad Patres in Concilio Lateranensi V. sedentes hoc habebat, die XVII Junii, Leo X Papa „Quia jam temporis dispositione . . . concedimus“ simulque Concilium Pontifex ad tempus autumnale prorogabat. — Pejor certe inpraesentiarum conditio nostra est. Calor aestivus, jam desinente mense Junio, nimius est, et de die in diem intolerabilior crescit; unde RR. Patrum, inter quos tot seniores sunt, annorum pondere pressi, et laboribus confecti, valetudo graviter periclitatur. — Timentur inprimis febres, quibus magis obnoxii sunt extranei hujusce temperiei regionis non assuefacti.

Quidquid vero tentaverit et feliciter perfecerit liberalitas S V., ut non paucis episcopis hospitia bona praeberentur, plerique tamen relegati sunt in habitationes nimis angustas, sine aëre, calidissimas omninoque insalubres. Unde jam plures episcopi ob infirmi-

tatem corporis abire coacti sunt; multi etiam Romae infirmantur et Concilio adesse nequeunt, ut patet ex tot sedibus quae in aula conciliari vacuae apparent.

Antequam igitur magis ac magis creverit aegrotorum numerus, quorum plures periculo hic occumbendi exponerentur, instantissime postulamus, B. Pater, ut S. V. aliquam Concilii suspensionem, quae post festum S. Petri convenienter inciperet, concedere dignetur.

Etenim, B. Pater, cum centum et viginti episcopi nomen suum dederint, ut in tanti momenti quaestione audiantur, evidens est, discussionem non posse intra paucos dies praecipitari, nisi magno rerum ac pacis religiosae dispendio. Multo magis congruum esset atque necessarium brevem aliquam, ob ingruentes gravissimos aestatis calores, Concilio suspensionem dari. Nova vero Synodi periodus ad primam diem mensis Octobris forsitan indicari posset.

S. V., si hoc, ut fidenter speramus, concesserit, gratissimos sensus nobis populisque nostris excitabit, utpote quae gravissimae omnium necessitati consuluerit.

Pedes S. V. devote osculantes nosmet dicimus S. V.
humillimos et obsequentissimos famulos in
Christo filios" *).

---

*) „Heiligster Vater! Die unterzeichneten Väter richten, in ihrem eigenen wie in dem Namen sehr vieler anderen Väter, an das Wohlwollen Ew. Heiligkeit die ehrerbietige, vertrauensvolle und dringende Bitte, daß dieselbe Nachfolgendes väterlich aufzunehmen geruhen wolle.

An die Väter des 5. lateranischen Concils schrieb Papst Leo X. am 17. Juni Folgendes: „Weil bei der dermaligen Witterung . . . so gestatten wir", und gleichzeitig vertagte der Papst das Concil auf

Man hat es schon mündlich versucht, bei dem Papste einiges Mitleiden mit den schwer duldenden Bischöfen zu erwecken; das ist aber gänzlich mißlungen. Die päpstlichen

---

den Herbst. — Schlimmer gewiß ist unsere gegenwärtige Lage. Die Sommerhitze ist schon jetzt, gegen Ende des Juni, übermäßig, und wird täglich unerträglicher; in Folge dessen ist die Gesundheit der Ehrw. Väter, unter denen so viele ältere, von der Last der Jahre gedrückt und von den Anstrengungen aufgerieben, schwer gefährdet. Man fürchtet besonders die Fieber, denen die des hiesigen Klima's ungewohnten Fremden mehr ausgesetzt sind.

So viel aber auch Ew. Heiligkeit versucht und glücklich ausgeführt hat, um nicht wenigen Bischöfen gute Herberge zu schaffen, so sind doch die meisten auf allzu enge, luftlose, sehr heiße und überhaupt ungesunde Wohnungen angewiesen. Daher sahen sich schon mehrere Bischöfe wegen Krankheit zur Abreise genöthigt; viele liegen auch in Rom krank und können dem Concil nicht anwohnen, wie das die vielen leeren Sitze in der Aula zeigen.

Bevor daher die Zahl der Kranken mehr und mehr anwächst, von denen mehrere der Gefahr ausgesetzt wären, hier zu sterben, ersuchen wir aufs Dringendste, Heil. Vater, Ew. Heiligkeit möge geruhen, eine Vertagung des Concils zu bewilligen, welche passend nach dem St. Petersfest beginnen würde.

Denn, Heil. Vater, da 120 Bischöfe ihren Namen hergegeben haben, um in einer so wichtigen Frage gehört zu werden, so ist klar, daß die Berathung nicht im Zeitraum weniger Tage übereilt werden kann, außer mit großer Schädigung der Sache und des religiösen Friedens. Viel angemessener und nothwendiger wäre es, im Hinblick auf die bevorstehende drückende Sommerhitze, eine kurze Vertagung des Concils eintreten zu lassen. Ein neuer Zusammentritt der Synode könnte vielleicht auf den 1. Oct. festgesetzt werden. Sollte Ew. Heil., wie wir zuversichtlich hoffen, dies gewähren, so wird das bei uns und unsern Bevölkerungen die dankbarsten Gefühle erwecken, indem Dieselbe einer allgemeinen und dringenden Noth abgeholfen hätte.

Die Füße Ew. Heiligkeit ehrerbietig küssend, nennen wir uns Ew. Heiligkeit demüthigste und gehorsamste Diener in Christo."

Aeußerungen über die Männer der Minderheit klangen so gereizt und bitter, wenn sie hier richtig wiedergegeben werden, daß ich sie mitzutheilen Bedenken trage. Wohl aber muß ich erzählen, was dieser Tage bei einer Audienz von Malteser-Rittern, die sich beim Papste verabschiedeten, vorfiel. Sie waren hieher gekommen, um ihr Vorrecht, bei einem ökumenischen Concil Wache zu halten, auszuüben. Bei der Abschiedsaudienz wandte sich Pius zuerst an einen darunter befindlichen Engländer, dem er zu dem Plane, den Orden auch in England einzuführen, Glück wünschte, wobei er dann — nach seiner Ueberzeugung von dem baldigen Eintritt der zahllosen von Manning verheißenen Conversionen — seiner Sympathie für diese Nation Ausdruck gab. Daran knüpfte er hierauf die Bemerkung: die Italiener seien mitunter etwas leichtsinnig — und die Milde des Ausdrucks, verglichen mit frühern Zornergüssen, bewies, daß die infallibilistische Haltung der italienischen Bischöfe die politischen Sünden der Nation vor den Augen des Papstes zugedeckt hat. Darauf aber kehrte er sich zu den am zahlreichsten anwesenden Deutschen mit den Worten: „I più cattivi sono i Tedeschi, sono i più cattivi di tutti, lo spirito tedesco a guastato tutto“.

Das genügte noch nicht, sondern ein gleichfalls anwesender böhmischer Ritter mußte auch noch einen Strom von Vorwürfen über das Verhalten des Cardinals Schwarzenberg hinnehmen. Der Eindruck, den die Ritter mit hinwegnahmen, war ein überaus peinlicher. Es ist, wie mir dieser Tage ein französischer Bischof sagte, ein niederbeugender Anblick, einen Mann zu sehen, der, in dem Moment, in welchem er seine Würde der Gottheit näher rückt, die kleinlichen Schwächen und Leidenschaften rücksichtslos zur Schau trägt, die man sonst schamhaft zu verschleiern pflegt.

Die Congregationen, welche am 23. und 25. stattfanden, verriethen bereits deutlich, daß die Mehrheit die Reden von der Gegenseite nur noch wie ein kaum mehr zu ertragendes Leiden über sich ergehen lasse. Lautes Murren und Läuten mit der Präsidentenglocke wechselten ab. Als der Senior des Concils, der Bischof Losanna von Biella, gegen die Belastung der christlichen Welt mit dem neuen Dogma redete, suchte ihn der Legat mit der Glocke zum Schweigen zu bringen. Da bat jener: man möge wenigstens doch aus Rücksicht auf sein hohes Alter ihm das Wenige, was er noch vorzubringen habe, zu sagen gestatten. Vergeblich. Der Legat fuhr fort zu läuten und der Bischof zu sprechen, so daß die Versammlung eine Zeitlang den Genuß hatte, das Duett einer Glocke und einer — freilich unverständlichen — Menschenstimme zu hören.

In der Congregation am 23. hielt der Erzbischof Landriot von Rheims einen längeren auf Vermittelung und beiderseitige Concessionen gerichteten Vortrag, der viel Studium verrieth, aber mit allen Zeichen des Mißfallens von der Mehrheit angehört wurde. Auch er schlug vor, was schon Errington begehrt hatte, beide Parteien möchten durch einen Ausschuß die ganze Tradition prüfen und das Ergebniß dem Concil mittheilen lassen. Da rief man aus der Mehrheit heraus: Oho! oho! Entmuthigt und eingeschüchtert, schloß endlich der Erzbischof mit der Erklärung: Wenn es dem Papst gefalle, das Schema zu bestätigen, so unterwerfe er sich im Voraus; wobei sich die finster gewordenen Gesichter wieder erheiterten und ihm dann auch die Apologie für die französische Kirche, die er noch folgen ließ, verziehen.

In der Sitzung am 25. waren die Vorträge des Bischofs Legat von Triest und Kettelers von Mainz die

bemerkenswerthesten. Der erstere wagte es auszusprechen, daß das Verfahren mit den Bibelstellen, die man im grellen Widerspruch mit der authentischen Interpretation der Kirche in den Dienst des neu zu machenden Dogma's presse, eine Sünde sei. Ketteler's Rede erregte um so größere Sensation, als sie sehr entschieden klang und den Widerspruch, in welchem dieser Mann nach seinen in Deutschland veröffentlichten Erklärungen sich zu befinden scheint, nicht verrieth. Zwar muß ich darauf gefaßt sein, daß mein Bericht dem Sprecher selber wieder mißfalle und Zorn errege — denn dieses „mobile ingegno usato ad amar e a disamar in un punto“ pflegt es höchlich übel zu nehmen, wenn die kühnen Sprünge seines Geistes Anderen nicht dasselbe Bild hinterlassen, welches ihm selber in der Erinnerung vorschwebt. Doch will ich trotzdem auch auf diese Gefahr hin meiner Pflicht als Concilshistoriker genügen. Ketteler also hob hervor: kein Mensch habe noch den klaren Beweis geführt, daß die Annahme einer persönlichen und ausschließenden päpstlichen Unfehlbarkeit wirklich in Schrift, in Tradition und im Bewußtsein aller Kirchen bereits vorliege; es sei eben nur die Meinung einer gewissen Schule (placita cujusdam scholae, wiederholte er mehrmals und nachdrücklich). Wohl habe der Papst das Recht, Doctrinen, die den bereits kirchlich entschiedenen Dogmen widersprächen, zu proscribiren, keineswegs aber das hievon ganz verschiedene Recht, ohne den Consensus des Episkopats ein neues Dogma zu formuliren. Zu glauben oder zu sagen: Pontificem in pectoris sui scrinio omnem traditionem repositam et infusam habere — das sei die größte Absurdität. Bei diesen Worten erhob sich Murren in der Versammlung; alle hatten erst kurz vorher die Aeußerung des Papstes — la tradizione

son' io — gehört und sich wechselseitig mitgetheilt. Ketteler indeß wandte sich nun gegen die Theorie des Cardinals Cajetan (des bekannten ersten Gegners Luthers), gegen die Behauptung nämlich, daß nur Petrus unter den Aposteln eine auf seine Nachfolger vererbende potestas ordinaria gehabt habe, während die den andern Aposteln von Christus gewährte potestas specialis mit deren Tod erloschen sei, so daß also die Bischöfe nicht Nachfolger der Apostel seien, vielmehr jede Macht ihnen einzig vom Papst gegeben werde. Dieses verderbliche System sei von einer Schule adoptirt, und das vorliegende Schema sei demselben gemäß und im Widerspruch mit jeder katholischen Tradition abgefaßt. Es setze unerhörter Weise die Bischöfe dem Papst gegenüber in dasselbe Verhältniß, in welchem die Priester zu den Bischöfen stünden. Er protestire gegen dieses System; er verlange, daß in jedem dogmatischen Decret der heiligen Schrift und Tradition volle Rechnung getragen, demnach auch anerkannt werde: der Papst bedarf schlechthin der Cooperation der Bischöfe als Repräsentanten der Tradition. Zu glauben, daß der Papst allein der Träger des depositum fidei, sei höchst verkehrt.

Hatte Ketteler eine ernste und nachdenkliche Stimmung durch die Kraft und Klarheit seines Vortrags hervorgerufen, so ereignete sich zum Schlusse dieser Sitzung ein erheiternder Zwischenfall. Ein Irländer, der Bischof von Cloyne, Keane, bestieg die Rednerbühne. Wie man von einer deutschen Stadt erzählt, deren weise Rathsherren, um ihr fensterloses Rathhaus zu erhellen, das Sonnenlicht auf der Straße in Säcken auffangen und hineintragen ließen, so erzählte Keane seinen Zuhörern: der heilige Petrus habe die ganze Tradition wohlverwahrt mit nach Rom gebracht; hier, und nur

hier allein liege sie noch jetzt, und jeder Papst nehme davon je nach Bedarf, besitze sie also ganz und unverfälscht.

Wer psychologische und ethische Studien machen wollte, müßte jetzt hieher nach Rom gehen, da könnte er beobachten, wie die drei großen Weltmächte, wie sie St. Augustin bezeichnet: errores, amores, terrores, in voller, harmonisch zusammenwirkender Thätigkeit begriffen sind. Die letzte vorzüglich wird der ersten zum Siege verhelfen — auf wie lange, das weiß nur der Lenker der menschlichen Geschicke.

LXIII.

Rom, 2. Juli. Von Mund zu Mund geht hier die Antwort, welche der Papst den Personen gegeben haben soll, die ihm von den Leiden und der Lebensgefahr mancher Bischöfe und der Nothwendigkeit, das Concil zu prorogiren, sprachen. Ich würde es für Sünde halten, sie öffentlich mitzutheilen. Wäre sie wahr, so müßte man mit dem Manne, der ein solches Wort sprechen konnte, verfahren, wie die Orsini ehedem mit Bonifacius VIII. in dessen letzten Lebenstagen verfuhren. Ist sie nicht wahr, so ist es höchst merkwürdig, daß die Römer ganz unbefangen die Aeußerung weiter erzählen und ihrem Papste wirklich so etwas zutrauen. Dies und überhaupt die ganze an Verachtung gränzende Geringschätzung, mit welcher die Römer hier auf die Bischöfe herabblicken, gehört auch mit zu den unauslöschlichen Eindrücken, welche die Prälaten mit über die Alpen zurückbringen werden.

In der Sitzung am 28. Juni ereiferte sich zuerst der Bischof Vitali von Ferentino im Kirchenstaat über die langen Reden der Bischöfe und erging sich dann in einem

dithyrambisch gehaltenen Panegyrikus auf seinen Herrn, den Papst, der, wie ehedem Kaiser Titus, deliciae orbis terrarum sei. Er ward mitten in seiner Verzückung von dem Legaten etwas unsanft unterbrochen. Darauf hielt der eben erst bestätigte Erzbischof von Lyon, Ginoulhiac, nebst Maret der gelehrteste Theologe des französischen Episkopats, eine geschickt und vorsichtig abgefaßte Rede, die denn auch nicht unterbrochen ward. Er berief sich auf Aeußerungen und Beispiele früherer Päpste, welche, wie u. a. Cölestin I. (um 430), anerkannt hätten, daß sie nicht Herren des Glaubens, sondern nur Bewahrer der überlieferten Lehre seien, und zwar nicht allein, sondern mit allen Kirchen und deren Bischöfen, was im Decret klar ausgesprochen sein sollte. Pius VI. habe ehedem, so stark er auch von Frankreich her gedrängt worden, doch nur zögernd und spät das Decret gegen die Civil-Constitution des Clerus von 1790 erlassen, weil, wie er dem König geschrieben, der Papst erst gewissenhaft die Empfänglichkeit prüfen müsse, mit welcher die Gläubigen die Entscheidung aufnehmen würden. Hier nun, bei dem Schema, sei diese Empfänglichkeit bei einem großen Theil der Katholiken durchaus nicht vorhanden, und werde das Decret voraussichtlich theils schon bestehende Antipathien gegen die Kirche mächtig steigern, theils die stärksten erst hervorrufen. Pius VI. habe damals geäußert: wenn der römische Stuhl, der Mittelpunkt der Kirche, seine Autorität (durch Uebertreibung seiner Ansprüche) verliere, so sei Alles verloren. Pius IX. möge sich doch vorsehen, daß diese Lehre nicht eine Schlinge werde für unzählige Katholiken. Er schloß, indem er die den Consensus des Episkopats erheischende Antonin'sche Formel empfahl.

In der Sitzung am 30. Juni trat ein Mann des ziem-

lich verschollenen französischen Tiers-Parti, Sergent, Bischof von Quimper oder Cornouailles, auf. Er schlug vor: man möge dem übrigens annehmbaren Schema die zu einer Glaubensentscheidung erforderliche Cooperation der episcopi sive dispersi sive in concilio congregati beifügen. Im Uebrigen betonte er die Superiorität des Papstes über das Concil gemäß dem Decret Leo's X., oder, wie er sagte, des fünften Lateran-Concils, und gab eine Schutzrede für die von Pius dem jetzigen Concil octroyirte Geschäftsordnung zum besten. Damit hatte er aber ein böses Geschwür angerührt; die Bischöfe sitzen hier unter dem fortwährenden Bewußtsein, daß sie in unrechtmäßiger und tyrannischer Weise gebunden und unfrei seien, und daß die Geschäftsordnung das Gegentheil von altkirchlicher conciliarischer Selbstbestimmung sei. Die Legaten mußten daher besorgen, daß die Opposition sagen würde: haec excusatio est accusatio, und daß sie die dargebotene Handhabe ergreife, um die schriftlich eingereichten Proteste mündlich und jetzt noch im entscheidenden Moment zu erneuen. So ward denn Sergent unterbrochen.

Nach dem Bischof von Aversa, der als ordinärer Infallibilist sprach, trat Bischof Martin von Paderborn auf und erregte Aufsehen. Ein deutscher Infallibilist, wie Martin, der nicht erst in der Jesuitenschule geknetet und zugerichtet worden, ist an sich schon eine interessante und Neugier erregende Erscheinung; er macht einen Eindruck etwa wie ein Europäer, der freiwillig unter Wilden lebt und ihre Sprache und Sitte angenommen hat. Das Auftreten dieses Redners war aber auch sonst noch ein merkwürdiges Ereigniß. Man hatte seit langer Zeit Niemanden in der Aula gehört, der in so zornigem Tone, mit so großem Ge-

polter und sichtlicher Anstrengung den stockenden Redefluß mit Händen und Füßen weiter zu rudern, seine Lection aufgesagt hätte. Es war ein schweres Stück Arbeit, das Martin wie ein sich überschreiender Sänger verrichtete, doppelt verdienstlich in diesen glühend-heißen Tagen; und ich will hier eine Bemerkung, die früher schon hätte gemacht werden sollen, nachholen: die Aula hat wirklich in jüngster Zeit akustisch gewonnen, ein ausgespanntes Zeltdach wirkt als Resonanzboden ganz gut.

Martin also schrie in den Saal hinein: die persönliche Unfehlbarkeit eines jeden Papstes sei vom Primat unzertrennlich, denn der Papst sei oberster Gesetzgeber, und das könnte er nicht sein, wenn er nicht vor jedem Irrthum göttlich geschützt wäre. Die Bischöfe der Minorität geriethen schon bei dieser Erklärung in einiges Erstaunen, denn daß ein deutscher Bischof den ganzen Inquisitions-Codex, wie ihn die Päpste von Innocenz III. bis auf Paul V. promulgirt haben, für unfehlbar und inspirirt erklären würde, hatte doch keiner von ihnen erwartet. Es kam aber noch besser. Zwei deutsche Zeugen für die Unfehlbarkeit wurden angeführt, nämlich Dr. Luther, wegen seines Briefs an Leo X. v. J. 1518, und Dr. Pichler von anno 1870. Alle Deutschen seien überhaupt bis 1763 starkgläubige Infallibilisten gewesen, aber da sei der Febronianismus gekommen und habe für einige Zeit dieses Licht der reinen Lehre, das bis dahin so schön im katholischen Deutschland geglänzt, verdunkelt. Später jedoch sei eine orthodoxe Reaction eingetreten, Dank dem vortrefflichen Katechismus des Jesuiten Deharbe, der Kölner Provinzialsynode und mehreren Pastoralschreiben. Hierauf beschäftigte sich Martin mit Döllinger, dem er vorwarf, er habe in seinen früheren Schriften

die päpstliche Unfehlbarkeit gelehrt (genannt wurden diese Schriften nicht), während er sie jetzt erst bestreite. Da der Bischof auch Mitglied der Deputation ist, so schlug er eine von ihm erdachte Formel vor: traditioni inhaerentes docemus, Pontificem, cum universalem ecclesiam docet, vi divinae assistentiae errare non posse. Das sei aber noch nicht genug, sondern die Gegner der Lehre müßten auch noch durch ein feierliches Anathem niedergeschmettert werden, welches so lauten solle: Si quis dixerit, non nisi accidente consensu episcoporum R. Pontificem errare non posse — anathema sit. Ueberdies habe er mit Spalding und Dechamps auch noch verabredet, daß die Pfarrer und übrigen Seelsorger durch eine eigens an sie gerichtete Ermahnung aufgefordert werden sollten, diese Unfehlbarkeitslehre sehr oft und sehr nachdrücklich von der Kanzel dem Volk einzuprägen.

Die Rede wurde im Ton und mit den Manieren eines Paters, der einen im letzten Moment noch verstockten Sünder bearbeitet, vorgetragen, und die Deutschen, aus deren Mitte bisher Redner, wie Rauscher, Haynald, Stroßmayer, Hefele, hervorgegangen, saßen schamerfüllt mit niedergeschlagenen Augen da, während man auf den Gesichtern der Italiener und Spanier das Vergnügen über diese Demüthigung der sonst auf die höhere Bildung ihres Klerus pochenden Nation lesen konnte. Ueberrascht wurde man zuletzt noch durch Martins Erklärung: daß allerdings in Deutschland große Gefahren für die Kirche infolge der Promulgation des Unfehlbarkeitsdogma's bevorstünden. In der Aula wurde nachher erzählt: Martin habe in einem weit verbreiteten Schulbuche, welches zehn oder elf Auflagen erlebt, das Gegentheil von seiner jetzt so geräuschvoll und aufdringlich

behaupteten Doctrin vorgetragen; doch zu seiner Entschuldigung wurde bemerkt, daß er an den Heterodoxien dieses Buches, obgleich es seinen Namen trage, ganz unschuldig sei, denn er habe es — von dem verstorbenen Professor Dieckhoff, dessen Papiere er unter die Hände bekam, nur abgeschrieben.

LXIV.

Rom, 5. Juli. Rom ist eine ganz vortreffliche Schule für Bischöfe, ein conciliarischer Cursus von sieben Monaten wirkt wunderkräftig; man legt eine Illusion nach der andern ab, man gewinnt einige Einsicht in das Räderwerk der großen Maschine und in die sie treibenden Kräfte; man lernt endlich, wenn auch mühsam und nicht ohne Thränen, wozu die Bischöfe da sind und welche Dienste von ihnen einzig begehrt werden. Der Geschichtsschreiber Pachymeres erzählt: als in Konstantinopel im Jahre 1282 das Volk ein Concilium begehrt habe, um den unionistischen Patriarchen Bekkus zu richten, habe der Bischof Theoktistus von Adrianopel gesagt: diese Leute betrachteten die Bischöfe als hölzerne Bratspieße, an denen Bekkus gebraten werden solle, die man aber dann ins Feuer werfe (II, 20 ed. Bonn). Ein ganz ähnliches Gefühl, als Bratspieß dienen zu sollen, hat hier schon manchen Bischof beschlichen; er weiß, daß, wenn er zuletzt Non placet sagt, er auch ins Feuer geworfen wird, nachdem er widerwillig durch seine Theilnahme, seine Anerkennung der doppelten, alle wirkliche Freiheit zerstörenden Geschäftsordnung mitgeholfen hat, das neue Geistesjoch zu schmieden. So wird denn den Bischöfen jetzt die Schulstube sehr eng und unbehaglich, und sie haben entdeckt, daß dieselbe einer Kerkerzelle zum Verwechseln ähnlich sehe.

Es wird hier ein Spiel von Zügen und Gegenzügen wie auf dem Schachbrett aufgeführt, nur daß — bei Strafe des Hochverraths — Niemand: „Schach dem König!“ sagen, Niemand den Finger zu einem so verwegenen Zuge regen darf. Die Minderheit war durch die plötzliche Abschneidung der allgemeinen Discussion so bestürzt und entrüstet, weil sie mittelst derselben bis in die Zeit der unvermeidlichen Prorogation zu gelangen hoffte. Denn daß diese Ende Juni erfolgen würde, daran zweifelte im April und Mai Niemand, und dieser Wahn wurde durch die Versicherungen des conciliarischen Hofstabes (Legaten und Secretär Feßler) sorgfältig genährt — auch vom Papste selbst. Es ist noch nicht lange her, daß Pius zu einem französischen Bischof sagte: „Es würde eine Grausamkeit von mir sein, wenn ich die Bischöfe auch noch während des Juli hier festhalten wollte.“ So ließ sich die Opposition, wenn auch einmal durch einen Gewaltstreich aufgerüttelt und beunruhigt, immer wieder beschwichtigen und dahin bringen, daß sie ihren Protestationen und Beschwerden nie eine praktische Folge gab. Die Hofpartei aber sagt jetzt: unter gewöhnlichen Umständen wäre es allerdings eine empörende Härte, uns hier in diesem fiebergebärenden Glühofen eingesperrt zu halten. Aber die außerordentliche Lage rechtfertigt dies: die große Rettungsthat der Unfehlbarkeitserklärung, welche die ganze Kirche mit neuen Lebenskräften durchströmen und das goldene Zeitalter der absoluten Kirchenherrschaft herbeiführen wird, darf nicht länger in Frage gestellt werden. „Wie“, sagte Cardinal De Angelis zu einem Bischof, der von der Nothwendigkeit einer Prorogation sprach, „Sie werden doch nicht etwa wollen, daß der Papst, der so viele tausend Scudi für die Bischöfe ausgegeben hat, nun ohne alle Vergeltung allein im Vatican sitzen bleibe.“ Und

Antonelli meint: Die Bischöfe sollten sich's nur selber zuschreiben, wenn sie jetzt in einem qualvollen Zustand sich befänden; warum haben sie auch so viele Zeit mit Reden vertragen?

Seit das furchtbare Wort des Papstes, dessen ich in meinem vorigen Briefe gedacht, hier bekannt geworden ist, haben die Bischöfe die Absicht als hoffnungslos aufgegeben, ihn direct um Vertagung des Concils aus Rücksicht auf Leben und Gesundheit der Concilsglieder zu bitten. Der Hohn des päpstlichen Hoftheologen, welcher sich Louis Veuillot nennt, hat diese Ueberzeugung vollendet. „Laßt euch nur braten, da doch einmal nur in dieser Feuersgluth der kostbare Wein der Unfehlbarkeit gezeitigt werden kann", ruft Veuillot ihnen zu, und die Bischöfe wissen jetzt, daß sie sich innerhalb jenes Thors befinden, über welchem als Aufschrift steht:

Lasciate ogni speranza voi ch' intrate.

Nun ist schon eine neue Befürchtung hervorgetreten. Es wird nämlich behauptet, vielleicht absichtlich ausgesprengt: man werde gegen das Ende hin keinen Bischof mehr abreisen lassen, als bis er einen Revers mit der Erklärung seiner vollständigen und rückhaltslosen Unterwerfung, welchen man ihm vorlegen werde, unterzeichnet habe. Wirklich vernimmt man auch, daß, vermöge einer jüngsten Entschließung, den Bischöfen nur im Falle schwerer Krankheit, also eigentlich nur, wenn sie die Reise nicht mehr ertragen können, Urlaub gegeben werden soll. Schon haben daher mehrere Prälaten bei den Gesandten der Regierungen sich erkundigt, welche Schutzmittel den Diplomaten, falls den Bischöfen solche Gewalt angethan werde, zu Gebote stünden. Diese werden sich

darüber wohl erst nähere Weisungen aus der Heimath erbitten müssen, da man, scheint es, nirgends diesen Fall vorgesehen hat, weil man Derartiges für unmöglich hielt. Indeß ist seit sieben Monaten hier so viel Ueberraschendes und für unmöglich Gehaltenes geschehen, daß ein solcher Act nicht einmal sonderliche Verwunderung mehr erregen würde.

Guidi erscheint noch in der Aula und zeigt sich auch in seinen Abstimmungen noch als selbstdenkender und keineswegs gebeugter oder gebrochener Mann, in seinem Kloster aber wird er als Gefangener bewacht und fortwährend mit Drohungen und Ueberredungen zu einem Widerruf gedrängt. Als dem Papst über seine harte Behandlung dieses Mannes, der doch als Cardinal Antheil habe an den zahlreichen Privilegien seines Standes, eine Bemerkung gemacht wurde, soll er geäußert haben: „Ich habe ihn nicht als Cardinal, sondern als Frate Guidi, den ich aus dem Staube erhoben, rufen lassen." Guidi hatte übrigens schon früher sich hohes Mißfallen zugezogen, als er in Gemeinschaft mit den Cardinälen Corsi und Riario Sforza dem Papste Vorstellungen gegen die von diesem befohlene Aenderung in der Folge der Berathungsgegenstände, wodurch plötzlich das Unfehlbarkeitsschema eingeschoben wurde, gemacht hatte. Im hiesigen Kloster der Minerva wohnte er zusammen mit einigen Bischöfen seines Ordens: Milella, Pastero, Alcazar, Manucillo, und in den Conferenzen, welche diese Männer unter sich hatten, reifte die Ueberzeugung, daß die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes eine neue, erst spät ersonnene und selbst dem großen Thomas und der Thomistenschule noch fremde, im Grunde doch hauptsächlich nur von den Jesuiten aufgebrachte Lehre sei. Guidi beruft sich darauf, daß er schon seit Jahren, auch in Wien, so gelehrt habe, und daß

man dies längst gewußt oder leicht habe wissen können. Bleibt er fest, und sollte auch Cardinal Silvestri, der vielfach mit der Minderheit stimmt, dieser Seite sich ernstlich zuwenden — also fünf Cardinäle, nämlich auch noch Mathieu nebst Rauscher und Schwarzenberg, unter den Dissentern — so dürften mehr italienische Bischöfe, als der Hofpartei lieb ist, zuletzt Non placet sagen. Man bemerkt jetzt schon, daß sie sich angelegentlich erkundigen, ob denn Aussicht sei, daß die deutsch-französische Minderheit auch in der entscheidenden Abstimmung noch fest bleiben und nicht sich auflösen werde, in welchem Falle sie mit ihr zu stimmen bereit seien. Sie können sich denken, bis zu welchem Grade jetzt Guidi hier verhaßt ist. Für den Moment könnte er von sich sagen, was ehedem O'Connell von sich rühmte: „To be the best calumniated man in the British Empire“. Von der hiesigen clericalen turba Remi gilt noch immer, wie zu Persius' Zeiten: Sequitur fortunam ut semper et odit damnatos. Als eine Probe der in den Mehrheitskreisen herrschenden Stimmung mag noch erwähnt werden, daß Manning vor einigen Tagen einem der angesehensten Erzbischöfe der Minderheit sagte: er habe in der katholischen Kirche nichts mehr zu thun, und solle nur austreten. Selbst in der Aula rief der Bischof Gastaldi von Saluzzo den Männern der Minderheit zu: sie seien alle bereits ausgelöscht aus dem Buche des Lebens.

Die innere Geschichte der Minderheit seit Ende Juni hat hauptsächlich von den Bemühungen zu berichten, welche angewandt wurden, die Zaghaften, die Heimwehkranken, die vom Fieber Ergriffenen, von der Abreise abzuhalten. Urlaub wurde bisher den Bischöfen der Minderheit auf ihr Ansuchen bereitwilligst ertheilt; aber man hört, daß dies von

jetzt an sich ändern werde. Der Fürstbischof Förster von Breslau wurde flehentlich gebeten: er möge doch bleiben; er schien erweicht zu sein, doch nun ist er dennoch gegangen*), und so auch Purcell von Cincinnati, Vancsa, Erzbischof von Fogaras, Greith von St. Gallen und Andere, ein harter Verlust in der jetzigen Lage. Der Trieb der Selbsterhaltung ist eben doch zuletzt mächtiger als jede andere Rücksicht, und was will man erwiedern, wenn der, den man zu bleiben und die Wahrheit retten zu helfen beschwört, sagt: „liege ich am Entscheidungstage fieberkrank im Bette, so ist meine Stimme doch verloren". Dazu kommt, daß diese Rom eigenthümliche Art der glühend heißen und durch die Ausdünstungen der Pontinischen Sümpfe geschwängerten Luft den Geist nicht minder als den Körper belastet und entnervt und die Willenskraft lähmt.

So ist denn am 1. Juli unter den Bischöfen der Minderheit eine Verständigung eingetreten. Man fühlte immer deutlicher, daß die Fortsetzung der Reden in der Aula ein steriles und unerquickliches Geschäft sei. Bekam man einmal einen gediegenen, eigene Gedanken bietenden Vortrag, wie von Darboy, Stroßmayer, Haynald, Guidi, Dupanloup, Ginoulhiac, Ketteler, Maret u. s. w., zu hören, so mußte man dafür wieder in langen Stunden die Ergüsse spanischer, sicilischer, calabresischer Infallibilisten anhören, und die Reden dieser Partei nehmen sich aus, als ob die Verfasser vorher die Dedicationsschreiben an die Päpste, welche Jesuiten ihren Werken vorgesetzt, studirt und die schwunghaften Phrasen aneinander gereiht hätten. Zugleich

*) Nach einem in Breslau am 11. Juli eingetroffenen Schreiben des erwähnten Fürstbischofs ist ihm die Erlaubniß zur Abreise verweigert worden.]

hatte sich die Haltung der Legaten zur handgreiflichen Parteilichkeit gesteigert. Seit mehreren Tagen pflegten sie Jedem, der auf das Wort verzichtete, in sehr demonstrativer Weise Dank zu sagen. Die bittersten Ausfälle, mit welchen Glieder der Mehrheit die Gegner antasteten, gingen ungerügt hin; das Murren, die Zeichen der Ungeduld, so oft die Unfehlbarkeit in Frage gestellt ward, nahmen immer drastischere Formen an. Man erkannte, daß die Verlängerung der Reden wirklich zwecklos geworden sei, seit man der Hoffnung einer Vertagung des Concils entsagen mußte.

Am 2. Juli sollte die Sache während der Sitzung zur Entscheidung gebracht werden. Die Minderheit hatte noch im Saal eine Formel, daß alle Redner ihrer Seite auf das Wort verzichteten, entworfen, und dieselbe vorerst dem Cardinal Mathieu zur Mittheilung an die Franzosen überreicht; diese aber wollten sie nicht annehmen; Jedem stehe es ja, sagten sie, ohnehin frei, für sich zu verzichten. So geschah es, daß an diesem Tage von 22 Vätern nur 4 sprachen, darunter Meignan von Châlons und Ramadié von Perpignan.

Doch bald darauf machte sich die Einsicht, daß es für beide Parteien, die große Hofpartei sowohl, als die Minderheit, gleich rathsam sei, den oratorischen Uebungen ein Ende zu machen, unwiderstehlich geltend. Die Legaten hatten schon mehrmals, so oft ein eingeschriebener Redner verzichtete, die an den Index mahnende Formel gebraucht: laudabiliter orationi renunciavit oder: magnas ipsi agimus gratias. Die Mehrheit hatte zwei Gründe, die Reden fortdauern zu lassen: erstens den Wunsch der Einzelnen, sich hervorzuthun und belohnungswürdige Verdienste sich zu sammeln; zweitens die Aussicht, daß die nordländischen Bischöfe der

Minderheit den Strahlen der Juli-Sonne erliegen würden, wie die Achaier des Homer den Pfeilen Apollo's. Aber man machte ihnen begreiflich, daß der Papst auch ihr einfaches Placet, sans phrase, ihnen als genügendes Verdienst anrechnen und nach Wunsch belohnen werde.

Bezüglich der endgültigen Haltung der Minderheit oder doch eines beträchtlichen Theils derselben war man auch beruhigt; denn man hatte erfahren, daß ein paar deutsche Bischöfe geäußert hatten: „wir widerstehen bis zum entscheidenden Schluß hin; dann aber unterwerfen wir uns, denn ein Schisma wollen wir nicht machen". Darob große Freude bei der Hofpartei. Diese sind uns gerade die liebsten, hörte ich einen Monsignore sagen, lieber noch als die jetzt schon mit und für uns Stimmenden; denn ihr Uebertritt im letzten entscheidenden Moment kann dann nur der siegreichen und unwiderstehlichen Kraft des durch den Papst auf das Concil ausgegossenen heiligen Geistes beigemessen werden; jeder von ihnen ist ein zum Paulus gewordener Saulus, der sein Damaskus hier zu Rom gefunden und als lebendige Trophäe des päpstlichen Vicegottesthums und der Legitimität und Oekumenicität dieses Concils herumgeht. Besseres für unsere Sache könnten wir uns nicht wünschen, als diese späten plötzlichen Bekehrungen. So wurde denn zum ersten Male ein alle Theile befriedigendes Einverständniß erzielt; am 4. Juli entsagten Alle dem Wort und behielten sich nur vor, ihre schriftlichen Bemerkungen der Deputation einzureichen.

LXV.

Rom, 7. Juli. Ich muß in meinem Bericht um einige Tage zurückgreifen und noch Einiges von den Reden

mittheilen, die nach dem Apostelfest in der Aula gehalten wurden. Es liegt der Mit- und Nachwelt daran, daß das römische System des Vertuschens und Todtschweigens nicht vollständig durchdringe, und daß man wisse, welche Wahrheiten doch gesagt worden, und welche Gründe gegen den verhängnißvollen Beschluß der Mehrheit vorgehalten und von ihr zurückgewiesen worden sind.

Bald nach Martin sprach ein Mann, der sich die allgemeine Verehrung in hohem Grad erworben hat, Verot, Bischof von Savannah, ein wirklich apostolischer Charakter, den man im mittleren Amerika mit Franz von Sales vergleicht. Schon bei einer früheren Gelegenheit, am 15. Juni, hatte er das Treiben der Hofpartei und das Bestreben, Alles, was noch von der alten Kirchenverfassung übrig geblieben, dem concentrirtesten päpstlichen Absolutismus aufzuopfern, einer treffenden Kritik unterzogen. „Wenn der Papst", sagte er damals, „in meiner Diöcese eine directe und unmittelbare Jurisdiction besitzen und also auch ausüben will, so möge er nur selber hinüberkommen nach Amerika, möge recht viele von den hiesigen in solcher Abundanz vorhandenen Klerikern in mein priesterarmes Land mitbringen; gern will ich ihn wie ein Famulus überall hin begleiten und zusehen, wie er, herumreitend in der ungeheuren Diöcese, Alles an Ort und Stelle richtet und ordnet." Und da eben erst wieder einige Mehrheitsbischöfe die in Rom so beliebte Parole ausgegeben hatten: historische Thatsachen müßten vor der Klarheit und apriorischen Gewißheit der Doctrin zurückweichen, so erwiederte Verot kurzweg: „Mir gilt eine Unze geschichtlicher Facta mehr als tausend Pfund eurer Speculationen." Diesmal ward er nicht unterbrochen, wie es ihm früher immer begegnet war, freilich auch von den meisten nicht verstanden. Auch Maret

wandte sich (in der Sitzung am 1. Juli) gegen den beabsichtigten Absolutismus, mit welchem die Kirche nun heimgesucht werden solle. In der politischen Welt, sagte er, ist derselbe abgethan und verschwindet immer mehr noch unter dem allgemeinen Widerwillen, und nun will man ihn erst recht in der Kirche befestigen, und sollen die Christen, die „Söhne der himmlischen Freiheit", nachdem der schützende Consensus des Episkopats verworfen ist, zu geistigen Knechten herabgewürdigt und zu blinder Unterwerfung unter die Machtsprüche eines einzigen Menschen genöthigt werden. Maret hat das mit mehr Urbanität ausgedrückt, als sich in dieser kurzen Fassung zeigt.

Zu den bedeutendsten Reden gehörte der darauf gehaltene Vortrag des Bischofs David von Saint-Brieuc (in der Bretagne). Es war dies eine von den Reden, von welchen ich in einem Brief aus der ersten Zeit des Concils äußerte: sie würden wohl nicht in der Aula geduldet werden. Der Erfolg hat mich hier widerlegt. Was jetzt Glaubensartikel werden soll, sagte David, ist erst im 15. Jahrhundert ersonnen worden, als man der Kirche, wie sie Christus gestiftet, eine neue von ihm nicht beabsichtigte Gestalt zu geben unternommen hat, auf Kosten der unveräußerlichen Rechte der Bischöfe wie der Gläubigen. Gehörte die Hypothese der päpstlichen Unfehlbarkeit wirklich zum Depositum des Glaubens, so müßte sie, da sie dann offenbar eine fundamentale und der ganzen Kirche unentbehrliche Lehre wäre, schon in den frühesten Zeiten als solche formulirt und allgemein bekannt gegeben worden sein. Die Parallele mit der erst jüngst formulirten und früher stets unbestimmt gelassenen und entbehrlichen Lehre von der unbefleckten Conception ist durchaus verkehrt. Schon jetzt, fuhr er fort, ist es sichtbar, daß dieser

neue Anlauf zur Erhöhung des Papstthums ähnliche Stürme hervorrufen wird, wie jener frühere im 16. Jahrhundert. Ein Zeichen davon ist die so plötzlich und rasch um sich greifende, von der Ferne her angestiftete Auflehnung des Clerus in Frankreich gegen die Bischöfe. Zur Apologie der vielgeschmähten gallicanischen Lehre übergehend, zeigte er, daß die frühern Päpste selber sie für zulässig erklärt, und nur die Versuche, daraus eine eigene für die französische Kirche geltende Glaubensregel zu machen, reprobirt haben.

Darauf erhielt der Spanier Payà-y-Rico, Bischof von Cuenca, das Wort und versicherte zuerst in der gespreizten und phrasenhaften Manier seiner Landsleute: in Spanien habe die Unfehlbarkeitslehre immer geherrscht. — Dies war nun eine offenbare Lüge; man hätte nur die Namen Tostado, Escobar, Victoria u. A. ihm entgegenhalten, an die spanischen Bischöfe und Theologen in Trient und an die Thatsache, daß erst die Inquisition diese Lehre dort zur Herrschaft brachte, erinnern dürfen. Aber in der Aula sind unmittelbare Gegenbemerkungen nicht gestattet und die Mehrheit war über die Entdeckungen des Mannes so erfreut, daß sie ihm förmlich und mit großem Geräusch applaudirte. Dadurch ermuthigt, wandte er sich nun an die Gegner: noch sei ihnen eine kurze Frist gegeben, sich der Mehrheit zuzugesellen; wenn sie dieselbe nicht rechtzeitig benützten, bleibe ihnen nur die Wahl zwischen später verdienstloser Unterwerfung oder — Verdammung wegen Häresie.

Die Bischöfe der Minderheit, die sich jetzt täglich theils nach Nationen, theils in internationalen Conferenzen versammeln, beschäftigten sich mit Entwerfung einer den Consensus des Episkopats als nothwendig bezeichnenden Formel, gaben dies aber bald wieder auf und beschlossen, sich jeder

Aufstellung, da sie doch sicher nichts damit erreichen würden, zu enthalten. Dadurch würde, meinten mehrere, die Mehrheit, wenn es ihr um den Beitritt der Opposition wirklich zu thun sei, genöthigt sein, ihrerseits Vorschläge zu einer erträglichen Formel zu machen. Für jetzt ist das doch sehr unwahrscheinlich.

In der Sitzung am 5. d., in der es sich nach der vorausgegangenen allgemeinen Verzichtung nur um Abstimmung über das dritte Capitel handelte, ereignete sich ein unerwarteter Zwischenfall. Schon vor einigen Tagen hatte Bischof Martin von Paderborn in seinem und einiger Collegen Namen den Vorschlag gemacht: es möge in einem als „Monitum" zu bezeichnenden Anhang die doctrinäre Autorität der Bischöfe, doch nur beiläufig und so, daß sie als etwas mit der persönlichen Unfehlbarkeitsprärogative des Papstes wohl Vereinbares erscheine, erwähnt werden. Als der Papst dies erfuhr, ward er sehr unwillig und befahl: dem Concil müsse ein Canon zur Annahme vorgelegt werden, der die päpstliche Omnipotenz über die ganze Kirche in geschärfter Weise und mit dem Anathem gegen jede Abweichung ausspreche.

Die Deputation hatte nun den dritten Canon folgendermaßen emendirt und gedruckt vertheilen lassen: „Si quis dixerit, Rom. Pontificis Primatum esse tantum officium inspectionis et directionis et supremam ipsius potestatem jurisdictionis in universam Ecclesiam non esse plenam, sed tantum extraordinariam et mediatam — anathema sit" *).

*) So einer sagt: der Primat des römischen Papstes sei nur ein Amt der Aufsicht und Leitung, und seine (des Papstes) oberste Jurisdictionsgewalt über die gesammte Kirche sei keine volle, sondern nur eine außerordentliche und mittelbare — der sei im Bann.

Um dem päpstlichen Befehl nachzukommen, las aber in der Sitzung der Bischof von Rovigo als Deputationsmitglied denselben Canon mit einer Verschärfung, die in der That den vollendetsten Absolutisten nichts zu wünschen übrig ließ, die aber nicht im Druck stand und von den meisten Bischöfen theils nicht gehört, theils nicht verstanden wurde, aber dennoch auf der Stelle (also gegen die klare Bestimmung der Geschäftsordnung) mitvotirt werden sollte. Diese verschärfte Fassung des Canons lautet:

„Si quis dixerit, Rom. Pontificem habere tantummodo officium inspectionis vel directionis, non autem plenam et supremam potestatem jurisdictionis in universam Ecclesiam, tum in rebus, quae ad fidem et mores, tum quae ad disciplinam et regimen Ecclesiae per totum orbem diffusae pertinent; aut eum habere tantum potiores partes, non vero totam plenitudinem hujus supremae potestatis; aut hanc ejus potestatem non esse ordinariam et immediatam sive in omnes ac singulas ecclesias, sive in omnes et singulos pastores et fideles — anathema sit *).

Eine schamlosere Ueberlistung eines Concils ist wohl noch

*) So einer sagt: der Römische Papst habe lediglich ein Amt der Aufsicht oder Leitung, nicht aber volle und oberste Jurisdictionsgewalt über die gesammte Kirche, sowohl in Dingen, welche Glauben und Sitten, als auch in solchen, welche Disciplin und Regiment der über den ganzen Erdkreis zerstreuten Kirche betreffen; oder: er habe nur den递Haupttheil, nicht aber die ganze Fülle dieser obersten Gewalt; oder: diese seine Gewalt sei keine ordentliche und unmittelbare, sowohl über alle und über jede einzelne Kirche als auch über alle und über jeden einzelnen Hirten und Gläubigen — der sei im Bann.

niemals versucht worden. Sofort erhob sich Erzbischof Darboy und protestirte gegen dieses Taschenspieler-Manöver. Die Legaten mußten wirklich, so demüthigend dies auch für sie war, die Sache für jetzt fallen lassen; doch wird der Zusatz in einigen Tagen wieder vorgelegt werden.

In welcher Begriffsverwirrung viele der hiesigen Mehrheitsbischöfe dahinleben, davon drängte sich mir in diesen Tagen eine Probe auf. Einen derselben, der seine Verwunderung äußerte, daß man so viel Aufhebens von diesem einen Dogma mache, fragte ich, ob er denn von der rückwirkenden Kraft desselben sich ein klares Bild gemacht, alle die päpstlichen Aussprüche von Siricius (385) bis auf den Syllabus von 1864, die nun durch das Unfehlbarkeitsdogma zu Glaubensartikeln werden sollten, überschaut habe. Da kam heraus, daß dieser Hirte von einigen hunderttausend Seelen meinte: nicht für die Vergangenheit, nur für die Zukunft solle jeder Papst für unfehlbar erklärt werden. Doch er wurde etwas bedenklich, als ich ihm in der Schnelligkeit nur ein paar Sätze päpstlicher Moraltheologie nannte, welche nun zu göttlich inspirirten Wahrheiten gestempelt werden sollten.

Samstag, den 9., soll über die oben mitgetheilte, im Sinne des päpstlichen Absolutismus verschärfte Emendation des Can. III. Cap. 3 speciell und noch an demselben Tag oder Montags darauf über das ganze dritte Capitel und die Amendements zum vierten, Mittwoch, den 13., dann über das ganze Schema en bloc abgestimmt werden. Die Opposition kann bis jetzt immer noch auf 97 Mitglieder angegeben werden, ungerechnet Guidi und die Dominicaner-Bischöfe, von denen es nicht unwahrscheinlich ist, daß sie im entscheidenden Moment jene verstärken werden.

Eines der hier in Rom cursirenden Witzworte, zu welchem das Concil den echten Römern den Stoff leiht, ist folgendes: in der Sitzung am 4. Juli sei ein großer Aufruhr unter den Bischöfen entstanden, sie seien sich in die Haare gerathen, selbst der Papst sei davongelaufen und warum alles dieses? E perchè tutta questa cagniara? perchè il Papa vuole esser *impeccabile*, e i vescovi non lo vogliono.

LXVI.

Rom, 14. Juli. Wieder muß ich meinen Bericht über die Vorfälle und Reden zwischen dem 5. und 11. Juli unterbrechen, um Ihnen Details über das große Ereigniß der Sitzung am 13. Juli mitzutheilen — ein Ereigniß, welches alle Erwartungen auf beiden Seiten getäuscht und in Rom eine Sensation, ein Erstaunen hervorgerufen hat, von welchem sich zu erholen man einige Zeit brauchen wird. Selbst jenseits der Alpen wird es, obgleich mit der sonst Alles absorbirenden Kriegsfrage zusammentreffend, doch große Theilnahme und freudige Verwunderung erwecken. In den letzten Tagen vor dem Entscheidungsmorgen des 13. wurde unter den Bischöfen der verschiedenen Nationen viel darüber verhandelt, ob man mit einfachem Nein oder mit einem bedingten Ja, mit Non placet oder mit Placet juxta modum stimmen solle. Es handelte sich nämlich nicht blos um das vierte Capitel, das Unfehlbarkeitsdecret, sondern um das ganze Schema vom Papstthum, worin sich also auch der verrufene dritte Canon des dritten Capitels befindet, der zum ersten Mal die Theorie vom Universalepiskopat des Papstes, jene

Theorie, die Papst Gregor der Große als einen Gräuel und eine Blasphemie bezeichnete, aufstellt. Man wußte nun, daß besonders jene Bischöfe, die nur Dilettanten in der Theologie sind — und ihre Zahl ist, wie bei der jetzigen Besetzungsweise der Bischofsstühle natürlich, Legion — am liebsten mit einem juxta modum, also mit einem verclausulirten Ja, stimmen möchten. Dabei konnten sie sich für die letzte öffentliche Abstimmung coram Sanctissimo (wie man hier vom Papst sagt), wo nur mit Ja oder Nein gestimmt werden darf, noch immer weitere Entschlüsse vorbehalten. Jeder von ihnen konnte seine Bedingungen oder Wünsche, von deren Beachtung er sein Placet abhängig machen wollte, schriftlich einreichen und dann, wenn diese Vorschläge unbeachtet blieben, in der öffentlichen Sitzung nach Gutdünken Ja oder Nein sagen. Ja, wenn er die Blitzstrahlen des zürnenden Jupiter von sich ab auf andere Häupter lenken wollte; Nein, wenn er so viel Manneskraft und Muth im letzten Moment noch aufzubringen vermochte. Man hatte von Seiten des Hofs und der Mehrheit nichts versäumt, um die Widerstrebenden von der Nutzlosigkeit ihres ablehnenden Votums und von dessen persönlichen Nachtheilen für jeden von ihnen aufmerksam zu machen. Jedem wurde gesagt: es ist unwiderruflich beschlossen, auf euer Nein keine Rücksicht zu nehmen und zur Promulgirung des Dogma's zu schreiten. Getragen durch mindestens fünfhundert beifällige Stimmen und, gleichsam zum Ueberfluß, das Centnergewicht des eigenen Votums in die Wage werfend, wird der Papst am 17. Juli (oder 24.) unter der präsumtiven Acclamation der ganzen katholischen Welt über eure Köpfe wegschreiten — und wie kläglich, wie aussichtslos ist dann eure Lage! Ihr seid dann Häretiker, den furchtbaren Strafmitteln des

canonischen Rechts verfallen, ihr habt euch dann selber dem schwerbeleidigten Papst auf Gnade und Ungnade wie gebunden überliefert. Bedenkt: Quid sum miser tunc dicturus — quem patronum rogaturus?

So wurden die Einzelnen bearbeitet. Man wandte noch drastischere Mittel an. Im Vatican, hieß es, sind bereits zwei Schriftstücke entworfen, welche jeder Bischof zu unterzeichnen gezwungen wird, ehe man ihn von Rom abreisen läßt; das eine ist ein mit dem neuen Artikel der Unfehlbarkeit vermehrtes Glaubensbekenntniß, das andere ein Zeugniß, daß das Concil in seinem ganzen Verlauf vollkommen frei gewesen sei. Wer sich weigert, das eine oder das andere zu unterzeichnen, verfällt sofort den päpstlichen Censuren. Man wird also zugleich euer Non placet und euer „freies“ Bekenntniß des wenige Tage vorher von euch verneinten Glaubensartikels von eurer Hand besitzen und der Welt vorzeigen. Wollt ihr euch denn selber in der öffentlichen Meinung moralisch vernichten?

Da die zum Nein entschlossenen Bischöfe die zaghaftere Stimmung vieler Collegen, die sich halb ziehen zu lassen und halb hinzusinken bereit waren, wohl kannten und des Bibelwortes eingedenk waren, daß „ein Oberpriester Mitleid haben muß mit unsern Unvollkommenheiten“ (Hebr. 4, 15), so entwarfen einige von ihnen eine Formel, auf deren Grund die Zaghaften mit Placet juxta modum stimmen könnten. Im Proömium des Schema's sollte nämlich principium mit exordium vertauscht, anstatt vis et virtus in eo (Papa) consistit sollte praecipue in eo consistit gesetzt werden; weiter der 3. Canon des 3. Capitels gänzlich wegbleiben und in diesem Capitel das Wort episcopalis ausgelassen, endlich für das 4. Capitel die Antoninische

Formel gewählt werden. Der Schluß des entworfenen Formulars lautete: „Secus in solemni sessione dicturus sum: Non placet.“

Am 12. Juli hielten die Bischöfe der Minderheit eine internationale Sitzung, die besuchteste, die noch stattgefunden; es erschienen ungefähr 70 Bischöfe. Drei Prälaten, zwei Deutsche und ein Franzose (Ketteler, Melchers und der Erzbischof Landriot von Rheims) schlugen vor: alle sollten mit Placet juxta modum stimmen, aber dabei, als die Bedingung, an welche ihr Ja geknüpft sei, eine scharf und entschieden lautende Formel übergeben, mit der Erklärung, daß eine Verwerfung oder ungenügende Beachtung der in dieser Formel niedergelegten Begehren sie nöthigen würde, in der öffentlichen Sitzung mit Nein zu stimmen. Damit wäre im Grunde der vollständigste Sieg der Mehrheit und der Curie entschieden gewesen. Man hätte selbstredend allgemein geschlossen: Euer Ja kann, wenn auch mit einigen Clauseln behangen, doch nur den Sinn haben, daß ihr in der Hauptsache mit dem Schema einverstanden seid; die Hauptsache aber, das sind die zwei großen über die Zukunft der Kirche entscheidenden und zusammengehörigen neuen Glaubensartikel: der Universal-Episkopat des Papstes (Cap. 3) und seine Unfehlbarkeit (Cap. 4). Wenn ihr Placet sagt, so bejaht ihr diese zwei neuen Dogmen, und dann verschlägt es wenig mehr, welche besondern Wünsche oder Clauseln ihr etwa in Nebendingen noch beifügen möget. Ob diese euch gewährt werden oder nicht, immerhin müßtet ihr an dem großen Tage des öffentlichen Bekenntnisses, wo nur noch mit einfachem Ja oder Nein gestimmt werden darf, consequenterweise Ja sagen.

Die drei Cardinäle, die zwei Primaten, Simor und

Ginoulhiac, Stroßmayer u. A. sprachen sich wiederholt und mit größtem Nachdruck gegen den heillosen Vorschlag aus, der noch im letzten Moment alle Hoffnungen vereitelt, die Frucht siebenmonatlicher Leiden und Anstrengungen vernichtet haben würde. Entscheidenden Eindruck machte die Bemerkung des Erzbischofs von Mailand: gerade unter den Infallibilisten seien viele, welche aus verschiedenartigen Gründen ein bedingtes Ja sagen, also mit juxta modum stimmen würden; man möge ihnen doch diese eigenthümliche und besser für Höflinge als für Bischöfe passende Art der Abstimmung überlassen. „Uns", sagte er, „die wir von der Verwerflichkeit dieser Lehre überzeugt sind, ziemt nur offen und gerade Nein zu sagen." Einstimmig wurde dies nun angenommen (Tarnoczy, der sich schon seit geraumer Zeit von seinen deutschen und ungarischen Collegen zurückgezogen und regelmäßig mit der Mehrheit zu stimmen pflegte, war nicht zugegen). Cardinal Schwarzenberg erklärte noch: es würde ihn freuen, wenn einer der Cardinäle vor ihm mit Non placet stimmte; sollte dies aber nicht der Fall sein, so werde er der erste sein und sich's zur Auszeichnung rechnen, an der Spitze dieser ehrenvollen Reihe zu stehen.

Merkwürdigerweise war die Ansicht allgemein verbreitet: kaum zehn ablehnende Stimmen würden wirklich beim Aufruf zum Vorschein kommen. Ueberhaupt war Alles geschehen, um durch Gerüchte und erfundene Nachrichten Bangigkeit und eine Verzweiflungsstimmung in den Reihen der Opposition zu erregen. So hatte man durch auswärtige Blätter, wie durch hiesige Aussprengungen — Sie werden es in den Journalen gelesen haben — den Wahn verbreitet: ein sauve qui peut, eine débandade sei unter den Opponirenden eingerissen, nicht dreißig würden am Tage der Ab=

stimmung noch übrig sein. Nun zeigt sich, daß das Alles hier erfunden war. Nicht einmal Försters Abreise, die ich selber gemeldet, fand statt; nur Greith war gegangen. Als Darboy am Tage vor der Abstimmung Audienz beim Papste hatte und äußerte: die Zahl der Bischöfe, die mit ihm Non placet sagen würden, sei beträchtlich, erwiederte Pius: Vielleicht werden viele mit juxta modum stimmen; mit Non placet aber gewiß nicht über zehn. Bekanntlich weiß Pius seit einiger Zeit Alles, auch die Stimmung entfernter Länder u. s. w. mit absoluter Gewißheit. Die dem Papste von der römischen Kanzlei in den Mund gelegten Formeln proprio motu und ex certa scientia sind durch vierundzwanzigjährigen Gebrauch bei ihm wirklich in Saft und Blut übergegangen.

Beim Beginne der Sitzung hatte sich bereits unter der Mehrheit die Kunde verbreitet, daß der verneinenden Stimmen weit mehr sein würden als man noch am Abend zuvor geglaubt hatte. Da ging Dechamps von Mecheln zu den Häuptern der Gegenseite und bat sie mit demüthig-flehender Geberde und weinerlicher Stimme: sie möchten doch mit juxta modum stimmen; es sei wirklich schon an maßgebendem Ort einige Geneigtheit vorhanden, den consensus und das testimonium ecclesiarum in das vierte Capitel einzuschieben.

Der Kunstgriff war zu plump, um zu wirken, und es fielen scharfe Worte von der andern Seite. Einer der Bischöfe sagte dem neuen Primas: c'est une impudence sans exemple, und Darboy machte die drei Cardinäle auf dieses noch in der zwölften Stunde versuchte Manöver, die Opposition zu theilen und zu verwirren, aufmerksam. Nun begann die Abstimmung sub secreto, wie es wieder hieß,

und der Subsecretär Jacobini las die Namen der Väter von der Kanzel. Da stellte sich abermals ein ganz unerwartetes Phänomen heraus: von 601 in Rom anwesenden Vätern — im Januar sind es ihrer noch 764 gewesen — waren nur 520 erschienen, und man wußte alsbald, daß sehr viele von den Weggebliebenen aus Unzufriedenheit mit dem Schema, und um den unangenehmen Folgen eines Nein zu entgehen, sich entfernt hielten.

Aufsehen erregt hier die Haltung der Orientalen bei der Abstimmung. Die Propaganda hat nichts versäumt, sie unter strenger Zucht und Aufsicht zu halten, und dennoch ist das Ergebniß, daß die angesehensten mit Nein, einige mit juxta modum gestimmt haben, andere aus der Sitzung wegblieben. Thatsächlich hat der ganze wahrhaft bischöfliche, d. h. wirkliche Diöcesen repräsentirende Orient gegen das Dogma gestimmt. Jeder Kenner der asiatischen Zustände sieht voraus, daß die dennoch erfolgende Proclamirung die definitive Trennung der vereinigten orientalischen Kirchen zur Folge haben wird. Dies macht aber auf Papst und Jesuiten nicht den geringsten Eindruck.

Als die Namen derer, die mit juxta modum gestimmt, verlesen waren, sagte der Präsident: quorum, quantum possibile erit, habebitur ratio. Das klang wie offenbarer Hohn: „soweit möglich, wird man auf sie Rücksicht nehmen", zu deutsch: was für unmöglich gelten soll, also namentlich die Bedingung einer Mitwirkung des Episkopats, das haben wir (die Deputation) schon unter uns ausgemacht; aber es gibt noch einige „mögliche" Dinge. Sollten z. B. einige Bischofsseelen wünschen, daß statt infallibilitas gesetzt würde inerrantia, so wird man ihnen vielleicht zu Willen sein. Und selbst derartige Concessionen sind noch ungewiß;

denn man darf doch den Bischof Gasser von Brixen nicht Lügen strafen, der bestimmt erklärt hat: nec verbum addetur nec verbum demetur amplius.

Unter den bedingt Stimmenden findet sich Dreux-Brézé, gewiß nur darum, weil ihm das Decret noch nicht stark genug klingt. Der ganze ungarische Episkopat ist in seiner Verneinung festgeblieben. Die Oesterreicher verstehen nun, warum man ihnen Rudigier und Feßler zu Bischöfen gegeben hat. Doch ich lege Ihnen hier das authentische Verzeichniß derjenigen Concilsväter bei, welche nicht mit einfachem Placet stimmten. Es zeigt, daß gerade die Bischöfe der Hauptstädte und außerdem nordamerikanische, irische, englische, namentlich auch über Erwartung viele norditalienische Bischöfe ablehnend votirten. Völlig untreu ist eigentlich nur ein einziger geworden, der Bischof von Porto-Rico.

Der Papst ist sicher, daß noch im letzten entscheidenden Moment ein himmlisches Wunder die verfinsterten Gemüther der Opponenten erleuchten und plötzlich umstimmen wird. Der heilige Geist wird das, muß das thun. Pius scheint davon bestimmte Zusicherungen zu haben. Er hatte nämlich kürzlich eine merkwürdige Unterredung hierüber mit einem französischen Bischof, den er zum ersten Mal sah. Da er jeden Gegner des Unfehlbarkeitsdogma's als seinen persönlichen Feind ansieht, so wurde auch dieser damit empfangen und ihm vorgeworfen, daß er, statt des Papstes, des Kaisers Freund sei. Der Bischof erwiederte: seine weißen Haare bewiesen, daß er, der Furcht wie der Hoffnung bar, blos seinem Gewissen zu folgen habe, und dieses gebiete ihm, mit vielen Collegen wider das neue Dogma zu stimmen. Nein, rief Pius, ihr werdet nicht dagegen stimmen, der heilige Geist

wird euch in der Entscheidungsstunde unwiderstehlich erleuchten, und ihr werdet alle Placet sagen.

Als die französische Regierung im Jahr 1733 den Kirchhof La Chaise mit Soldaten besetzen ließ, um die Wunderheilungen auf dem Grabe des Abbé Paris zu verhindern, las man eines Morgens über dem Thore des Kirchhofs:

De par le roi défense à Dieu,
De faire miracle en ce lieu.

Am 17. oder 24. Juli 1870 dürfte über dem Eingang der Aula stehen:

De par le Pape ordre au bon Dieu
De faire miracle en ce lieu.

Das Echo des Vaticans, Veuillots „Univers", hat soeben die Bischöfe der Minderheit angeklagt, sie hätten den päpstlichen Staatsschatz ruinirt, indem sie durch ihren Widerstand die Debatte über die Unfehlbarkeit so in die Länge gezogen und dadurch den Papst genöthigt hätten, die schweren Ausgaben für seine 300 bischöflichen Pflegsöhne fort und fort zu tragen, und seine Unfehlbarkeit, die ihm gleich in den ersten Tagen durch spontane Acclamation hätte in den Schooß geworfen werden sollen, langsam um theures Geld zu erkaufen. Jetzt hat sich ein Heilkünstler für den an der Unfehlbarkeit krank gewordenen Staatsschatz gefunden. Rothschild ist, wie man vernimmt, hier gewesen und hat ein Anlehen von 40 Millionen Franken abgeschlossen. Da das Deficit blos 30 Millionen beträgt, so bleiben noch 10 Millionen, um Feuerwerk, Illumination, Kirchendecoration und Reisegeld der ergebenen Bischöfe u. s. w. zu decken. Aber schon

droht auch der Krieg und mit ihm Abnahme des Peterspfennigs und vielleicht noch Schlimmeres*).

*) Mittlerweile hat die „Unità“ vom 15. Juli bereits angefangen, die heilsamen Früchte, welche von dem Dogma der Unfehlbarkeit für die politischen Ordnungen zu erwarten sind, anzudeuten. Der Gallicanismus, welcher bestimmte Garantien gegen die päpstlichen Entscheidungen forderte, habe — so führt Margotti aus — den Constitutionalismus und Parlamentarismus vorbereitet; denn nach einem Papst, dessen Erlasse ex cathedra nicht irreformabel seien, komme ein durch die Verfassung beschränkter König, womit dann die Epoche der parlamentarischen Revolutionen und politischen Stürme eröffnet sei. Aber nun werde das schöne Beispiel, welches die Bischöfe mit ihrer Unterwerfung unter den unfehlbaren Papst geben, nicht blos Frankreich, sondern ganz Europa restauriren. Von ihnen werden die Völker lernen, sich wie Kinder an ihren Fürsten zu halten, das Reich der Ungerechtigkeit gehe vorüber, und das Reich Gottes breche schon an. Das ist deutlich gesprochen: der kirchliche Absolutismus wird den politischen zur Folge haben. So gibt sich denn Margotti den allerschönsten Erwartungen hin, verkündigt unerhörte Wunder und registrirt bereits solche, welche nun schon während des Concils für die Unfehlbarkeit gewirkt worden sind oder allernächstens werden gewirkt werden. Wir dürfen sie unsern Lesern nicht vorenthalten. Erstens schien es unmöglich, eine Uebereinstimmung der Bischöfe über die Proclamirung der Unfehlbarkeit zu erzielen, alle wollten reden und kein Ende der Discussion war abzusehen. Da griff unerwartet der heilige Geist ein; über 60 Bischöfe verzichteten auf das Wort, und das Schema wurde votirt und approbirt. Zweitens fürchtete man eine große Opposition aller Mächte, welche nur so lange sich ruhig verhielten, als sie die Zänkereien der Bischöfe im Schooße des Concils selbst gewahrten. Kaum aber, daß die Bischöfe sich einig zeigen, da steigt die Hohenzollern'sche Frage auf, welche aller Blicke auf sich zieht und die Kirche in Frieden läßt. Das dritte Wunder steht noch in Aussicht, nämlich die jetzt drohende Kriegsgefahr wird mit dem Dogma plötzlich wieder verschwinden, weil Gottes Wort, wie einst der Sohn Gottes, nur inmitten des allgemeinen Friedens in die Welt tritt.

Mit Non placet stimmten: 1. Prag, Card.-Fürsterzb. Schwarzenberg; 2. Besançon, Card.-Erzb. Mathieu; 3. Wien, Card.-Fürsterzb. Rauscher; 4. Antiochia, Patriarch Jussuf, melchit. Rit.; 5. Babylonien, Patriarch Audu, chald. Rit.; 6. Gran, Erzb.-Primas von Ungarn, Simor; 7. Lyon, Erzb. Ginoulhiac; 8. Tuam, Erzb. Mac-Hale; 9. Olmütz, Fürsterzb. Fürstenberg; 10. Trapezunt, Bisch. Ghiureghian, armen. Rit.; 11. München, Erzb. Scherr; 12. Bamberg, Erzb. Deinlein; 13. Seert, Bisch. Bar-Tatar, chald. Rit.; 14. Halifax, Erzb. Connolly aus dem Orden der Capuz.; 15. Lemberg, Erzb. Wierzcheyski, lat. Rit.; 16. Paris, Erzb. Darboy; 17. Kalocsa, Erzb. Haynald; 18. Mailand, Erzb. Nazari di Calabiana; 19. Tyrus, Erzb. Kauam, melchit. Rit.; 20. Biella (Ital.), Bisch. Losanna; 21. Autun, Bisch. Marguerye; 22. Ivrea (Piemont), Bisch. Moreno; 23. Dijon, B. Rivet; 24. Metz, B. Dupont des Loges; 25. Iglesias (Sardin.), B. Montixi; 26. Acquapendente (vormals Kirchenstaat), B. Pellei; 27. Triest, B. Legat; 28. Orleans, B. Dupanloup; 29. Veszprim, B. Ranolder; 30. Mainz, B. Ketteler; 31. Bosnien und Syrmien, B. Stroßmayer; 32. Budweis, B. Jirsik; 33. Breslau, Fürstbisch. Förster; 34. Kerry, B. Moriarty; 35. Leontopolis i. p. i., B. Forwerk, apost. Vicar von Sachsen; 36. Plymouth, B. Vaughan; 37. Clifton, B. Clifford; 38. Nizza, B. Sola; 39. Parenzo und Pola, B. Dobrilla; 40. Kreutz in Croatien, B. Smiciklas, ruthen. Rit.; 41. Augsburg, B. Dinkel; 42. Gurk, B. Wiery; 43. Caltanisetta (Sicilien), B. Guttadauro di Reburdone; 44. Vacz (in Ungarn), B. Peitler; 45. Marianne (Syrien), —?, melchit. Rit.; 46. Chatam, B. Rogers; 47. Csanad und Temesvar, B. Bonnaz; 48. Pittsburg, B. Domenec; 49. Luçon, B. Colet; 50. Sura i. p. i., B. Maret;

51. S. Brieuc, B. David; 52. Trier, B. Eberhard; 53. Coutance, B. Bravard; 54. Lavant, B. Stepischnigg; 55. Soissons, B. Dours; 56. Akra, B. Mellus, chald. Rit.; 57. Siebenbürgen, B. Fogarasz; 58. Châlons, B. Meignan; 59. Valence, B. Gueullette; 60. Perpignan, B. Ramadié; 61. Paleopolis i. p. i., B. Mariassy (Ungarn); 62. Petricola oder Little-Rock (Ver. Staaten), B. Fitzgerald; 63. Marseille, B. Place; 63. Cahors, B. Grimardias; 65. Osnabrück, B. Beckmann; 66. Szathmar (Ungarn), B. Birò-de-Keydi-Polany; 67. Munkacs, B. Pankovics, ruthen. Rit.; 68. Bayeux, B. Hugonin; 69. Raab, B. —?; 70. La Rochelle, B. Benedetto; 71. Nancy, B. Foullon; 72. Constantine (Algerien), B. de las Cases; 73. Oran (Algerien), B. Callot; 74. Gap, B. Guilbert; 75. Ermeland, B. Crementz; 76. Rochester, B. Mac-Quaid; 77. Louisville, B. Kenrick; 78. Cassovia, B. Perger (Ungarn); 79. Agathopolis, B. Namszanowski, Propst der preuß. Armee in Berlin; 80. Montreal (Canada), B. Bourget; 81. Großwardein, B. Lipovniczky; 82. Fünfkirchen, B. Kovacs; 83. Steinamanger, B. Szenczy; 84. Rottenburg, B. Hefele; 85. Ajaccio, B. Sante Casanelli d'Istria, wozu drei aus dem letzten Consistorium kamen, die im neuesten Elenco (officiellen Verzeichniß) noch nicht stehen.

Mit Placet juxta modum stimmten: 1. De Silvestri, Card.-Priester; 2. Trevisanato, Card.-Patriarch von Venedig; 3. Guidi, Card.-Erzb. von Bologna; 4. Salzburg, Erzb. Primas Tarnoczy; 5. Oregon-City, Erzb. Blanchet; 6. Nisibis i. p. i., Erzb. Tizzani; 7. Tyrus und Sidon, Erzb. Bostani, Maronit; 8. Manila, Erzb. Melithon-Martinez; 9. Granada, Erzb. Monzon y Martins; 10. Avignon, Erzb. Dubrevil; 11. New-York, Erzb. Mac-Closkey; 12. Köln, Erzb. Melchers; 13. Melitene i. p. i., Erzb. Mérode;

14. Rheims, Erzb. Landriot; 15. Sens, Erzb. Bernardou; 16. Burgos, Erzb. Justo; 17. Ventimiglia (Ital.), B. Biale; 18. Columbica i. p. i., B. Verolles, ap. Vicar in Leao-Tung (China); 19. Canopo i. p. i., B. Besi; 20. Sira, B. Alberti, ap. Delegat in Griechenland; 21. Zenopolis i. p. i., B. Moccagatta, apost. Vic. in Xan-Tung; 22. Lipari, B. Ideo; 23. Birmingham, B. Ullathorne; 24. Vaucouver, B. Demers; 25. Milet, B. Mincione; 26. Moulins, B. Dreux-Brézé; 27. Gezira, B. Hindi, chald. Rit.; 28. Hadrianopolis i. p. i., B. de la Place, ap. Vic. in Tsche-Kiang; 29. Tarnovia, B. Pukalski (Galizien); 30. Chartres, B. Regnault; 31. Urgel, B. Caixal y Estrade; 32. Monterey, B. Amat; 33. Tanes i. p. i., B. Salzano, Dominicaner; 34. Newcastle, B. Chadwick; 35. Lacedonia, B. Majorsini; 36. Todi, B. Rosati; 37. Avellino, B. Gallo; 38. Amelia, B. Pace; 39. Nola, B. Formisano; 40. Imola, B. Moretti; 41. Zamora, B. Condé y Corral; 42. Avila, Blanco, Domin.; 43. Savannah, B. Verot; 44. Cuenca, B. Payà y Rico; 45. Cajazzo, B. Riccio; 46. Teramo, B. Milella, Domin.; 47. Nocera, B. Pettinari; 48. S. Christophori, B. de Urguinaona; 49. Clariopolis i. p. i., Bsciai, ap. Vicar in Aegypten, copt. Rit.; 50. Erzerum, B. Melchisedechian, arm. Rit.; 51. Monte Fiascone, B. Bovieri; 52. Savona, B. Cerruti; 53. Agathonica i. p. i., B. Pagnucci; 54. Ascalon i. p. i., B. Meurin, Soc. J.; 55. Dionysia i. p. i., B. Gentili; 56. Cattaro, B. Marchich; 57. Serena, B. Orrego; 58. Mardin, Bischof des chald. Rit.; 59. Tiberias i. p. i., B. Valeschi; 60. Guardi, General der Krankendiener; 61. Der Abt der Camaldulenser in Etrurien.

Der Abstimmung enthielten sich, obwohl in Rom anwesend: die Cardinäle 1. Mattei, 2. Orfei, 3. Quaglia,

4. Hohenlohe, 5. Berardi, 6. Antonelli, 7. Grassellini; 8. der Patriarch Harcus von Antiochia, syr. Rit.; 9. der Erzb-Primas Salomone von Salerno; 10. der maronit. Erzb. Aun von Beyrut; 11. 12. Zwei andere Erzbischöfe; 13. Aleppo, Erzb. Matar, maronit. Rit.; 14. Venezuela, Erzb. Guevara; 15. Utrecht, Erzb. Zwysen; 16. Tours, Erzb. Guibert; 18. Rodi i. p. i., Erzb. Pace-Forno, Bischof von Malta; 18. Mardin, Erzb. Nasarian, armen. Rit.; 19. Alby, Erzb. Lyonnet, 20. Iconium i. p. i., Erzb. Puecher Passavalli; 21. Guadalaxara, Erzb. Loya; 22. Amida, Erzb. Bahtiarian, armen. Rit.; 23. Tournay, Bischof Labis; 24. Terni, B. Severa; 25. Veglia, B. Vitezich; 26. Almira i. p. i., B. Carli, Capuc.; 27. Montauban, B. Doney; 28. Cava, B. Fertilla; 29. Curia i. p. i., B. Grioglio; 30. Segni (Kirchenstaat), B. Ricci; 31. Paphus i. p. i., B. Alcazar, Dominic., ap. Vic.; 32. Vicenza, B. Varina; 33. Salford, B. Turner; 34. Catanzaro, B. de Franco; 35. Bergamo, B. Speranza; 36. Savannah (?); 37. S. Angelo dei Lombardi, B. Fanelli; 38. Dromore, B. Leahy, Dominic.; 39. Glarus; 40. Birta i. p. i., B. Pinsoneault; 41. Fernes, B. Furlong; 42. Anagni, B. Pagliari; 43. Siguenza, B. Benavides; 44. Ceramo i. p. i., B. Jeancard, Weihbisch. von Marseille; 45. Polemonia i. p i., B. Pinchon; 46. Lipari, B. Athanasio; 47. Apamea, Erzb. Ata, melchit. Rit.; 48. Mindus i. p. i., B. Papardo del Parco; 49. Bursa, B. Tilkian, armen. Rit.; 50. Astorga, B. Arguelles y Miranda; 51. Comacchio, B. Spoglia; 52. Charlottetown, B. Mac-Intyre; 53. Vallis Pratensis (?); 54. Lamego, B. de Vasconcellos Pereira de Mello; 55. Montpellier, B. Curtier; 56. Barcelona, B. Monserrat y Navarro; 57. Amatunto i. p. i., B. Galezki, apost. Vic. in Krakau; 58. Kilmore, B. Conaty; 59. Priene i. p. i., B. Cosi; 60. Tuy,

Persico v. Savanah wird sonst öfter genannt.

B. Garcia y Anton; 61. Puno, B. Huerta; 62. Adelaide, B. Shiel; 63. Albany (Amerika), B. Conroy; 64. Concordia, B. Frangipani; 65. S. Hyacinth, B. Laroque; 66. Dubuque, B. Hennessy; 67. Vannes, B. Becel; 68. Goulborne, B. Lannigan; 69. S. Germani bei Monte Cassino (?); 70. Verdun, B. Hacquard; 71. Egea i. p. i., B. Reynaud; 72. S. Giov. di Cuyo, B. Achaval; 73. Cirene i. p. i., B. Canzi; 74. Rodiopolis i. p. i., B. Tosi; 75. Buffalo, B. Ryan; 76. Adramyttum i. p. i., B. Gibbons; 77. Coria, B. Nuñez; 78. Heliopolis, B. Nasser, melchit. Rit.; 79. Titopolis i. p. i. (?); 80. 81. Abbates nullius; 82. 83. Burchall, Präsident der Benedictiner-Congregation in England; 84. Der Abt von Janow als apostol. Administrator in Rußland; 85. Montis coronae; 86—91 konnten nicht angemeldet werden, weil die Confusion zu groß war.

LXVII.

Rom, 16. Juli. Wie ich in meinem letzten Briefe zu berichten hatte, wäre der Versuch der Legaten und der Deputation, die Minderheit durch eine Verletzung der von der Majoritätspartei selbst gegebenen Geschäftsordnung zu überlisten und zu fangen, nahezu gelungen. Darboy und Stroßmayer vereitelten diesen Anschlag, bei welchem — es ist buchstäblich wahr — das Schicksal der Kirche auf dem Spiele stand und steht. Der dritte Canon des dritten Capitels war nämlich so erweitert und verändert vorgelesen worden, daß im Grunde darin die Abschaffung des ganzen Episkopats als eines integrirenden Bestandtheils der christlichen Kirche lag, und der päpstliche Totatus (wie die Theologen des 17. Jahrhunderts sagten) an die Stelle ge-

setzt war, d. h. die Theorie, daß es in der ganzen Kirche einen einzigen Menschen gebe, welcher im ausschließenden Besitz aller Machtfülle und jedes kirchlichen Rechts sich befinde. Die Wichtigkeit und Tragweite der Lehre, welche damit zum ersten Mal der Kirche förmlich auferlegt werden soll, kann in wenigen Worten nicht einmal recht verständlich gemacht werden. Die allermeisten Leser wissen natürlich nicht, welchen Sinn im kanonischen Recht und in der römischen Curialsprache die Worte potestas immediata et ordinaria haben. Nun! sie bedeuten, daß alle Christen, Laien so gut als Cleriker, persönlich, geistig und leiblich, die Unterthanen ihres Herrn und Gebieters, des Papstes sind, daß dieser ohne jede Schranke ihnen befehlen oder gebieten kann, was ihm gut dünkt. Neben dem unmittelbar und in Kraft seines Universal-Episkopats befehlenden Papste gibt es dann noch in den einzelnen Diöcesen päpstliche Commissäre, welche sich Bischöfe nennen lassen und von der römischen Kanzlei so genannt werden. Sie üben die von dem einzig wahren Bischofe, dem Universal-Bischof, ihnen übertragenen Vollmachten und vollstrecken die besonderen Befehle, welche von Rom aus ihnen ertheilt werden. Nach dieser Auffassung hat die ganze Kirche eigentlich gar kein Recht, kein Gesetz, keine Ordnung als das Gutdünken des jeweiligen Papstes. Es ist dies der vollendetste Absolutismus, der wohl je in eines Menschen Gehirn erdacht worden ist.

Nach der Geschäftsordnung soll keine Textesveränderung ohne vorherige conciliarische Discussion zur Abstimmung gebracht werden. Das ward aber jetzt versucht, und der Bruch der Geschäftsordnung durch die Legaten selber war so flagrant, die Absicht der Ueberlistung so handgreiflich, daß dieses Ereigniß bis zum 12. Juli Gegenstand des allgemeinen Ge-

sprächs blieb. Als die Sache mißlungen war, wurde zur Entschuldigung vorgegeben: man habe die Discussion eintreten zu lassen vergessen — vergessen gerade bei dem wichtigsten aller bisher noch vorgelegten Artikel und bei einer Veränderung von solcher unermeßlichen Tragweite, daß man wohl sagen darf, in 1800 Jahren sei auf keinem Concil ein Beschluß gefaßt worden, der diesem an Gewicht und Wirksamkeit gleichgekommen wäre. Die Sache machte begreiflich gewaltige Sensation; in den nationalen Versammlungen der opponirenden Bischöfe fiel mehr als einmal das Wort Trug, Fälschung; man hob hervor, daß die ganze Glaubensdeputation zugleich mit den Legaten sich an dieser Indignität betheiligt habe, daß man überhaupt in wahrhaft empörender Weise die Bischöfe nöthige, über Veränderungen der weitesttragenden Art abzustimmen, welche den Tag zuvor erst mitgetheilt worden seien. Aus dem Kreise der französischen Bischöfe ging ein kurzes Memorandum hervor, welches die damit gebotene Gelegenheit des Weggangs von Rom zu ergreifen empfahl. Es lautet:

1) L'heure de la Providence a sonné: le moment décisif de sauver l'Église est arrivé. 2) Par les additions faites au III. canon du 3me chap. la commission *de fide* a violé le règlement qui ne permet l'introduction d'aucun amendement sans disscussion conciliaire. 3) L'addition subreptice est d'une importance incalculable; c'est le changement de la constitution de l'Église, la monarchie pure, absolue, indivisible du Pape, l'abolition de la judicature et de la co-souveraineté des évêques, l'affirmation et la définition anticipée de l'infaillibilité separée et personnelle. 4) Le devoir et l'honneur ne permettent pas de voter sans

discussion ce canon, qui contient une immense révolution. La discussion pourrait et devrait durer six mois, parce qu'il s'agit de la question capitale, la constitution même de la souveraineté dans l'Église. 5) Cette discussion est impossible à cause des fatigues extrêmes de la saison et des dispositions de la majorité. 6) Une seule chose, digne et honorable, reste a faire: Demander immédiatement la prorogation du concile au mois d'octobre, et présenter une déclaration, où seraient énumérées toutes les protestations déjà faites, et où la dernière violation du règlement, le mépris de la dignité et de la liberté des évêques seraient mis en lumière. Annoncer en même temps un départ, qui ne peut plus être différé. 7) Par le départ ainsi motivé d'un nombre considérable d'évêques de toutes les nations, l'oecuménicité du Concile cesserait et tous les actes, qu'il pourrait faire ensuite seraient d'une autorité nulle. 8) Le courage et le dévouement de la minorité auraient, dans le monde, un retentissement immense. Le concile se réunirait au mois d'octobre dans des conditions infinement meilleures. Toutes les questions, à peine ébauchées, pourraient être reprises, traitées avec dignité et liberté. L'Église et l'ordre moral du monde seraient sauvés.

Darauf ging indessen die Mehrzahl der Opposition nicht ein; vielmehr wurde wieder beschlossen, einen Protest einzureichen, den die Hofpartei ad piper et quidquid chartis amicitur ineptis gleich dessen zahlreichen Vorgängern verwenden wird. Der Bischof Dinkel von Augsburg verfaßte denselben, und er wurde, so viel ich weiß, von allen unterzeichnet.

Noch am Abend des 9. Juli wurde eine neue Unfehlbarkeitsformel als Vorschlag an die Bischöfe vertheilt; sie scheint darauf berechnet gewesen zu sein, die Opposition zu zersplittern, und war breit, declamatorisch, citatenreich und freigebig mit Versicherungen, daß der römische Stuhl stets sein oberstes Lehramt vortrefflich verwaltet, immer nur Wahrheit verkündet habe. Jetzt, da viel Widerspruch sich erhoben, sei nöthig zu definiren, daß er ex cathedra entscheidend unfehlbar sei, und seine Glaubens- und Sittendecrete in Kraft der ihm gegebenen Verheißung irreformabel seien. In den französischen und deutschen Conferenzen wurde dieses neue Product besprochen und — verworfen, obgleich einer der einflußreichsten deutschen Bischöfe — Ketteler nämlich — es in Schutz genommen hatte. Die Deputation, versicherte er, habe einstimmig beschlossen, daß von dem jetzt vorliegenden Wortlaut auch nicht um eines Haares Breite mehr abgewichen oder nachgegeben werden könne; denn sowie man die Unfehlbarkeit des Papstes leugne, stehe man schon in der Negation des Primats überhaupt.

Unterdeß hatte aus höchstem Auftrag der Jesuit Franzelin die von der Glaubendeputation adoptirte Formel einer neuen Bearbeitung unterzogen, mit welcher aber Schrader sehr unzufrieden sein soll.

In der Sitzung vom 11. Juli vertheidigte zuerst der Bischof von Treviso als Deputationsmitglied das bekannte Decret im dritten Canon des dritten Capitels, welcher die ganze Kirchenverfassung im Sinne des päpstlichen Absolutismus umgestalten soll. Darauf ward durch Aufstehen und Sitzenbleiben über den wichtigsten und folgenreichsten Artikel, der seit 600 Jahren einer Versammlung vorgelegen, abgestimmt, und die Ungewißheit bei dieser in der Kirchen-

geschichte unerhörten Abstimmungsweise war so groß, daß nachher die Majorität behauptete, nur 50 oder 60 hätten sich dagegen erhoben, die Minorität dagegen darauf besteht, es seien zwischen 90 und 100 gewesen.

Nun sprach im Namen der Deputation der Bischof Gasser von Brixen drei Stunden lang über das Unfehlbarkeitsdecret, welches in seiner neuen Gestalt — Gasser erklärte: diese sei das Ultimatum — noch mit dem Anathem gegen die, welche contradicere praesumpserint, bereichert worden war. Gasser wollte nicht hinter Manning, Dechamps, Dreux-Brézé und den Spaniern zurückbleiben. Gegen Ketteler nahm er die Doctrinen des Cardinals Cajetan in Schutz.

Cardinal Guidi war unterdeß so kräftig bearbeitet worden, daß es gelang, ihn einzuschüchtern, und er stimmte nun für das dritte Capitel mit der Majorität. Man hatte das Mittel, das in Frankreich so gute Dienste gethan, den Clerus einer Diöcese gegen den fallibilistisch stimmenden Bischof aufzuwiegeln, durch nach Bologna gesandte Agenten auch gegen ihn angewandt. Der Abfall des Erzbischofs Tarnoczy von Salzburg, der gleichfalls mit der Majorität stimmte, überraschte nicht, ward aber doch schmerzlich empfunden. Während der Inhaber eines der ältesten deutschen Stühle, der Nachfolger eines Arno, Pilgrim, Colloredo, seine und seiner Nachfolger Rechte verschleuderte, als ob es hohle Nüsse wären, stimmte selbst der Cardinal Silvestri gegen das dritte Capitel und das Anathem des vierten.

Das Ergebniß des 13. Juli hat wie ein Erdbeben gewirkt, erschütternd, momentan die Köpfe und die Operationsplane verwirrend. Zieht man auch von den bedingt (juxta modum) Stimmenden die Hälfte ab, als zur Mehrheit ge-

hörig, so bleiben noch 31 Stimmen, welche an dem vierten Capitel wesentliche Aenderungen begehrten — Aenderungen, welche die Deputation für schlechthin unannehmbar erklärt hat, und welche, im Falle der Annahme, einen Theil der Mehrheit abstoßen würden. Die letztere Folge wäre nun freilich von keinem Belang; sie würde sofort durch ein einziges Machtwort des Papstes beseitigt werden; denn es versteht sich, daß Jeder von der unbedingten Irrthumslosigkeit des Papstes durchdrungene Bischof nicht einen Augenblick sich bedenken darf, einem von ihm gebilligten Decret zuzustimmen. Die Verlegenheit ist aber doch groß. Bringt man das Decret, wie es die Mehrheit votirt hat, in die öffentliche Sitzung, so wären gegen 120 Nein zu erwarten. Der Papst ist aber entschlossen, unfehlbar senza condizione, wie er sagt, zu werden.

Es wird nun häufig gesagt: am Tage der öffentlichen Sitzung werde ganz gewiß der heilige Geist noch ein recht augenfälliges Wunder wirken und die Gegner so plötzlich bekehren, daß sie, obgleich sie mit dem Entschluß, Nein zu sagen, hineingekommen, dennoch Ja sagen würden. Ueberhaupt aber bemerkt man in der Mehrheit jetzt zwei Strömungen. Die Einen, zu denen Antonelli gehört, stimmen für versöhnliche Schritte, also Concessionen, welche jedoch von der Glaubensdeputation für unmöglich erklärt werden. Die andere sehr zahlreiche Partei dagegen sagt: gerade die unerwartet große und weit verbreitete Opposition gegen ein so fundamentales Dogma macht ein Anathem um so nothwendiger. Man ist nun auf einen neuen Operationsplan verfallen, welchem die inzwischen erfolgten Todesfälle sehr zu statten kommen. Die große öffentliche Proclamationssitzung sollte nach der früheren Bestimmung am 17. gehalten werden,

und mit äußerster Noth ließen sich viele unter den Minderheitsbischöfen bewegen, bis zu diesem Entscheidungstage noch zu bleiben. Jetzt wird vom 25. Juli als dem Sitzungstage gesprochen*). Zugleich wird verbreitet und selbst von Antonelli bestätigt, daß auch Ende Juli oder Anfangs August keine Prorogation erfolgen, sondern das Concil fortdauern werde, obgleich man vielen Bischöfen auf Begehr Urlaub ertheilen wolle. Es liegen, sagt Antonelli, zunächst noch als dringende Aufgabe die Fragen über den orientalischen Kirchenritus vor. Damit hat nun zwar die römische Curie seit vielen Jahrhunderten kein Concil behelligt, sondern diese Dinge stets allein entschieden und regulirt, wie eine Reihe päpstlicher Decrete darüber beweist. Und nach erfolgter Promulgation der Unfehlbarkeit ist es vollends überflüssig, Hunderte fremder Bischöfe dieser Materie wegen hier festzuhalten. Allein man weiß, daß die Orientalen in Folge des neuen Dogma's sich trennen werden, und so will man denn ihre Bischöfe gleichsam als Geißeln noch längere Zeit hier festhalten, wozu der Concilsname den Vorwand leihen soll. Dagegen hofft man, daß die nordländischen Bischöfe, die Deutschen und Franzosen, um so sicherer Urlaub nehmen und heimkehren werden, so daß die Opposition dadurch auf ein kleines Häuflein einschrumpft. Der Papst selbst scheint dies sehr zu wünschen; seine Bemerkung, daß der Erzbischof von Paris doch etwas lang hier bleibe, ist sofort herumgetragen worden.

Wirklich sind auch gleich am 14. fünf Bischöfe, darunter Förster von Breslau, abgereist.

---

*) Der drohende Krieg hat die Abhaltung der Sitzung beschleunigt.

LXVIII.

Rom, 17. Juli. Sämmtliche Bischöfe der Minderheit sind, nachdem sie eine Erklärung über ihre Stellung zu den das Papstthum betreffenden Decreten eingereicht, von Rom abgereist. Unmittelbar vorher haben sie noch einen letzten Versuch gemacht, den Papst zu bewegen, daß er die Sache doch wenigstens nicht überstürzen, noch eine Frist durch Prorogation gewähren möge. Heute um 12 Uhr begab sich eine Deputation, Darboy und Simor an der Spitze, zu ihm und wurde vorgelassen. Darboy, der zuerst das Wort führte, stellte dem Papst die großen und vielfachen Gefahren vor, die für die ganze Kirche zweifellos aus jener Definition entstehen würden. Bisher hatte sich Pius, so oft ihm Bedenken geäußert wurden, auf das „die Tradition bin ich", auf seine schon an sich gewisse Unfehlbarkeit berufen. Diesmal that er es nicht. Er zog sich auf den Standpunkt des „zu spät" zurück. Die Sache sei schon zu weit gediehen, die ganze christliche Welt schon zu sehr mit dieser Frage beschäftigt, zu mächtig durch dieselbe aufgeregt. Ueberdies habe das Concil bereits einen Beschluß gefaßt mit ansehnlicher Majorität, und so sehe er sich in die Unmöglichkeit versetzt, dem im vollen Zug begriffenen und zum Abschluß in dieser Frage drängenden Concil Einhalt zu thun. Die Proclamation des Mehrheitsbeschlusses erfolgt also morgen.

Die Orientalen haben sich der Erklärung der Minderheit angeschlossen. Nur zwei deutsche Prälaten, Melchers und Ketteler, haben dieselbe nicht unterzeichnet, sondern eine eigene Erklärung dem Papst überreicht. Die Erklärung der Minderheit lautet:

Beatissime Pater!

In Congregatione generali die 13 h. m. habita dedimus suffragia nostra super schemate primae Constitutionis dogmaticae de Ecclesia Christi.

Notum est Sanctitati Vestrae 88 Patres fuisse, qui, conscientia urgente et amore s. Ecclesiae permoti, suffragium suum per verba *non placet* emiserunt; 62 alios, qui suffragati sunt per verba *placet juxta modum*, denique 70 circiter qui a congregatione abfuerunt atque a suffragio emittendo abstinuerunt. His accedunt et alii, qui, infirmitatibus aut aliis gravioribus rationibus ducti, ad suas dioeceses reversi sunt.

Hac ratione Sanctitati Vestrae et toto mundo suffragia nostra nota atque manifesta fuere, patuitque quam multis episcopis sententia nostra probatur, atque hoc modo munus officiumque quod nobis incumbit persolvimus.

Ab eo inde tempore nihil prorsus evenit quod sententiam nostram mutaret, quin imo multa eaque gravissima acciderunt, quae nos in proposito nostro confirmaverunt. Atque ideo nostra jam edita suffragia nos renovare ac confirmare declaramus.

Confirmantes itaque per hanc scripturam suffragia nostra a sessione publica die 18 h. m. habenda abesse constituimus. Pietas enim filialis ac reverentia quae missos nostros nuperrime ad pedes Sanctitatis Vestrae adduxere, non sinunt nos in causa Sanctitatis Vestrae personam adeo proxime concernente palam et in facie patris dicere *non placet*.

Et aliunde suffragia in solenni sessione edenda repeterent dumtaxat suffragia in generali congregatione deprompta.

Redimus itaque sine mora ad greges nostros, quibus post tam longam absentiam ob belli timores et praesertim summas eorum spirituales indigentias summopere necessarii sumus; dolentes, quod, ob tristia in quibus versamur rerum adjuncta etiam conscientiarum pacem et tranquillitatem turbatam inter fideles nostros reperturi simus.

Interea Ecclesiam Dei et Sanctitatem Vestram cui intemeratam fidem et obedientiam profitemur D. N. J. C. gratiae et praesidio toto corde commendantes sumus Sanctitatis Vestrae

Romae, 17. Jul. 1870.

devotissimi et obedientissimi filii.

In deutscher Uebersetzung:

Heiligster Vater! In der General-Congregation vom 13. d. M. gaben wir unsere Stimmen über das Schema der ersten dogmatischen Constitution von der Kirche Christi ab.

Ew. Heiligkeit ist bekannt, daß 88 Väter, gedrungen von ihrem Gewissen und aus Liebe zu der heil. Kirche, ihre Stimme mit *non placet* abgaben, 62 andere mit *placet juxta modum* stimmten und endlich ungefähr 70 von der Congregation abwesend waren und sich der Abstimmung enthielten. Dazu kommt, daß andere theils wegen Krankheit, theils aus andern gewichtigen Gründen in ihre Diöcesen zurückgekehrt sind.

So wurden Ew. Heiligkeit und der ganzen Welt unsere Vota offenkundig, und ward constatirt, von wie vielen Bischöfen unsere Anschauung gebilligt wurde; auf diese Weise erfüllten wir das Amt und die Pflicht, welche uns obliegen.

Von jenem Zeitpunkt an ereignete sich aber ganz und gar Nichts, was unsere Anschauung ändern könnte, dagegen fielen viele und zwar äußerst gewichtige Dinge vor, welche uns in unserm Vorsatze bestärkten. Deshalb erklären wir, daß wir unsere bereits abgegebenen Vota erneuern und bestätigen.

Indem wir also durch diese Eingabe unsere Vota bestätigen, beschließen wir zugleich, uns von der öffentlichen Sitzung, welche am 18. d. M. gehalten werden soll, fernzuhalten. Die kindliche Pietät und Verehrung, von welchen jüngst unsere Abgeordneten zu Füßen Ew. Heiligkeit geführt wurden*), gestatten uns nicht in einer Sache, welche die Person Ew. Heiligkeit so nahe angeht, öffentlich und im Angesichte des Vaters non placet zu sagen. Und dennoch könnten wir in der feierlichen Sitzung nur die in der Generalcongregation abgegebenen Vota wiederholen.

Wir kehren daher ohne Aufschub zu unsern Heerden zurück, denen nach so langer Abwesenheit wegen der Kriegsbefürchtungen und besonders wegen ihrer höchsten geistlichen Bedürfnisse unsere Gegenwart äußerst nothwendig ist, in der schmerzlichen Gewißheit, daß wir wegen der gegenwärtigen traurigen Zeitumstände unter unseren Gläubigen auch den Frieden und die Ruhe der Gewissen gestört finden werden.

Unterdessen empfehlen wir die Kirche Gottes und Ew. Heiligkeit, der wir unveränderte Treue und Gehorsam geloben, von ganzem Herzen der Gnade und dem Schutze Unsers Herrn Jesus Christus, und verbleiben Ew. Heiligkeit ergebenste und gehorsamste Söhne. Rom, 17. Juli 1870. Folgen die Namen der ganzen Opposition sammt den Orientalen.

LXIX.

Rom, 19. Juli. Am 15. Abends begab sich eine Deputation von Bischöfen der Minderheit zum Papste. Es waren der Primas von Ungarn, Simor, Erzbischof Ginoulhiac, Erzbischof Darboy, Erbischof Scherr von München, Ketteler und Rivet, Bischof von Dijon. Nach einstündigem Warten wurden sie Nachts 9 Uhr vorgelassen. Was sie zu erbitten suchten, war in der That viel weniger als die Opposition bisher erstrebt hatte, sie begehrten nur Zurücknahme des Zusatzes zum dritten Capitel, worin dem

*) Es ist die Deputation vom 15. d. Abends gemeint.

Papst der ausschließliche Besitz aller kirchlichen Gewaltfülle zugeeignet wurde, und die Einschaltung im vierten Capitel: daß nur jene Entscheidungen des Papstes unfehlbar seien, welche er „innixus testimonio ecclesiarum“ fälle. Pius gab darauf eine Antwort, die wohl in Deutschland wie eine böswillig erfundene Fabel klingen wird, sie lautete: „Je ferai mon possible, mes chers fils, mais je n'ai pas encore lu le Schéma; je ne sais pas ce qu'il contient.“ Zugleich ersuchte er den Wortführer Darboy das Anliegen der Minderheit schriftlich vorzulegen. Das sagte dieser zu, fügte aber nicht ohne Ironie bei: er werde so frei sein, Sr. Heiligkeit auch das Schema zu übersenden, welches die Glaubensdeputation mit den Legaten in sträflichem Leichtsinn sogar noch bis zwei Tage vor der Proclamation des Dogma dem Papste vorenthalten habe — ein Benehmen, wodurch sie ihn in die Gefahr gebracht, ein ihm unbekanntes Decret proclamiren zu müssen. Das hat denn auch Darboy gethan und in einem zweiten Schreiben an die Deputation es mit scharfen Worten gerügt, daß man der Hauptperson, dem Papste, gegenüber die Nachlässigkeit begangen, ihm das Schema nicht einmal mitzutheilen.

Weiterhin äußerte Pius, ich weiß nicht ob ironisch oder im Ernste, die Minderheit sollte nur sorgen, daß die 88 bis zu 100 Stimmen anwüchsen, dann wolle man sehen. Zuletzt versicherte Pius noch: es sei ja notorisch daß die ganze Kirche zu allen Zeiten die unbedingte Unfehlbarkeit des Papstes gelehrt habe. Da trat Bischof Ketteler vor, warf sich vor dem Papst auf die Kniee und flehte Minuten lang: der Vater der katholischen Welt möge der Kirche und dem Episkopat durch etwas Nachgiebigkeit Frieden und die verlorne Einigkeit wiedergeben. Es war ein eigenthüm-

thümlicher Anblick, diese beide Männer, verwandte und doch wieder grundverschiedene Naturen, in solcher Lage, den einen sich vor dem andern auf dem Boden windend, zu betrachten. Pius ist totus teres atque rotundus, fest und unerschütterlich, dabei glatt und hart wie Marmor, geistig unendlich genügsam, gedankenarm und unwissend, ohne Verständniß für die geistigen Zustände und Bedürfnisse der Menschheit, ohne jede Ahnung des Wesens fremder Nationalitäten, aber gläubig wie eine Nonne und vor allem tief durchdrungen von Verehrung für die eigne Person als das Gefäß des heil. Geistes, dabei Absolutist von der Zehe bis zum Scheitel und erfüllt von dem Gedanken: ich und außer mir niemand. Er weiß und glaubt, daß die heilige Jungfrau, mit der er auf vertrautem Fuße steht, ihn entschädigen will für die Verluste an Land und Leuten durch die Unfehlbarkeit und durch die Restauration der päpstlichen Herrschaft über die Staaten und Völker wie über alle Kirchen. Auch glaubt er fest an die wunderthätigen Ausströmungen aus dem Grabe Petri. Vor diesem Manne warf sich der deutsche Bischof nieder, ipso papa papalior, begeistert für die ideale Größe und unerreichbare Hoheit des Papstthums, und zugleich getragen von dem aristokratischen Bewußtsein des westfälischen Edelmannes und dem hierarchischen Selbstgefühl des Bischofs und Nachfolgers der alten Reichserzkanzler, dabei doch auch wieder umflossen von deutscher Geistesatmosphäre, und bei aller Glaubensentschiedenheit angekränkelt von der Blässe des Gedankens, innerlich ringend mit der bangen Ahnung, daß die geschichtliche Thatsache in die Länge Recht behalten, und daß das Schiff der Curie, wenn es auch jetzt mit von günstigem Winde geschwellten Segeln stolz einherfährt, zuletzt an diesem Felsen zerschellen werde.

Die Prostration des Bischofs von Mainz schien einigen Eindruck auf Pius zu machen. Er entließ die Deputation in einer hoffnungsreichen Stimmung. Sie war von kurzer Dauer. Denn alsbald fanden, als das Gerücht von päpstlicher Nachgiebigkeit sich verbreitet hatte, Manning und — Senestrey (de grands effets par de petites causes) beim Papste sich ein, versicherten ihm, daß alles reif und fertig, und die große Mehrheit für die absoluteste, schroffste Form der Unfehlbarkeitstheorie schwärmerisch eingenommen sei, und schreckten ihn mit Hinweisung auf Honorius: wenn er etwas nachgebe, werde er in der Geschichte als der zweite Honorius mit Unehren bezeichnet werden. Dieß genügte, um jeden Gedanken an eine Milderung, wenn ein solcher je in dieser Seele erwacht war, zu ersticken.

Die Sitzung am 16. Juli wurde wegen der von den bedingt Stimmenden eingereichten Vorschläge gehalten. Die Legaten hatten möglichste Berücksichtigung verheißen, welche darin bestand, daß eine Stelle gestrichen, eine andere eingeschaltet wurde. Auf den Antrag einiger Spanier, den die Glaubensdeputation sich angeeignet, beschloß nämlich die Mehrheit, die Worte am Eingang des vierten Capitels zu streichen: „Der Papst werde nichts definiren, nisi quod antiquitus tenet cum ceteris ecclesiis apostolica sedes.“ Man fand nun, daß der päpstlichen Unfehlbarkeit und Definitionswillkür damit zu enge Grenzen gezogen seien. Und da die Minderheit noch am Tage vorher dem Papste den besonderen Wunsch ausgesprochen hatte, daß doch der Consensus der Kirchen als zu einer Lehrdefinition erforderlich erwähnt werden möge, so wurde, wieder auf Antrag spanischer Bischöfe, im vollständigsten Widerspruch dagegen, jetzt beschlossen, es bei den Worten „definitiones Pontificis ex

sese seu per sese esse irreformabiles" nicht bewenden zu lassen, sondern noch beizufügen: non autem ex consensu ecclesiae. So ist denn das Unfehlbarkeitsdecret, wie es jetzt von der katholischen Menschheit unter Strafe des Anathems gläubig angenommen werden muß, ein eminent spanisches Erzeugniß, wie sich das auch geziemt für eine Lehre, die unter dem Schatten der Inquisition geboren und großgezogen wurde.

In der letzten Congregationssitzung waren drei Bischöfe der Glaubensdeputation, der Neapolitaner d'Avanzo, Bischof von Calvi und Teano, Zinelli von Rovigo, der Urheber des berüchtigten Zusatzes zum 3. Capitel des 3. Canons, und Gasser von Brixen. D'Avanzo war spaßhaft aufgelegt: „Gleichwie", sagte er, „der Engel dem Apostel Johannes geboten habe ein Buch zu verschlucken, mit der Bemerkung: es wird deinen Bauch verbittern, aber in deinem Munde süß schmecken wie Honig, so müssen wir Bischöfe jetzt dieses Unfehlbarkeitsschema verschlucken, und ich habe es bereits gethan. Es wird zwar auch vielen von uns Bauchgrimmen verursachen, wir müssen aber gleichwohl thun als ob wir Honig im Munde hätten." Gasser, als Redner se ipse amans sine rivali, wie Cicero von Pompejus sagt, hielt wieder eine endlos lange Rede bis zur äußersten Ermüdung der gezwungenen Zuhörer; doch nicht ohne einiges diesem Auskehricht untermischtes Gold. Zu dem letzteren rechne ich seine Erklärung: Concilien seien bisher nur nothwendig gewesen für Leute von verdorbenem Glauben, die dem Papste für sich nicht glauben wollten, während jeder gute Christ stets dem Papst ohne weiteres geglaubt habe. Jetzt indeß: quid credendum sit unice ab arbitrio Pontificis in posterum dependebit. Da konnte ein berühmter

ungarischer Bischof sich nicht enthalten zu seinen Nachbarn zu sagen: „Si etiam infallibilitas Pontificis contenta esset in sacra scriptura magis compromitti non posset quam hoc levissimo ac ineptissimo sermone, quo auditores ex integro jam lassos ad vomitum movit et martyres reddidit."

Am Schlusse der Sitzung vom 16. d., der letzten, welcher die Bischöfe der Minderheit beiwohnten, ereignete sich noch ein merkwürdiges Nachspiel. Es wurde nämlich eine Ansprache an die Väter verlesen und gedruckt vertheilt, in welcher die Legaten in den stärksten Ausdrücken Klage führten über gewisse Schriften, welche den Verlauf des Concils darstellen. Zwei wurden genannt, und als „verleumderisch" bezeichnet, beide zu Paris erschienen, die eine (von Gaillard) *„Ce qui se passe au Concile"*, die andere von einem hochgestellten, durch Geist, Beredsamkeit und Kenntnisse ausgezeichneten Mann, einem Mitgliede des Concils, der, wie kaum ein anderer, in der günstigsten Lage sich befand das ganze Getriebe zu durchschauen. Es ist die schon genannte: *„La dernière heure du Concile."* Hier wird das persönliche Eingreifen des Papstes und der von ihm ausgeübte Druck vollkommen wahrheitsgemäß in kräftigen Zügen geschildert. Die Schrift hatte bereits großes Aufsehen erregt, und als die Legaten die Bischöfe aufforderten, sie mit ihnen zu verdammen, schrieen die Italiener und Spanier, die sie — des Französischen meist unkundig — nicht gelesen hatten, sofort: Nos condemnamus. „Wir nicht!" riefen Bischöfe der Minderheit dazwischen. Darauf wurden jedem zwei Exemplare dieser Ansprache eingehändigt, mit der Aufforderung eines davon mit seiner Namensunterschrift zurückzugeben. Dieß hatte jedoch schlechten Erfolg; Haynald sagte

den Legaten im Namen der ungarischen Bischöfe: sie möchten nur die „Letzte Stunde" erst ins Lateinische übersetzen, und so ihnen zustellen lassen, dann würden er und seine Collegen sehen, ob sie denn wirklich so schlimm sei, wie die Cardinäle behaupteten.

Zu der Promulgationssitzung vom 18. waren aus Süd- und Mittel-Italien alle Bischöfe, die noch aufgetrieben werden konnten oder die früher wegen Kränklichkeit oder Altersschwäche Urlaub erhalten hatten, mit gemessenen Befehlen herbeigezogen worden. Von den Cardinälen fehlte Hohenlohe. Die übrigen, auch Antonelli, waren erschienen; aber nur drei, Patrizi, Bonaparte und Panebianco legten durch Stimme und Haltung — sie standen dabei auf — eine gewisse Spontaneität und Energie in ihr Placet. Am meisten wurde Guidi bemerkt; gedrückt und in sich gekehrt saß er da, und das Placet entwand sich nur mühsam, kaum hörbar, seinen Lippen. Die beiden Verneinenden waren der Bischof Riccio von Cajazzo und der Bischof von Little-Rock, Fitz-Gerald. Als der die Namen und Stimmen recitirende Monsignore dem einen dieser beiden Prälaten aus eignem Vorrath ein Placet untergelegt hatte, rief dieser mit einer Stentorstimme: Nein, Non placet!

Da alle Bischöfe der Opposition bis auf zwei sich fern hielten und bei dem Aufruf jedes nur einigermaßen berühmten Namens ein abest erscholl, so hatte der heilige Geist keine Gelegenheit Bekehrungswunder zu wirken; alles verlief prosaisch, ordnungsmäßig, ohne Sensation, wie das Räderwerk einer Uhr. Jeder der Bezahlten hat seine Schuldigkeit gethan, und Papst und Monsignori finden, daß das Concil zwar viel Geld gekostet habe, daß aber dieses Geld wohl angelegt sei und reichliche Zinsen tragen werde. Unter

den Ueberläufern war der auffallendste Landriot von Rheims. Von sämmtlichen Bischöfen hatte keiner früher den Mund so voll genommen, keiner mit solcher stets fließenden Wortfülle seine fallibilistische Gesinnung jedem, der ihm in den Weg kam, verkündet. Jetzt sagt er, wie Talleyrand: er sei nur früher angekommen als andere. Das clericale Rom ist, soviel ich jetzt schon wahrnehmen kann, nicht gerade in einer besonders gehobenen oder enthusiastischen Stimmung — das verbieten die politischen Conjuncturen, welche den Hrn. Antonelli und Berardi viel zu denken geben. Banneville zwar hat dem Cardinal Antonelli die beruhigendsten Zusicherungen gegeben: die 5000 Franzosen in Civitavecchia hätten allerdings die Weisung erhalten, sich zur Rückkehr nach Frankreich bereit zu halten, sie würden jedoch durch 5000 andere (Recruten, wie man glaubt), sofort ersetzt werden. — Paris wünscht nämlich gegenwärtig mit Rom auf freundlichstem Fuße zu stehen, da es im Verlaufe des Kriegs, welchen der „Monde" jetzt schon als einen Religionskrieg gegen den Protestantismus signalisirt hat, leicht noch ein nützlicher Bundesgenosse werden kann. Vorderhand indeß ist man im Vatican zufrieden den rocher de bronze stabilirt zu haben. Die Bischöfe haben — scheinbar aus eignem Antrieb — zu Gunsten des Monarchen abgedankt, um so viele Befugnisse und Commissionen, als er ihnen zu übertragen für gut finden wird, von ihm zurückzuerhalten. Die Revolution in der Kirche ist, „einen zu bereichern unter allen," vollbracht. Pius selbst ist mehr als zufrieden, sein höchster Wunsch, die Krone seines Lebens und Wirkens, ist erreicht.

Während der Abstimmung und Promulgation entlud sich ein Gewitter über Rom und machte den Versammlungs-

saal so finster, daß der Papst seine Unfehlbarkeit nicht vom Blatt lesen konnte, und ihm daher eine Kerze hingestellt werden mußte. Die Verlesung des Decrets geschah unter Begleitung von Donner und Blitz. Die einen von den Bischöfen sagten: der Himmel will damit auch seine Verurtheilung des Gallicanismus andeuten; die andern meinten: Pius werde nun vom Himmel selbst als der neue Moses beglaubigt, der, wie einst der alte, nun gleichfalls unter Blitz und Donner das Gesetz Gottes verkündet. Merkwürdig, daß der Eröffnungstag dieses Concils und der Tag der Schlußsitzung die zwei düstersten und unerquicklichsten Tage waren, die Rom in diesen acht Monaten gesehen hat. Es regnete fort und fort, so daß auch die angekündigte Illumination theils unterblieb, theils sehr kläglich ausfiel. In der sehr leer aussehenden Kirche befanden sich während der Sitzung hauptsächlich nur Mönche, Nonnen und Zuaven. Als der Papst endlich sich selber als den unfehlbaren und absoluten Gebieter aller getauften Menschen „mit Approbation des heiligen Concils" definirte, erschollen einige Bravos; mehrere klatschten mit den Händen, und die Nonnen riefen mit verzückter, zärtlicher Stimme: Papa mio. Dieß war der ganze Aufwand von Demonstrationen, der gemacht wurde. Sollte wirklich einige Begeisterungsgluth in den Seelen der Römer geglimmt haben, so ist sie durch die vom Himmel sich ergießenden Wasserfluthen gelöscht worden. Der durchschnittliche Römer, gewöhnt sich über diesen Papst als über eine etwas komische Persönlichkeit mit einer gewissen gutmüthigen Ironie zu äußern, meint: man könne ja dem alten Herrn, der nun einmal sein Herz an diese Unfehlbarkeit gehängt habe, die Freude wohl gönnen; das thue niemandem wehe. Die bedeutenderen Persönlichkeiten des diplo-

matischen Corps hielten sich alle gemäß den Weisungen ihrer Regierungen fern. Nicht zugegen waren die Gesandten von Oesterreich, Frankreich, Preußen, Bayern. Dagegen hatten der belgische und der holländische Geschäftsträger und ein Agent einiger südamerikanischen Republiken sich eingefunden. Die beiden entscheidenden, zwei neue Dogmen aufstellenden und mit dem Fluche bewaffneten Decrete des 18. Juli sind nun folgende:

a) Si quis itaque dixerit, Romanum Pontificem habere tantummodo officium inspectionis vel directionis, non autem plenam et supremam potestatem jurisdictionis in universam Ecclesiam, non solum in rebus, quae ad fidem et mores, sed etiam quae ad disciplinam et regimen Ecclesiae per totum orbem diffusae pertinent; aut eum habere tantum potiores partes, non vero totam plenitudinem hujus supremae potestatis, aut hanc ejus potestatem non esse ordinariam et immediatam sive in omnes ac singulas Ecclesias sive in omnes et singulos Pastores et fideles — anathema sit.

b) Sacro approbante Concilio docemus et divinitus revelatum dogma esse definimus: Romanum Pontificem, cum ex cathedra loquitur, id est, cum omnium christianorum Pastoris et Doctoris munere fungens, pro suprema sua apostolica auctoritate doctrinam de fide vel moribus ab universa Ecclesia tenendam definit, per assistentiam divinam, ipsi in beato Petro promissam, ea infallibilitate pollere, qua divinus Redemptor Ecclesiam suam in definienda doctrina de fide vel moribus instructam esse voluit; ideoque ejusmodo *Romani Pontificis definitiones esse ex sese, non autem ex Consensu Ecclesiae irreformabiles.* Si quis autem

huic Nostrae definitioni contradicere, quod Deus avertat, praesumpserit — anathema sit.

In der von dem Bischof von Mainz hier vertheilten Schrift gegen die Unfehlbarkeit findet sich folgende Stelle: „Wird es nicht allen Völkern vorkommen, die Autorität aller Bichöfe sei nur zu dem Zweck unterdrückt und zum Tode verurtheilt worden, damit über so viele und so große Ruinen des einen römischen Papstes Gewalt über alles Maß sich erhebe?" Als diese Zeilen geschrieben wurden, hatten der Bischof und sein Theologe noch keine Ahnung, jedenfalls noch keine Kenntniß von dem erst später noch verschärften dritten Anathematismus des dritten Capitels. Beide dachten nur an die Unfehlbarkeit, aber was würden sie gesagt haben, wenn sie schon gewußt hätten, daß man den Bischöfen ansinnen würde, die Abschaffung des Episkopats und die Uebertragung aller denkbaren kirchlichen Gewalten und Rechte über die 180 Millionen Katholiken im Ganzen und im Einzelnen auf den einzigen Papst als neuen Glaubensartikel und mit dem Anathem gegen jeden Andersdenkenden zu unterzeichnen? Und doch ist dieß am 13. und 18. Juli 1870 geschehen. Daß die ordentliche und unmittelbare Jurisdiction der Bischöfe trotzdem fortbestehe, ist allerdings in dem Decret auch behauptet — protestatio facto contraria; sie wäre im unvermeidlichen Zusammenstoß mit der stets eingreifenden päpstlichen der am eisernen zerschellende irdene Topf.

Josephus, der jüdische Feldherr und Geschichtschreiber, berichtet, wie er, mit vierzig Gefährten in der Höhle von Jotapat eingeschlossen, von den Römern zur Ergebung aufgefordert worden sei. Die Vierzig beschlossen, sich lieber umzubringen als sich zu ergeben. Jetzt wird den Bischöfen nicht diese Alternative, sondern beides zugleich angesonnen.

Unterwerft euch und bringt euch zugleich selbst ums Leben, unterzeichnet mit der Annahme der Mehrheitsbeschlüsse zugleich das Urtheil, das euch degradirt und zu den Todten wirft, sonst seid ihr dem Anathem verfallen! So lautet die Aufforderung. Das ist eine Lage, wie sie wohl noch nie dagewesen. Und die 532 wirklichen oder sogenannten Bischöfe, welche am 13. und 18. Juli diese dies nefasti der Kirche gemacht, welche mit ihren und ihrer Nachfolger Rechten auch so viele Pflichten, wie ein abgetragenes Kleid, weggeworfen haben? Es mag diesen Männern jetzt leicht ums Herz, es mag ein angenehmes Gefühl sein, wenn man sich, wie sie, sagen kann: Gott sei Dank, daß ich nun um Lehre, Tradition und Dogma nicht weiter mich zu kümmern habe, dafür sorgt von nun an das eine unfehlbare Orakel im Vatican, das seinerseits wieder die Bürde auf die rüstigen Schultern der Jesuiten, wie bisher schon, ablagern wird. Und wie süß und bequem ist es, mit ganz ungeschmälerten bischöflichen Einkünften bloß Vollstrecker päpstlicher Befehle zu sein, und bei jeder Schwierigkeit, jedem Conflict mit Clerus, Volk oder Regierungen sich mit dem Medusen-Schild einer päpstlichen Weisung decken zu können? Jetzt erst, hörte ich Bischöfe dieser Partei sagen, beginnen die goldenen Tage des Episkopats.

Man erzählt sich: schon am Tage nach der Proclamation sei bei mehreren Bischöfen eine gewisse Ernüchterung, ein Gefühl, wie der deutsche Student es den Katzen beizulegen pflegt, eingetreten, und sie hätten bei den hochmögenden Dogmenfabrikanten, den päpstlichen Legaten und einzelnen Mitgliedern der Deputation angefragt: ob sie denn nun wirklich Alles, was im Syllabus von 1864 und in der Bulle Unam Sanctam u. s. w. steht, glauben, bekennen, lehren müßten: die völlige Unterwerfung der weltlichen Ge-

walten unter den Papst, die körperliche Strafgewalt der Kirche mit dem glorreich regierenden Pius, die Verbrennung der Ketzer mit Leo X. et hoc genus omne. Man soll ihnen mit einem bekannten römischen Sprüchwort geantwortet haben: toto devorato bove turpe est in cauda deficere — ihr habt den ganzen Ochsen der päpstlichen Unfehlbarkeit und noch die letzte spanische Zuthat obendrein verschluckt, ihr werdet auch an dem Schweif, den Consequenzen nämlich, nicht ersticken; sie sind gerade das Beste an diesem Ochsen.

Vor der Abreise von Rom haben sich die Bischöfe der Minderheit noch das Wort gegeben, daß keiner in der Frage, was den Mehrheitsbeschlüssen gegenüber ferner zu thun sei, vereinzelt und für sich vorgehen wolle, sondern alle darüber in Correspondenz bleiben und nur nach gemeinschaftlicher Berathung handeln wollten. Das Concil ist indeß nicht prorogirt worden, man gibt aber den Bischöfen, welche dringende Gründe vorzuschützen in der Lage sind, Urlaub, der sich jedoch längstens bis zum 15. November erstrecken soll. Mittlerweile werden vielleicht die zurückgebliebenen Bauleute des neuen jesuitisch-papalistischen Zions noch manche Ueberraschung für die katholische Welt fertig arbeiten.

Mit dem 18. Juli 1870 werden die Historiker in Zukunft eine neue Periode der Kirchengeschichte beginnen lassen, so gut als mit dem 31. October 1517.

Sind wir nun wirklich am Ende des Drama's? Es scheint so. An derselben Stelle, wo vor nunmehr 1856 Jahren der erste Weltmonarch Augustus sterbend den Seinigen zum Zeichen der trefflich zu Ende gespielten Rolle mit den Händen zu klatschen befahl, haben am 18. Juli römische Höflinge den von 532 geistlichen Satrapen proclamirten ersten unfehlbaren Weltmonarchen mit Händeklatschen

begrüßt. Der achtmonatliche Feldzug hat zu dem vorläufigen Schlußacte des 18. Juli geführt; das absolute Papstthum feiert seinen zwar finanziell theuer erkauften, doch sonst ziemlich müheIos errungenen Triumph über die Kirche, die nun wehrlos zu den Füßen der Italiener liegt. Es gilt nun noch, die auf der Flucht begriffenen Feinde, nämlich die Minderheitsbischöfe, zu verfolgen bis in ihre Schlupfwinkel und jeden einzeln zu zwingen, daß er unter dem Caudinischen Joch unter dem Hohngelächter der Mehrheitscollegen durchkrieche. Die ultima ratio Romae, die Anatheme, sind den Fliehenden bereits nachgesendet, und jeder derartige Schuß des Unfehlbaren trifft unfehlbar.

Anhang.

Rede des Erzbischofs Darboy von Paris am 20. Mai über die Constitutio dogmatica de ecclesia.

Drei Momente müssen, wie mir scheint, bezüglich dieses Schema's in Erwägung gezogen werden, nämlich Entstehung, dann Inhalt und Tendenz und endlich die praktischen Folgen desselben.

Was zuerst die Entstehung des Schema's und seine gegenwärtige Vorlage auf dem Concil angeht, so brauche ich nur an ein paar Thatsachen zu erinnern, woraus man beurtheilen kann, ob die Sache ordnungsgemäß sowie der Würde und den Rechten unserer ehrwürdigen Versammlung entsprechend behandelt worden ist.

Es ist gewiß, daß das vierte Capitel mit der Frage über die Unfehlbarkeit des Papstes der Cardinalpunkt des ganzen Schema's ist; denn Alles, was in den vorhergehenden Capiteln über die Macht und Begründung des Primats in Petrus und über die Fortdauer desselben in den Päpsten, worüber übrigens zwischen uns keine Uneinigkeit besteht, vorgetragen wird und allerdings im ersten und zweiten Capitel über das richtige Maß hinauszugehen scheint, steht in unverkennbarem Bezug zu der im 4. Capitel festzustellenden Unfehlbarkeit. So sehr ist diese Unfehlbarkeit der Hauptgegenstand des Vaticanischen Concils, daß Einige die indis=

crete Aeußerung machten, sie sei gewissermaßen der einzige Gegenstand. Und wohl mit Recht, indem es sich ja darin um eine Dogmatisirung handelt, welche immer der wichtigste Akt eines ökumenischen Concils bleibt, und weil alle anderen noch weiter in Betracht kommenden Fragen entweder überhaupt von viel geringerer Bedeutung sind oder schon längst entschieden waren und nur noch einer Revision bedurften, wie z. B. die Fragen über Dasein und Eigenschaften Gottes, über die Wirklichkeit und Nothwendigkeit der Offenbarung, über die Glaubenspflicht und das Verhältniß von Glauben und Vernunft.

Aber diese Hauptfrage über die Unfehlbarkeit wurde weder in der Berufungsbulle noch in den übrigen auf die Berufung des Concils bezüglichen Kundgebungen angezeigt, und zwar mit gutem Grund, weil einerseits die katholische Welt in keiner Weise die Lösung dieser Frage ersehnte und noch sonst ein Grund vorhanden war, dieselbe, welche bisher ein Gegenstand freier Erörterung unter den Theologen gewesen, zu behandeln, andererseits aber sehr viele und schwere, zum Theil das Heil der Seelen gefährdende Uebelstände vorhanden sind, welchen abzuhelfen der Herr nach seiner Sorgfalt und Liebe für nöthiger gehalten hat.

Gewiß ist, daß diese Frage von Außen her, von geistlichen und weltlichen Journalisten in Anregung kam und zwar in einer anmaßenden Weise, welche wider alle kirchliche und traditionelle Praxis, wider alle Regeln der hierarchischen Ordnung und des Anstandes ist, indem man nämlich durch eine demagogische Agitation einen Druck auf das Gewissen der Bischöfe auszuüben und ihnen Furcht vor den in ihren Diöcesen sie erwartenden Verwickelungen, welche die Regierung derselben unmöglich machen würden, einzuflößen suchte.

Ja bis zu diesem Punkt sind die Dinge gekommen, daß es von den Vätern des Concils, mögen dieselben auch fromm und muthig nur ihrem Gewissen folgen, doch jetzt schon heißt, sie zollten in Folge dieser gewaltthätigen Demonstrationen einer Parteimeinung eine unziemliche Nachgiebigkeit, da sie ja die Vorlage der Unfehlbarkeitsfrage gefordert haben, und daß also wegen des Tumults, der vor den Pforten der Concils-Aula erregt worden, der Würde und Freiheit von uns allen etwas abgebrochen erscheine — ein Urtheil, das im höchsten Grade ehrenrührig und, mit schweren Uebelständen verknüpft, kaum ohne Beleidigung und Schmach dieser ehrwürdigen Versammlung ertragen werden kann — einer Versammlung, welche von sich aus, nicht aber von Außen gezwungen handeln, nicht blos frei sein, sondern auch frei erscheinen muß.

Gewiß ist ferner, daß die heute vorgelegte Frage wider die natürliche und logische Ordnung der Materien eingebracht ist und daß darin ein Präjudiz zum Nachtheil der Sache selbst liegt. Man hätte das noch übrige Schema de fide, worüber wir schon disputirt haben und von dem uns die Argumente der beiden gegnerischen Standpunkte noch so im Gedächtniß gegenwärtig sind, daß die letzte Erörterung leichter gewesen wäre, vorerst unserer Erwägung unterstellen sollen. Dann aber beginnt das Schema de ecclesia ganz unrichtiger Weise mit dem Primat; weder die ersten Verfasser des Schema's, noch irgend welche Theologen waren je der Meinung, man müsse bei der Behandlung der Materie von der Kirche mit jenem anfangen. Dazu kommt, daß wir unsere Studien nach der zuerst angekündigten Ordnung in der Aufeinanderfolge der zu entscheidenden Fragen eingerichtet haben.

Und gewiß ist endlich, daß die voreilige Einführung der

Unfehlbarkeitsfrage durch Umkehrung der frühern Ordnung zur Ehre des heil. Stuhls wenig beigetragen, vielmehr nur einen Nachtheil ihm zugefügt hat; denn da, nach der Bulle Multiplices inter, Postulate an eine specielle Congregation eingereicht werden sollen, welche dann dem Papste Bericht erstattet, und worauf dieser die Entscheidungen der Congregation zulassen oder verwerfen kann, so ergibt sich, daß die Urheber des Postulats der Unfehlbarkeit den heil. Vater genöthigt haben, in seiner eigenen Sache und für ein persönliches Vorrecht eine Entscheidung zu treffen, womit sie, gewiß unabsichtlich, für die hohe Stellung des heil. Vaters nicht die hinlängliche Fürsorge an den Tag legten, wenn sie auch jener nicht gerade etwas abgebrochen haben.

Sind alle diese Punkte, die ich aufgeführt habe, richtig, und sie scheinen es zu sein, so ist es unmöglich, die unter solchen Verhältnissen entstandene und auf solche Art eingebrachte Frage über die Unfehlbarkeit zu erörtern und zu entscheiden, wenn wir nicht den Beschimpfungen der Ungläubigen und den Einwürfen, welche die moralische Autorität dieses Concils bedrohen, eine Bahn schaffen wollen. Und um so sorgsamer muß dies verhütet werden, als schon Schriften und Kundgebungen vorhanden sind und verbreitet werden, welche die Kraft und Berechtigung dieses Concils wankend zu machen suchen, so daß dasselbe, statt die Gemüther zu beruhigen und zum Frieden beizutragen, vielmehr nur Samen des Widerspruchs und der Uneinigkeit unter den Christen auszustreuen scheint. — Darf ich diesem Theil meiner Rede noch eine praktische Bemerkung anfügen, so möchte ich sagen, daß Einige mit Recht diese Frage für inopportun erklärt haben und daß man ebenso richtig urtheilen würde, wenn man es für opportun erklärte, sich von ihrer Entscheidung zu enthalten.

Ueber Inhalt und Tendenz des Schema's will ich nur Einiges sagen:

Das Schema handelt nicht von der Unfehlbarkeit der Kirche, woran wir Alle glauben und welche seit 20 Jahrhunderten sich erwiesen hat, sondern legt als Glaubenssatz vor, daß der Papst für sich allein unfehlbar sei, und zwar dieses Privilegium inerrantiae in so weitem Umfange besitze, als die Unfehlbarkeit der Kirche selbst reicht. Wohl zu berücksichtigen ist, daß das Schema auch nicht von jener allgemein zugestandenen Unfehlbarkeit handelt, welche als die unbesiegte und unverbrüchliche Kraft der dogmatischen Decrete und Entscheidungen, welche sowohl allen Gläubigen, als allen ihren Hirten Glauben gebieten, einzig und allein auf der Einstimmigkeit der mit dem Papste verbundenen Bischöfe beruht, sondern, wenn dies auch nicht offen herausgesagt ist, es handelt sich darin um die persönliche, absolute und alleinige Unfehlbarkeit des Papstes. Da über jene erste Art der Unfehlbarkeit (nämlich die der Kirche) volle Einstimmigkeit unter uns herrscht, so wäre gar kein Grund zu einer Discussion vorhanden; indem aber diese stattfindet, ergibt sich schon hieraus, daß jene andere, zuletzt bezeichnete Unfehlbarkeit in Frage steht. Man müßte die Doctrin und den Geist des Schema's entstellen und verhüllen, wollte man in Abrede stellen, daß diese Art der Unfehlbarkeit seinen Inhalt und seine Tendenz bilde. Und zwar wird darin die persönliche Unfehlbarkeit nicht etwa nur als eine bloße Meinung oder als eine empfehlenswerthe Doctrin, sondern als ein Glaubensdogma aufgestellt. Bisher hat man über die Opportunität und Zulässigkeit dieser Frage auf dem Concil gestritten, nun ist dieser Streit durch die Entscheidung des Papstes, daß diese Sache nicht mehr mit Stillschweigen über-

gangen werden könne, beendigt und tritt an uns die Erwägung heran, ob es opportun sei oder nicht, daß die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes zum Dogma erklärt werde.

Um nun in dieser Materie richtig zu verhandeln und ein Ziel zu erreichen, ist es erforderlich, daß die Formel oder Definition der Lehre vorgelegt, daß sie mit festen und unzweifelhaften Gründen erwiesen, endlich daß sie mit moralischer Einstimmigkeit angenommen werde.

Die Feststellung der Formel oder Definition der Lehre hat mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, was schon durch das Beispiel derjenigen, welche das Schema zuerst redigirten, hierauf reformirten und dabei viele, vielleicht vergebliche Mühe aufgeboten zu haben scheinen, feststeht; denn sie ergehen sich in unbestimmten und ins Unendliche hin Discussionen hervorrufenden Ausdrücken, oder was soll es heißen, das Amt des obersten Doctors der Christenheit auszuüben? Worin bestehen die äußeren Bedingungen zur Erfüllung dieses Amtes? Wann ist es gewiß, daß der Papst unter diesem Titel gesprochen hat? Die Verfasser des Schema's meinen freilich, dies sei ebenso klar, als wie z. B. die Oekumenicität eines Concils. Aber sie schlagen sich damit selbst; denn ein Concil wird von den über den Erdkreis zerstreuten Gläubigen nur dann für ökumenisch gehalten, wenn die Bischöfe es moralisch annehmen, weshalb, wenn von den päpstlichen Decreten das Gleiche gelten soll, schließlich die Unfehlbarkeit doch wieder von dem Consensus der Bischöfe abhängen würde. Entweder eliminiren die Verfasser diesen Consensus für die Glaubensentscheidungen oder sie eliminiren ihn nicht. Im ersteren Falle nehmen sie eine Neuerung vor und zwar eine unerhörte und unerträgliche; im andern Falle sprechen sie nur eine alte, allgemein ange-

nommene Ansicht aus, kämpfend gegen einen Feind, der gar nicht gegenwärtig ist. In keinem Falle dürfen sie über die Nothwendigkeit oder Nutzlosigkeit des Consensus der Bischöfe mit Schweigen hinweggehen, denn dies würde in einer so wichtigen Materie und dem, was gegenwärtig damit zusammenhängt, die Gläubigen zu Zweifeln führen und neuen Schwierigkeiten den Weg bahnen.

Den Gegenstand der päpstlichen Unfehlbarkeit bestimmen die Verfasser nur in der Weise, daß sie sagen, daß er mit dem der kirchlichen Unfehlbarkeit zusammenfalle. Aber eine solche Auskunft ist so lange unzureichend, als bis das Concil bestimmt hat, was denn der Gegenstand der Unfehlbarkeit der Kirche sei. Es erhellt hier, daß es ein logischer Fehler ist, das Schema vom Primat dem von der Kirche vorauszustellen. — Von der Unfehlbarkeit der Kirche wissen wir, daß sie immer innerhalb der eigenthümlichen Schranken ihres Gegenstandes wirksam ist, indem hiefür sowohl der gemeinsame Consensus der Bischöfe erfordert wird, als auch die Kirche heilig ist und nicht sündigen kann, während bei der Unfehlbarkeit des Papstes die Verfasser des Schema's nach ihrer eigenen Aussage theils den Consensus der Bischöfe ausschließen, anderntheils noch nicht den Beweis unternommen haben, daß jeder Papst heilig und unsündlich ist.

Wäre aber nun wirklich eine Formel der Definition gefunden, so müßte sie durch solide und unzweifelhafte Gründe erhärtet werden. Man müßte zeigen, daß diese Lehre von der persönlichen Unfehlbarkeit in der heil. Schrift, welche immer in diesem Sinne erklärt worden sei, und in der Tradition aller Jahrhunderte enthalten ist, daß sie die moralische Beistimmung nicht blos einiger, sondern aller Väter, Doctoren, Bischöfe und Theologen genießt und daß sie vollkommen

übereinstimmt mit allen Entscheidungen und Handlungen der allgemeinen Concilien und so auch mit den auf der 4. und 5. Sitzung erlassenen Decreten des Constanzer Concils; denn, wenn auch deren Oekumenicität, was ich übrigens nicht zugebe, zu verwerfen wäre, zeigten sie doch Gesinnung und gemeinsame Meinung der Theologen und Bischöfe. Und weiter wäre noch zu erweisen, daß dieser Lehre weder durch geschichtliche Thatsachen, noch durch Acte der Päpste selbst widersprochen wird und daß sie endlich zu jenen Wahrheiten gehört, worüber das Concil und der Papst in ihrer Vereinigung entscheiden können, da sie von Allen, überall und immer als geoffenbart anerkannt worden ist.

Doch alles dies leistet unser Schema nicht. Wenn es sich aber um die Festellung eines Dogma's handelt, so müssen den Vätern genügende Beweisgründe und Zeit gegeben werden, sie zu prüfen und zu erwägen. — Nun aber bietet weder das ursprüngliche, noch das verbesserte Schema solche Argumente dar, wodurch die Frage beleuchtet und alle Zweifel verscheucht würden, und ebenso wenig wurde die nöthige Zeit, wie allgemein bekannt ist, gestattet, um diese verwickelte Frage zu entwirren, die Schwierigkeiten zu lösen und sich genügend zu unterrichten. In einer solchen Materie, wo es sich um eine dem Gewissen der Gläubigen aufzulegende Last handelt, ist eine vorschnelle und ohne absolute Gewißheit vorgenommene Entscheidung gefährlich, während es ungefährlich ist, die Sache weiter zu erörtern und erst dann zu entscheiden, wenn man es mit vollster Sicherheit des Gewissens thun kann.

Nothwendig wäre endlich, daß die klar dargelegte und fest erwiesene Lehre von der persönlichen und unabhängigen Unfehlbarkeit von den Vätern mit moralischer Einstimmigkeit

angenommen würde; denn anders steht zu befürchten, daß die Definition derselben zwar als eine päpstliche Constitution, aber nicht als ein conciliarisches Decret erscheinen würde. Pflicht ist es, eine Glaubenswahrheit allen Christen aufzuerlegen, aber dieses inhaltsschwere und heilige Recht kann von den Bischöfen nur mit der größten Vorsicht ausgeübt werden. Deshalb haben die Väter von Trient, wie Sie alle wissen und was man auch immer sophistisch dagegen vorbringen mag, in dogmatischen Fragen ihre Entscheidungen nicht nach numerischer Majorität, sondern mit moralischer Einstimmigkeit gefaßt. Ich begnüge mich mit der Hinweisung auf die Gewissensverwirrung der Gläubigen, die entstehen müßte, wenn man hinsichtlich dieses Dogma's über die Minorität hinwegschreiten und damit eine Handhabe schaffen würde, die Gültigkeit und Autorität des Concils in Frage zu stellen.

Ueber die praktischen Consequenzen des Dogma's bedarf es hauptsächlich nur zwei Bemerkungen, da die persönliche Unfehlbarkeit nur deshalb angestrebt und zu glauben vorgestellt wird, damit die Einheit in der Kirche straffer und die centrale Autorität stärker sei und damit ein wirksameres Heilmittel für alle Mißstände dargeboten werde.

Was die Einheit und centrale Autorität anlangt, so ist erstens im Allgemeinen zu bemerken, daß sie bestehen und bewahrt werden müsse, aber nicht diejenige, welche wir uns einbilden oder unsere Vernunft uns räthlich erscheinen läßt, sondern die, welche Jesus Christus, unser Herr, festsetzte und welche unsere Väter bis jetzt festgehalten haben; denn es steht nicht bei uns, die Kirche nach Gutdünken zu constituiren und die Grundlage des göttlichen Werks zu verändern. Die nothwendige Einheit im Glauben und die der gemeinsamen centralen Autorität unter väterlicher Führung

existirt und hat immer unter den Katholiken existirt, da man sonst ja sagen müßte, daß der Kirche in der Vergangenheit ein wesentlicher Mangel angeklebt habe, was Alle gewiß leugnen werden.

Unerschüttert daher bleibt sowohl die Einheit der Lehre wie der kirchlichen Gemeinschaft und die centrale Autorität des Papstes, welche ehedem blühten und auch ohne die dogmatische Definition der Unfehlbarkeit blühen.

Man sage nicht, daß diese Einheit künftighin inniger sein werde, wenn die centrale Autorität mächtiger ist, denn diese Folgerung ist nichtig. Die Einheit genügt noch nicht, sondern man muß sich jener Einheit und jenes Grades derselben erfreuen, welche Natur und Tendenz der Sache sowohl, als das Gesetz und die Nothwendigkeit des Lebens erheischen. Es könnte ja sonst geschehen, daß die Sache selbst traurig unterginge, weil sie zu einer zu strammen Einheit gebracht wurde, da durch das drückende Band derselben ihre inneren Kräfte in ihrer Lebensthätigkeit verhindert, gestört und gebrochen werden. So ist auch in bürgerlichen Dingen die Einheit freier und kräftig handelnder Männer unter dem Gesetze loser zwar, aber ehrenvoller als die Einheit beängstigter Sclaven unter der Willkür der Tyrannei. Jene Einheit lassen Sie uns nur festhalten, die uns nach der Anordnung Christi zukommt, und jenes Mittel der Einheit, die centrale Autorität des Papstes nämlich, die unsere Vorfahren, welche die Bischöfe nicht vom Papst und den Papst nicht von den Bischöfen trennten, immer und überall anerkannt und mit Verehrung gepflegt haben. Halten wir mit Treue fest an der alten Glaubensregel und an den Statuten der Väter, um so mehr als die beantragte Definition vielen und schweren Uebelständen unterliegt.

Auch kann man kaum daran zweifeln, daß das Mittel derselben ohnmächtig sei, um die Uebel unserer Zeit zu heilen, vielmehr muß man fürchten, daß es Vielen zum Schaden gereichen wird. Nicht bloß unter einem theologischen Gesichtspunkte muß man die Sache betrachten, sondern auch mit Rücksicht auf die bürgerliche Gesellschaft; denn wir sind an dieser Stätte hier nicht bloß die Sacristei-Vorsteher oder wie die Vorstände eines Klösterchens, sondern als Männer, welche vom Papste, der die Obsorge für die ganze Kirche führt, zu einem Theil dieser Obsorge beigezogen sind; daher lassen sie uns die Weltlage klug ins Auge fassen.

Ob die persönliche und unabhängige Unfehlbarkeit wohl im Stande sein wird, jene untergegangenen Kirchen an der Küste Afrika's aus dem Grabe zu erwecken oder den Schlaf jenes Orients zu verscheuchen, welcher einst mit so viel Geist und Tugend blühte? Wird es unsern Brüdern, den apostolischen Vicaren nämlich, leichter werden, die Heiden, die Muhamedaner und Schismatiker zum katholischen Glauben herüberzuführen, wenn sie die Lehre verkünden, daß der Papst für sich allein unfehlbar sei? Oder wird vielleicht die beantragte Definition den Protestanten und andern Häretikern die Gesinnung und Kraft einflößen, in die römische Kirche einzutreten und alle Vorurtheile und allen Haß gegen dieselbe abzulegen? Und nun erst Europa! Mit Schmerz spreche ich es aus, überall ist die Kirche verbannt. Sie ist ausgeschlossen von jenen Congressen, wo über Krieg und Frieden unter den Völkern verhandelt wird und in welchen einst die Autorität des hl. Stuhls so mächtig war, während gegenwärtig über sie selbst verfügt wird, damit sie ja ihre Ansicht nicht kundgebe. Ausgeschlossen ist die Kirche in mehreren Ländern Europa's von den Kammern und, wenn

auch einige Prälaten oder Geistliche denselben hier und dort anwohnen, so erscheint dies als ein seltsames Vorkommniß. Ausgeschlossen ist die Kirche von der Schule, wo ungestraft immer schwerere Irrthümer grassiren — von der Gesetzgebung, welche eine weltliche und darum irreligiöse Tendenz zur Schau trägt, endlich von den Familien, wo die Civilehe die Sitten verdirbt. Alle jene, welche den öffentlichen Angelegenheiten Europa's vorstehen, fliehen uns oder halten uns zurück.

Und welch ein Heilmittel nun wird der Welt, die unter so vielen Mißlichkeiten der Kirche krank liegt, dargeboten? Allen jenen, die von ihrer ungelehrigen Schulter selbst die von Alters her auferlegten und nach der Väter Art zu verehrenden Lasten abzuschütteln suchen, will man nun eine neue und deshalb schwere und Haß erregende Last zumuthen. Alle jene, welche schwachen Glaubens sind, richtet man durch ein neues und nicht genügend zeitgemäßes Dogma zu Grunde, durch eine bisher noch nicht definirte Lehre, welche, nachdem in Nichts der Schaden der gegenwärtigen Verhandlung gut gemacht ist, noch dazu von einem Concil proclamirt werden soll, von welchem sehr Viele sagen, daß weniger als billig ist, seine Freiheit sich bekunde. Und doch hofft man, durch diese Definition von der persönlichen und ausschließlichen Unfehlbarkeit Alles zu heilen, in Allen den Glauben zu befestigen und die Sitten zu bessern. Aber man hofft vergeblich. Die Welt bleibt entweder krank oder geht zu Grunde, nicht weil sie um die Wahrheit und deren Lehrer nicht wußte, sondern weil sie dieselbe flieht und sich von ihr nicht will führen lassen. Aber wenn die Welt die Wahrheit schon zurückstößt, wenn sie ihr vom ganzen kirchlichen Lehrkörper, nämlich von den 800 über den ganzen Erdkreis zerstreuten und zusammen mit dem Papst unfehlbaren Bischöfen ver-

kündigt wird, um wie viel mehr wird sie dies thun, wenn ihr jene von einem einzigen unfehlbaren und für unfehlbar erst jüngst erklärten Lehrer verkündigt wird? Damit eine Autorität stark und wirksam sei, ist nicht ausreichend, daß sie blos behauptet, sondern auch, daß sie angenommen werde. Und so genügt es nicht, zu erklären, daß der Papst persönlich und getrennt von den Bischöfen unfehlbar sei, sondern er muß auch als solcher von Allen anerkannt werden, damit er seines Amtes nicht vergeblich walte. Was nützt z. B. ein Anathem, wenn man die Autorität des Excomunicirenden nicht respectirt? So ging der Syllabus durch ganz Europa, aber welchen Uebeln konnte er selbst dort, wo er als ein unfehlbares Orakel aufgenommen wurde, abhelfen? Nur zwei große Länder existirten, worin die Religion blühte, nicht zwar thatsächlich, aber doch de jure herrschend, nämlich Oesterreich und Spanien. Aber in beiden Ländern stürzte diese katholische Ordnung, obschon von der unfehlbaren Autorität empfohlen, ja in Oesterreich vielleicht gerade aus diesem Grunde.

Nehmen wir daher die Dinge wie sie sind. Geschweige, daß die unabhängige Unfehlbarkeit des Papstes jene Vorurtheile und Einwürfe, welche so viele vom Glauben abwenden, zerstört, wird sie dieselben vielmehr vermehren und verschärfen. Es gibt Viele, die im Herzen der kathol. Kirche nicht abgeneigt sind und doch an eine Trennung von Staat und Kirche, wie sie es nennen, denken. Unzweifelhaft ist, daß auf diese Seite mehrere von den Leitern der öffentlichen Angelegenheiten treten und aus der beantragten Definition die Veranlassung, diese Trennung ins Werk zu setzen, nehmen werden. Was in Frankreich geschehen, wird binnen Kurzem in ganz Europa mehr oder minder nachgeahmt werden und zwar nicht ohne größten Nachtheil für Clerus

und Kirche selbst. Darum, sie mögen wollen oder nicht, führen die Verfasser des Schema's eine neue Aera des Unheils herauf, namentlich dann, wenn der Gegenstand der päpstlichen Unfehlbarkeit nicht genauer definirt wird oder vermuthet werden könnte, daß der Papst in Sache der Sitten Entscheidungen über die bürgerlichen und politischen Acte der Fürsten und Völker, über Gesetze und Rechte, denen zur Zeit eine öffentliche Autorität zuerkannt wird, treffen werde. Jeder Mann von politischer Bildung erkennt, welch ein Same von Zwietracht in unserem Schema liegt und welchen Gefahren selbst die zeitliche Macht des hl. Stuhls dadurch ausgesetzt wird.

Doch dies näher auseinanderzusetzen, wäre zu lang, vielleicht auch indiscret, denn wollte ich Alles sagen, möchte ich leicht Dinge vorbringen, welche anzuführen die Klugheit widerräth. Doch mein Gewissen habe ich, so weit es gestattet ist, erleichtert, und so nehme man meine Worte nach Gutdünken auf. Wohl weiß ich, daß Alles in der Welt seine Schwierigkeiten hat und man nicht immer vor dem Handeln zurückbeben darf, weil noch größeres Unglück daraus hervorgeht. Aber ich lege die Sache den ehrwürdigen Vätern vor, nicht daß sie zu meiner Meinung sich plötzlich herabließen, sondern damit sie reiflich überlegen und die Argumente zu Gunsten jeder Partei erwägen. Ueberdies weiß ich, daß man vor der öffentlichen Meinung nicht knabenhaft zurückweichen darf, aber auch derselben nicht hartnäckig widerstreben; weiser und sorgfältiger ist es, mit ihr sich öfters zu vereinbaren und in jedem Fall ihr Rechnung zu tragen. Ich weiß endlich, daß die Kirche nicht des menschlichen Armes bedarf, aber sie stößt den Beifall und die Hülfe der bürgerlichen Gesellschaft auch nicht zurück

und sehnte sich, wie ich glaube, aus der Zeit Constantins des Großen nicht zu den Zeiten Nero's zurück. Dies genüge über die praktischen Folgen des Schemas.

Mein Wunsch geht darum schließlich dahin:

1) Daß das Schema auf eine spätere Discussion verschoben wird, weil es nicht in genügend würdiger Weise im Concil eingebracht wurde; 2) daß es für diesen Fall umgearbeitet wird und in dieser neuen Redaction dann die Grenzen der Unfehlbarkeit schärfer bestimmt werden, damit nicht für die Zukunft Sophistereien und Anfechtungen eine Handhabe geboten ist; 3) daß es aber am allerbesten ist, die Frage über die Unfehlbarkeit ganz fallen zu lassen wegen der an sie sich knüpfenden schweren Mißstände.

Briefe südfranzösischer Bischöfe über das Concil*).

I.

Votre judicieuse dissertation est pleine de sens et de la meilleure critique; mais c'est bien de cela qu'il s'agit aujourd'hui! On veut se tromper et tromper; le reste importe peu. Ce qui importe le plus, ce qui nous sauvera, je l'espère, mieux que toutes discussions avec des gens de mauvaise foi ou de parti pris, c'est d'établir des bases incontestables et de faire que la saine opinion publique soutienne les vrais intérêts de l'Eglise.

1⁰ Le gallicanisme n'est pas une doctrine, pas

*) Aus dem „Journal des Débats“ vom 6. und 11. Mai. Man nennt als Verfasser die Bischöfe von Marseille und Montpellier.

même une opinion, c'est une simple négation de prétentions nées au onzième siècle, et une résistance à ces prétentions, au nom de la tradition ancienne et constante des Eglises. L'ultramontanisme, au contraire, est une doctrine, une opinion qui est venue s'entre sur le vieux tronc et qui a poussé des jets de croyances positives. Muselée au concile de Florence, écartée au concile de Trente, cette opinion reparaît furieuse au concile du Vatican.

2⁰ Le gallicanisme est improprement nommé. Son *veto* appartient à toutes les nations catholiques. L'Espagne en soutenait la force antique, saint François de Sales en vengeait les droits au nom des priviléges de la maison de Savoie, et aujourd'hui, nous autres Français, nous l'avons trouvé faible chez nous, en comparaison de sa vitalité en Allemagne, en Autriche, en Hongrie, en Portugal, en Amérique, et jusqu'au fond de l'Orient.

3⁰ Notre faiblesse, en ce moment, ne vient ni des Ecritures, ni de la tradition des Pères, ni des monumens des conciles généraux et de l'histoire. Elle vient de notre défaut de liberté, qui est radical. Une minorité imposante qui représente la foi de plus de 100 millions de catholiques, c'est-à-dire de presque la moitié de l'Eglise universelle, est écrasée par le joug imposé de règlemens restrictifs et contraires aux traditions conciliaires. Par des députations que nous n'avons pas réellement choisies et qui osent introduire dans le texte discuté des paragraphes non discutés; par une commission pour les interpellations imposée par l'autorité; par le défaut absolu de discussion, réplique,

objection, interpellation; par des journaux que l'on encourage pour la traquer, pour soulever contre elle le clergé des diocèses; par les nonciatures qui viennent à la rescousse, quand les journaux ne suffisent pas pour tout bouleverser, c'est-à-dire pour ériger en témoins de la foi les prêtres contre les évêques, et ne plus laisser à ces juges divins que le rôle de députés du clergé secondaire avec mandat impératif, et blâme si on ne répond pas au mandat. La minorité est écrasée surtout par tout le poids de la suprême autorité qui fait peser sur elle les éloges et encouragemens qu'elle adresse, *par brefs*, aux prêtres, et par toutes les manifestations à Dom Guéranger contre M. de Montalembert et autres.

4⁰ La majorité n'est pas libre; car elle se produit par un appoint considérable de prélats qui ne sauraient être témoins de la foi d'Eglises naissantes ou mourantes. Or, cet appoint, qui se compose du chiffre énorme de tous les vicaires apostoliques du chiffre relativement trop fort des évêques italiens et des Etats pontificaux, cet appoint n'est pas libre. C'est une armée toute faite, toute acquise, endoctrinée, enrégimentée, disciplinée, que l'on menace, si elle bronche, de la famine ou de la *disponibilité*, et l'on a été jusqu'à donner de l'argent pour ramener quelques transfuges. Donc, il est évident qu'il n'y a pas de liberté suffisante. — La conclusion ultérieure est qu'il n'y a pas *oecuménicité nette et plausible.* Et ceci n'infirme en rien les vrais principes: l'Eglise est et reste infaillible dans les conciles généraux; seulement il faut que les conciles présentent tous les caractères d'oecumé-

nicité: convocation légitime, liberté pleine pour les jugemens, confirmation par le Pape. Si une seule de ces conditions manque, tout peut être révoqué en doute. On a eu le brigandage d'Ephèse, ce qui n'a pas empêché d'avoir eu ensuite un vrai concile de ce nom. On pourrait avoir *ludibrium vaticanum*; ce qui n'empêcherait pas de tout réparer dans de nouvelles et sérieuses assises . . . .

Vous pourrez répandre ces réflexions, je crois que le grand remède aujourd'hui nous doit venir du dehors . . . .

II.

Je n'ai point parlé une seule fois, je ne parlerai pas davantage dans la suite. Je n'aime ni les gens qui posent, ni les choses complétement inutiles. *J'agis* depuis quatre mois, et je crois avoir rendu quelques services par ce moyen qui, en dépit de toutes les entraves, nous a donné trois représentations, une commission internationale, des commissions de nations et 137 signataires *) qui succomberont avec honneur et horions, si l'on continue à nous traiter aussi mal.

Je crois inutiles tous efforts pour résister à l'aveuglement de l'orgueil moyen-âge, toutes Notes diplomatiques, toutes menaces qui ne sauraient aboutir, et dont je déplorerais le premier l'exécution, si elle était possible. Le remède n'est pas là; on se jouera de tout, et on ira triomphalement aux abîmes.

Quand on a affaire à des gens qui ne craignent qu'une chose, il faut se servir de cette chose, — c'est-à-dire de l'opinion publique.

*) lire : spartiates.

Il faut par ce moyen établir ce qui est vrai — point d'autorité parceque point de liberté. Le défaut de liberté. Le défaut de liberté, gros comme des montagnes, crève les yeux; il repose sur des faits notoires, appréciables pour tous, et sa constatation publique est la seule planche de salut dans la tourmente inouïe que subit l'Eglise.

A notre arrivée, tout était fait sans nous. Toutes les mailles du réseau étaient serrées, et les jésuites qui ont monté le traquenard ne doutaient pas un instant que nous y serions pris. Ils voulaient nous faire poser par enchantement la pierre angulaire de leur fronton, et se seraient chargés ensuite, sans nous, de bâtir le portail de leur édifice en un clin d'oeil.

Nous avons donc trouvé un règlement tout fait, — c'est-à-dire des menottes. Pour faire droit à nos plaintes, on a serré de plus belle, et nous jouissons de l'ancien brodequin que Louis XVI a supprimé. Pour être vrai, il faut dire que les tourmenteurs ont fait la chose avec toute la grâce imaginable. Nous avons trouvé une majorité toute faite, très compacte, plus que suffisante en nombre, parfaitement disciplinée et qui a reçu au besoin instructions, injonctions, menaces, prison, argent. Le système des candidatures officielles est distancé de 100 kilomètres.

Une commission, la plus utile, celle où l'on peut adresser ses réclamations, a été créée et imposée d'office.

Mais il faut dire à sa louange qu'elle ne fonctionne pas, parce qu'elle ne répond jamais ou qu'elle ne repond qu'aux membres de la majorité. Nous avons été libres de nommer les autres commissions, c'est-à-dire

que la majorité fictive a pu les créer â l'aide de listes dressées et lithographiées.

Restait la parole; mais à quelles conditions? Défense de répliquer un mot, de discuter, d'éclairer. Si on voulait parler, il fallait se faire inscrire, et le lendemain, ou deux jours après, quand tout était refroidi, on pouvait venir ennuyer l'assemblée par un discours. Défense alors de sortir du thème donné aux écoliers (excepté pour MM. de la majorité) et quand on a tenté de parler de liberté, de règlement, de commission, d'acoustique, de décentralisation, de désitalianisation, on a vu se produire les scènes tumultueuses qui ont démoli les cardinaux Rauscher et Schwarzenberg, les évêques de Colocza, de Bosnie, d'Halifax, tandis qu'on trouvait bon que Moulins, Belley et d'autres introduisissent de force la grande question à propos de la vie des clercs.

La pauvre petite minorité est en butte aux injures, aux calomnies, et traquée par la *Civiltà*, *l'Univers*, *le Monde*, *l'Union*, *l'Osservatore* et *la Correspondance de Rome*. Ces journaux sont autorisés et encouragés. Ils soulèvent contre nous le clergé de nos diocèses, et ce clergé applaudi. Un de nous a osé écrire contre son collègue; est il n'a pas reçu un blâme officiel.

Mais voici ce qui achève d'opprimer notre liberté: elle est écrasée de tout le poids du respect que nous portons à notre chef.

La question est pendante; elle n'est pas même à l'ordre du jour, les juges de droit divin sont réunis et attendent pour la traiter. Or, en pleines assises,

le chef se sert de sa haute et divine autorité pour blâmer devant les prêtres qui lui sont présentés *leurs* évêques *mineurs*. Il fait l'éloge funèbre de M. de Montalembert devant 400 personnes; il écrit à Dom Guéranger, à l'abbé de Cabrières de Nîmes, qui s'est dressé devant l'évêque d'Orléans, aux diocèses dont les prêtres font des Adresses pour forcer la main à *leurs mandataires;* et il fait tout cela en termes tels que *la Gazette du Midi* et *tutti quanti* déclarent qu'il n'est plus permis ni aux évêques ni à personne de soutenir le contraire; et on appelle cela de la liberté!

On nous menace de passer par-dessus une minorité imposante, contrairement à toute la tradition, de fouler aux pieds la règle suprême de saint Vincent de Lerins: *Quod ubique, quod semper, quod ab omnibus.* On prêche que l'unanimité morale n'est pas nécessaire, que le chef est maître de tout, et que nous devons rendre des services et non point des sentences, faire de l'affection quand il s'agit de la foi. Voilà notre liberté! Un cardinal me disait pour conclusion: „Mon cher, nous allons aux abîmes."

Tout cela est capable d'ébranler les faibles, de desagreger ce qui tient à si peu.

Je crois vous avoir peint la position ce qu'elle est. Priez pour nous, faites valoir la chose, parce qu'elle est *vraie,* parce que je crois servir l'Eglise en vous la révélant.

Après mes souffrances de cet hiver, je ne pense pas pouvoir affronter les chaleurs . . . D'ailleurs, Dieu seul peut nous sauver.

Difficultés de la situation à Rome*).

I.

La question de l'infaillibilité pontificale, devenue, contre l'attente universelle, l'objet capital du concile du Vatican depuis son ouverture, ne semble pas toucher encore à une solution immédiate. Cette grave question qui devait, au dire de certains hommes être définie par acclamation dès les premières séances du concile, puis le jour de l'Epiphanie, puis, après de courts débats, pour la fête de saint Joseph ou le 25. mars jour de l'Annonciation; différée de jour en jour à raison des énormes difficultés qu'elle rencontre, à la grande surprise des partisans de l'infaillibilité, doit enfin, nous dit-on, être, sans nouveau délai, résolue solennellement le 29. juin, jour de la fête du Prince des Apôtres. Si telle est véritablement la pensée des présidents du concile, il semble difficile qu'elle puisse se réaliser. Quelques jours seulement nous séparent de cette solennité, et près de cent orateurs sont inscrits pour traiter cette question devant le concile. Dans cette situation, il faut qu'on choisisse entre trois partis: ou supprimer toute discussion, ou proroger le concile, ou exiger qu'il poursuive ses travaux jusqu'à ce qu'enfin toutes les difficultés soint pleinement éclaircies, et que tous les Pères puissent donner leur suffrage en parfaite connaissance de cause.

---

*) Aus der Gazette de France, 28. Juin. — Verfasser soll der in Rom anwesend gewesene Generalvicar eines berühmten französischen Bischofs sein.

Supprimer, ou du moins restreindre la discussion de telle sorte que la conscience d'un nombre considérable de Pères qui sentent vivement toute la gravité de la question et les difficultés de tout genre dont elle est hérissée, ne soit pas pleinement satisfaite, ce serait violer toutes les règles des délibérations conciliaires que nous voyons de siècle en siècle pratiquées avec la liberté et la maturité la plus complète. Rien ne saurait dispenser d'un examen approndi, lorsqu'il s'agit d'imposer un dogme nouveau à la croyance des fidèles; et, au dire des théologiens, toute définition rendue sans une discussion préalable qui porte jusqu'à l'évidence le caractère de doctrine révélée dans le point mis en délibération, demeure par cela même frappée de nullité. Il suffit de parcourir rapidement les actes des conciles oecuméniques pour se convaincre des patientes recherches, de la sage lenteur qu'ils ont apportées à leurs délibérations; et il est incontestable que les questions à résoudre dans ces grandes assemblées étaient loin de présenter les difficultés qui se rencontrent dans celle qui s'agite en ce moment. Le monde chrétien n'ignore pas cela, et il ne verrait pas d'un oeil indifférent un jugement solennel, en une matière qui touche à la constitution même de l'Eglise, prononcé à la hâte et par un coup de majorité.

Sans doute ceux qui tiennent dans leurs mains la direction du concile, se persuadent que la question est depuis longtemps assez discutée pour qu'on sache à quoi s'en tenir sans de plus amples recherches; et, parce qu'à leurs yeux l'infaillibilité du Pape est une vérité, ils regardent toute nouvelle discussion comme

une pure formalité que rien ne commande impérieusement. Mais par cela même que la question est discutée depuis plusieurs siècles, et que l'on discute encore avec science, érudition et bonne foi, il faut conclure évidemment que la lumière n'est pas encore faite à ce point qu'on puisse dire que telle est incontestablement la tradition antique et universelle.

Si à leurs yeux l'infaillibilité du Pape est une vérité certainement révélée, et qu'ils tiennent à précipiter la définition par égard pour certaines impatiences, ils ont un moyen bien simple de les satisfaire, sans commettre une violation des lois conciliaires. Dans le système ultramontain, le Pape étant infaillible, et, du consentement de tous les catholiques, l'Église universelle ne pouvant jamais accepter l'erreur et y adhérer, toute définition *ex cathedrâ* sera immanquablement suivie de l'assentiment de tout le corps de l'Église. Pié IX, assure-t-on, est profondément convaincu de son infaillibilité comme Pontife suprême. Eh bien! de deux choses l'une: ou il faut que le concile agisse en concile, et par conséquent avec circonspection, pesant avec une attention scrupuleuse les raisons graves, les faits, les textes allégués de part et d'autre; ou le Pape, en vertu de son autorité apostolique, par un acte des plus solennels, doit trancher toutes les difficultés et définir lui-même le dogme de cette infaillibilité qu'il croit être un apanage essentiel de la dignité suprême dont il est revêtu. Pourquoi ne pas tenter cette expérience? Si l'Églice adhère à sa décision, son infaillibilité est très canoniquement établie: si elle n'adhère pas, il est évident qu'il ne peut prétendre à ce

privilège. La question est alors définitivement établie, et toute dispute cesse. Jusqu'ici, aucune décision nette, précise et solennelle sur ce point n'a été donnée: hésiter sur l'emploi de ce moyen, ne serait-ce pas douter de cette infaillibilité? Et si, en l'écartant, on veut que le concile prenne lui-même la responsabilité d'une définition dogmatique, il est alors de toute convenance, de toute justice, de toute nécessité qu'il ne prononce qu'après l'examen le plus approfondi.

L'état des esprits dans le concile et hors du concile, les discours prononcés, les écrits nombreux publiés de part et d'autre, prouvent évidemment, aux yeux de quiconque juge sans parti pris et avec une parfaite impartialité, que la question, depuis 1682, pour ne pas remonter plus haut, n'a pas encore fait un seul pas; elle en est toujours au même point. L'étude la plus attentive de la Tradition n'a pas donné de nouvelles lumières à ceux qui sont capables de ces études, et sans doute l'état de la question dans cette sphère mérite une attention tout exceptionnelle, et bien différente de celle que prétend attirer sur soi un enthousiasme factice ou irréfléchi.

II.

La prorogation du concile serait donc la mesure la plus rationelle et la plus prudente. Mais les impatiences provoquées, enflammées de plus en plus par toute sorte de manoeuvres, comment les contenir? Ces feuilles, ces écrits, cette propagande pieuse, qui les excitaient par la promesse d'une satisfaction prochaine, tout cela ne va-t-il pas devenir l'objet d'un mépris

universel, pour avoir leurré si longtemps les âmes honnêtes et religieuses d'une espérance si lente à se réaliser? Mais que faire! Telle est la difficulté de la situation qu'on a si imprudemment créée. S'il faut que le concile décide, il ne reste plus qu'à le proroger, pour qu'il puisse un peu plus tard reprendre ses travaux avec toute la patience et la liberté d'esprit qu'ils réclament: ou bien il faut qu'il les poursuive actuellement sans désemparer, jusqu'à ce qu'enfin tout soit mûr pour le jugement à prononcer.

Mais ici deux tristes réflexions se présentent à l'esprit. D'abord, quelle rigueur, — le mot n'est pas excessif, et on l'a entendu sortir de la bouche de bonnes femmes romaines, au moment où les vénérables Pères faisaient cortège au Sauveur du monde porté en triomphe à la procession solennelle de la Fête-Dieu; — quelle rigueur ne serait-ce pas de retenir plus longtemps, dans cette saison de chaleurs accablantes, sous un climat que les Romains eux-mêmes se hâtent de fuir à cette époque de l'année, des vieillards épuisés par l'âge, par les infirmités, par les fatigues de tout genre, fatigues du corps, fatigues de l'esprit, angoisses de l'âme en présence des plus terribles dangers pour leurs troupeaux particuliers, pour l'Église universelle, pour la société tout entière; des vieillards qui sentent le poids énorme de cette responsabilité, qui entendent tous les jours la voix de l'opinion publique, et la voix plus puissante et plus pénétrante de la religion alarmée; des vieillards, parmi lesquels plusieurs ont déjà succombé, plusieurs autres sont atteints de maladie tous sont privés de l'air vivifiant du pays natal, des soins

particuliers que ne sauraient donner des mains étrangères, des consolations qu'un pasteur fidèle trouve toujours au milieu d'un peuple qui l'aime.

Les séances en congrégation générale, continuées presque tous les jours sans interruption, durent, depuis huit heures et demie du matin jusqu'à nne heure de l'après-midi. Le devoir de la prière, la récitation de l'office canonial, la méditation des matières à discuter, la préparation des discours à prononcer, rien de tout cela ne peut être suspendu. Des jeunes gens robustes ne résisteraient pas longtemps à ce travail si multiplié, si continue, à l'effort d'une attention soutenue pendant les longues heures des séances conciliaires sur des questions qui ne pèsent pas uniquement sur la pensée, mais aussi et plus encore sur la conscience, et enfin à l'action accablante des fortes chaleurs, dont l'intensité, par l'agglomération de six cents prélats, redouble sans mesure dans une salle d'ailleurs extrêmement incommode sous tous les rapports. On entend les plus vigoureux de corps et d'esprit déclarer qu'ils sont à bout de forces. Et l'on persisterait encore à les retenir!

Mais il y aurait encore là quelque chose de plus grave. Retenir les évêques jusqu'à ce qu'une définition de l'infallibilité pontificale ait pu être rendue après une discussion parfaitement libre, et aussi longue qu'on doit l'augurer du nombre des orateurs inscrits et des questions graves et nombreuses qui se rattachent à cette définition, c'est leur dire: évêques, il faut vous résoudre à mourir ou à bâcler en toute hâte un jugement duquel dépendent les destinées de l'Église et du

monde. Oui, mourez, accablées par l'ennui, la fatigue, le climat dévorant, l'âge et les infirmités; ou, si vous tenez à vivre encore, foulez aux pieds les règles les plus sacrées des conciles, sacrifiez votre conscience, et avec la vôtre celle de plusieurs millions d'âmes!

Sous le rapport de la liberté de discussion, bien des choses dans le concile du Vatican ne ressemblent pas aux anciens conciles généraux, toujours vénérés dans l'Église. Au dedans, au dehors, un parti a exercé sur les Pères une pression toujours croissante. Au dedans, des règlements mal faits, des interruptions sans cause, dont le résultat inévitable était de décourager les hommes les plus fermes, et d'empêcher ou d'affaiblir la manifestation de la vérité; une certaine fraction de l'assemblée, turbulente, impétueuse, arrêtant par des murmures les prélats les plus vénérables dont la doctrine ne se pliait pas à ses idées; les présidents fermant les yeux sur ces faits et n'ayant de sévérités que pour les adversaires de l'infaillibilité; la discussion brusquement arrêtée au gré de ceux qu'elle déconcertait. Au dehors, des journalistes qui ne cessaient de prodiguer l'insulte aux évêques contraires à leurs opinions.

Rome est tout émue d'un fait récent concernant l'un des membres les plus éminents du concile, le cardinal Guidi, archevêque de Bologne, précédemment religieux dominicain, et très célèbre professeur de théologie dans la capitale du monde chrétien. Il avait parlé dans le concile sur la question de l'infaillibilité, exigeant pour celle des définitions pontificales le concours de l'épiscopat. Le jour même, il est mandé et admonesté du ton le plus sévère. „Saint-Père, a ré-

pondu le cardinal, j'ai dit aujourd'hui ce que j'ai enseigné au grand jour pendant plusieurs années à votre collège de la Minerve, sans que jamais personne ait trouvé cet enseignement repréhensible. L'orthodoxie de mon enseignement avait dû être attestée à votre Sainteté lorsqu'elle daigna me choisir pour aller à Vienne combattre certains docteurs allemands dont les principes ébranlaient les fondements de la foi catholique. Que mon discours d'aujourd'hui soit soumit à l'examen d'une commission de théologiens; je ne redoute pas ce jugement." Des paroles menaçantes pour le cardinal ont terminé cet entretien. Le matin, après la séance, un prélat domestique disait dans la salle même du concile: après un pareil discours, le cardinal devrait être enfermé pendant dix jours dans un couvent pour y vaquer aux exercices spirituels.

La puissance absolue du Pape, son opinion visible, le pouvoir arbitraire qu'exercent les présidents, la pétulance de certains prélats, trop notoirement passionnés et violents; tout cela pèse sensiblement sur les membres les plus sages de l'assemblée qui ne peuvent s'empêcher de s'en plaindre avec tristesse dans des entretiens intimes. Faut-il s'étonner que plusieurs, le fait est très certain, expriment le désir d'un vote secret, s'il était possible?

C'est avec une douleur profonde que nous racontons toutes ces choses. Mais la situation de l'Église en ce moment est telle qu'on ne peut se dispenser de parler. Au concile du Vatican se traite une question de l'ordre le plus élevé. Chacun a le droit de savoir comment est conduit ce grand procès, qui est le pro-

cès de tous. Il s'agit de la paix du monde, il s'agit aussi de choses qui sont au-dessus de tous les intérêts périssables, de la foi, de la conscience et du salut éternel des âmes.

Schreiben eines französischen Bischofs an den Grafen Daru.

On sait à Rome que vous aviez l'intention de rédiger une note ou un memorandum qui devrait être appuyé par les puissances.

Si vous agissez, vous serez appuyés. Ici les diplomates se plaignent de votre inaction.

Mais il faut agir immédiatement, on veut introduire l'infaillibilité après Pâques.

Vous ne pouvez rien faire par le Mr. de Banneville. Ses collègues ne le comptent pour rien, sinon pour un obstacle.

Il ne faut pas vous mettre exclusivement sur le terrain des canons des Ecclesia. On vous répondrait, soit en supprimant les Canons auxquels vous vous opposez; soit en disant que cela ne vous touche pas, à cause du concordat; soit, enfin, en les expliquant dans un sens qui vous paraîtra satisfaisant, quitte à décréter après tous les Canons, tous les Syllabus qu'ils voudront, et les plus formidables. Mais il y a un terrain où vous êtes invincibles, et sur lequel les puissances vous suivant. C'est celui de la liberté du Concile et du droit publique de l'Église, sous la protection duquel vos évêques sont venus à Rome.

Cette liberté n'existe plus. Ce droit est violé sur un point que plus de 100 évêques ont déclaré de la dernière importance.

Leur protestation vous donne un point de départ et des arguments invincibles.

Ces évêques déclarent que le Règlement est contraire à la loi de l'Église sur le point décisif de la Majorité. Car ce droit, depuis Nicée jusqu'à Trente, déclare que la règle indisputable et certaine pour les définitions dogmatiques c'est l'unanimité morale, et non la majorité.

Un nombre immense de faits confirment leur protestation:

Les scènes de violence faites à Haynald et à Strossmayer. — Le Présidents n'ont pas cherché à protéger leur droit et liberté de parole, tout au contraire.

La précipitation de la discussion par les Présidents.

Le Schema de fide, 4 chapitres, 20 pages, canons avec anathèmes, a été distribué 24 heures seulement avant l'ouverture de la discussion, on a voté sur 47 amendements en 5 quarts d'heure.

Le lendemain delà scene avec Strossmayer, on a lu un Monitum, non pas pour admoneter les interrupteurs, mais pour recommander aux orateurs de se presser, de peur qu'ils n'ennuyent l'assemblée, et n'en provoquent des manifestations.

Ce Monitum est une provocation aux interruptions. Quelquefois un évêque est reçu avec des murmures avant de commencer.

Les demandés dela Minorité:

D'une salle où on puisse les entendre.

De bureaux, pour les discussions préliminaires, qui enverraient des Commissaires à la Députation.

De la liberté d'imprimer leurs discours et mémoires pour les distribuer parmi les pères.

Que les auteurs d'amendements puissent les expliquer et les défendre dans la Commission, et puissent avoir le droit de répondre dans les discussions.

D'un procès-verbal des séances.

Sur la majorité et l'unanimité.

Toutes ces demandes sont restées sans réponse et sans effet.

La pression exercée sur les Orientaux.

La scène faite au patriarche Chaldéen.

L'emprisonnement intimé à l'archevêque d'Antioche et au chef de sa communauté.

L'arrestation et les coups donnés au prêtre, secrétaire de l'arch. de Diarbelair.

Les menaces aux Melchites, Maronites, et Chaldéens.

Le langage tenu par le pape lui même. Les cas de Montalembert et de Falloux.

Les lettres du pape à Guéranger, Cabrières etc., traitant les évêques de l'opposition en ennemis.

Les allocutions publiques roulant presque toutes sur l'Infaillibilité.

Les cadeaux faits aux Vicaires apostoliques en les priant de ne pas l'abandonner.

Attitude de la presse approuvée par le Vatican, exploitant ces lettres, et appelant les évêques à se retracter, en les dénonçant à leur clergé.

Même le journal officiel de Rome traitant la mi-

norité d'alliés des franc-maçons. Après tout cela, il n'y a pas de liberté au Concile.

L'ambassadeur que vous enverrez en recevra des preuves péremptoires. Les autres puissances sont déjà plus avancées que la France: la Prusse, la Hongrie, même la Turquie.

Au nom de l'ordre publique menacé par l' inévitable refus de reconnaître ce Concile. Au nom de votre droit, ayant rendu possible la réunion du Concile, de protéger la liberté de vos évêques.

Dire —

„Ce Concile ne peut pas continuer dans les conditions actuelles.

Nous protestons dès à présent contre la Non-liberté manifeste du Concile.

Achevez ce que vous avez déjà commencé.

Il y a des points sur lesquels vous pouvez espérer l'unaminité morale, sans violation de liberté.

Tenez une session publique sur les Schema de Fide et de Discipline assez pour sauver votre honneur.

Et prorogez une assemblée qui, aux yeux des évêques et du monde, ne possède plus ces conditions d'ordre et de liberté sans lesquelles ce n'est pas un Concile.

Nous désirons que nos évêques retournent dans leurs diocèses jusqu'à ce que les conditions soient plus favorables pour la célébration d'un Concile.“

Protestation contre le projet de précipiter la discussion.

(Eingereicht Anfangs Mai.)

Permettez, Monseigneur, que je proteste ici contre un tel projet, s'il existe, et que je consigne entre vos mains ma protestation. Saisir ainsi, irrégulièrement et violemment, le Concile de cette question, cela absolument impossible.

Cette discussion immédiate de l'Infaillibilté Pontificale, avant toutes les autres questions qui la doivent nécessairement préceder, ce renversement de l'ordre et de la marche régulière du Concile, cette précipitation passionnée dans l'affaire la plus délicate, et qui par sa nature et ses difficultés, exige le plus de maturité et de calme, tout cela serait non seulement illogique et absurde, inconcevable, mais encore trahirait trop ouvertement aux yeux du monde entier, chez ceux qui imaginent de tels procédés, le dessein de peser sur le Concile, et pour dire le vrai mot, serait absolument contraire à la liberté des évêques.

Comment une telle question, sous-introduite tout à coup dans un chapitre annexé à un grand Schema, le dessein de ceux qui nous ont été soumis, passerait avant tous les schemata déjà étudiés, avant toutes les autres questions déjà discutées, et non encore résolues par le Concile.

Des questions fondamentales, essentiellement préliminaires à toutes les autres: Dieu, sa personnalité,

sa providence, Jésus-Christ, sa divinité, sa rédemption, sa grâce, l'Église, on laisserait tout celà de coté pour se précipiter sur cette question, dont nous n'avions entendu parler avant le Concile presque qu'à des Journalistes, dont la bulle de convocation ne parlait pas, dont le Schema sur l'Église lui-même ne disait pas un seul mot.

Et l'examen de cette nouvelle question, si compliquée, cette discussion, si nécessaire, cette définition si grave, tout cela se ferait à la hâte, violemment, au pied levé. On ne nous laisserait ni le temps ni la liberté d'étudier un point si important de doctrine avec gravité et à fond, comme il doit l'être. Car aucun évêque ne peut, sans blesser gravement sa conscience, déclarer de foi, sous peine de damnation éternelle, un point de doctrine de la révélation duquel il n'est pas absolument certain. Ce serait, Monseigneur, dans le monde entier, une stupeur et un scandale. Ce serait de plus autoriser trop manifestement les calomnies de ceux qui disent que dans la convocation du Concile, il y a eu une arrière pensée, et que cette question qui n'était pas l'objet du Concile, au fond devait être tout le Concile. Ceux qui poussent à de tels excès oublient clairment toute prudence: il y a un bon sens et une bonne foi publique qu'on ne blesse pas impunément.

Sans doute on peut passer par dessus toutes les récriminations des ennemis de l'Église; mais il y a des difficultés avec lesquelles il faut nécessairement compter. Eh bien! Eminence, si les choses venaient à se passer de la sorte, je le dis avec toute la conviction de mon âme, il y aurait lieu de craindre que des

doutes graves ne s'élèvent touchant la vérité même et la liberté de ce Concile du Vatican.

Que les choses se passent ainsi, on le peut, si on le veut: on peut tout, contre la raison et le droit, avec la force du nombre.

Mais c'est le lendemain, Eminence, que commenceraient pour vous et pour l'Église les difficultés.

Par un procédé aussi contraire à l'ordre régulier des choses, à la marche essentielle des assemblées d'évêques qui ont été de vrais Conciles, vous susciteriez incontestablement une lutte dans l'Église et les consciences sur la question de l'issue oecuménique de notre assemblée: c'est à dire, tout ce qu'on peut imaginer aujourd'hui de plus désastreux.

Ceux qui essayent d'engager le Pape dans cette voie, en l'abusant et le trompant, sont bien coupables. Mais je ne doute pas que la sagesse du Saint-Père ne déjoue toutes ces menées.

Namenregister.

Sachregister.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

München, 1870. R. Oldenbourg.

Prospectus.

Stimmen aus der katholischen Kirche

über die

Kirchenfragen der Gegenwart.

Wie auch immer der Verlauf des vatikanischen Concils sich gestalten mag, ein Resultat, wofür wir ihm dankbar sein müssen, hat es schon zu Tage gefördert: bestimmtere Anschauungen über die in der Kirche bestehenden und gegenwärtig um den Sieg ringenden Gegensätze.

Wenn Pius IX. die Aufgabe, welche sein Concil lösen soll, in die bezeichnenden Worte zusammenfaßte: l'église doit être épurée, so heißt das freilich in gut deutsch übersetzt nichts anderes, als: die Kirche muß von allen nicht spezifisch jesuitischen Elementen gereinigt werden.

Dem gegenüber kann nun aber auch die von Tag zu Tag sich vergrößernde Zahl Jener, welche ebenso fest entschlossen sind, katholisch zu bleiben, als sie sich entschieden verwahren, jesuitisch zu werden, sagen: l'église doit être épurée. Die Kirche muß gereinigt werden von allen den ihrem ursprünglichen Bewußtsein und ihrer primitiven Verfassung fremden oder wohl gar widersprechenden Elementen, wie sie theils der Zeiten Noth, theils der Menschen Herrschsucht einführte und die Kritiklosigkeit mehrerer Jahrhunderte einbürgerte; sie muß gereinigt werden von den zahlreichen und schädlichen Folgen, welche hiedurch Haupt und Glieder getroffen haben, und gegen welche man schon auf den reformatorischen Concilien des 15. Jahrhunderts Heilmittel suchte und zum Theil fand, und nur deshalb keine Erfolge erzielte, weil man in allzu gutem Glauben deren Anwendung Händen anvertraut hatte, die doch aus naheliegenden Gründen zu Reformen am wenigsten Lust haben konnten.

Wird das von Pius IX. zusammenberufene und eröffnete Concil diese Reinigung der Kirche in der eben angedeuteten Weise vollziehen, oder wird es eine tiefe Scheidung in die katholische Welt hineintragen, indem die von der einen Richtung gestellte Zumuthung: eine auf Apokryphen und Fälschungen sich gründende Glaubenslehre als göttliche Offenbarung anzunehmen, auf der andern Seite einen entschiedenen Widerstand findet?

Bei solcher Lagerung der Verhältnisse ergeht jetzt an Jeden, der die entsprechenden Kenntnisse und guten Willen für die Sache besitzt, der Ruf der Schrift: confortare et viriliter age.

Wohl hoffen wir, daß die Bischöfe der Minorität nicht blos negativ gegen die Vorlagen der Jesuitenschule sich verhalten, sondern auch positiv durch Beantragung von Reformen, welche das kirchliche Leben nicht blos an der Oberfläche, sondern in seiner Tiefe zu erneuern vermögen, vorgehen werden. In letzterer Beziehung aber können sie der Beihilfe der Wissenschaft, einer vielseitigen, ernstem Studium entspringenden und die Grenzen des Statthaften und Durchführbaren nie aus dem Auge verlierenden Meinungsäußerung nicht entbehren. Es wird ja dadurch, wie Döllinger sagte, „dem Concil seine Aufgabe erleichtert."

Tritt aber das ein, was wir für das größte Unglück ansehen, d. h. siegt die jesuitische Schullehre über den achtzehnhundertjährigen Glauben der Kirche, so wollen wir, wenngleich tiefgebeugt, dennoch unsere Hoffnung nicht sinken lassen, sondern fest daran halten, daß der Herr seine Kirche nie und nimmer verlassen werde und daß folglich auf eine momentane, durch ungesetzliche Mittel herbeigeführte Trübung des kirchlichen Bewußtseins eine endliche Klärung desselben folgen müsse.

Auch hiebei wird die Wissenschaft orientirend und sammelnd zu wirken haben, so daß, wie immer die Verhältnisse sich gestalten mögen, unser Losungswort: „l'église doit être épurée" nur in gemeinsamer Anstrengung vieler Kräfte Hoffnung auf Erfüllung darbietet.

Wohl hat es an Thätigkeit in dieser Richtung bis=

her nicht gemangelt, aber es kann auch nicht entgangen sein, daß die bisher gemachten Kraftanstrengungen vielfach deshalb die in sie gesetzten Erwartungen nicht befriedigten, weil sie isolirt waren. Von den vielen bisher erschienenen Concilsbroschüren werden in einigen Jahren nur wenige mehr zu finden sein. Denn dies ist ja vor allem das Schicksal dieser Art von Literaturerzeugnissen, daß sie nach größerem oder geringerem Aufsehen, das sie für einige Zeit erregt haben, spurlos unterzugehen pflegen, zuweilen zum Schaden der Wissenschaft, die vielleicht von daher manche Bereicherung erhielte.

Von diesen Gesichtspunkten geleitet ist eine Vereinigung katholischer Gelehrter zu der Ueberzeugung gekommen, daß nur durch die Veranstaltung einer von einheitlicher Redaction organisirten Sammlung von Broschüren „über die Kirchenfragen der Gegenwart" sowohl für die dauernde Beachtung der einzelnen Arbeiten, als für die Erreichung des damit beabsichtigten Zweckes in ersprießlicher Weise gesorgt wird.

Die „Stimmen aus der katholischen Kirche über die Kirchenfragen der Gegenwart" sollen dem drohenden Nachtheile begegnen, der immer in der Zersplitterung der Kräfte liegt. Sie sollen dem gebildeten Laien in ruhiger, maßvoller Weise die Mittel zur Belehrung über die weltbewegenden Fragen der Gegenwart zuführen, für die spätere Geschichte aber sollen sie ein Denkmal bilden für die, welche in sturmvoller Zeit muthig und unverzagt das Banner der Wahrheit hoch gehalten haben.

Der Umstand, daß Richtung und Inhalt der zu erwartenden Broschüren vielfach von Ereignissen bedingt sind, die noch der Zukunft angehören und deren Eintreten sich nicht im Voraus berechnen läßt, wird es entschuldigen, daß nicht ein genau detaillirtes Programm gegeben und die Folge der einzelnen Hefte nicht in gleichen Zwischenräumen stattfinden kann.

München im April 1870.

Die Redaktion.

Die bisher erschienenen Hefte enthalten:

Erstes Heft: Das Papstthum und der Staat. Wider den Anti-Janus, von **Dr. Johannes Huber.** 6 Bogen. 42 kr. oder 12 Ngr.

Zweites Heft: Einige Worte über die Infallibitäts-Adresse und die neue Geschäftsordnung des Concils. Zwei Gutachten von **J. von Döllinger.** 16 kr. oder 5 Ngr.

Drittes Heft: Ist Döllinger Häretiker? von **P. Petrus Hötzl.** 2 Bogen. 18 kr. oder 5 Ngr.

Viertes Heft: Ist der Papst persönlich unfehlbar? Aus Deutschlands und des P. Deharbe's **Katechismen,** beantwortet von **Clemens Schmitz,** katholischem Priester. fl. 1 oder 18 Ngr.

Fünftes Heft: Die Freiheiten der französischen Kirche, von **Dr. Johannes Huber.** 18 kr. oder 10 Ngr.

Sechstes Heft: Die großen kirchlichen Gebrechen unserer Zeit, von **Lianno.** 36 kr. oder 10 Ngr.

Eine Reihe weiterer Abhandlungen wird von ausgezeichneten Kräften vorbereitet.

Der genaue Umfang der einzelnen Aufsätze läßt sich noch nicht angeben, es wird daher bei Bestimmung der Preise der Druckbogen mit ungefähr 7 kr. oder 2 Sgr. berechnet werden. Je 30 — 40 Bogen bilden einen Band. Jede Broschüre wird auch einzeln verkauft.

Rudolph Oldenbourg

Verlagsbuchhandlung

in München.

Druck von C. R. Schurich in München.

Döllinger, Ignaz von,

Römische Briefe vom Concil

München 1870

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10481543-5